3 1761 07355546 8

Georg Christ. Lichtenbergs

ausgewählte Schriften.

Herausgegeben

und mit Anmerkungen versehen

von

Eugen Reichel
(Eugen Leyden.)

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

[1879]

PT
2423
L4A6
1879

703179
26.5.59

Vorwort.

Georg Christoph Lichtenberg wurde am 1. Juli 1742 auf dem Dorfe Ober-Ramstädt bei Darmstadt als das jüngste (achtzehnte) Kind des Dorfpfarrers geboren. Durch die Unvorsichtigkeit seiner Wärterin, that er als Kind einen unglücklichen Fall; dies hatte zur Folge, daß sich im achten Lebensjahre sein Rückgrat zu krümmen begann; er blieb verwachsen und Zeitlebens kränklich. — Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, der 1745 als erster Stadtprediger nach Darmstadt berufen worden war, und von Hauslehrern; nach dem Tode des Vaters bildete er sich auf dem Gymnasium zu Darmstadt weiter aus und bezog 1763 die Universität Göttingen, an der ihm 1770 eine außerordentliche Professur angetragen wurde, aus der 1775 eine ordentliche wurde, nachdem ihm 1774 die Göttinger Societät der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede ernannt hatte. In diese Jahre fallen seine beiden Reisen nach England (1770 und 1774 75), die für seine geistige Bildung von den tiefgehendsten Folgen waren. Im Jahre 1778 übernahm er die Herausgabe des „Göttingischen Taschenkalenders" (gegründet 1776) und vereinte sich 1780 mit J. G. Forster, den er schon in London kennen gelernt hatte, zur Herausgabe des „Göttingischen Magazins der Wissenschaften und Literatur", von dem freilich nicht einmal 4 Jahrgänge erschienen. Mit den Jahren zog er sich immer mehr zurück, um sich fast einzig der Pflege der Wissenschaften zu widmen. Seiner Verdienste wegen wurde er 1782 zum Mitglied der Gesellschaft der Naturforscher in Halle und in Danzig, 1788 zum königl. großbritannischen Hofrath und 1795 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Petersburg ernannt. Nachdem er in den letzten Jahren seines Lebens, durch die zunehmende Entstellung seines Körpers veranlaßt, fast menschenscheu geworden war und oft länger als ein Jahr nicht das Zimmer verlassen hatte, starb er am 24. Februar 1799 an den Folgen einer Brustfellentzündung.

Als Schriftsteller nimmt Lichtenberg unstreitig einen allerersten Rang ein, und man sollte niemals von Lessing sprechen ohne zugleich Lichtenbergs zu gedenken. Wol ist es ihm nicht gelungen ein großes, geschlossenes Werk zu schaffen, einen humoristischen Roman, ein Lustspiel; seine große Kränklichkeit hielt ihn stets davon ab; was wir jedoch an kleinen Aufsätzen, an Bemerkungen der verschiedensten Gattung von ihm besitzen, genügt vollauf, um ihn als den größten und tiefsten Humoristen und Satyriker, den Deutschland bis jetzt hervorgebracht, als einen der umfassendsten Geister erscheinen zu lassen. Er hat sich nie dazu erniedrigt, einen Witz zu machen, blos um des Witzes wegen, wie dieses seine Epigonen thun, die sich mit seinem Reichthum schmücken und von dem Publikum unserer Tage für die „guten Witze" beklatscht werden; Alles floß bei ihm aus einem großen Charakter, war das Ergebniß tiefster Einsicht. —

Es war nicht zu verwundern, daß ihn sein streng geschulter und klarer Geist in verschiedene Fehden verwickelte, unter denen besonders die mit Lavater über die Physiognomik und die mit Voß über die Aussprache des Griechischen hervorragten. — Gegen Lavater, mit dem er sich später versöhnte, war er schon im „Timorus" aufgetreten; in der Schrift „Ueber die Physiognomik wider die Physiognomie" wandte er sich gegen die phantastische Weise der Lavater'schen physiognomischen Auslegungen; und er verschärfte die Satyre gegen ihn noch in dem „Fragment von Schwänzen". — Gegen Voß ist der Aufsatz „Ueber die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands" gerichtet, den Lichtenberg jedoch später selbst unterdrückt wissen wollte, da er gegen einen Mann gerichtet sei, „dessen Verdienste um die deutsche Literatur Achtung geböten." — Ich habe den Aufsatz in die vorliegende Auswahl nicht mit aufgenommen, schon aus dem Grunde, weil der ganze Streit für das heutige Publikum jedes Interesse verloren hat.

Unter seinen anderen Schriften ragt noch besonders hervor „Parakletor oder Trostgründe für die Unglücklichen, die keine Originalgenies sind", sie scheint ihm besonders am Herzen gelegen zu haben; denn er hat in seinen Papieren sehr oft ihrer gedacht und trug sich mit vielerlei Plänen für die Ausarbeitung derselben herum; leider ist sie Fragment geblieben. Unvollendet ist leider auch der Aufsatz „Ueber den deutschen Roman"; auch der „Vorschlag zu einem Orbis pictus" (den ich in die Auswahl ohne die Chodowiecky'schen Kupfer mit aufgenommen habe) ist nicht ganz vollendet.

Erwähnt sei an dieser Stelle noch die „Erklärung" der Hogarth'schen Kupferstiche, welche sich in den ersten 5 Lieferungen (1794—99) des Gesammtwerkes (12 Lfgn. 1794—1816)*) befindet; sie ist niemals in die Sammlungen von Lichtenbergs Schriften aufgenommen worden, weil ihr Umfang zu groß ist; und sie fehlt denn auch in dieser Auswahl.

Von den verschiedenen Einzel- und Gesammtausgaben der Lichtenberg'schen Schriften seien erwähnt:

1) Der Aufsatz „Ueber die Physiognomik", der noch 1778 in zweiter Ausgabe erschien, nachdem er im „Göttingischen Taschenkalender" zum Abdruck gekommen war (1778).

2) Die bereits angeführten „Hogarths Kupferstiche mit verkleinerten aber vollständigen Copien derselben von E. Riepenhausen und Erklärungen von G. C. Lichtenberg", (Göttingen: Ausg. in 8o und gr. Fol.) welche 1853 in neuer Auflage erschienen.

3) „Lichtenbergs auserlesene Schriften (Herausgegeben von Chr. S. Krause) mit Kupfern von Chodowiecky". (Bayreuth 1800). Dieselbe Ausgabe ohne Kupfer erschien in Leipzig.

4) „Lichtenbergs vermischte Schriften". 9 Bde. Herausgegeben von Ludwig Christian Lichtenberg und Friedrich Kries. (Göttingen 1800—1806. Bd. 6/9 alle wissenschaftlichen Aufsätze enthaltend. Ausgabe auf Druck-, Schreib- und Velinpapier.)

5) „Spiele des Witzes und der Laune, aus Lichtenbergs Schriften gezogen" (Pesth 1816).

6) „Ideen, Maximen und Einfälle von Lichtenberg nebst dessen Charakteristik. Herausgegeben von Gustav Jördens. 2 Thle. (Leipzig 1828—30; der 1. Theil erschien 1831 in zweiter und 1835 in dritter wohlfeiler Ausgabe.)

---

*) Der Hinrichs'sche Bücherkatalog gibt diesen Zeitraum an. Leider herrschen über die Zeit der Herausgabe dieses Werkes die verschiedensten, und immer ungenaue Angaben: Koberstein läßt es von 1794—99, Kurz in 10 Lfgn. von 1794—1807, Pischon gar von 1774—79 erscheinen. Gewiß ist, daß nur die fünf Lieferungen, welche die Erklärung von Lichtenberg enthalten, 1794—99 erschienen und später auch ohne die Kupferstiche herausgegeben wurden. — 1831 erschien noch eine Neue wohlfeile Ausgabe: „Sammlung Hogarth'scher Kupferstiche" 13 Lfgn. gr. Fol. (13. Lfg. mit Text von J. P. Lyser) — 1797 soll eine französische Uebersetzung der ersten Lieferung (von M. M. Lamy) in Göttingen erschienen sein.

7) Die „vollständige Original-Ausgabe" von Lichtenbergs Söhnen veranstaltet. 6 Bde. (mit Ausschluß der rein wissenschaftlichen Aufsätze), denen noch zwei Bände Briefe nachfolgten. (Göttingen 1844. Neue Titelausgaben 1853 und 1867.)

8) Ein Wiener Nachdruck der Original-Ausgabe, der ebenfalls 1844 erschien und ein vortreffliches, von Eissner gestochenes, Portrait Lichtenbergs enthält, in dem aber die 2 Bde. Briefe fehlen.

Was nun die vorliegende Auswahl anbelangt, so ist sie zu dem Zwecke gemacht worden, um dem großen Publikum für einen billigen Preis das Beste aus Lichtenbergs Schriften zugänglich zu machen. Der Herausgeber lebt der Hoffnung, daß es ihm gelungen sein möge, die Auswahl so zu treffen, daß das Charakteristische des Autors klar hervortrete. Vielleicht wird der genaue Kenner und Freund der Schriften unseres Autors manches in meiner Auswahl vermissen; aber er möge bedenken, daß es in diesem Falle nicht so sehr darauf ankommen durfte den vertrauten Freund zu befriedigen, als vielmehr darauf, dem großen Publikum, welches mit dem Autor so gut wie unbekannt geblieben ist, das allgemein Interessirende so zu geben, daß es den Autor schätzen und lieben lerne.

Königsberg i. Pr. im Mai 1879.

Eugen Reichel.
(Eugen Leyden.)

Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers über sich selbst.

Charakter einer mir bekannten Person*).

Ihr Körper ist so beschaffen, daß ihn auch ein schlechter Zeichner im Dunkeln besser zeichnen würde, und stände es in ihrem Vermögen, ihn zu ändern, so würde sie manchen Theilen weniger Relief geben. Mit seiner Gesundheit ist dieser Mensch, ohnerachtet sie nicht die beste ist, doch noch immer so ziemlich zufrieden gewesen, und er hat die Gabe, sich gesunde Tage zu Nutze zu machen, in einem hohen Grade. Seine Einbildungskraft, seine treuste Gefährtin, verläßt ihn alsdann nie; er steht hinter dem Fenster, den Kopf zwischen die zwei Hände gestützt; und wenn der Vorübergehende nichts als den melancholischen Kopfhänger sieht, so thut er sich oft das stille Bekenntniß, daß er im Vergnügen wieder ausgeschweift hat. Er hat nur wenige Freunde; eigentlich ist sein Herz nur immer für Einen gegenwärtigen, aber für mehre**) abwesende offen. Seine Gefälligkeit macht, daß viele glauben, er sei ihr Freund; er dient ihnen auch, aus Ehrgeiz, aus Menschenliebe, aber

*) Diese Schilderung, die der Verfasser von sich selbst macht, findet sich in einem seiner frühsten Collectaneen-Bücher.

„Ich habe schon lange an einer Geschichte meines Geistes sowol, als meines elenden Körpers geschrieben, und das mit einer Aufrichtigkeit, die vielleicht manchem eine Art von Mitscham erwecken wird, sie soll mit größerer Aufrichtigkeit erzählt werden, als vielleicht irgend einer meiner Leser glauben wird. Es ist dies ein noch ziemlich unbetretener Weg zur Unsterblichkeit. Nach meinem Tode wird es, der bösen Welt wegen, erst herauskommen." — Diese Bemerkung fand sich in Lichtenbergs nachgelassenen Papieren, leider ist es nie zu einer wirklichen Biographie gekommen.

**) Im Original steht das falsche, auch heute sehr gebräuchliche „mehrere".

nicht aus dem Triebe, der ihn zum Dienst seiner eigentlichen Freunde treibt. Geliebt hat er nur ein oder zwei Mal; das eine Mal nicht unglücklich, das andere Mal aber glücklich. Er gewann blos durch Munterkeit und Leichtsinn ein gutes Herz, worüber er nun oft beide vergißt, wird aber Munterkeit und Leichtsinn beständig als Eigenschaften seiner Seele verehren, die ihm die vergnügtesten Stunden seines Lebens verschafft haben; und könnte er sich noch ein Leben und noch eine Seele wählen, so wüßte ich nicht, ob er andere wählen würde, wenn er die Seinigen wieder haben könnte. Von der Religion hat er als Knabe schon sehr frei gedacht, nie aber eine Ehre darin gesucht, ein Freigeist zu sein, so wenig als darin, alles ohne Ausnahme zu glauben. Er kann mit Inbrunst beten, und hat den neunzigsten Psalm nie ohne ein erhabenes, unbeschreibliches Gefühl lesen können. Ehe denn die Berge worden u. s. w. ist für ihn unendlich mehr, als: Sing, unsterbliche Seele*) u. s. w. Für Assembleen sind sein Körper und seine Kleider selten gut, und seine Gesinnungen selten .... genug gewesen. Höher als drei Gerichte des Mittags und zwei des Abends mit etwas Wein, und niedriger als täglich Kartoffeln, Aepfel, Brod und auch etwas Wein hofft er nie zu kommen. In beiden Fällen würde er unglücklich sein. Er ist noch allezeit krank geworden, wenn er einige Tage außer diesen Grenzen gelebt hat. Lesen und Schreiben ist für ihn so nöthig, als Essen und Trinken, und er hofft, es werde ihm nie an Büchern fehlen. An den Tod denkt er sehr oft, und nie mit Abscheu; er wünscht, daß er nur Alles mit so vieler Gelassenheit denken könnte, und hofft, sein Schöpfer werde dereinst sanft ein Leben von ihm abfordern, von dem er zwar kein allzuökonomischer aber doch kein ruchloser Besitzer war.

---

*) Anfangsworte des Klopstock'schen „Messias" (S. Univ.-Bibl. 721—24).

Ich wünschte die Geschichte von mir so zu sehen, wie sie in verschiedenen Köpfen existirt. Meine Brüder wissen die meisten Kleinigkeiten von mir; Herr L . . . g weiß vieles von meiner besten Seite; E . . . s kennt meinen Charakter von der guten und von der schlimmen Seite unter allen Menschen am besten. E . . . s weiß die meisten Thorheiten von mir und die meisten Heimlichkeiten, weil ich immer aus meinen Thorheiten Heimlichkeiten gemacht habe. Am einfältigsten würde meine Geschichte aussehen, wenn sie W . . . beschreiben sollte. Herr L. würde mich so schildern: Er hat kein böses Herz, er ist im äußersten Grad flüchtig, und seine Maximen, die er zuweilen äußert, sind nur für eine Stunde gemünzt; in der nächsten verschlägt er sie wieder. Er hat zuweilen gute Gedanken, und er kann so ziemlich vergnügt sein, und hat es in seiner Gewalt es zu sein. Ob er wol wirklich seine Freunde liebte? quaeritur. — E . . . s würde sich gewiß so von mir ausdrücken: Sein Herz ist gut, aber wer hätte die Streiche hinter ihm suchen sollen, wenn er zu D . . . mit seinen Büchern am Adler vorbeiging; doch an den Augen kann man ihn etwas ansehen. Gott Lob, ich kenne ihn nun, und er gefällt mir desto besser. — Ich weiß, E . . . n, dessen vortreffliches Herz immer für die menschliche Natur einen gehörigen Rabatt rechnet, würde zu vortheilhaft von mir urtheilen, und ich wollte, Jedermann dächte von mir so wie er, so würde ich, ohne bewundert zu sein, von Jedermann hochgeschätzt werden.

Wahrscheinlich gebe ich mich zwei Jahre geringer an, als ich wirklich bin*). Schon in meinem achten Jahre

*) Diese Muthmaßung hat sich bestätigt. In Meusels (J. G. Meusel [1743—1820] nicht ohne Verdienst als Historiker und Statistiker) Gel. Teutschland steht das Jahr 1744 als Geburtsjahr; nach dem eingeholten Taufzeugnisse ward er aber den 1. Juli 1742 geboren.
Anmerkung d. H. d. Original-Ausgabe.

wurde ich durch des Glasers S ... Knaben auf die Vorstellung von der Seelenwanderung geleitet.

Ich fand oft ein Vergnügen daran, Mittel auszudenken, wie ich diesen oder jenen Menschen ums Leben bringen, oder Feuer anlegen könnte, ohne daß es bemerkt würde, ob ich gleich nie den festen Entschluß gefaßt habe, so etwas zu thun, noch auch nur die geringste Neigung dazu in mir verspürt, und bin sehr oft mit solchen Gedanken eingeschlafen.

Ich verstehe von Musik wenig, spiele gar kein Instrument, außer daß ich gut pfeifen kann. Hiervon habe ich schon mehr Nutzen gezogen, als viele andere von ihren Arien auf der Flöte und auf dem Clavier. Ich würde es vergeblich versuchen mit Worten auszudrücken, was ich empfinde, wenn ich an einem stillen Abend In allen meinen Thaten ꝛc. recht gut pfeife, und mir den Text dazu denke. Wenn ich an die Zeile komme: Hast du es denn beschlossen ꝛc., was fühle ich da oft für Muth, für neues Feuer, was für Vertrauen auf Gott! ich wollte mich in die See stürzen und mit meinem Glauben nicht ertrinken, mit dem Bewußtsein einer einzigen guten That eine Welt nicht fürchten. Spüre ich einen Hang zum Scherzhaften, so pfeife ich: Sollt auch ich durch Gram und Leid ꝛc. oder When you meet a tender creature etc.

Mein Glaube an die Kräftigkeit des Gebets; mein Aberglaube in vielen Stücken; Knieen, Anrühren der Bibel und Küssen derselben; förmliche Anbetung meiner heiligen Mutter; Anbetung der Geister, die um mich schwebten — Ich beschwöre die Wahrheit dieser Erzählung gar nicht; eine Versicherung ist nichts; ich berufe mich auf die inneren Zeichen der Uebereinstimmung und die Merkmale der Aufrichtigkeit, die, so lange die Welt steht, gelten werden, — dem allein kennbar, der Wahrheit aufrichtig sucht und Beobachtungsgeist hat. Zutrauen, weil es zum Theil im Herzen des Zutrauenden wurzelt, kann trügen, wenn die Verfassung des letzeren nicht die reinste ist.

Ich hielt mir ein Zettelchen, worauf ich gewöhnlich schrieb, was ich für eine besondere mir von Gott erwiesene Gnade ansah, und nicht anders erklären zu können glaubte. Bei meinem inbrünstigsten Gebet sagte ich zuweilen: O lieber Gott, etwas aufs Zettelchen! Solche Ausdrücke, Ausbrüche der empfindlichsten Seelen, sind gleichsam Vertrauens-Geheimnisse zwischen Gott und der Seele.

In meinem zehnten Jahre verliebte ich mich in einen Knaben, Namens S..., eines Schneiders Sohn, der in der Stadtschule Primus war; ich hörte gern von ihm erzählen, und forschte bei allen Knaben nach Unterredungen, die sie mit ihm gehabt hätten; ohne ihn selbst je gesprochen zu haben, war es mir ein großes Vergnügen zu hören, daß er von mir gesprochen hatte. Nach der Schule kletterte ich auf eine Mauer, um ihn aus der Schule gehen zu sehen. Wenn ich mich jetzt seiner Physiognomie, die mir noch sehr deutlich vorschwebt, erinnere, so war er nichts weniger als schön — eine Stumpfnase mit rothen Backen; war aber Primus in der Schule. Es sollte mir leid thun, wenn ich durch dieses freie Bekenntniß das Mißtrauen gegen die Welt vermehren sollte; aber ich war ein Mensch, und das Glück der Welt, wenn sie es jemals erreicht, muß nicht durch Verhehlung gesucht werden, auf keine Weise. Dauerndes Glück ist nur in Aufrichtigkeit zu finden.

Ich habe wenige Menschen in der Welt gekannt, deren Schwachheiten ich nicht nach einem Umgang von drei Wochen (Stunden des Umgangs blos gerechnet, welches wol ein Vierteljahr im Kalender betragen konnte) ausgefunden hätte; und ich bin überzeugt worden, daß alle Verstellung nichts hilft gegen einen Umgang von drei Wochen; denn jede Befestigungskunst hat eine eigene Belagerungskunst für den, der sehen kann.

Das Gäßchen, wo mir W...s Tochter einmal begegnete gegen halb eins des Nachmittags, vergesse ich nie.

Es kam mir wie in der Nacht vor, weil da Alles am Tische saß — sehr subtil, aber herzenswahr. —

Ich habe nie aus Gewinnsucht unrecht gehandelt, so wahr Gott lebt.

Ich erinnere mich deutlich, daß ich ein Mal in meiner ersten Jugend ein Kalb zum Apportiren abrichten wollte; allein ob ich gleich merkte, daß ich in den nöthigen Fertigkeiten merklich zunahm, so verstanden wir doch einander alle Tage weniger, und ich ließ es endlich ganz, und habe es nachher nie wieder versucht.

In dem Hause, wo ich wohnte, hatte ich den Klang und die Stimmung jeder Stufe einer alten hölzernen Treppe gelernt, und zugleich den Takt, in welchem sie jeder meiner Freunde, der zu mir wollte, schlug; und ich muß gestehen, ich bebte alle Mal, wenn sie von einem Paar Füße in einem mir unbekannten Ton heraufgespielt wurde.

Welch ein Unterschied, wenn ich die Worte: „ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit" — in meiner Kammer ausspreche, oder in der Halle von Westminsters Abtei! Ueber mir die feierlichen Gewölbe, wo der Tag immer in einer heiligen Dämmerung trauert, unter mir die Reste zusammengestürzter Pracht, der Staub der Könige, und um mich her die Trophäen des Todes! Ich habe sie hier und dort ausgesprochen; in meinem Schlafgemach haben sie mich oft erbaut; ich habe sie von Kindheit an nie ohne Rührung gebetet, aber hier durchlief mich ein unbeschreibliches aber angenehmes Grauen; ich fühlte die Gegenwart des Richters, dem ich auf den Flügeln der Morgenröthe selbst nicht zu entrinnen vermöchte, mit Thränen, weder der Freude noch des Schmerzes, sondern mit Thränen des unbeschreiblichen Vertrauens auf ihn. Glaubt nicht, ihr, die ihr überall muthmaßet und mehr muthmaßet als leset, daß ich aus modischer Schwermuth dieses dichte. Ich habe den Young nie ganz lesen können,

als es Mode war, ihn zu lesen, und halte ihn noch jetzo für einen großen Mann, da es Mode ist, ihn zu tadeln.

Die Augen eines Frauenzimmers sind bei mir ein so wesentliches Stück, ich sehe so oft darnach, denke mir so vielerlei dabei, daß, wenn ich nur ein bloser Kopf wäre, die Mädchen meinetwegen nichts als Auge sein könnten.

Bei einem kleinen Fieber glaubte ich einmal deutlich einzusehen, daß man eine Bouteille Wasser in eine Bouteille Wein verwandeln könne auf eine ähnliche Art, wie man eine viereckige Figur in einen Triangel verwandelt.

Es thun mir viele Sachen weh, die andern nur leid thun.

Ich habe etliche Mal bemerkt, daß ich Kopfweh bekam, wenn ich mich lange in einem Hohlspiegel betrachtete.

Wenn ich bisweilen viel Kaffee getrunken hatte, und daher über alles erschrak, so konnte ich ganz genau merken, daß ich eher erschrak, ehe ich den Krach hörte. Wir hören also gleichsam noch mit anderen Werkzeugen, als mit den Ohren.

Ich träumte neulich an einem Morgen, ich läge wachend im Bette und könnte keinen Athem bekommen; darauf erwachte ich ganz munter, und spürte, daß ich, nach meiner damaligen Lage, nur sehr mäßigen Mangel daran hatte. Einem blos fühlenden Körper kommen böse Empfindungen allezeit größer vor, als einem, der mit einer denkenden Seele verknüpft ist, wo selbst oft der Gedanke, daß die Empfindungen nichts zu bedeuten haben, oder daß man sich, wenn man nur wollte, davon befreien könnte, vieles von dem unangenehmen vermindert. Wir liegen öfters mit unserem Körper so, daß gedrückte Theile uns heftig schmerzen, allein, weil wir wissen, daß wir uns aus dieser Lage bringen können, wenn wir wollen, so empfinden wir wirklich sehr wenig. Dieses bestätigt eine Anmerkung, die ich anderswo gemacht habe, daß man sich durch Drücken die Kopfschmerzen vermindern könne.

Was für einen Effect würde es wol auf mich haben, wenn ich einmal in einer ganz schwarz behangenen großen

Stube, wo auch die Decke mit schwarzem Tuch beschlagen wäre, bei schwarzen Fußteppichen, schwarzen Stühlen und schwarzem Kanapee, in einem schwarzen Kleide bei einigen wenigen Wachskerzen sitzen müßte und von schwarz bekleideten Leuten bedient würde?

Nichts aufgeschoben; alle Tage ein wenig; Pfennige gespart in allen Stücken; nicht zu viel auf einmal, und lieber ein wenig desto öfter*) — das ist meinem Charakter am zuträglichsten, und wenn ich so nicht etwas ausrichte, so richte ich nichts aus.

In meinem Kopfe leben noch Eindrücke längst abgeschiedener Ursachen.

Es ist allezeit betrübend**) für mich, wenn ich bedenke, daß man in der Untersuchung mancher Dinge zu weit gehen kann, ich meine, daß sie unserer Glückseligkeit nachtheilig werden können. Eine Probe davon habe ich an mir. Ich wünsche, ich wäre in meinen Bemühungen, das menschliche Herz kennen zu lernen, minder glücklich gewesen. Ich verzeihe den Leuten ihre Bosheiten weit lieber, als vorher, das ist wahr; wenn jemand in Gesellschaft übel von mir redet, zumal wenn es nur geschieht, um die Gesellschaft zu belustigen, so kann ich ihm deswegen nicht im mindesten auffässig werden, ich mache mir, im strengsten Verstande, nichts daraus, nur muß es nicht mit wallendem Blute und Hitze geschehen, oder grobe Verleumdung sein, die glaube ich nicht zu verdienen. Hingegen ist mir auch zu wenig an dem Lobe der Leute gelegen; ihr Neid wäre allenfalls das einzige, was mich noch freuen würde. Das sollte in der Welt nicht sein. Also ist auch hier harmonischer Wachsthum des ganzen Erkenntniß-Systems nöthig; wo ein Theil zu sehr cultivirt wird, da führt es am Ende immer auf kleines oder großes Unheil hinaus.

---

*) In der Originalausgabe steht „öfterer".

**) In der Originalausgabe steht „betrübt".

Ueber nichts wünschte ich mehr die geheimen Stimmen denkender Köpfe gesammelt zu lesen, als über die Materie von der Seele; die lauten, öffentlichen verlange ich nicht, die kenne ich schon. Allein die gehören nicht so wohl in eine Psychologie, als in eine Statuten-Sammlung. Was wird noch aus diesem Geschlechte werden, ehe es vergeht? Die Welt kann leicht noch eine Million Jahre so fortrollen, wie bisher, und da wären fünftausend Jahre gerade das, was ein Vierteljahr in dem Leben eines Menschen von fünfzig ist, kaum ein Zwölftel unserer Universitätszeit. Was habe ich das letzte Vierteljahr gethan? Gegessen, getrunken, elektrisirt, Kalender gemacht, über eine junge Katze gelacht, und so sind fünftausend Jahre dieser kleinen Welt hingelaufen, die Ich bin.

Ich habe es sehr deutlich bemerkt, daß ich oft eine andere Meinung habe, wenn ich liege, und eine andere, wenn ich stehe; zumal wenn ich wenig gegessen habe und matt bin.

Shakspere hat eine besondere Gabe, das Närrische auszudrücken, Empfindungen und Gedanken zu malen, dergleichen man kurz vor dem Einschlafen oder im leichten Fieber hat. Mir ist alsdann schon oft ein Mann wie eine Einmaleins-Tafel vorgekommen, und die Ewigkeit wie ein Bücherschrank. — Er mußte vortrefflich kühlen, sagte ich, und meinte damit den Satz des Widerspruchs, den ich ganz eßbar vor mir gesehen hatte.

Am 4. Julius (1775) erwachte ich in Wrest*), allein nicht zu vollkommener Klarheit, aus einem Traume von meiner Mutter. Mir träumte, sie wäre bei mir in dem Garten von Wrest und hätte mir versprochen, mit mir über den Canal in der fliegenden Brücke zu fahren. Sie

*) Einem englischen Landsitz, 42 englische Meilen von London, wo der Verfasser einen großen Theil seines Aufenthalts in England zugebracht hat. Anmkg. Lichtenbergs.

trug mir aber vorher etwas zu thun auf, dieses verwickelte mich in Schwierigkeiten, und ich sah meine Mutter nicht wieder. „Du lebst nicht mehr," sagte ich in dem leichten Schlummer zu mir selbst, „und über dich ist das: Nun laßt uns den Leib begraben — gesungen worden;" und in dem Augenblick fing ich in der Melodie (aber alles in Gedanken) eine Strophe an zu singen, allein aus einem anderen Liede, (Wo bist du denn, o Bräutigam? aus dem Liede: Du unbegreiflich höchstes Gut), welches eine unbeschreibliche Wirkung auf mich hatte, melancholisch zwar, aber auf eine Art, die ich dem lebhaftesten Vergnügen vorziehe.

Die Gesichter der gemeinen Leute auf der Straße zu sehen, ist jederzeit eines meiner größten Vergnügen gewesen. Keine Zauberlaterne kommt diesem Schauspiel bei.

Ich habe die Hypochondrie studirt, mich so recht darauf gelegt.

Meine Hypochondrie ist eigentlich eine Fertigkeit aus jedem Vorfalle des Lebens, er mag Namen haben wie er will, die größtmögliche Quantität Gift zu eigenem Gebrauch auszusaugen.

Ja, meinen Aberglauben recht auseinander zu setzen. Z. E. daß, wenn ein frisch angesteckes Licht wieder ausgeht, ich meine Reise nach Italien daraus beurtheile. Dieses ist ein sehr merkwürdiger Umstand in meinem Leben und in meiner Philosophie.

Einer der merkwürdigsten Züge in meinem Charakter ist gewiß der seltsame Aberglaube, womit ich aus jeder Sache eine Vorbedeutung ziehe, und in einem Tage hundert Dinge zum Orakel mache. Ich brauche es hier nicht zu beschreiben, indem ich mich hier allzuwohl verstehe. Jedes Kriechen eines Insects dient mir zur Antwort auf eine Frage über mein Schicksal. Ist das nicht sonderbar von einem Professor der Physik? Ist es aber nicht in der menschlichen Natur gegründet, und nur bei mir monströs

geworden, ausgedehnt über die Proportion natürlicher Mischung, die an sich heilsam ist?

Dinge, die mich vorzüglich zum Lächeln bringen konnten, waren z. B. die Idee einiger Missionarien, einen ganzen Hof voll Proselyten mit der Feuerspritze zu taufen; und dann, daß einmal ein Schüler die Stelle aus dem Horaz, Pallida mors aequo pulsat pede etc. übersetzte: der Tod mit seinem Pferdefuß. Letzteres fiel mir einmal bei sehr großen Schmerzen ein, und bewirkte ein wiewol sehr kurzes Aufwallen von Lachen. Wenn ich nicht schlafen konnte, suchte ich oft die Lachen erregende Materie aus solchen Dingen zu scheiden.

Es hat mich öfters geschmerzt, daß ich seit zwanzig Jahren nicht mehr drei Mal in einem Odem genieset, noch mich an das Kümmel-Eckchen gestoßen habe.

Ich habe öfters des Nachts über einen Einfall lachen müssen, der mir am Tage schlecht oder gar frevelhaft vorkam.

In Gesellschaft spielte ich zu Zeiten den Atheisten blos Exercitii gratia.

Ach Gott! wenn man doch nur in der Welt immer lernen könnte, ohne beobachtet zu werden. Was für ein himmlisches Vergnügen gewährte mir nicht Astrognosie in meiner Jugend. Du gerechter Gott! ich kenne keine schöneren Zeiten, es sind die vergnügtesten meines Lebens. Der Neid und die Spötterei anderer, die hier und da etwas mehr wissen, ist unerträglich. Wie selig lebte ich damals! jetzt, da Alles, was ich thue, beobachtet wird; und von manchem, der nicht die Hälfte von mir werth ist, und eine blos auswendig gelernte Bemerkung meinem ursprünglichen Bestreben entgegensetzt, werde ich ausgelacht. Man sollte doch unterscheiden lernen, zwischen dem, was ein Mann selbst gedacht hat, und dem, was einer abschreibt.

Das Schlimmste ist, daß ich in meiner Krankheit gar die Dinge nicht mehr denke und fühle, ohne mich haupt-

sächlich mit zu fühlen. Ich bin mir in allem des Leidens bewußt, alles wird subjectiv bei mir und zwar bezieht sich alles auf meine Empfindlichkeit und Krankheit.

Ich sehe die ganze Welt als eine Maschine an, die da ist, um mich mein Leiden und meine Krankheit auf alle mögliche Weise fühlen zu lassen. Ein pathologischer Egoist! Es ist ein höchst trauriger Zustand. Hier muß ich sehen, ob noch Kraft in mir ist, ob ich dieses überwältigen kann, wo nicht, so bin ich verloren. Allein, diese Krankheit ist mir schon zur andern Natur geworden. Wenn mir nur eine Arznei das erste Differenzial von Stoß gäbe! Pusillanimität ist das rechte Wort für meine Krankheit; aber wie nimmt man sich die? dies zu lehren, würde Ehrensäulen verdienen.

Nun weiß ich, was das heißt, sich ermannen. Wenn man schon ermannet ist, so ist es gut, andern rathen. Was der Mensch elend ist, wenn er selbst Alles thun soll! Es heißt ein Wunder von ihm fordern, wenn man seine Selbsterhaltung von ihm fordert.

Ich war zuweilen nicht im Stande zu sagen, ob ich krank oder wohl wäre.

Meine Phantasie wurde scheu, so wie Pferde, und lief fort mit mir. Dieses drückt meinen Zustand in der Empfindlichkeit am besten aus.

Ich merkte zuerst mein eintretendes Alter an der Abnahme des Gedächtnisses, die ich bald mit dem Mangel an Uebung desselben entschuldigte, bald an Folgen des eintretenden Alters beklagte. Solche Wellen von Furcht und Hoffnung habe ich all mein Lebenlang verspürt.

Ich habe manchen Gedanken gehabt, von dem ich überzeugt sein konnte, daß er den besten unter den Menschen gefallen würde, und den ich nicht anzubringen wußte, auch anzubringen nicht sonderlich begierig war, und dafür mußte ich mich von manchem seichten Literator und Compilator oder irgend einem blos empirischen Waghals und Con-

fussionär über die Achsel ansehen lassen, und doch auch gestehen, daß, nach meinem Verhalten, die Leute sogar Unrecht nicht hätten; denn wie konnten sie wissen, was meine Indolenz selbst vor meinem Tagebuche verheimlichte? Doch wenn mir de Lüc*) schrieb, ich schriebe ihm keinen Brief, aus dem er nicht etwas lernte, so setzte mich dieses über alle Urtheile der Welt weg, aber wieder nur bei mir selbst.

Wenn es der Himmel für nöthig und nützlich finden sollte, mich und mein Leben noch einmal aufzulegen; so wollte ich ihm einige nicht unnütze Bemerkungen zur neuen Auflage mittheilen, die hauptsächlich die Zeichnung des Portraits und den Plan des Ganzen angehen.

Mein größter Trost, oder eigentlich was mir zur süßesten Rache bei Sticheleien auf mich und andere gereicht, ist die völlige Ueberzeugung, daß nie ein großer und ein guter Mann solcher Neckereien fähig war.

Mir träumte, ich sollte lebendig verbrannt werden. Ich war sehr ruhig dabei, was mich beim Erwachen eben nicht freute. So etwas kann Erschlaffung sein. Ich räsonnirte ganz ruhig über die Zeit, die es dauern würde: Vorher, dachte ich, bin ich noch nicht verbrannt, und nachher bin ich es. Das war alles was ich dachte, und blos dachte. Diese Zeit liegt zwischen sehr engen Grenzen. Ich fürchte fast, es wird bei mir Alles zu Gedanken, und das Gefühl verliert sich.

Seit der Mitte des Jahres 1791 regt sich in meiner ganzen Gedanken-Oekonomie etwas, das ich noch nicht recht beschreiben kann. Ich will nur einiges davon anführen,

---

*) Johann Andreas de Lüc (1727—1817) berühmter Geolog und Metereolog, der, ein geborener Genfer, viel in England und Deutschland lebte. Sein Hauptwerk ist „Recherches sur les modifications de l'atmosphère" (2 Bde. 1772). Im Jahre 1798 wurde er von der Universität Göttingen zum Professor der Philosophie ernannt, doch ist er selbst niemals nach Göttingen gekommen.

um künftig aufmerksamer darauf zu werden: nämlich ein außerordentliches, fast zu schriftlichen Thätlichkeiten übergehendes Mißtrauen gegen alles menschliche Wissen, Mathematik ausgenommen; und was mich noch an das Studium der Physik fesselt, ist die Hoffnung etwas dem menschlichen Geschlechte nützliches aufzufinden. — Wir müssen freilich etwas ergreifen, aber ob das nun alles so ist, wie wir glauben? Da frage ich mich wieder, was nennst du so sein, wie du es dir vorstellst? Dein Glaube, daß es so ist, ist ja auch etwas, und von dem übrigen weißt du nichts.

Ein großer Fehler bei meinem Studiren in der Jugend war, daß ich den Plan zum Gebäude zu groß anlegte. Die Folge war, daß ich die obere Etage nicht ausbauen konnte, ja ich konnte nicht einmal das Dach zu bringen. Am Ende sah ich mich genöthigt, mich mit ein paar Dachstübchen zu begnügen, die ich so ziemlich ausbaute, aber verhindern konnte ich doch nicht, daß es mir bei schlimmem Wetter nicht hineinregnete. So geht es gar Manchem!

Ich habe den Weg zur Wissenschaft gemacht wie die Hunde, die mit ihrem Herrn spazierengehen: hundert Mal denselben vorwärts und rückwärts, und als ich ankam, war ich müde.

Ich habe das Register der Krankheiten durchgegangen und habe die Sorgen und die traurigen Vorstellungen nicht darunter gefunden, das ist doch falsch.

Wenn ich in irgend etwas eine Stärke besitze, so ist es die im Ausfinden von Aehnlichkeiten und dadurch im deutlich machen dessen, was ich vollkommen verstehe. Hierauf muß ich also vorzüglich denken.

Der berühmte Howard besuchte mich, warum? kann ich eigentlich nicht sagen, es müßte denn sein, daß er meine Stube, weil ich damals in ein und ein halb Jahren nicht vor die Thür gekommen war, etwa als einen Kerker habe in Augenschein nehmen wollen.

Der Procrastinateur: der Aufschieber, ein Thema zu

einem Lustspiel, das wäre etwas für mich zu bearbeiten. Aufschieben war mein größter Fehler von jeher.

Von allem nur das Schlimmste sehen, alles fürchten, selbst Gesundheit für einen Zustand ansehen, worin man die Krankheit nicht sucht: diesen Charakter glaube ich am besten durchsetzen zu können, ich dürfte mich blos abschreiben.

Ich lese die Psalmen Davids sehr gerne: ich sehe daraus, daß es einem solchen Manne zuweilen eben so ums Herz war wie mir, und wenn ich sehe, daß er nach seinem großen Leiden wieder für Errettung dankt; so denke ich, vielleicht kommt die Zeit, daß auch du für Errettung danken kannst. Es ist gewiß ein Trost, zu sehen, daß es einem großen Manne in einer höhern Lage nicht besser zu Muthe war, als einem selbst, und daß man doch nach tausenden von Jahren von ihm spricht und sich an ihm tröstet.

Nachdem ich Vieles menschenbeobachterisch und mit vielem schmeichelhaften Gefühl eigner Superiorität aufgezeichnet und in noch feinere Worte gesteckt hatte, fand ich am Ende, daß gerade das das Beste war, was ich ohne all diese Gefühle so ganz bürgerlich niedergeschrieben hatte.

Bei all meiner Bequemlichkeit bin ich doch immer in der Kenntniß meiner selbst gewachsen, ohne eben die Kraft zu haben, mich zu bessern. Ja ich habe mich öfters für alle meine Indolenz dadurch entschädigt gehalten, daß ich dieses einsah und das Vergnügen, das mir die genaue Bemerkung eines Fehlers an mir machte, war oft größer, als der Verdruß, den der Fehler selbst bei mir erweckte. So sehr viel mehr galt bei mir der Professor, als der Mensch. Der Himmel führt seine Heiligen wunderlich.

Mein Körper ist derjenige Theil der Welt, den meine Gedanken verändern können. Sogar eingebildete Krankheiten können wirkliche werden. In der ganzen übrigen Welt können meine Hypothesen die Ordnung der Dinge nicht stören.

Ich hatte in meinen Universitäts-Jahren viel zu viel Freiheit und leider etwas überspannte Begriffe von meinen Fähigkeiten, und schob daher immer auf, und das war mein Verderben. In den Jahren 1763 bis 1765 hätte ich müssen angehalten werden, täglich wenigstens sechs Stunden, die schwersten und ernsthaftesten Dinge zu treiben (höhere Geometrie, Mechanik und Integral-Rechnung), so hätte ich es weit bringen können. Auf einen Schriftsteller habe ich nie studirt, sondern blos gelesen, was mir gefiel, und behalten, was sich meinem Gedächtniß, gleichsam ohne mein Zuthun, wenigstens ohne eine bestimmte Absicht, eingedrückt hat. Weil ich aber dennoch eine gewisse Selbstbeobachtung über mich ausgeübt habe, so kann ich vielleicht in der kurzen Zeit, die ich noch zu leben habe, dadurch nützlich werden, daß ich lebhaft und mit Kraft Andern sage, was sie *nicht* thun müssen.

Ich habe mir's zur Regel gemacht, daß mich die aufgehende Sonne nie im Bette finden soll, so lange ich gesund bin. Es kostete mich nichts, als den Entschluß; denn ich habe es bei Gesetzen, die ich mir selbst gab, immer so gehalten, daß ich sie nicht eher festsetzte, als bis mir die Uebertretung fast unmöglich war.

O! ich erinnere mich noch sehr wohl, wie ich beim Aufgange der Sonne empfinden sollte und wollte, und nichts empfand, aber mit dem Kopfe bald gegen diese bald gegen die andre Schulter gesenkt und mit blinzenden Augen zuweilen vieles von Empfindung sprach, und damit nicht blos Andere, sondern sogar mich selbst betrog. Aber jene Empfindung kam erst in späteren Jahren und vorzüglich stark von 1790 an, da ich die Sonne öfter aufgehen sah. Vorzüglich waren verstorbene Freunde, zumal die letztverstorbenen, und meine Frau und Kinder der Gegenstand, den mein Herz jetzt umfaßte. Ich habe oft Thränen geweint, und bin niedergekniet. Könnte ich doch meinen Entschlüssen mehr Dauer geben! Allein es ist gewiß

körperliche Schwäche daran schuld, Leichtsinn gewiß nicht, ob es mich gleich sehr schmerzt, daß die Welt vermuthlich das einer Wankelmüthigkeit im Charakter zuschreibt, was doch blos Kränklichkeit ist.

Ich habe überhaupt sehr viel gedacht, das weiß ich, viel mehr, als ich gelesen habe. Es ist mir daher sehr vieles von dem unbekannt, was die Welt weiß, und daher irre ich auch oft, wenn ich mich in die Welt mische, und dieses macht mich schüchtern. Könnte ich das alles, was ich zusammen gedacht habe, so sagen, wie es mir ist, nicht getrennt, so würde es gewiß den Beifall der Welt erhalten.

Wenn ich doch Canäle in meinem Kopfe ziehen könnte, um den inländischen Handel zwischen meinem Gedanken-Vorrathe zu befördern! Aber da liegen sie zu Hunderten, ohne einander zu nützen.

Meine beständige Vergleichung der Jahre eines Schriftstellers, dessen Leben ich lese, mit den meinigen, die ich schon in meiner Jugend machte, ist ganz menschliche Natur.

Ich fing erst gegen das Ende meines Lebens an zu arbeiten, und mein bischen Witz aufs Profitchen zu stecken.

Sein Leben aufs Profitchen stecken: wie ich jetzt im Jahre 1795. Ich hätte aber, was ich jetzt thue und thun will und gerne thäte, ehemals viel besser thun können, da hatte ich aber keine Zeit!!

Ich stecke jetzt meine ganze Thätigkeit aufs Profitchen. Kohlen sind noch da, aber keine Flamme.

Ich bin außerordentlich empfindlich gegen alles Getöse, allein es verliert ganz seinen widrigen Eindruck, so bald es mit einem vernünftigen Zwecke verbunden ist.

Wenn ich ehedem in meinem Kopfe nach Gedanken oder Einfällen fischte, so fing ich immer etwas; jetzt kommen die Fische nicht mehr so. Sie fangen an sich auf dem Grunde zu versteinern, und ich muß sie heraushauen. Zu-

weilen bekomme ich sie auch nur stückweise heraus, wie die Versteinerung vom Monte Bolca, und flicke daraus etwas zusammen.

Man klagt so sehr bei jedem Schmerz und freut sich so selten, wenn man keine fühlt. Unter die letzte Classe von Menschen gehöre ich nicht. Wenn ich so ganz keinen Schmerz fühle, was zuweilen der Fall ist, wenn ich mich zu Bette lege, da habe ich diese Glückseligkeit so ganz empfunden, daß ich Freuden-Thränen geweint habe, und dieser stille Dank gegen meinen gütigen Schöpfer machte mich noch ruhiger. O! wer so sterben könnte!

Ich verspreche dem Publikum ihm künftig nichts mehr zu versprechen (sehr wahr und richtig nach meiner körperlichen und vielleicht auch geistigen Anlage).

In meinem sechsundvierzigsten Jahre fing ich an die längsten und kürzesten Tage des Jahres mit einer Art von Interesse zu beobachten, das gewiß die Frucht dieses Alters war. Alle Merkmale der Vergänglichkeit bei Dingen außer mir, waren mir Meilenzeiger meines eigenen Lebens. Und selbst diese höhere Weisheit (wie ich sie in diesen Jahren zu nennen beliebe), alles dieses zu bemerken, wurde verdächtig.

Es war eine drollige Idee von — — sich einen so dicken Kerl zu denken, der mit der einen Seite unter dem Pol und mit der andern unter dem Aequator wäre. Ein trauriges Leben! Aber ich habe doch wirklich bei eiskalten Füßen zuweilen oben geschwitzt.

Als ich siebenundzwanzig Jahre alt war, wurde ich Professor in Göttingen. Damals sagte ich zu den Burschen, die mich grüßten, ganz gehorsamer Diener. Als ich Hofrath war, sagte ich bei dieser Gelegenheit: ganz unterthänigster Diener. Wie ich zu diesem doppelten Superlativ kam, begreife ich bis auf diese Stunde nicht. Influenza der Zeit.

Ich bin mehrmals wegen begangener Fehler getadelt

worden, die mein Tadler nicht Kraft oder Witz genug hatte, zu begehen.

Ehemals zeichnete mein Kopf (mein Hirn) alles auf, was ich hörte und sah, jetzt schreibt er nichts mehr auf, sondern überläßt es mir. Wer ist dieser Ich? bin ich und der Schreiber nicht einerlei?

Ich kann nicht vergessen, daß ich in meiner Jugend einmal die Frage: was ist das Nordlicht? auf einem Zettel mit der Adresse an einen Geist schrieb, und jenen des Abends auf den obersten Boden im Hause legte. O wäre da ein Schelm gewesen, der mir die Frage beantwortet hätte!

Nichts kann mich mehr ermuntern, als wenn ich etwas Schweres verstanden habe, und doch suche ich so wenig Schweres verstehen zu lernen. Ich sollte es öfter versuchen.

Wenn sich mein Geist erhebt, fällt der Leib auf die Knie.

Wenn ich nur einmal einen rechten Entschluß fassen könnte, gesund zu sein! Valere aude!

Ich werde täglich mehr überzeugt, daß mein Nerven-Uebel von meiner Einsamkeit sehr unterhalten wird, wo nicht gar hervorgebracht worden ist. Ich finde fast gar keine Unterhaltung mehr, als durch meinen eigenen Kopf, der immer beschäftigt ist. Da nun meine Nerven nie die stärksten gewesen sind, so muß nothwendig dadurch eine Ermüdung entstehen. Ich merke sehr wol, daß mich Gesellschaft aufheitert; ich vergesse mich da, oder vielmehr mein Kopf empfängt, anstatt zu schaffen, und ruht daher. Darum ist auch das Lesen schon eine Erholung für mich, allein es ist doch nicht das, was die Gesellschaft ist, weil ich das Buch immer weglege und für mich handle.

Ich habe oft mit Bemerkungen gegeizt, ich meine, immer aufs Künftige damit gespart, ohne sie jemals gern auszugeben. Es könnte sein, daß manche auf diese Weise gar nicht ans Licht kämen.

L. war im Herzen gut, nur hat er sich nicht immer

die Mühe genommen es zu scheinen. Mein größter Fehler, der Grund von allem meinen Verdruß.

Es war entweder in der Nacht vom 14. auf den 15. oder vom 15. auf den 16. October (1779), als mir träumte, ich sehe eine feurige Wolke unter den Plejaden herfliegen; zugleich läutete die große Glocke zu Darmstadt, und ich fiel auf die Knie und sprach die Worte: heilig, heilig ꝛc. aus. Meine Empfindungen waren dabei unaussprechlich groß, und ich hätte mich derselben kaum mehr fähig geglaubt.

Die Erinnerung an meine Mutter und ihre Tugend ist bei mir gleichsam zum Cordial geworden, das ich immer mit dem besten Erfolg nehme, wenn ich irgend zum Bösen wankend werde.

Ich konnte mich ehemals so sehr auf eine Nacht-Leiche freuen, daß ich den Tag über das wenige Geld, was ich hatte, aus Vergnügen in Zuckerwaare verthat.

Wenn ich einen Nagel einschlage, nur um etwas anzuheften, so denke ich immer, was wird geschehen, ehe ich ihn wieder herausziehe. Es ist gewiß hierin etwas. Ich heftete den Pappdeckel im November an mein Bett an, und ehe ich den Nagel noch herauszog, war mein vortrefflicher Freund Schernhagen in Hannover und eines meiner Kinder gestorben, und die italienische Reise zu Wasser geworden.

Eine desultorische Lectüre ist jederzeit mein größtes Vergnügen gewesen.

Als ich mich in der Nacht vom 24. auf den 25. Januar 1790 auf den Namen des schwedischen Literators und Buchhändlers Gjörwell besann, den ich gar nicht finden konnte, so bemerkte ich folgendes: von Anfang an zweifelte ich ganz, ihn je aus mir selbst wieder zu finden. Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß, wenn ich gewisse schwedische Namen aussprach, ich dunkel fühlte, wenn ich ihm näher kam; ja ich glaubte zu bemerken, wenn ich ihm am nächsten war; und doch fiel ich plötzlich ab und schien wiederum zu fühlen,

daß ich ihn gar nicht finden würde. Welche seltsame Relation eines verlornen Wortes gegen die andern, die ich noch bei mir hatte, und gegen meinen Kopf. Den zweisilbigen gab ich übrigens immer den Vorzug. Endlich bemühete ich mich, nachdem ich mich die Nacht durch gequält, und dadurch meine Nervenzufälle gewiß verschlimmert hatte, den Anfangsbuchstaben zu finden, und als ich in dem Alphabet an das G kam, stutzte ich und sagte sogleich Gjörwell. Allein einige Zeit nachher fing ich wieder an zu glauben, es sei doch der rechte nicht, bis ich endlich aus dem Bette kam und heiterer wurde. Was mein Aberglaube dabei für eine wichtige Rolle spielte! Als ich den Namen fand, glaubte ich sogar, es sei ein Zeichen, daß ich nun gesund werden würde. Dies hängt mit einer Menge ähnlicher Vorfälle in meinem Leben zusammen. Ich bin sehr abergläubisch, allein ich schäme mich dessen gar nicht, so wenig als ich mich schäme zu glauben, daß die Erde stille steht. Es ist der Körper meiner Philosophie, und ich danke nur Gott, daß er mir eine Seele gegeben hat, die dieses corrigiren kann.

Bei meiner Nervenkrankheit habe ich sehr häufig gefunden, daß das, was sonst nur mein moralisches Gefühl beleidigte, nun in das physische überging. Als jemand einmal sagte: „mich soll Gott tödten" wurde mir so übel, daß ich dem Menschen auf eine Zeit lang die Stube verbieten mußte.

Es schicken wol wenige Menschen Bücher in die Welt, ohne zu glauben, daß nun jeder seine Pfeife hinlegen oder sie anzünden würde, um sie zu lesen. Daß mir diese Ehre nicht zugedacht ist, sage ich nicht blos, denn das wäre leicht, sondern ich glaube es auch, welches schon etwas schwerer ist, und erlernt werden muß. Autor, Setzer, Corrector und Censor mögen es lesen, vielleicht auch der Recensent, wenn er will, das sind also von tausend Millionen gerade fünfe.

Wenn nur der Scheidepunkt erst überschritten wäre! Mein Gott, wie verlangt mich nach dem Augenblick, wo die Zeit für mich aufhören wird, Zeit zu sein; wo mich der Schooß des mütterlichen Alls und Nichts wieder aufnehmen wird, in dem ich damals schlief, als der Haynberg*) angespült wurde, als Epikur, Cäsar, Lukrez lebten und schrieben, und Spinoza den größten Gedanken dachte, der noch in eines Menschen Kopf gekommen ist.

Seit einigen Tagen (22. April 1791) lebe ich unter der Hypothese (denn ich lebe beständig unter einer), daß das Trinken bei Tisch schädlich sei, und befinde mich vortrefflich dabei. Hieran ist gewiß etwas Wahres, denn ich habe noch von keiner Aenderung in meiner Lebensart und von keiner Arznei so schnell und handgreiflich die gute Wirkung empfunden, als hiervon.

Es gibt für mich keine gehässigere Art Menschen, als die, welche glauben, daß sie bei jeder Gelegenheit ex officio witzig sein müßten.

Man ist nie glücklicher, als wenn uns ein starkes Gefühl bestimmt, nur in dieser Welt zu leben. Mein Unglück ist nie in dieser, sondern in einer Menge von möglichen Ketten und Verbindungen zu existiren, die sich meine Phantasie, unterstützt von meinem Gewissen, schafft. So geht ein Theil meiner Zeit hin, und keine Vernunft ist im Stande darüber zu siegen. Dieses verdiente sehr aus einander gesetzt zu werden. Lebe dein erstes Leben recht, damit du dein zweites genießen kannst. Es ist im Leben, wie mit der Praxis des Arztes, die ersten Schritte entscheiden. Das ist doch unrecht irgendwo, in der Anlage oder im Urtheil.

Als ich am 18. December 1789 in meiner Nervenkrankheit die Ohren mit den Fingern zuhielt, befand ich mich sehr viel besser; nicht allein, weil nun mein Nerven-

*) Ein bekannter Berg bei Göttingen.

system weniger Stöße durch das Gehör bekam, sondern auch, weil ich nun das kränkliche Sausen in den Ohren für ein erkünsteltes hielt, und mich für gesund in diesem Stück, und daher selbst auf einige andere Gefühle weniger achtete. Die gute Wirkung war unläugbar.

Ich habe seit meiner Krankheit 1789, die erbarmenswürdige Fertigkeit erlangt, aus allem, was ich sehe und höre, Gift für mich selbst, nicht für andere zu saugen. Es ist als ob das Drüsensystem meines moralischen Wesens, wodurch bei glücklich organisirten Menschen Ruhe, Nutzen und Vergnügen aus allem gezogen wird, ganz die entgegengesetzte Form angenommen hätte, so wie wenn bei Windmühlen der Wind plötzlich von hinten kommt und alles zerstört. Wie ist da zu helfen? Wie kann man sich gewöhnen, in allem nur das Beste zu sehen, aus allem etwas Gutes zu vermuthen, immer zu hoffen und selten zu fürchten, freilich versteht sich's, auch immer so zu handeln, daß man Ursache hat mehr zu hoffen als zu fürchten?

Wenn ich zuweilen in einem meiner alten Gedankenbücher einen guten Gedanken von mir lese, so wundere ich mich, wie er mir und meinem System so fremd hat werden können, und freue mich nur so darüber, wie über einen Gedanken eines meiner Vorfahren.

Euler sagt in seinen Briefen über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre (2. Band, S. 228), es würde eben so gut donnern und blitzen, wenn auch kein Mensch vorhanden wäre, den der Blitz erschlagen könnte. Es ist ein gar gewöhnlicher Ausdruck, ich muß aber gestehen, daß es mir nie leicht gewesen ist, ihn ganz zu fassen. Mir kommt es immer vor, als wenn der Begriff sein etwas von unserm Denken erborgtes wäre, und wenn es keine empfindenden und denkenden Geschöpfe mehr gibt, so ist auch nichts mehr. So einfältig dieses klingt, und so sehr ich verlacht werden würde, wenn ich so etwas öffentlich sagte, so halte ich doch so etwas muthmaßen zu

können für einen der größten Vorzüge, eigentlich für eine der sonderbarsten Einrichtungen des menschlichen Geistes. Dieses hängt wieder mit meiner Seelenwanderung zusammen. Ich denke, oder eigentlich, ich empfinde hierbei sehr viel, das ich nicht auszudrücken im Stande bin, weil es nicht gewöhnlich menschlich ist, und daher unsere Sprache nicht dafür gemacht ist. Gott gebe, daß es mich nicht einmal verrückt macht. So viel merke ich, wenn ich darüber schreiben wollte, so würde mich die Welt für einen Narren halten, und deswegen schweige ich. Es ist auch nicht zum Sprechen, so wenig als die Flecken auf meinem Tisch zum Abspielen auf der Geige.

Nichts schmerzt mich mehr, bei allem meinem Thun und Lassen, als daß ich die Welt so ansehen muß, wie der gemeine Mann, da ich doch scientifisch weiß, daß er sie falsch ansieht.

Wo Vorsorge unnütz war, da hatte ich sie; wo sie aber hätte nützlich sein können, trat der Leichtsinn ein: kommt Zeit, kommt Rath, dachte ich, und that nichts — ein Charakter, der sehr viel gemeiner ist, als man glaubt.

Am 10. October 1793 schickte ich meiner lieben Frau aus dem Garten eine künstliche Blume aus abgefallenen bunten Herbstblättern. Es sollte mich in meinem jetzigen Zustande darstellen; ich ließ es aber nicht dabei sagen.

Wenn auch meine Philosophie nicht hinreicht, etwas Neues auszufinden, so hat sie doch Herz genug, das längst Geglaubte für unausgemacht zu halten.

Ach! das waren noch gute Zeiten, da ich noch alles glaubte, was ich hörte.

O wie oft habe ich der Nacht gebeichtet, in der Hoffnung, daß sie mich absolviren würde, und sie hat mich nicht absolvirt!

Ich habe offenbar bei dem gröbern Druck meines Hogarths gefühlt (wiewol dunkel), daß das bißchen Geist nicht im Stande ist, so vieler Masse Leben zu geben, man sage

was man wolle; es ist wahr. Man sollte die Bücher immer desto kleiner drucken lassen, je weniger Geist sie enthalten.

Ich bin schon deswegen zu einem Censor ungeschickt, weil für mich jede Handschrift, etwa meine eigene ausgenommen, eine Art von Uebersetzung in eine Sprache ist, der ich wenigstens nicht bis zur Leichtigkeit mächtig bin; und so etwas zerstreut immer.

Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß ich gestorben war, ehe ich geboren wurde, und durch den Tod wieder in jenen Zustand zurückkehre. Es ist ein Glück in mancher Rücksicht, daß diese Vorstellung nicht zur Deutlichkeit gebracht werden kann. Wenn auch der Mensch jenes Geheimniß der Natur errathen kann, so wäre es doch sehr gegen ihr Interesse, wenn er es beweisen könnte. Sterben und wieder lebendig werden mit Erinnerung seiner vorigen Existenz, nennen wir ohnmächtig gewesen sein; wieder erwachen mit andern Organen, die erst wieder gebildet werden müssen, heißt geboren werden.

Nichts macht schneller alt, als der immer vorschwebende Gedanke, daß man älter wird. Ich verspüre dieses recht an mir; es gehört mit zum Gift saugen.

Wenn es ein Werk von etwa zehn Folianten gäbe, worin in nicht allzugroßen Kapiteln jedes etwas Neues, zumal von der speculativen Art, enthielte; wovon jedes etwas zu denken gäbe, und immer neue Aufschlüsse und Erweiterungen darböte: so glaube ich, könnte ich nach einem solchen Werke auf den Knieen nach Hamburg rutschen, wenn ich überzeugt wäre, daß mir nachher Gesundheit und Leben genug übrig bliebe, es mit Muße durchzulesen.

So lange das Gedächtniß dauert, arbeiten eine Menge Menschen in Einem vereint zusammen, der zwanzigjährige, der dreißigjährige u. s. w. Sobald aber dieses fehlt, so fängt man immer mehr und mehr an, allein zu stehen,

und die ganze Generation von Ichs zieht sich zurück und lächelt über den alten Hilflosen. Dieses spüre ich sehr stark im August 1795.

Es geht mir mit meiner Gesundheit wie den Müllern zuweilen mit dem Wasser: ich muß immer, wenigstens zwei Tage in der Woche im Freien sammeln, um die übrigen fünfe mahlen zu können.

Ich habe oft Stunden lang allerlei Phantasien nachgehängt, in Zeiten wo man mich für sehr beschäftigt hielt. Ich fühlte das Nachtheilige davon in Rücksicht auf Zeitverlust, aber ohne diese Phantasien-Cur, die ich gemeiniglich um die gewöhnliche Brunnen-Zeit gebrauchte, wäre ich nicht so alt geworden.

Die Balken von Häusern anzusehen, die Zeugen waren von Hoffnungen, die nun nach fünfundzwanzig Jahren nicht erfüllt sind. O Gott, o Gott! dieses ist zu fein für einen großen Theil des lesenden Publikums, aber nichts desto weniger wahr. Wie schwer ist es nicht ein Mittel zu treffen!

Unter allen Uebersetzungen meiner Werke, die man unternehmen wollte, erbitte ich mir ausdrücklich die Hebräische.

Es war zu Ende September 1798, als ich Jemandem im Traume die Geschichte der jungen und schönen Gräfin H... erzählte, die mich, und überhaupt Jedermann sehr gerührt hat. Sie starb im September 1797 in den Wochen, oder eigentlich während der Geburt, die nicht zu Stande kam. Sie wurde geöffnet und das Kind neben ihr in den Sarg gelegt, und so wurden sie zusammen des Nachts mit Fackeln, unter einem entsetzlichen Zulauf von Volk, nach einem benachbarten Orte, wo das Familien-Begräbniß ist, gebracht. Dieses geschah auf dem Göttingischen Leichenwagen, einer sehr unbeholfenen Maschine. Dadurch wurden also die Leichname sehr durcheinander geworfen. Am Ende wollten sie, ehe sie in die Gruft gebracht wurden, noch einige Leute sehen. Man öffnete den Sarg und fand die

Mutter auf dem Gesicht liegend und mit ihrem Kinde in einen Haufen geschüttelt. Das schöne Weib, schwerlich noch 20 Jahre alt, die Krone unserer Damen, die auf manchem Balle den Neid der schönsten erregt, in diesem Zustande! Dieses Bild hatte mich zu der Zeit oft beschäftigt, zumal da ich ihren Gemahl, einen meiner eifrigsten Zuhörer, sehr wohl gekannt hatte. Diese traurige Geschichte erzähle ich nun Jemanden im Traume, im Beisein eines Dritten, dem die Geschichte auch bekannt war; vergaß aber (sehr sonderbar) den Umstand mit dem Kinde, der doch gerade ein Hauptumstand war. Nachdem ich die Erzählung, wie ich glaubte, mit vieler Energie und Rührung dessen, dem ich sie erzählte, vollendet hatte, sagte der Dritte: ja, und das Kind lag bei ihr, alles in einem Klumpen. — Ja, fuhr ich gleichsam auffahrend fort, und ihr Kind lag mit in dem Sarge. — Dieses ist der Traum; was mir ihn merkwürdig macht, ist dieses: Wer erinnerte mich im Traume an das Kind? Ich war es ja selbst, dem der Umstand einfiel; warum brachte ich ihn nicht selbst im Traume als eine Erinnerung bei? Warum schuf sich meine Phantasie einen Dritten, der mich damit überraschen und gleichsam beschämen mußte? Hätte ich die Geschichte wachend erzählt, so wäre mir der rührende Umstand gewiß nicht entgangen. Hier mußte ich ihn übergehen, um mich überraschen zu lassen. Hieraus läßt sich allerlei schließen; ich erwähne nur Eines, und gerade das, was am stärksten wider mich selbst zeugt, zugleich aber auch für die Aufrichtigkeit, womit ich diesen sonderbaren Traum erzähle. Es ist mir öfters begegnet, daß, wenn ich etwas habe drucken lassen, ich erst ganz am Ende, wenn sich nichts mehr ändern ließ, bemerkt habe, daß ich alles hätte besser sagen können, ja, daß ich Hauptumstände vergessen hatte. Dieses ärgerte mich oft sehr. — Ich glaube, daß hierin die Erklärung liegt. Es wurde hier ein mir sehr merkwürdiger Vorfall dramatisirt. Ueberhaupt aber ist das mir nichts ungewöhn-

liches, daß ich im Traum von einem Dritten belehrt werde; das ist aber weiter nichts, als dramatisirtes Besinnen. Sapienti sat.

Gerade wie auf meinem neuen Bibliothek-Zimmer sieht es in meinem Kopfe aus. Ordnungsliebe muß dem Menschen früh eingeprägt werden, sonst ist alles nichts.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Februar träumte mir, ich speise auf einer Reise in einem Wirthshause, eigentlich auf einer Straße in einer Bude, worin zugleich gewürfelt wurde. Gegen mir über saß ein junger, gut angekleideter, etwas windig aussehender Mann, der, ohne auf die umher Sitzenden und Stehenden zu achten, seine Suppe aß, aber immer den zweiten oder dritten Löffel voll in die Höhe warf, wieder mit dem Löffel fing und dann ruhig verschluckte. Was mir diesen Traum besonders merkwürdig macht, ist, daß ich dabei meine gewöhnliche Bemerkung machte, daß solche Dinge nicht könnten erfunden werden, man müßte sie sehen. (Ich meine, kein Romanschreiber würde darauf verfallen). Dennoch hatte ich dieses doch in dem Augenblicke erfunden. Bei dem Würfelspiel saß eine lange, hagere Frau und strickte. Ich fragte, was man da gewinnen könnte. Sie sagte: nichts; und als ich fragte, ob man was verlieren könnte, sagte sie: nein! Dieses hielt ich für ein wichtiges Spiel*).

*) Vielleicht ist es manchem Leser interessant zu hören, daß dieses die letzte Anmerkung ist, die sich in des Verfassers Tagebuche findet, und die er nicht lange vor seinem Tode, der den 24. Februar erfolgte, niedergeschrieben haben kann. Anmerk. d. H. d. Original-Ausgabe.

Nachtrag

zu den Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers über sich selbst.

Ich habe schon auf Schulen Gedanken vom Selbstmorde gehegt, die den gemein angenommenen in der Welt schnurstracks entgegenliefen, und erinnere mich, daß ich einmal lateinisch für den Selbstmord disputirte und ihn zu vertheidigen suchte. Ich muß aber gestehen, daß die innere Ueberzeugung von der Billigkeit einer Sache (wie dieses aufmerksame Leser werden gefunden haben), oft ihren letzten Grund in etwas Dunklem hat, dessen Aufklärung äußerst schwer ist oder wenigstens scheint, weil eben der Widerspruch, den wir zwischen dem klar ausgedrückten Satze und unserm undeutlichen Gefühle bemerken, uns glauben macht, wir haben den rechten noch nicht gefunden. Im August 1769 und in den folgenden Monaten habe ich mehr an den Selbstmord gedacht als jemals, und allezeit habe ich bei mir befunden, daß ein Mensch, bei dem der Trieb zur Selbsterhaltung so geschwächt worden ist, daß er so leicht überwältigt werden kann, sich ohne Schuld ermorden könne. Ist ein Fehler begangen worden, so liegt er viel weiter zurück. Bei mir ist eine vielleicht zu lebhafte Vorstellung des Todes, seines Anfangs und wie leicht er an sich ist, Schuld daran, daß ich vom Selbstmorde so denke. Alle die mich nur aus etwas größeren Gesellschaften und nicht aus einem Umgange zu weit kennen, werden sich wundern,

daß ich so etwas sagen kann. Allein Herr Ljungberg*) weiß es, daß es eine meiner Lieblingsvorstellungen ist, mir den Tod zu gedenken, und daß mich dieser Gedanke zuweilen so einnehmen kann, daß ich mehr zu fühlen als zu denken scheine und halbe Stunden mir wie Minuten vorübergehen. Es ist dieses keine dickblutige Selbstkreuzigung, welcher ich wider meinen Willen nachhinge, sondern eine geistige Wollust für mich, die ich wieder meinen Willen sparsam genieße, weil ich zuweilen fürchte, jene melancholische nachteulenmäßige Betrachtungsliebe möchte daraus entstehen.

* * *

Ist das nicht ein herrlicher Zug in Rousseau's Bekenntnissen, wo er sagt, er habe mit Steinen nach Bäumen geworfen, um zu sehen, ob er selig oder verdammt würde? Großer Gott, wie oft habe ich Aehnliches gethan, ich habe immer gegen den Aberglauben gepredigt und bin für mich immer der ärgste Zeichendeuter. Als N... auf todt lag, ließ ich es auf den Krähenflug ankommen, wegen des Ausgangs mich zu trösten. Ich hatte, wenn ich am Fenster stand, einen hohen Thurm mir gegenüber, auf dem viele Krähen waren. Ob rechts oder links vom Thurm die erste Krähe erschien. Sie erschien von der linken, allein da

*) Herr Ljungberg, geborener Schwede, studirte mit Lichtenberg in Göttingen, beide waren seit 1766 in engster Freundschaft verbunden. Sie machten den Plan, England und Italien gemeinschaftlich zu besuchen, was indessen nicht zur Ausführung kam. Er war, nach Nyerups Literatur-Copieen, 1780 Professor der Philosophie und Mathematik in Kiel, von wo er in das Commerzcollegium nach Copenhagen versetzt wurde, und starb 1812. In Bezug auf ihn findet sich, abgesehen von einzelnen Briefen, nur noch folgende Bemerkung in Lichtenbergs Nachlaß: „An Herrn Ljungberg schrieb ich am 2. December 1770: Nun habe ich keinen Menschen, mit dem ich vertraut umgehen kann; auch nicht einmal einen Hund, zu dem ich du sagen könnte. Zu meinem großen Glücke habe ich unter diesen Umständen noch ein gutes Gewissen, sonst hätte ich mich je eher je lieber schon zu der Ruhe begeben, wovon den Hamlet die Träume, die er in derselben fürchte, zurückhielten." Anmerk. d. H. d. Original-Ausgabe.

tröstete ich mich wieder damit, daß ich nicht festgesetzt hatte, welches eigentlich die linke Seite des Thurmes genannt zu werden verdiente. Es ist vortrefflich, daß Rosseau sich mit Fleiß einen dicken Baum aussuchte, den er also nicht leicht fehlen konnte.

* * *

Ich habe eine Menge kleiner Gedanken und Entwürfe zusammengeschrieben, sie erwarten aber nicht sowol noch die letzte Hand, als vielmehr noch einige Sonnenblicke, die sie zum Aufgehen bringen.

* * *

Ich habe in England bald wie ein Lord, und bald wie ein Handwerksbursche gelebt.

* * *

Ich muß zuweilen, wie ein Talglicht geputzt werden, sonst fange ich an dunkel zu brennen.

* * *

Mit der Feder in der Hand habe ich mit gutem Erfolge Schanzen erstiegen, von denen Andere, mit Schwert und Bannstrahl bewaffnet, zurückgeschlagen worden sind.

* * *

Starke Empfindungen, deren so viele sich rühmen, ist nur allzuoft die Folge eines Verfalles der Verstandeskräfte. Ich bin nicht sehr hartherzig, allein das Mitleid, welches ich oft in meinen Träumen empfinde, ist mit dem bei wachendem Kopfe nicht zu vergleichen. Jenes ist in mir ein nahe an Schmerz grenzendes Vergnügen.

* * *

Ich habe mich zuweilen recht in mir selbst gefreut, wenn Leute, die Menschenkenner und Weltweise sein wollen, über mich geurtheilt haben. Wie entsetzlich sie sich irren. Der eine hielt mich für weit besser und der andere für weit schlimmer als ich war, und das immer aus sehr feinen Gründen, wie er glaubte.

* * *

Ich gehe oft, wenn ein Bekannter vorbeigeht, vom Fenster weg, nicht sowol um ihn die Mühe einer Verbeugung, als vielmehr mir die Verlegenheit zu ersparen, daß er mir keine macht.

* * *

Das Sammeln und beständige Lesen ohne Uebung der Kräfte hat das Unangenehme, welches ich seit einigen Jahren (1788 geschrieben) bei mir bemerke, daß sich Alles an das Gedächtniß und nicht an ein System hängt. Daher fallen mir beim Disputiren oft die besten Argumente nicht so leicht bei, wie wenn ich allein bin, oder eigentlich, ich muß mir wirklich erfinden was ich schon wußte, aber gemeiniglich erst in dem Augenblicke erfahre ich, daß ich es wußte, wenn es mir nichts nützt, es gewußt zu haben.

* * *

Ich vergesse das Meiste was ich gelesen habe; nichts desto weniger aber trägt es zur Erhaltung meines Geistes bei.

* * *

Wir glauben, daß wir frei wären in unsern Handlungen, so wie wir im Traume einen Ort für ganz bekannt halten, den wir gewiß jetzt zum ersten Male sehen. So träumte mir in der Nacht vom 23. auf den 24. October 1788, ich hätte mich in eine Stadt verirrt, von der mir nicht einmal der Name im Traume bekannt war und endlich, als ich in der Ferne eine zerfallene Bogenstellung bemerkte, war ich froh, weil ich die von meinem Garten aus sehen und also mein Haus nicht weit sein konnte. Beim Erwachen fand ich aber schon, daß ich nie in meinem Leben an einer solchen Bogenstellung gewohnt hatte u. s. w. In meinen Träumen findet sich mehr dergleichen.

* * *

Was bei andern Ehen im Ernst geschieht, das ahmen wir (ich und meine Frau) aus Scherz nach. Wir zanken uns förmlich im Scherz, wo dann jeder so viel Witz zeigt, als er auftreiben kann. Dieses thun wir, um der Ehe

ihr Recht zu lassen. Wir feuern blind, um, wenn einer von uns sich je wieder verheirathen sollte, nicht aus der Uebung zu kommen.

* * *

Es ist mir in meinem Leben so viel unverdiente Ehre angethan worden, daß ich mir wol einmal etwas unverdiente Blame kann gefallen lassen.

* * *

Das größte Glück in der Welt, um welches ich den Himmel täglich anflehe, ist: daß nur verständige und tugendhafte Menschen mir an Kräften und Kenntnissen überlegen sein mögen.

* * *

Ich wollte einen Theil meines Lebens hingeben, wenn ich wüßte, was der mittlere Barometerstand im Paradiese gewesen ist.

Bemerkungen vermischten Inhalts.

1. Philosophische Bemerkungen.

Es ist ein Vorurtheil unseres Jahrhunderts in Deutschland, daß das Schreiben so zum Maßstabe des Verdienstes gediehen ist. Eine gesunde Philosophie wird vielleicht dieses Vorurtheil nach und nach vertreiben.

Seitdem Jedermann kritische Chartequen liest, sind die Producte des Witzes der Leute gewissermaßen der Maßstab geworden, nach welchem man ihren Werth als Mensch überhaupt bestimmt.

* * *

Vernunft und Erfahrung können zwar bei einem Schriftsteller einigermaßen die Haushaltung für die Empfindung führen, wenn er beide in einem sehr großen Maße besitzt, nie wird er aber sein Werk durch Züge erheben können, bei deren Erblickung der feinste Nachahmer bekennen muß, sie lägen außer seinem Sprengel. Es scheint, als wenn sich der Himmel die Mittheilung besonderer Gedanken und Entdeckungen selbst vorbehalten hätte, da sie so selten die Frucht des Fleißes sind.

* * *

Es ist allerdings keine geringe Schwierigkeit, Philosophie zweckmäßig zu lehren. Das Kind, der Knabe, der Jüngling und der Mann hat seine eigene. Wie glücklich, wenn ein Alter dem andern, ein Jahr dem andern in die Hand arbeitet! Wenn das eine Räder, ein anderes Federn, noch ein anderes Zifferblätter verfertigte, so brächte wol noch einmal ein viertes eine Uhr zu Stande. Wenn jeder Mensch seinen besonderen Planeten bewohnte, was wäre wol da

Philosopie? Was sie jetzt auch ist; ein Inbegriff der Meinungen eines Menschen ist seine Philosophie. Wer wäre wol des Menschen Schuhmacher? und wer sein Baumeister? Versetzt man ihn in eine Gesellschaft, so ließe er sich wol die Schuhe von einem andern machen, aber seine Meinungen? das ist eine üble Sache; ich kann den Hals brechen, wenn ich sie mir selbst zusammenstümpere, oder ein Paar gut gemachte erhandle, die mir nicht passen. — Die Frage: soll man selbst philosophiren? muß, dünkt mich, so beantwortet werden, als eine ähnliche: soll man sich selbst rasiren? Wenn mich Jemand darüber fragte, so würde ich antworten: wenn man es recht kann, ist es eine vortreffliche Sache. Ich denke immer, daß man das letztere selbst zu lernen suche, aber ja nicht die ersten Versuche an der Kehle mache. — Handle wie die Weisesten vor dir gehandelt haben, und mache den Anfang deiner philosophischen Uebungen nicht an solchen Stellen, wo dich ein Irrthum dem Scharfrichter in die Hände liefern kann. — Was für Gegenstände eröffnet nicht hier die Mathematik zur Uebung! Wer kann uns in andern Theilen der Weltweisheit unser Exercitium corrigiren? Wenn der Schüler, ich will nicht sagen Stolz, sondern nur etwas Geschichte der Philosophie besitzt, so wird es ihm in unsern Tagen schwer werden, den Mann zu finden. — — Wenn hingegen das Perpetuum Mobile, das auf dem Papier Wunder that, in Holz oder Messing stille steht, und sich durch den Schall der lautesten Demonstration nicht will wecken lassen, so verschwinden die schönen Hoffnungen allmählich, die im Geiste ausgestellten Wechsel verlieren ihre Giltigkeit, und die Sache wird nach einigem Kampf für beschlossen angenommen. Schade, daß der Philosoph von seinen Republiken, und der Reformator von seinen Reformationen keine Modelle machen kann, denn es gehört schon eine große Stärke im philosophischen Calcul dazu, vorher zu sagen, daß sie nicht gehen werden. Hingegen braucht es nur Zudringlichkeit mit En-

thusiasmus verbunden, um den unwürdigen Theil des Publikums, durch Actien auf Reichthümer der Südsee, um seinen väterlichen Acker zu bringen. — Helvetius*) und Law**) wünschte ich wol verglichen zu sehen.

* * *

Wir Protestanten glauben jetzt in sehr aufgeklärten Zeiten in Absicht auf unsere Religion zu leben. Wie, wenn nun ein neuer Luther aufstände? Vielleicht heißen unsere Zeiten noch einmal die finstern. Man wird eher den Wind drehen oder aufhalten, als die Gesinnungen des Menschen heften können.

* * *

Es wird schwerlich ein Mensch können gefunden werden, dessen Urtheil über das Gute und Schöne als die Stimme der menschlichen Natur wird angesehen werden können. Man sollte anfänglich glauben, daß ein Mann von der größten Erfahrung und Einsicht allemal am besten schreiben würde. Allein ist der Witzige nicht eben so gut ein Mensch?

---

*) Claude-Adrien Helvetius (1715—1771), berühmt geworden durch seine Schrift „Sur l'esprit" (1758), in der er den Satz aufstellte, daß der Egoismus die Triebfeder aller unserer Handlungen sei. Die Schrift machte bei ihrem Erscheinen ungeheures Aufsehen, wurde jedoch von allen Seiten auf das Heftigste angegriffen und im Februar 1759 auf Parlamentsbefehl öffentlich verbrannt; die ersten Schriftsteller eiferten gegen die Schrift und ihren Verfasser, nur Saint-Lambert war ehrlich genug, der Schrift eine Lobrede zu halten. Heut zu Tage wird man ruhiger über das Buch urtheilen, wenn auch Hettner nicht umhin kann das Ganze wie eine alberne Frechheit abzufertigen. Helvetius war als Mensch bewundernswerth, trotz vieler Schwächen; er war der liebevollste Freund und aufopferndste Wohlthäter der Armen; und Rousseau sagt einmal: „Vergebens fuchst du dich unter dich selbst zu erniedrigen; dein Geist zeugt wider deine Grundsätze, dein wohlthätiges Herz verläugnet deine Lehre."

**) Jean Law (1681—1729) berüchtigter Schwindler, der unter Protection Philipps, des Herzogs von Orleans und Regenten von Frankreich, den Wohlstand Frankreichs dem Untergange nahe brachte. Wen es interessirt, der lese Weilens Schauspiel „Graf Horn" (Universal-Bibliothek No. 311), dem jene Katastrophe zu Grunde liegt.

Da ein menschliches Geschlecht von lauter Weisen so wenig das glücklichste wäre, als eines von lauter Narren oder Witzigen, sondern das Glück desselben vielmehr in einer Mischung von allen besteht, so kann kein Glied desselben sein Gedanken- und Gesinnungs-System als das Kriterium des besten angeben. Seneca*) und Plinius**) haben so gut Recht, als Cicero.***) Am besten wird derjenige schreiben, der so schreibt, wie es die Vernünftigsten derjenigen Klasse gut finden würden, die er durch seine Schriften zu belehren gedenkt. Allgemeine Regeln werden sich nie in diesem Stück angeben lassen.

* * *

Ich habe sehr oft darüber nachgedacht, worin sich eigentlich das große Genie von dem gemeinen Haufen unterscheidet. Hier sind einige Bemerkungen. Der gewöhnliche Kopf ist immer der herrschenden Meinung und der herrschenden Mode conform, er hält den Zustand, in dem sich alles jetzt befindet, für den einzig möglichen, und verhält sich

---

*) Lucius Annäus Seneca (geb. ungefähr 69 n. Christus) berühmter römischer Philosoph (Stoiker) und Tragiker. Seine Tauerspiele sind zwar die einzigen, die uns aus der Römerzeit erhalten worden, aber ohne tiefern Werth. Der kernige Johannes Scherr schreibt einmal: „Die Schauertrauerspiele des römischen Bombastikers S., von denen zu vermuthen steht, daß sie eigentlich ein Marktschreier in Verbindung mit einem Metzger verfertigt habe." („Hammerschläge und Historien".) Obwol Stoiker, wußte er doch den Werth des Geldes sehr zu schätzen und sammelte ein ungeheures Vermögen. Nur seinen Tod, der ihm von Nero zuerkannt wurde, weil dieser ihn im Verdacht hatte, an einer Verschwörung theilgenommen zu haben, ertrug er mit stoischer Ruhe.

**) Plinius, der jüngere, (62—110 n. Christus) berühmt durch seine Briefe, in denen er das damalige Privatleben sehr interessant beschreibt.

***) Marcus Tullius Cicero (geb. 106, ermordet 43 v. Chr.), der größte römische Prosaiker. Von seinen 116 Staats- und Gerichtsreden sind nur 56 auf uns gekommen, und von diesen auch nicht alle vollständig.

leidend bei allem. Ihm fällt nicht ein, daß alles, von der Form der Meublen bis zur feinsten Hypothese hinauf, in dem großen Rath der Menschen beschlossen worden, dessen Mitglied er ist. Er trägt dünne Sohlen an seinen Schuhen, wenn ihm gleich die spitzen Steine die Füße wund drücken; er läßt die Schuhschnallen sich durch die Mode bis an die Zehen rücken, wenn ihm gleich der Schuh öfters stecken bleibt; er denkt nicht daran, daß die Form des Schuhes so gut von ihm abhängt, als von dem Narren, der sie auf elendem Pflaster zuerst dünne trug. Dem großen Genie fällt überall ein: könnte dieses nicht auch falsch sein? Es gibt seine Stimme nie ohne Ueberlegung. Ich habe einen Mann von großen Talenten gekannt, dessen ganzes Meinungen-System, sowie sein Meublen-Vorrath, sich durch eine besondre Ordnung und Brauchbarkeit unterschied; er nahm nichts in sein Haus auf, wovon er nicht den Nutzen deutlich sah. Etwas anzuschaffen, blos weil es andre Leute hatten, war ihm unmöglich. Er dachte: so hat man ohne mich beschlossen, daß es sein soll, vielleicht hätte man anders beschlossen, wenn ich dabei gewesen wäre. — Dank sei es diesen Männern, daß sie zuweilen wenigstens einmal schütteln, wenn es sich setzen will, wozu unsere Welt noch zu jung ist. Chinesen dürfen wir noch nicht werden. Wären die Nationen ganz von einander getrennt, so würden vielleicht alle, obgleich auf verschiedenen Stufen der Vollkommenheit, zu dem chinesischen Stillstand gelangt sein.

* * *

Der allzuschnelle Zuwachs an Kenntnissen, der mit zu wenigem eigenen Zuthun erhalten wird, ist nicht sehr fruchtbar. Die Gelehrsamkeit kann auch ins Laub treiben, ohne Früchte zu tragen. Man findet oft sehr seichte Köpfe, die zum Erstaunen viel wissen. Was man sich selbst erfinden muß, läßt im Verstande die Bahn zurück, die auch bei einer andern Gelegenheit gebraucht werden kann.

* * *

Tobias Mayer*) hatte hinten in eines seiner Bücher geschrieben: quaeritur, ist es besser, wenig und das deutlich zu wissen, oder viel und undeutlich?

Ein Mann, der sich in einem engen Felde mit Aufmerksamkeit und Nachdenken beschäftigt hat, wird da, wo es nicht auf Geschmack, sondern auf Verstand ankommt, gewiß auch außer diesem Felde gut urtheilen, wenn ihm der Fall gehörig vorgestellt wird, da der andere, der vielerlei weiß, nirgends recht gut zu Hause ist. Wenn sich eine mannichfaltige Kenntniß heutzutage nicht so leicht aus Büchern anwerben ließe, ohne andere Anstrengung, als allein des Gedächtnisses, so ließe sich noch eher etwas dafür sagen; da aber die Undeutlichkeit, die hier voraus gesetzt wird, ein hinlänglicher Beweis ist, wie wenig der Verstand dabei gebraucht worden ist, so ziehe ich schon aus diesem Grunde eine geringe aber deutliche Kenntniß vor.

* * *

Menschliche Philosophie überhaupt ist die Philosophie eines einzeln gewissen Menschen durch die Philosophie der andern, selbst der Narren, corrigirt, und dies nach den Regeln einer vernünftigen Schätzung der Grade der Wahrscheinlichkeit. Sätze, worüber alle Menschen übereinkommen, sind wahr; sind sie nicht wahr, so haben wir gar keine Wahrheit. Andere Sätze für wahr zu halten, zwingt uns oft die Versicherung solcher Menschen, die in der Sache viel gelten, und jeder Mensch würde das glauben, der sich in eben den Umständen befände. Sobald dieses nicht ist, so ist eine besondere Philosophie da, und nicht eine, die in dem Rath der Menschen ausgemacht ist. Aberglaube selbst ist Local-Philosophie; er gibt seine Stimme auch.

* * *

*) Tobias Mayer (1723—62) seit 1750 Professor der Mathematik in Göttingen. Nach seinem Tode sandte seine Wittwe seine Arbeiten nach London und erhielt den Preis von 5000 Pfd. Sterling, welchen das Parlament ausgesetzt hatte.

Ich bin überzeugt, wenn Gott einmal einen solchen Menschen schaffen wollte, wie ihn sich die Magister und Professoren der Philosophie vorstellen, er müßte den ersten Tag ins Tollhaus gebracht werden. Man könnte daraus eine artige Fabel machen: Ein Professor bittet sich von der Vorsicht aus, ihm einen Menschen nach dem Bilde seiner Psychologie zu schaffen; sie thut es und er wird ins Tollhaus gebracht.

* * *

Wir thun alle Augenblicke etwas, das wir nicht wissen, die Fertigkeit wird immer größer, und endlich würde der Mensch alles, ohne es zu wissen thun, und im eigentlichen Verstande ein denkendes Thier werden. So nähert sich Vernunft der Thierheit.

* * *

Seitdem man Wissenschaft zu nennen beliebt, Anderer thörichte Meinungen zu kennen, die man vielleicht aus einer einzigen Formel nach den Regeln einer ganz mechanischen Erfindungskunst herleiten könnte, und sich überall durch Mode, Gewohnheit, Ansehen und Interesse leiten läßt, seitdem ist dem Menschen die Lebenszeit zu kurz geworden.

* * *

Man empfiehlt Selbstdenken, oft nur um die Irrthümer Anderer beim Studiren von Wahrheit zu unterscheiden. Es ist ein Nutzen, aber ist das alles? Wieviel unnöthiges Lesen wird dadurch uns erspart! Ist denn Lesen und Studiren einerlei? Es hat Jemand mit großem Grund der Wahrheit behauptet, daß die Buchdruckerei Gelehrsamkeit mehr ausgebreitet, aber im Gehalt vermindert hätte. Das viele Lesen ist dem Denken schädlich. Die größten Denker, die mir vorgekommen sind, waren gerade unter allen Gelehrten, die ich habe kennen gelernt, die, welche am wenigsten gelesen hatten.

Wenn man die Menschen lehrt, wie sie denken sollen, und nicht ewig hin, was sie denken sollen, so wird auch dem Mißverständniß vorgebeugt. Es ist eine Art von Ein-

weihung in die Mysterien der Menschheit. Wer im eigenen Denken auf einen sonderbaren Satz stößt, kommt auch wohl wieder davon ab, wenn er falsch ist. Ein sonderbarer Satz hingegen, der von einem Manne von Ansehen gelehrt wird, kann tausende, die nicht untersuchen, irre führen. Man kann nicht vorsichtig genug sein in Bekanntmachung eigener Meinungen, die auf Leben und Glückseligkeit hinauslaufen; hingegen nicht emsig genug, Menschenverstand und Zweifeln einzuschärfen. Bolingbroke sagt sehr gut: Every man's reason is every man's oracle.

* * *

Der Mensch wird ein Sophist und überwitzig, wo seine gründlichen Kenntnisse nicht mehr hinreichen; alle müssen es folglich werden, wenn von Unsterblichkeit und Leben nach dem Tode die Rede ist. Da sind wir alle ungründlich. Materialismus ist die Asymptote der Psychologie.

* * *

In einer so zusammengesetzten Maschine, als diese Welt, spielen wir, dünkt mich, aller unserer kleinen Mitwirkung ungeachtet, was die Hauptsache betrifft, immer in einer Lotterie.

* * *

Der Mensch ist vielleicht halb Geist und halb Materie, so wie der Polype halb Pflanze und halb Thier. Auf der Grenze liegen immer die seltsamsten Geschöpfe.

* * *

Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, das heißt vermuthlich, der Mensch schuf Gott nach dem seinigen.

* * *

Wenn ich etwas als Körper und dann als Geist betrachte, das gibt eine entsetzliche Parallaxe. Man könnte jenes den somatocentrischen, und dieses den psychocentrischen Ort eines Dinges nennen.

* * *

Daß die Seele nach dem Tode übrig bleibt, ist gewiß

erst geglaubt, und hernach bewiesen worden. Dieses zu glauben, ist nicht seltsamer, als Häuser für einen einzigen Mann zu bauen, worin ihrer hundert Platz haben, ein Mädchen eine Göttin, und ein gekröntes Haupt unsterblich zu nennen. Der Mensch ist kein künstlicheres Geschöpf, als die andern; er weiß es nur, daß er es ist, und daraus läßt sich alles erklären; und wir thun wohl, diese Eigenschaft unseres Geistes allen übrigen Eigenschaften eines Geistes vorzuziehen, da wir in der Welt die einzigen sind, die uns dieses streitig machen könnten.

* * *

Der oft unüberlegten Hochachtung gegen alte Gesetze, alte Gebräuche und alte Religion hat man alles Uebel in der Welt zu danken.

* * *

Ich glaube kaum, daß es möglich sein wird zu erweisen, daß wir das Werk eines höchsten Wesens und nicht vielmehr zum Zeitvertreib von einem sehr unvollkommenen zusammengesetzt worden sind.

* * *

Wenn Scharfsinn ein Vergrößerungsglas ist, so ist der Witz ein Verkleinerungsglas. Glaubt ihr denn, daß sich Entdeckungen blos mit Vergrößerungsgläsern machen lassen? Ich glaube, mit Verkleinerungsgläsern oder wenigstens durch ein ähnliches Instrument in der intellectuellen Welt sind wol mehr Entdeckungen gemacht worden. Der Mond sieht durch ein verkehrtes Fernrohr wie die Venus aus, und mit bloßen Augen, wie die Venus durch ein gutes Fernrohr in seiner rechten Lage. Durch ein gemeines Opernglas würden die Plejaden wie ein Nebelstern erscheinen. Die Welt, die so schön mit Gras und Bäumen bewachsen ist, hält ein höheres Wesen, als wir, vielleicht eben deswegen für verschimmelt. Der schönste gestirnte Himmel sieht uns durch ein umgekehrtes Fernrohr leer aus.

* * *

Neue Muthmaßungen über Dinge sollten die Gelehrten immer mit Dank annehmen, wenn sie nur einige Vernunft bei sich haben; ein anderer Kopf hat zuweilen nichts nöthig, um eine wichtige Entdeckung zu machen, als einen solchen Reiz. Die allgemein angenommene Art ein Ding zu erklären, hat keine Wirkung mehr auf sein Gehirn und kann ihm keine neue Bewegung mehr mittheilen.

* * *

Unsere Welt wird noch so fein werden, daß es so lächerlich sein wird, einen Gott zu glauben, als heutzutage Gespenster.

* * *

Es ist ein großer Unterschied, welchen Weg man nimmt, um zur Erkenntniß gewisser Dinge zu gelangen. Wenn man mit Metaphysik und Religion in der Jugend anfängt, so geht man leicht in Vernunftschlüssen bis zur Unsterblichkeit der Seele fort. Nicht jeder andere Weg wird dazu führen, wenigstens nicht eben so leicht. Wenn sich auch schon von jedem Wort einzeln ein deutlicher Begriff geben läßt, so ist es doch unmöglich, in einem sehr zusammengesetzten Schluß alle diese Begriffe gleich deutlich vor sich zu haben; in der Anwendung werden sie oft nach der Art verbunden, die uns von Jugend auf die gewöhnlichste und leichteste war.

* * *

Nichts ist schwerer in der Philosophie, als eine Sache ganz von Anfang zu nehmen, und doch bei Betrachtung derselben von erworbenen Kenntnissen Gebrauch zu machen; z. B. über die Unsterblichkeit der Seele denken zu wollen, ohne vorher schon ein gewisses Ende, ein gewisses Ziel zu sehen; nicht beim sechsten Schluß schon eine Meinung zu ergreifen, und den achten, neunten, zehnten u. s. w. nur anzuhängen. Kann uns nicht das Denken in unserer materiellen Substanz eben deswegen so außerordentlich vorkommen, weil wir dieses selbst sind? Je näher wir

einem Gegenstand in der Natur kommen, desto unbegreiflicher wird er. Das Sandkorn ist gewiß das nicht, wofür ich es ansehe. Ich begreife eben so wenig, wie ein zusammengesetztes Wesen denken, als wie ein einfaches mit einem zusammengesetzten in Verbindung gebracht werden könne. Hätten wir eine Analysis für dergleichen Sätze, und könnten sie in eine Formel bringen, so würden wir sehen, daß beide einerlei sind, und daß das Unbegreifliche nur verschoben, aber nicht aufgehoben ist. Ich weiß nicht, wie weit die beiden Sätze, zwei mal zwei ist vier und Heinrich IV. ist von Ravaillac ermordet worden, in meinem Kopf von einander liegen, oder ob jeder allemal den ganzen Kopf einnimmt, oder, wenn sie nur einen kleinen Theil einnehmen, ob sie in allen Menschen eben dieselben sind. Mir ist es wahrscheinlich, daß jeder Gedanke eine gewisse Gegend des Gehirns besonders in Bewegung setzt, aber entweder diese Bewegung dem ganzen übrigen Kopf mittheilt, in einem Menschen stärker als wie in dem andern; oder nicht ganz, aber in einem Menschen weiter als in dem andern. Hieraus läßt sich das Zusammenhängende in den Träumen erklären.

In allen Sprachen sagt man: ich denke, ich fühle, ich athme, ich habe Schläge bekommen, und ich vergleiche, ich erinnere mich der Farbe, und ich erinnere mich des Satzes. Das, was sich in uns der Farbe, und das, was sich der Farbe erinnert, sind vielleicht eben so wenig einerlei, als das, was die Schläge bekommt, und das, was vergleicht. Alles thut etwas bei allem, der Mensch fühlt sich in allem ganz, und wenn ich behalte, daß $(a+x) \cdot (a - x) = a^2 - x^2$ ist, so hat vielleicht mein Daumen einen Theil davon zu behalten, wiewol einen sehr unbeträchtlichen, aber in manchen Menschen doch so viel, daß der Satz ihnen bei Berührung einer Sache einfällt, oder daß sie im Traum, oder in einem Fieber glauben, der Satz sei weiter nichts als ein Stückchen Leinwand. Es ist nicht

so verdrießlich, ein Phänomenon mit etwas Mechanik und einer starken Dosis von Unbegreiflichem zu erklären, als ganz durch Mechanik, das heißt, die docta ignorantia macht weniger Schande als die indocta. Alle Bewegung in der Welt hat ihren Grund in etwas, das keine Bewegung ist, warum soll die allgemeine Kraft nicht auch die Ursache meiner Gedanken sein, so gut als sie die Ursache von Gährung ist?

* * *

Die Wahrheit hat tausend Hindernisse zu überwinden, um unbeschädigt zu Papier zu kommen, und von Papier wieder zu Kopf. Die Lügner sind ihre schwächsten Feinde. Der enthusiastische Schriftsteller, der von allen Dingen spricht, und alle Dinge ansieht, wie andere ehrliche Leute, wenn sie einen Hieb haben; ferner, der superfeine erkünstelte Menschenkenner, der in jeder Handlung eines Mannes, wie Engel in einer Monade, sein ganzes Leben sich abspiegeln sieht und sehen will; der gute fromme Mann, der überall aus Respect glaubt, nichts untersucht, was er vor dem fünfzehnten Jahre gelernt hat, und sein bißchen untersuchtes auf ununtersuchtem Grund baut — das sind gefährliche Feinde der Wahrheit.

* * *

Das Gute und Zweckmäßige in der Welt geht unaufhaltsam fort. Wenn es daher in der menschlichen Natur liegt, daß z. E. die christliche Religion endlich einmal wieder zu Grunde geht, so wird es geschehen, man mag sich dawider setzen, oder nicht. Das Zurückgehen und Hemmen auf eine kurze Zeit ist nur ein unendlich kleiner Bogen in der Linie. Nur ist es Schade, daß gerade wir die Zuschauer sein müssen, und nicht eine andere Generation. Es kann es uns also Niemand verdenken, wenn wir so viel als möglich arbeiten, unsere Zeiten nach unsern Köpfen zu formen. Ich denke immer, wir auf dieser Kugel dienen zu

einem Zweck, dessen Erreichung eine Zusammenverschwörung des ganzen menschlichen Geschlechts nicht verhindern könnte.

* * *

Die gar subtilen Männer sind selten große Männer, und ihre Untersuchungen sind meistens eben so unnütz, als sie fein sind. Sie entfernen sich immer mehr vom praktischen Leben, dem sie doch immer näher zu kommen suchen sollten. So wie der Tanzmeister und Fechtmeister nicht von der Anatomie der Beine und Hände anfängt, so läßt sich gesunde, brauchbare Philosophie auch viel höher, als jene Grübeleien, anfangen. Der Fuß muß so gestellt werden, denn sonst würde man fallen, und dieses muß man glauben, denn es wäre absurd, es nicht zu glauben, sind sehr gute Fundamente. Die Leute, die noch weiter gehen wollen, mögen es thun, sie müssen aber ja nicht denken, daß sie etwas großes thun; denn sie finden doch nur, wenn ihnen alles gelingt, was der vernünftige Mann schon lange vorher wußte. Der Mann, der noch einmal den elften Grundsatz des Euclides demonstrirt, verdient allenfalls den Namen eines sinnreichen Mannes; aber zur Erweiterung der Wissenschaften wird er nichts beitragen, was er nicht ohne diese Erfindung auch hätte thun können. „Aber, sagen sie, es geschieht, den Zweifler zu widerlegen." Den widerlegt ihr wahrhaftig nicht; denn welches Argument in der Welt wird den Mann überzeugen können, der einmal Absurditäten glauben kann? Und verdient denn Jedermann widerlegt zu werden, der widerlegt sein will? Selbst die größten Schläger schlagen sich nicht mit jedem, der sie herausfordert. Das sind die Ursachen, weßwegen die Beatti'sche*) Philosophie Achtung

---

*) Beatti (1735—1803), als ein Gegner Hume's bekannt durch seinen „Essay on the nature and immutabili y of truth in opposition to sophistry and scepticism" (1770)). William Torbes hat seine Biographie geschrieben (1805), welche in England sehr hochgeschätzt wird.

verdient. Sie ist nicht eine ganz neue Philosophie, sie geht nicht bis auf den tiefsten Grund zurück, und taugt daher nicht zur Philosophie des Professors, aber sie ist die Philosophie des Menschen.

* * *

Es wäre nicht gut, wenn die Selbstmörder oft mit der eigentlichen Sprache ihre Gründe angeben könnten; so aber reducirt sie sich jeder Hörer auf seine eigene Sprache, und entkräftet sie nicht so wol dadurch, als macht ganz andere Dinge daraus. Einen Menschen recht zu verstehen, müßte man zuweilen der nämliche Mensch sein, den man verstehen will. Wer da weiß, was Gedanken-System ist, der wird mir Beifall geben. Oefters allein zu sein, und über sich selbst zu denken, und seine Welt aus sich zu machen, kann uns großes Vergnügen gewähren, aber wir arbeiten auf diese Art unvermerkt an einer Philosophie, nach welcher der Selbstmord billig und erlaubt ist. Es ist daher gut, sich durch einen Freund oder eine Freundin wieder an die Welt anzuhaken, um nicht ganz abzufallen.

* * *

Wenn ich im Traum mit Jemanden disputire, und der mich widerlegt und belehrt, so bin ich es, der sich selbst belehrt; also nachdenkt. Dieses Nachdenken wird also unter der Form von Gespräch angeschaut. Können wir uns daher wol wundern, wenn die frühern Völker das, was sie bei der Schlange denken (wie Eva), durch: die Schlange sprach zu mir, ausdrücken? Von der Art sind die Ausdrücke: der Herr sprach zu mir; mein Geist sprach zu mir. Da wir eigentlich nicht genau wissen, wo wir denken, so können wir den Gedanken versetzen, wohin wir wollen. So wie man sprechen kann, daß man glaubt, es käme von einem Dritten, so kann man auch so denken, daß es läßt, als würde es uns gesagt. Hierher gehört der Genius des Sokrates. Wie er-

staunlich Vieles ließe sich nicht noch durch die Träume entwickeln!

* * *

Wie sind wol die Menschen zu dem Begriff von Freiheit gelangt? Es war ein großer Gedanke.

* * *

Das zuweilen eine falsche Hypothese der richtigen vorzuziehen sei, sieht man aus der Lehre von der Freiheit des Menschen. Der Mensch ist gewiß nicht frei, allein es gehört sehr tiefes Studium der Philosophie dazu, sich durch diese Vorstellung nicht irre führen zu lassen — ein Studium, zu welchem unter Tausenden nicht Einer die Zeit und Geduld, und unter Hunderten, die sie haben, kaum Einer den Geist hat. Freiheit ist daher eigentlich die bequemste Form sich die Sache zu denken, und wird auch allezeit die übliche bleiben, da sie so sehr den Schein für sich hat.

* * *

Der Spinozismus und der Deismus führen beide einen verständigen Geist so gewiß auf Eins hinaus, daß man, um zu sehen, ob man in dem erstern richtig ist, sich des letzteren bedienen kann, so wie man sich des Augenmaßes oft zur Probe der genauesten Messungen bedient.

* * *

Ich glaube von Grund meiner Seele und nach der reifsten Ueberlegung, daß die Lehre Christi, gesäubert vom Pfaffengeschmiere, und gehörig nach unserer Art sich auszudrücken verstanden, das vollkommenste System ist, das ich mir wenigstens denken kann, Ruhe und Glückseligkeit in der Welt am schnellsten, kräftigsten, sichersten und allgemeinsten zu befördern. Allein ich glaube auch, daß es noch ein System gibt, das ganz aus der reinen Vernunft erwächst, und eben dahin führt; allein es ist nur für geübte Denker, und gar nicht für den Menschen überhaupt; und fände es auch Eingang, so müßte man doch die Lehre

Christi für die Ausübung wählen. Christus hat sich zugleich nach dem Stoff bequemt, und dies zwingt selbst dem Atheisten Bewunderung ab. (In welchem Verstande ich hier das Wort Atheist nehme, wird jeder Denker fühlen.) Wie leicht müßte es einem solchen Geiste gewesen sein, ein System für die reine Vernunft zu erdenken, das alle Philosophen völlig befriedigt hätte! Aber wo sind die Menschen dazu? Es wären vielleicht Jahrhunderte verstrichen, wo man es gar nicht verstanden hätte; und so etwas sollte dienen, das menschliche Geschlecht zu leiten und zu lenken, und in der Todesstunde aufzurichten? Ja was würden nicht die Jesuiten aller Zeiten und aller Völker daraus gemacht haben? Was die Menschen leiten soll, muß wahr, aber allen verständlich sein; wenn es ihm auch in Bildern beigebracht wird, die er sich bei jeder Stufe der Erkenntniß anders erklärt.

* * *

Ich glaube, daß, so wie die Anhänger des Herrn Kant ihren Gegnern immer vorwerfen, sie verständen ihn nicht, so auch manche glauben, Herr Kant habe Recht, weil sie ihn verstehen. Seine Vorstellungsart ist neu, und weicht von der gewöhnlichen sehr ab; und wenn man nun auf einmal Einsicht in dieselbe erlangt, so ist man auch sehr geneigt, sie für wahr zu halten, zumal da es so viele eifrige Anhänger hat. Man sollte aber dabei immer bedenken, daß dieses Verstehen noch kein Grund ist, es selbst für wahr zu halten. Ich glaube, daß die meisten über der Freude, ein sehr abstractes und dunkel abgefaßtes System zu verstehen, zugleich geglaubt haben, es sei demonstrirt.

* * *

Die Vorstellung, die wir uns von einer Seele machen, hat viel Aehnliches mit der von einem Magneten in der Erde. Es ist blos Bild. Es ist ein dem Menschen angeborenes Erfindungsmittel, sich alles unter dieser Form zu denken.

* * *

Wir wissen mit weit mehr Deutlichkeit, daß unser Wille frei ist, als daß alles, was geschieht, eine Ursache haben müsse. Könnte man also nicht einmal das Argument umkehren und sagen: Unsere Begriffe von Ursache und Wirkung müssen sehr unrichtig sein, weil unser Wille nicht frei sein könnte, wenn sie richtig wären?

* * *

Es ist doch fürwahr zum Erstaunen, daß man auf die dunkeln Vorstellungen von Ursachen den Glauben an einen Gott gebaut hat, von dem wir nichts wissen, und nichts wissen können. Denn alles Schließen auf einen Urheber der Welt ist immer Anthropomorphismus.

* * *

Anstatt daß sich die Welt in uns spiegelt, sollten wir vielmehr sagen, unsere Vernunft spiegelt sich in der Welt. Wir können nichts anders, wir müssen Ordnung und weise Regierung in der Welt erkennen, dies folgt aus der Einrichtung unserer Denkkraft. Es ist aber noch keine Folge, daß etwas, was wir nothwendig denken müssen, auch wirklich so ist, denn wir haben von der wahren Beschaffenheit der Außenwelt gar keinen Begriff; also daraus allein läßt sich kein Gott erweisen.

* * *

Es ist mir keine Betrachtung angenehmer, als die, in den polirtesten Zeiten Spuren von Gebräuchen der rohesten Völker aufzusuchen, freilich ebenfalls verfeinert. (Es ist unmöglich, daß ein Volk lange in einer Gattung seiner Kenntnisse zunehmen soll, ohne in den andern auch mit zuzunehmen, wenigstens nicht ohne Scheiterhaufen.) So wird es einem scharfen Beobachter nicht schwer werden, einen subtilen Schamanismus (geistliche Taschenspielerei) selbst auf unsern Kanzeln zu finden. Solche Dinge aufzufinden, darf man nur die Reihe aufsuchen, in welcher der Schamanismus liegt. Alles läßt sich verfeinern, und

alles läßt sich vergröbern — ein vortreffliches Erfindungsmittel.

* * *

Es ist ein großer Unterschied zwischen etwas glauben und das Gegentheil nicht glauben können. Ich kann sehr oft etwas glauben, ohne es beweisen zu können, so wie ich etwas nicht glaube, ohne es wiederlegen zu können. Die Seite, die ich nehme, wird nicht durch stricten Beweis, sondern durch das Uebergewicht bestimmt.

* * *

Was, wie ich glaube, die meisten Deisten schafft, zumal unter Leuten von Geist und Nachdenken, sind die unveränderlichen Gesetze in der Natur. Je mehr man sich mit denselben bekannt macht, desto wahrscheinlicher wird es, daß es nie anders in der Welt hergegangen, als es jetzt darin hergeht, und daß nie Wunder in der Welt geschehen sind, so wenig als jetzt. Das ganze Zeitalter hintergangen werden, und noch leichter einzelne Menschen, daß man aus tausendfachem Interesse etwas glaubt, daß es sogar ein Vergnügen sein kann etwas zu glauben, was man nicht untersucht hat, das ist gar kein Wunder, das sehen wir täglich; daß aber die Sonne beim Vollmond verfinstert, Wasser in Wein verwandelt wird, und dergleichen, ist unbegreiflich.

* * *

Wer die Geschichte der Philosophie und Naturlehre betrachten will, wird finden, daß die größten Entdeckungen von Leuten sind gemacht worden, die das für blos wahrscheinlich hielten, was andere für gewiß ausgegeben haben; also eigentlich von Anhängern der neuen Academie, die das Mittel zwischen der strengen Zuverlässigkeit des Stoikers und der Ungewißheit und Gleichgiltigkeit des Skeptikers hielt. Eine solche Philosophie ist um so mehr anzurathen, als wir unsere Meinungen zu der Zeit sammeln, da unser

Verstand am schwächsten ist. Dieses letztere verdient in Absicht auf Religion in Betrachtung gezogen zu werden.

* * *

Es ist zum Erstaunen, was für mannichfaltige Stufen von Belehrung uns unsere Einrichtung gewährt, von der unerklärlichsten Ahndung bis zu den deutlichsten Einsichten des Verstandes. Es ist einer meiner Lieblingsbeschäftigungen sie zu analysiren. Fast jeder Ueberlegung geht ein gewisses bestimmendes Gefühl vorher, das bei glücklichen Gemüthsbeschaffenheiten selten trügt, und das der Verstand nachher nur gleichsam ratificirt. Die Thiere werden vielleicht blos durch solche Ahnungen geleitet.

* * *

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß alles unser Neues blos der Mode zugehörte, es ist etwas Festes darunter. Fortgang der Menschheit muß nicht verkannt werden.

* * *

Mir ist es unbegreiflich, warum der Zustand der unendlichen Herrlichkeit nicht lieber gleich angeht, da doch dieses Leben nur überhaupt ein verschwindender Punkt ist.

* * *

Ich glaube, es ist ein großer Unterschied zwischen Vernunft lehren und vernünftig sein. Es kann Leute geben, die nichts weniger als eigentlich gesunden Verstand besitzen, und doch vortrefflich über die Regeln nachdenken, die er befolgen muß; so wie ein Physiologe den Bau des Körpers kennen, und selbst sehr ungesund sein kann. Die großen Analysten des menschlichen Kopfs waren nicht immer die Praktisch-Vernünftigen. Ich rede hier nicht von Moral, sondern von Logik.

* * *

Ich glaube, der sicherste Weg, den Menschen weiter zu bringen, wäre, durch die polirte Vernunft des verfeinerten Menschen die blinden Naturgriffe des Barbaren (der zwischen dem Wilden und Feinen in der Mitte steht) mit

Philosophie zu verfeinern. Wenn es einmal in der Welt keine Wilden und keine Barbaren mehr gibt, so ist es um uns geschehen.

* * *

So wie die Völker sich bessern, bessern sich auch ihre Götter; weil man letztern aber nicht gleich alle die menschlichen Eigenschaften nehmen kann, die ihnen rohere Zeiten angedichtet haben, so hält die vernünftige Welt manches noch eine Zeit lang für unbegreiflich, oder erklärt es figürlich.

* * *

So lange die verschiedenen Religionen nur verschiedene Religionssprachen sind, so ist alles recht gut; nur muß die Absicht, der Sinn einerlei und gut sein. Was liegt endlich daran, ob einer vor einem hölzernen Christus niederfällt, wenn er nur dadurch zum Guten geleitet wird. Nur muß die Religion an sich selbst die Prüfung aushalten, damit sie in jedem Dialect, wie sich Semler*) ausdrückt, Gutes wirken kann. Es verräth wenig Weisheit bei manchen Leuten, daß sie sich über die religiösen Gebräuche anderer lustig machen; sie beweisen durch ihre Aufführung, daß sie den ganzen Sinn der Bibel nicht fassen. Wenn bei dem Volke Zweifel entstehen, so muß sie der Gelehrte zu heben wissen; allein es verräth unbeschreiblichen Unverstand, wenn Gelehrte gegen die Religion des Volkes schreiben und daran zu Helden werden wollen. Semler sagt sogar: nicht alle Menschen müssen unsere christliche Religion haben.

* * *

Die Menschen glauben überhaupt schwerer an Wunder, als an Traditionen von Wundern, und mancher Türke, Jude u. s. w., der sich jetzt für seine Traditionen todt

*) J. S. Semler, ein geachteter Theologe des 18. Jahrhunderts; bekannt ist seine „Selbstbiographie" (Halle 1781/82, 2 Bde.), in der er die kirchlichen Verhältnisse seiner Zeit vorurtheilsfrei und anschaulich schildert.

schlagen ließe, würde bei dem Wunder selbst, als es geschah, sehr kaltblütig geblieben sein. Denn in dem Augenblicke, da das Wunder geschieht, hat es kein anderes Ansehen, als das ihm sein eigener Werth gibt; es physisch erklären, ist noch keine Freidenkerei, so wenig als es für Betrug halten, Blasphemie. Ueberhaupt ein Factum läugnen, ist an sich etwas Unschuldiges; es wird nur in der Welt gefährlich in so fern, als man Andern dadurch widerspricht, die seine Unläugbarkeit in Schutz genommen haben. Manche Sache, die an sich sehr unwichtig ist, wird dadurch wichtig, daß sich Leute von Ansehen ihrer annehmen, die man für wichtig hält, ohne eigentlich zu wissen warum. Wunder müssen in der Ferne gesehen werden, wenn man sie für wahr, so wie Wolken, wenn man sie für feste Körper halten soll.

* * *

So wie es schon schmerzt, manche Entdeckung nicht gemacht zu haben, sobald man sie gemacht sieht, obgleich noch ein Sprung nöthig war, so schmerzt es unendlich mehr, tausend kleine Gefühle und Gedanken, die wahren Stützen menschlicher Philosophie, nicht mit Worten ausgedrückt zu haben, die, wenn man sie von andern ausgedrückt sieht, Erstaunen erwecken. Ein gelernter Kopf schreibt nur zu oft, was alle schreiben können, und läßt das zurück, was er schreiben könnte, und wodurch er verewigt werden würde.

* * *

Für den Geist des Menschen ist nicht minder gesorgt, als für den Leib der Thiere; was hier Trieb und Kunsttrieb heißt, ist dort gesunder Menschenverstand. Beide sind einer Erstickung fähig, nur mit dem Unterschiede, daß das Thier diese nur von außen, der Mensch auch von innen erhalten kann. Das Thier ist für sich immer Subject, der Mensch ist sich auch Object.

* * *

Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren steht, so wird die Universal-Religion geläuterter Spinozismus sein. Sich selbst überlassene Vernunft führt auf nichts anders hinaus, und es ist unmöglich, daß sie auf etwas anders hinausführe.

* * *

Im Religionshaß liegt sicherlich etwas Wahres, also vermuthlich etwas Nützliches. Ich wünschte sehr, man möchte dieses ausfinden. Unsere Philosophen sprechen vom Religionshaß als von etwas, das sich vielleicht wegräsonniren ließe; das ist aber sicherlich nicht.

* * *

Ich und mich. Ich fühle mich — sind zwei Gegenstände. Unsere falsche Philosophie ist der ganzen Sprache einverleibt; wir können so zu sagen nicht räsonniren, ohne falsch zu räsonniren. Man bedenkt nicht, daß Sprechen, ohne Rücksicht von was, eine Philosophie ist. Jeder, der Deutsch spricht, ist ein Volksphilosoph, und unsere Universitätsphilosopie besteht in Einschränkungen von jener. Unsere ganze Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauchs, also, die Berichtigung einer Philosophie, und zwar der allgemeinsten. Allein die gemeine Philosophie hat den Vortheil, daß sie im Besitz der Declinationen und Conjugationen ist. Es wird also immer von uns wahre Philosophie mit der Sprache der falschen gelehrt. Wörter erklären hilft nichts; denn mit Wörtererklärungen ändere ich ja die Pronomina und ihre Declination noch nicht.

* * *

Wir mögen uns eine Art uns die Dinge außer uns vorzustellen gedenken, welche wir wollen, so wird und muß sie immer etwas von dem Subject an sich tragen. Es ist, dünkt mich, eine sehr unphilosophische Idee, unsere Seele blos als ein leidendes Ding anzusehen; nein, sie leihet auch den Gegenständen. Auf diese Weise möchte es kein Wesen

in der Welt geben, das die Welt so erkennte, wie sie ist. Ich möchte dieses die Affinitäten der Geister- und der Körperwelt nennen, und ich kann mir gar wohl vorstellen, daß es Wesen geben könnte, für die die Ordnung des Weltgebäudes eine Musik ist, wonach sie tanzen können, während der Himmel aufspielt.

* * *

Die größte Inconsequenz, die sich die menschliche Natur je hat zu Schulden kommen lassen, ist wol gewiß, daß sich die Vernunft sogar unter das Joch eines Buches geschmiegt hat. Man kann sich nichts entsetzlicheres denken, und dieses Beispiel allein zeigt, was für ein hilfloses Geschöpf der Mensch in Concreto, ich meine in diese zweibeinigte Phiole aus Erde, Wasser und Salz eingeschlossen, ist. Wäre es möglich, daß die Vernunft sich je einen despotischen Thron erbaute, so müßte ein Mann, der im Ernst das Copernicanische System durch die Auctorität eines Buches widerlegen wollte, gehenkt werden. Daß in einem Buche steht, es sei von Gott, ist noch kein Beweis, daß es von Gott sei; daß aber unsere Vernunft von Gott sei, ist gewiß, man mag nun das Wort Gott nehmen wie man will. — Die Vernunft straft da, wo sie herrscht, blos mit den natürlichen Folgen des Vergehens oder mit Belehrung, wenn belehren strafen genannt werden kann.

* * *

Man kann nicht genug beherzigen, daß die Existenz eines Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und dergleichen blos gedenkbare, aber nicht erkennbare Dinge sind. Es sind Gedankenverbindungen, Gedankenspiele, denen nicht etwas Objectives zu correspondiren braucht. Es war ein großer Fehler der Wolfischen*) Philosophie, daß sie den Satz

*) Siehe meine Auswahl aus Kästners „Sinngedichten" (Universal-Bibliothek No. 1035) Seite 13. Anm. d. Herausgebers.

des Widerspruchs auf das Erkennbare ausdehnte, da er doch eigentlich blos das Denkbare angeht.

* * *

Wenn man über Idealismus in verschiedenen Stadiis des Lebens nachdenkt, so geht es gemeiniglich so: zuerst als Knabe lächelt man über die Albernheit desselben; etwas weiter findet man die Vorstellung artig, witzig und verzeihlich; disputirt gern darüber mit Leuten, die sich ihrem Alter oder Stand nach noch im ersten Stadio befinden. Bei reifen Jahren findet man ihn zwar ganz sinnreich, sich und Andere damit zu necken, aber im Ganzen kaum einer Widerlegung werth und der Natur widersprechend. Man hält es nicht der Mühe werth weiter daran zu denken, weil man glaubt oft genug daran gedacht zu haben. Aber weiter hin bekommt er, bei ernstlichem Nachdenken und nicht ganz geringer Bekanntschaft mit menschlichen Dingen, eine ganz unüberwindliche Stärke. Denn man darf nur bedenken, wenn es auch Gegenstände außer uns gibt, so können wir ja von ihrer objectiven Realität schlechterdings nichts wissen. Es verhalte sich alles wie es wolle, so sind und bleiben wir ja doch nur Idealisten, ja wir können schlechterdings nichts anders sein. Denn alles kann uns ja nur blos durch unsere Vorstellung gegeben werden. Zu glauben, daß diese Vorstellungen und Empfindungen durch äußere Gegenstände veranlaßt werden, ist ja wieder eine Vorstellung. Der Idealismus ist ganz unmöglich zu widerlegen, weil wir immer Idealisten sein würden, selbst wenn es Gegenstände außer uns gäbe, weil wir von diesen Gegenständen unmöglich etwas wissen können. So wie wir glauben, daß Dinge ohne unser Zuthun außer uns vorgehen, so können auch die Vorstellungen davon ohne unser Zuthun in uns vorgehen. Wir sind ja auch ohne unser Zuthun geworden, was wir sind. Die Ursache, warum so viele Menschen dieses nicht fühlen, ist, daß sie mit dem Wort Vorstellung einen sehr unvollständigen Begriff ver-

binden, nämlich den von Traum und Phantasie. Dieses sind freilich Gattungen von Vorstellungen, aber sie erschöpfen das Genus nicht. Hierin liegt unstreitig der Grund des Mißverständnisses. Man muß erst eins werden über das, was man unter Vorstellungen versteht. Sie sind sicherlich von verschiedener Art, aber keine enthält irgend ein deutliches Zeichen, daß sie von außen komme. Ja was ist außen? was sind Gegenstände praeter nos? Was will die Präposition praeter sagen? Es ist eine blos menschliche Erfindung; ein Name einen Unterschied von andern Dingen anzudeuten, die wir nicht praeter nos nennen. Alles sind Gefühle. —

* * *

Aeußere Gegenstände zu erkennen, ist ein Widerspruch; es ist dem Menschen unmöglich aus sich heraus zu gehen. Wenn wir glauben, wir sähen Gegenstände, so sehen wir blos uns. Wir können von nichts in der Welt etwas eigentlich erkennen, als uns selbst, und die Veränderungen, die in uns vorgehen. Ebenso können wir unmöglich für Andere fühlen, wie man zu sagen pflegt; wir fühlen nur für uns. Der Satz klingt hart, er ist es aber nicht, wenn er nur recht verstanden wird. Man liebt weder Vater, noch Mutter, noch Frau, noch Kind, sondern die angenehmen Empfindungen, die sie uns machen; es schmeichelt immer etwas unserem Stolze und unserer Eigenliebe. Es ist gar nicht anders möglich, und wer den Satz läugnet, muß ihn nicht verstehen. Unsere Sprache darf aber in diesem Stücke nicht philosophisch sein, so wenig als sie in Rücksicht auf das Weltgebäude Copernicanisch sein darf. Aus nichts leuchtet, glaube ich, des Menschen höherer Geist so stark hervor, als daraus, daß er sogar den Betrug ausfindig zu machen weiß, den ihm gleichsam die Natur spielen wollte. Nur bleibt die Frage übrig: wer hat Recht, der, welcher glaubt, er werde betrogen, oder der es nicht glaubt? Unstreitig hat der Recht, der glaubt, er werde nicht be-

trogen. Aber das glauben auch beide Parteien nicht, daß sie betrogen werden. So bald ich es weiß, so ist es kein Betrug mehr. Die Erfindung der Sprache ist vor der Philosophie hergegangen, und das ist es, was die Philosophie erschwert, zumal wenn man sie Andern verständlich machen will, die nicht viel selbst denken. Die Philosophie ist, wenn sie spricht, immer genöthigt, die Sprache der Unphilosophie zu reden.

* * *

Es ist gewiß sehr schwer zu sagen, wie wir zu dem Begriff außer uns gelangen, da wir doch eigentlich blos in uns empfinden. Etwas außer sich empfinden, ist ein Widerspruch; wir empfinden nur in uns; das, was wir empfinden, ist blos Modification unserer selbst, also in uns. Weil diese Veränderungen nicht von uns abhängen, so schieben wir sie andern Dingen zu, die außer uns sind, und sagen, es gibt Dinge außer uns. Man sollte sagen praeter nos, aber dem praeter substituiren wir die Präposition extra, die etwas ganz anderes ist; das ist, wir denken uns diese Dinge im Raume außerhalb unser; das ist offenbar nicht Empfindung, sondern es scheint etwas zu sein, was mit der Natur unseres sinnlichen Erkenntnißvermögens innigst verwebt ist; es ist die Form, unter der uns jene Vorstellung des praeter nos gegeben ist — Form der Sinnlichkeit.

* * *

Philosophie ist immer Scheidekunst, man mag die Sache wenden wie man will. Der Bauer gebraucht alle Sätze der abstractesten Philosophie, nur eingewickelt, versteckt, gebunden, wie der Physiker und Chemiker sagt; der Philosoph gibt uns die reinen Sätze.

* * *

Man muß in der Welt und im Reiche der Wahrheit frei untersuchen, es koste was es wolle, und sich nicht darum bekümmern, ob der Satz in eine Familie gehört, worunter

einige Glieder gefährlich werden können. Die Kraft, die dazu gehört, kann sonst wo nützen.

* * *

Was das Studium einer tiefen Philosophie so sehr erschwert, ist, daß man im gemeinen Leben eine Menge von Dingen für so natürlich und leicht hält, daß man glaubt, es wäre gar nicht möglich, daß es anders sein könnte; und doch muß man wissen, daß man solcher vermeintlichen Kleinigkeiten größte Wichtigkeit erst einsehen muß, um das eigentlich so genannte Schwere zu erklären. Wenn ich sage: dieser Stein ist hart — also erst den Begriff Stein, der mehren Dingen zukommt, diesem Individuo beilege; alsdann von Härte rede, und nun gar das Hartsein mit dem Stein verbinde — so ist dieses ein solches Wunder von Operation, daß es eine Frage ist, ob bei Verfertigung manches Buches so viel angewandt wird. „Aber sind das nicht Subtilitäten? braucht man das zu wissen?" — Was das erste anbetrifft, so sind es keine Subtilitäten, denn gerade an diesen simpeln Fällen müssen wir die Operationen des Verstandes kennen lernen. Wollen wir dieses erst bei dem Zusammengesetzten thun, so ist alle Mühe vergebens. Diese leichten Dinge schwer zu finden, verräth keine geringen Fortschritte in der Philosophie. — Was aber das Andere anbetrifft, so antworte ich: Nein! man braucht es nicht zu wissen; aber man braucht auch kein Philosoph zu sein.

* * *

Für das Künftige sorgen, muß für Geschöpfe, die das Künftige nicht kennen, sonderbare Einschränkungen leiden. Sich auf mehre Fälle zugleich schicken, wovon oft eine Art die andere zum Theil aufheben muß, kann von einer vernünftigen Gleichgiltigkeit gegen das Künftige wenig unterschieden sein.

* * *

Die wenigsten Menschen haben wol recht über den Werth des Nichtseins gehörig nachgedacht. Unter Nichtsein nach dem Tode stelle ich mir den Zustand vor, in dem ich mich befand, ehe ich geboren ward. Es ist eigentlich nicht Apathie, denn die kann noch gefühlt werden, sondern es ist gar nichts. Gerathe ich in diesen Zustand — wiewol hier die Wörter ich und Zustand gar nicht mehr passen; es ist, glaube ich, etwas, das dem ewigen Leben völlig das Gleichgewicht hält. Sein und Nichtsein stehen einander, wenn von empfindenden Wesen die Rede ist, nicht entgegen, sondern Nichtsein und höchste Glückseligkeit. Ich glaube, man befindet sich gleich wohl, in welchen von beiden Zuständen man ist. Sein und abwarten, seiner Vernunft gemäß handeln, ist unsere Pflicht, da wir das Ganze nicht übersehen.

* * *

Was sehr seltsam ist, bleibt selten lange unerklärt. Das Unerklärliche ist gewöhnlich nicht mehr seltsam, und ist es vielleicht nie gewesen.

* * *

Verstand faßt Theorie sehr gut; Judicium entscheidet über die Anwendung. Daran fehlt es sehr vielen Menschen, und öfters den größten Gelehrten und Theoretikern am meisten.

* * *

Schon vor vielen Jahren habe ich gedacht, daß unsere Welt das Werk eines untergeordneten Wesens sein könne, und noch kann ich von dem Gedanken nicht zurückkommen. Es ist eine Thorheit, zu glauben, es wäre keine Welt möglich, worin keine Krankheit, kein Schmerz und kein Tod wäre. Denkt man sich ja doch den Himmel so. Von Prüfungszeit, von allmählicher Ausbildung zu reden, heißt sehr menschlich von Gott denken und ist bloßes Geschwätz. Warum sollte es nicht Stufen von Geistern bis zu Gott hinauf geben, und unsere Welt das Werk von einem sein

können, der die Sache noch nicht recht verstand, ein Versuch? ich meine unser Sonnensystem, oder unser ganzer Nebelstern, der mit der Milchstraße aufhört. Vielleicht sind die Nebelsterne, die Herschel*) gesehen hat, nichts als eingelieferte Probestücke, oder solche, an denen noch gearbeitet wird. Wenn ich Krieg, Hunger, Armuth und Pestilenz betrachte, so kann ich unmöglich glauben, daß alles das Werk eines höchst weisen Wesens sei; oder es muß einen von ihm unabhängigen Stoff gefunden haben, von welchem es einigermaßen beschränkt wurde; so daß dieses nur respective die beste Welt wäre, wie auch schon häufig gelehrt worden ist.

* * *

Wenn man die Natur als Lehrerin, und die armen Menschen als Zuhörer betrachtet, so ist man geneigt, einer ganz sonderbaren Idee vom menschlichen Geschlechte Raum zu geben. Wir sitzen allesammt in einem Collegio, haben die Principien, die nöthig sind es zu verstehen und zu fassen, horchen aber immer mehr auf die Plaudereien unserer Mitschüler, als auf den Vortrag der Lehrerin. Oder wenn ja einer neben uns etwas nachschreibt, so spicken wir von ihm, stehlen, was er selbst vielleicht undeutlich hörte, und vermehren es mit unsern eigenen orthographischen und Meinungs-Fehlern.

* * *

Es gibt für jeden Grad des Wissens gangbare Sätze, von denen man nicht merkt, daß sie über dem Unbegreiflichen, ohne weitere Unterstützung, auf blosem Glauben schweben. Man hat sie, ohne zu wissen, woher die Sicherheit kommt, mit der man ihnen traut. Der Philosoph

*) Wilhelm Herschel (1738—1822) als Astronom durch bedeutende Sternentdeckungen berühmt, welche er zum großen Theil mittels eines von ihm selbst verfertigten Teleskops machte, welches eine Länge von 40 Fuß (circa 13 Meter) und ein Gewicht von 4000 Pfd. (2000 Kilogramm) hatte.

hat dergleichen so gut, wie der Mann, der da glaubt, das Wasser fließe deswegen immer bergab, weil es unmöglich wäre, daß es bergauf fließen könne.

* * *

Mit den Prärogativen der Schönheit und der Glückseligkeit hat es eine ganz verschiedene Bewandtniß. Um die Vortheile der Schönheit in der Welt zu genießen, müssen andere Leute glauben, daß man schön sei; bei der Glückseligkeit aber ist das gar nicht nöthig; es ist vollkommen hinreichend, daß man es selbst glaubt.

* * *

Sollte es nicht eine fallacia caussae sein, oder wenigstens viel davon mit unterlaufen, wenn man von dem Nutzen der christlichen Religion mit so vielem Enthusiasmus spricht? Sollten es nicht die guten Menschen sein, die die Religion verehren; anstatt daß die Religion die guten Menschen macht? Sie werden Anhänger und Vertheidiger der Religion, weil sie ihre Grundsätze predigt. Soviel ist wol gewiß, daß nicht leicht ein schlechter Mensch sich viel um Religion bekümmern wird.

* * *

Ich habe Heydenreichs*) Briefe über den Atheismus gelesen, und ich muß bekennen, daß mir, seiner Absicht zuwider, die Briefe des Atheisten sehr viel gründlicher geschrieben zu sein scheinen, als die des Gläubigen. Ich kann mich von einigen Behauptungen des letztern schlechterdings nicht überzeugen, und doch bin ich mit Anstrengungen der Vernunft nicht so ganz unbekannt, und an gutem

---

*) Karl Heinrich Heydenreich (1764—1801) Professor in Leipzig (seit 1789); außer den von Lichtenberg angeführten Schriften gab er „Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion" (Leipzig 1790/91, 2 Bde.) heraus, desgleichen ein „System der Aesthetik" (Leipzig 1790), eine „Psychologische Entwicklung des Aberglaubens" und ein Buch trefflicher „Oden"; auch als Literarhistoriker und Kritiker nicht ohne Verdienst.

Willen fehlt es mir auch nicht. Es wird zu viel auf die Ausbreitung des moralischen Bewußtseins gerechnet, und ich möchte fast sagen, sich hinter diesen Satz versteckt, um einem glauben zu machen, man sei moralisch krank, wenn man die Behauptung nicht versteht. Hätten die Erfinder dieser wohlgemeinten Sätze anerkannte Infallibilität, so könnte man sich gewöhnen ihre Sätze wahr zu finden, und sie könnten von ihrer Seite sprechen: dein Glaube hat dir geholfen. — Aber was ist für den Menschen ein solcher Beweis für die Existenz Gottes und der Unsterblichkeit, den zu verstehen, oder eigentlich zu fühlen, unter Tausenden kaum Einer fähig ist? Soll der Glaube an Gott und Unsterblichkeit wirklich in einer Welt wie diese nützen, so muß er wohlfeiler werden, oder er ist so viel wie gar keiner.

* * *

Eine der seltsamsten Wortverbindungen, deren die menschliche Sprache fähig ist, ist wol die: Wenn man nicht geboren wird, so ist man von allen Leiden frei.

* * *

Eine der sonderbarsten Anwendungen, die der Mensch von der Vernunft gemacht hat, ist wol die, es für ein Meisterstück zu halten, sie nicht zu gebrauchen, und so mit Flügeln geboren sie abzuschneiden. Die Vertheidigung des Mönchswesens gründet sich gewöhnlich auf ganz eigene Begriffe von Tugend, denen nicht unähnlich, die einer von den Wissenschaften haben müßte, um die Tollhäuser für Academien derselben zu erklären.

* * *

Alles was wir als Menschen für reell erkennen müssen, ist es auch wirklich für Menschen. Denn sobald es nicht mehr verstattet ist, aus jenem Naturzwange auf Wirklichkeit zu schließen, so ist an ein festes Principium gar nicht mehr zu denken. Eines ist so ungewiß als das andere. Für wen der Beweis von dem Daseïn eines höchsten Wesens

aus der Natur zwingend ist, der bleibe dabei; ebenso der, den der theoretische, oder der moralische überzeugt. Selbst die, die nach neuen Beweisen gegrübelt haben, sind vielleicht durch einen Zwang dadurch verleitet worden, den sie sich nicht ganz entwickeln konnten. Statt uns ihre neuen Beweise zu geben, hätten sie uns die Triebfedern entwickeln sollen, die sie nöthigten darnach zu suchen, wenn es anders nicht bloße Furcht vor den Consistorien oder den Regierungen war, was sie zurückhielt.

* * *

Jetzt fängt sich das Studium der Alten wieder an zu heben; man glaubt nun da Erlösung zu finden, und Beobachtungsgeist und wahre Sprache der Natur wieder empor zu bringen. Einigen Wenigen mag das freilich helfen; aber gewiß ist in diesem Getreibe sehr viel Mode, und des eigentlich Wahren und mit menschlicher Natur und Vernunft Zusammenhängenden nur wenig. Im Rittergeist ist sehr Vieles, was sich an menschliche Natur anschließt; aber das eigentliche Treiben war Mode, Esprit du Corps; so lange man sich mitten darin befand, hielt man alles für nothwendig. Mit der christlichen Religion ist es eben so. Was für ein Kriegen, und Streiten, und Rennen für Gottesverehrung! man sollte zu manchen Zeiten fast geglaubt haben, der Mensch lebe blos um zu beten und Gott zu verehren. Ich bin überzeugt, daß hierin das Meiste bloßer Auswuchs ist. Es gibt schlechterdings keine andere Art Gott zu verehren, als die Erfüllung seiner Pflichten und Handeln nach Gesetzen, die die Vernunft gegeben hat. Es ist ein Gott kann, meiner Meinung nach, nichts anders sagen, als, ich fühle mich, bei aller meiner Freiheit des Willens, genöthigt recht zu thun. Was haben wir weiter einen Gott nöthig? das ist er. — Ueberhaupt erkennt unser Herz einen Gott; und dieses nun der Vernunft begreiflich zu machen, ist frei-

lich schwer, wo nicht gar unmöglich. — Es wäre eine Frage ob die bloße Vernunft, ohne das Herz, je auf einen Gott gefallen wäre. Nachdem ihn das Herz erkannt hatte, suchte ihn die Vernunft auch.

* * *

Ich glaube doch nun auch wirklich, daß die Frage, ob die Gegenstände außer uns objective Realität haben, keinen vernünftigen Sinn hat. Wir sind unserer Natur nach genöthigt, von gewissen Gegenständen unserer Empfindung zu sagen, sie befinden sich außer uns; wir können nicht anders. — Die Frage ist fast so thöricht, als die: ob die blaue Farbe wirklich blau sei. Wir können unmöglich über die Frage hinausgehen. Ich sage, die Dinge sind außer mir, weil ich sie so ansehen muß, es mag übrigens mit jenem außer mir sein eine Beschaffenheit haben welche es will; darüber können wir nicht richten.

* * *

Am 18. October 1797 las ich in einem englischen Buche und bald darauf in einem französischen von verwandtem Inhalte. Nach einiger Zeit bemerkte ich mit großer Deutlichkeit, daß ich es gar nicht gewahr geworden war, daß sich die Sprache, in der ich las, verändert hatte. Es war mir, als hätte ich immer Französisch, oder immer Englisch gelesen. Ich bin überzeugt, wäre ich während dieser ungetheilten Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand genöthigt gewesen ein deutsches Buch nachzuschlagen, so würde ich auch hier den Uebergang nicht bemerkt haben, denn diese Sprachen sind mir, was das bloße Verstehen, zumal in einer physikalischen Materie, wie diese war, angeht, ungefähr gleich geläufig. Man kann dies wol, ohne den Vorwurf von Ruhmredigkeit zu befürchten, von sich sagen, da es gewiß in Deutschland unzählige geben mag, die sich in demselben Falle befinden. Und deswegen führe ich dieses hier an? Um folgender Betrachtung willen:

Ist es gut und vortheilhaft für unsern Geist sich so zu gewöhnen? ich kann es unmöglich glauben. Ich ziele hierbei nicht auf den Zeitverlust, denn der ist offenbar sehr groß, sondern ich glaube, daß es auch sonst in psychologischer Rücksicht schädlich ist, so vielerlei Zeichen für dieselbe Sache im Kopfe zu haben. Es könnte da viel besser eine neue Qualität stehen, wo jetzt ein neues Zeichen für eine alte steht. So wie ich aus dem englischen Werke zu dem französischen überging, mußte gleich ein ganz anderes Register gezogen werden, und doch merkte ich das nicht. Ich wünschte dieses untersucht zu lesen.

* * *

Es ist wol gewiß, daß man über eine Sache sehr richtig und weise urtheilen kann, und dennoch, wenn man genöthigt wird, seine Gründe anzugeben, nur solche anzugeben im Stande ist, die jeder Anfänger in der Art Fechtkunst widerlegen kann. Letzeres können oft die weisesten und besten Menschen so wenig, als sie die Muskeln kennen, womit sie greifen oder Clavier spielen. Dieses ist sehr wahr und verdient weiter ausgeführt zu werden.

* * *

Eine der größten Stützen für die Kantische Philosophie ist die gewiß wahre Betrachtung, daß wir ja auch so gut etwas sind, als die Gegenstände außer uns. Wenn also etwas auf uns wirkt, so hängt die Wirkung nicht allein von dem wirkenden Dinge, sondern auch von dem ab, auf welches gewirkt wird. Beide sind, wie bei dem Stoß, thätig und leidend zugleich; denn es ist unmöglich, daß ein Wesen die Einwirkungen eines andern empfangen kann, ohne daß die Hauptwirkung gemischt erscheine. Ich sollte denken, eine bloße tabula rasa ist in dem Sinne unmöglich, denn durch jede Einwirkung wird das einwirkende Ding modificirt, und das, was ihm abgeht, geht dem andern zu, und umgekehrt.

* * *

Wie Vieles ist in uns nur durch eine beständige Gewohnheit von Kindheit an entstanden! Was für Aussichten würden wir bekommen, wenn wir unser Capital von Wahrheiten einmal von demjenigen entblößen könnten, was ihnen nicht sowol wesentlich ist, als vielmehr aus der öftern Wiederholung zuwächst.

* * *

Die gemeinsten Meinungen und was Jedermann für ausgemacht hält, verdient oft am meisten untersucht zu werden.

* * *

Der Bauer, der glaubt, der Mond sei nicht größer als ein Pflugrad, denkt niemals daran, daß in einer Entfernung von einigen Meilen eine ganze Kirche uns als ein weißer Punkt erscheint, und daß der Mond hingegen immer gleich groß bleibt. Was hemmt bei ihm diese Verbindung der Ideen, die er doch einzeln alle hat? Er verbindet in seinem gemeinen Leben auch wirklich Ideen, vielleicht durch künstlichere Bande, als wir. Diese Betrachtung sollte den Philisophen doch aufmerksam machen, der vielleicht noch immer der Bauer bei gewissen Verbindungen ist. Wir denken früh genug, aber wir wissen nicht, daß wir denken, so wenig als wir wissen, daß wir wachsen oder verdauen. Viele Menschen unter den gemeinen erfahren es sogar niemals. Eine genaue Betrachtung der äußern Dinge führt leicht auf den betrachtenden Punkt, uns selbst, zurück, und umgekehrt, wer sich selbst einmal erst recht gewahr wird, geräth leicht auf die Betrachtung der Dinge um ihn. Sei aufmerksam, empfinde nichts umsonst, messe und vergleiche — das ist das ganze Gesetz der Philosophie.

* * *

Wir werden uns gewisser Vorstellungen bewußt, die nicht von uns abhängen; andere glauben wir wenigstens hingen von uns ab; wo ist die Grenze? Wir kennen nur allein die Existenz unserer Empfindungen, Vorstellungen

und Gedanken. Es denkt, sollte man sagen, so wie man sagt: es blitzt. Zu sagen cogito, ist schon zu viel, so bald man es durch Ich denke übersetzt. Das Ich anzunehmen, zu postuliren, ist praktisches Bedürfniß.

* * *

Mit eben dem Grade von Gewißheit, mit dem wir überzeugt sind, daß etwas in uns vorgeht, sind wir auch überzeugt, daß etwas außer uns vorgeht. Wir verstehen die Worte innerhalb und außerhalb sehr wohl. Es wird wol Niemand in der Welt sein, auch wol schwerlich je geboren werden, der nicht diesen Unterschied empfände; und das ist für die Philosophie hinreichend; hierüber sollte sie nicht hinausgehen; es ist doch alles unnütze Mühe und verlorne Zeit. Denn was auch die Dinge sein mögen, so ist doch wol ausgemacht, daß wir schlechterdings nichts von ihnen wissen, als was in unserer Vorstellung liegt. In dieser Rücksicht, die, wie ich glaube, richtig ist, ist doch wahrlich die Frage, ob die Dinge wirklich außer uns vorhanden, und so vorhanden sind, wie wir sie sehen, völlig ohne Sinn. Ist es nicht sonderbar, daß der Mensch absolut etwas zweimal haben will, wo er an einem genug hätte und nothwendig genug haben muß, weil es von unsern Vorstellungen zu den Ursachen keine Brücke gibt. Wir können uns nicht denken, daß etwas ohne Ursache sein könne; aber wo liegt denn diese Nothwendigkeit? Wiederum in uns, bei völliger Unmöglichkeit aus uns heraus zu gehen. — Es liegt mir wahrlich wenig daran, ob man dieses Idealismus nennen will; auf den Namen kommt nichts an. Es ist wenigstens ein Idealismus, der durch Idealismus anerkennt, daß es Dinge außer ihm gebe, und daß alles seine Ursache habe. Was will man weiter? Es gibt ja keine andere Wissenschaft für den Menschen, wenigstens für den philosophischen. Im gemeinen Leben beruhigt man sich mit Recht auf einer niedrigern Station; aber ich glaube nach völliger Ueberzeugung: man muß ent-

weder von diesen Gegenständen mit aller Philosophie völlig wegbleiben, oder so philosophiren. Nach dieser Vorstellung sieht man leicht, wie recht Herr Kant hat, Raum und Zeit für bloße Formen der Anschauung zu halten. Es ist nicht anders möglich.

* * *

Sollte nicht manches von dem, was Herr Kant lehrt, zumal in Rücksicht auf das Sittengesetz, Folge des Alters sein, wo Leidenschaften und Meinungen ihre Kraft verloren haben, und Vernunft allein übrig bleibt? — Wenn das menschliche Geschlecht in seiner vollen Kraft, etwa mit dem vierzigsten Jahre, stürbe, was für Folgen würde dieses auf die Welt haben! Aus der Verbindung der ruhigen Weisheit des Alters entsteht viel Sonderbares. Ob es nicht noch einmal einen Staat geben wird, wo man alle Menschen im fünfundvierzigsten Jahre schlachtet?

* * *

Herrn Kant gebührt gewiß das nicht geringe Verdienst, in der Physiologie unseres Gemüths aufgeräumt zu haben. Aber diese nähere Kenntniß der Muskeln und Nerven wird uns weder bessere Clavierspieler, noch bessere Tänzer geben. Mir kommt es auch zuweilen vor, als wenn er sich durch den Beifall, den seine Kritik der reinen Vernunft erhalten hat, nachher zu weit hätte führen lassen.

* * *

Was heißt mit Kantischem Geist denken? Ich glaube, es heißt, die Verhältnisse unseres Wesens, es sei nun was es wolle, gegen die Dinge, die wir außer uns nennen, ausfindig machen; das heißt die Verhältnisse des Subjectiven gegen das Objective bestimmen. Dieses ist freilich immer der Zweck aller gründlichen Naturforscher gewesen, allein die Frage ist, ob sie es je so wahrhaft philosophisch angefangen haben, als Herr Kant. Man hat das, was doch schon subjectiv ist und sein muß, für objectiv gehalten.

* * *

Die gefährlichsten Unwahrheiten sind Wahrheiten mäßig entstellt.

* * *

Wir sind so eingerichtet, daß wir wol selten giltige Richter dessen sein werden, was uns nützlich ist. In diesem Leben ist dieses der Fall, wer will uns gut dafür sein, daß es in Rücksicht auf künftiges Leben nicht eben so ist? Wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Wie wenn es nun hieße: wen Gott lieb hat, den vernichtet er?

* * *

Es gibt Wahrheiten, die so ziemlich herausgeputzt einhergehen, daß man sie für Lügen halten sollte, und die nichts destoweniger reine Wahrheiten sind.

* * *

Eine sklavische Handlung ist nicht immer die Handlung eines Sklaven.

* * *

Wer sich selbst recht kennt, kann sehr bald alle anderen Menschen kennen lernen. Es ist Alles Rückstrahlung.

* * *

Sollte es denn so ganz ausgemacht sein, daß unsere Vernunft von dem Uebersinnlichen gar nichts wissen könne? Sollte nicht der Mensch seine Ideen von Gott eben so zweckmäßig weben können, wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? Oder mit andern Worten: sollte es nicht Wesen geben, die uns wegen unserer Ideen von Gott und Unsterblichkeit eben so bewundern, wie wir die Spinne und den Seidenwurm?

* * *

Ist denn wol unser Begriff von Gott etwas anderes als personificirte Unbegreiflichkeit?

* * *

Es ist ein Satz, über welchen ich mich sogar zuweilen mit meinem Sohn unterhalte, daß, vorzüglich bei dem mathematischen Genie, die frühe Reife der langen Dauer

nicht nachtheilig ist. Die Sache ist auch, wie mich dünkt, nicht schwer einzusehen. Wenn Verständlichkeit, und zwar unwidersprechliche, für den Geist ist, was bei dem Magen Verdaulichkeit heißt, so ist es auch kein Wunder, zumal wo jene Nahrung gar keine Empirie voraussetzt. Ich glaube, der Mensch würde ewig leben, wenn auch der Leib das zu allen Zeiten mit essen könnte*).

---

2. Psychologische Bemerkungen.

Vergangener Schmerz ist in der Erinnerung angenehm, vergangenes Vergnügen auch, künftiges Vergnügen wieder, auch gegenwärtiges. Also ists nur der zukünftige und gegenwärtige Schmerz, was uns quälet — ein merkliches Uebergewicht von Seiten des Vergnügens in der Welt, das noch dadurch vermehrt wird, daß wir uns beständig Vergnügen zu verschaffen suchen, dessen Genuß wir in vielen Fällen mit ziemlicher Gewißheit voraussehen können, da hingegen der noch künftige Schmerz weit seltener vorausgesagt werden kann.

* * *

Der witzige Kopf und mittelmäßige Denker wird bei gewissen Begebenheiten immer auf gekünstelte Erklärungen verfallen, auf die Niemand gerathen kann, als er, weil er ohne Plan und ohne Absicht denkt; hingegen wird der verständige Mann immer nahe und simple Ursachen angeben. Dieses ist nicht zu vergessen, wenn ein solches Paar (im Roman) aufgeführt werden soll. Dem erstern sind weithergeholte und seiner Meinung nach subtile Erklärungen eben so natürlich, als seine witzigen Gedanken und epigrammatischen Perioden.

* * *

*) Dieses schrieb der Verfasser wenige Tage vor seinem Tode an Kästner. Anmerk. d. H. d. Original-Ausgabe.

„Es gibt hundert Witzige gegen einen, der Verstand hat" — ist ein wahrer Satz, womit sich mancher witzlose Dummkopf beruhigt, der bedenken sollte — wenn das nicht zu viel von einem Dummkopf gefordert heißt — daß es wieder hundert Leute, die weder Witz noch Verstand haben, gegen einen gebe, der Witz hat.

* * *

Was geht es dich an, was der Grund jener guten That bei diesem Manne gewesen sein mag? War auch nicht Neid die Quelle derselben, so kann es doch das Vergnügen beneidet zu werden gewesen sein — also, nicht der eigene Neid, sondern der Neid anderer.

* * *

Glaubt ihr etwa, eure Ueberzeugung habe ihre Stärke den Argumenten zu danken? Ihr irrt sicherlich, sonst müßte jeder, der sie hört, überzeugt werden, so gut als ihr. Voltaire ist verblendet, sagen die Theologen; und er sagt: ihr seid verblendet. Da sie aber nicht gerichtlich darthun können, daß sie mehr Vernunft haben, als er, und er mehr Weltkenntniß und Philosophie besitzt, als sie, so ist noch ein Uebergewicht auf seiner Seite. Man kann so gut für als wider einen Satz verblendet sein. Gründe sind meistentheils nur Ausführungen von Ansprüchen, wodurch man etwas, das man in jedem Fall doch gethan haben würde, zu vertheidigen und ihm einen Anstrich von Rechtmäßigkeit und Vernunftmäßigkeit zu geben sucht. Es scheint, die Natur habe eine so nöthige Sache, als ihr die Ueberzeugung beim Menschen war, nicht gern auf Vernunftschlüsse allein ankommen lassen wollen, indem diese leichtbetrüglich sein können. Der Trieb kommt uns, dem Himmel sei es gedankt! oft schon über den Hals, wenn wir mit dem Beweis der Nützlichkeit und Nöthigkeit noch nicht zur Hälfte fertig sind.

* * *

Wenn Jemand etwas sehr gerne thut, so hat er fast immer etwas in der Sache, was die Sache nicht selbst ist. Dieses

ist eine Bemerkung, die eine tiefsinnigere Untersuchung durch den nützlichsten Erfolg belohnen würde.

* * *

Wer sich nicht auf Mienen versteht, ist immer grausamer oder gröber, als andere Leute; deswegen kann man auch gegen kleine Thiere eher grausam sein.

* * *

Ich sagte bei mir selbst: das kann ich unmöglich glauben, und während dem sagen merkte ich, daß ichs schon zum zweiten Male geglaubt hatte.

* * *

Wir finden nur alsdann Vergnügen, wo wir Absicht bemerken; wenigstens ist das der Fall bei den Gegenständen des Auges und des Ohres: der Flügel eines Schmetterlings gefiel uns anfangs wegen der regelmäßigen Farben; bald wurden wir dies gewöhnt, und nun gefällt er uns wieder, wenn wir sehen, daß er aus Federn besteht. So gefällt uns der Quarz mehr als der urförmliche Sandstein. Wir müssen daher das Regelmäßige und Zweckmäßige in den Dingen aufsuchen, um uns Vergnügen zu erwecken.

* * *

Was mag wol die Ursache sein, daß unangenehme Gedanken uns des Morgens, wenn wir erwachen, viel lebhafter plagen, als einige Zeit nachher, wenn wir wissen, daß alles wacht, oder auch wenn man aufgestanden ist, oder mitten am Tage, oder des Abends, wenn man sich zu Bette legt? Ich habe davon vielfältige Erfahrung gehabt: ich bin des Abends ganz beruhigt über gewisse Dinge zu Bett gegangen, über die ich gegen vier Uhr des Morgens wieder sehr bekümmert gewesen bin, so daß ich oft einige Stunden wachte und mich herumwarf; um neun Uhr, oder auch schon früher war schon Gleichgiltigkeit oder Hoffnung wieder da.

* * *

Warum die Menschen so wenig behalten können, was sie lesen, davon ist der Grund, daß sie so wenig selbst denken. Wenn jemand das, was andere gesagt haben, gut zu wiederholen weiß, so hat er gewiß selbst viel nachgedacht; es sei denn, daß sein Kopf ein bloßer Schrittzähler wäre, und dergleichen sind manche Köpfe, die des Gedächtnisses wegen Aufsehen machen.

* * *

Ich empfehle Träume nochmals. Wir leben und empfinden so gut im Traum, als im Wachen, und das eine macht so gut als der andere einen Theil unserer Existenz aus. Es gehört unter die Vorzüge des Menschen, daß er träumt und es weiß. Man hat schwerlich noch den rechten Gebrauch davon gemacht. Der Traum ist ein Leben, das, mit unserm übrigen zusammengesetzt, das wird, was wir menschliches Leben nennen. Die Träume verlieren sich in unser Wachen allmählich herein, und man kann nicht sagen, wo das eine anfängt und das andere aufhört.

* * *

Es gibt wenig Menschen, die nicht manche Dinge glauben sollten, die sie bei genauerer Ueberlegung nicht verstehen würden. Sie thun es blos auf das Wort mancher Leute, oder denken, daß ihnen die Hilfskenntnisse fehlen, mit deren Erlangung alle Zweifel würden gehoben werden. So ist es möglich, daß ein Satz allgemein geglaubt werden kann, dessen Wahrheit noch kein Mensch geprüft hat.

* * *

Daß wir uns im Traume selbst sehen, kommt daher, daß wir uns oft im Spiegel sehen, ohne daran zu denken, daß es im Spiegel ist. Es ist aber im Traume die Vorstellung lebhafter und das Bewußtsein und Denken geringer.

* * *

Die determinirtesten Philosophen sind zuweilen abergläubisch, und halten etwas auf das Ominöse.

* * *

Sonderbar ist die allmähliche Entwickelung des Künftigen, welche die Spieler der plötzlichen Enthüllung vorziehen. Bei Hazard-Spielen, wobei umgeschlagen wird, betrachten sie die Karte, die sie frei ansehen dürfen, lieber erst gegen ein schwaches Licht von hinten. Selbst Kinder thun dies.

* * *

Jemand geht lange unentschlossen in seiner Stube auf und ab; auf einmal findet er eine hölzerne Walze, auf der er Kupferstiche erhalten hatte, und dieser Prügel gibt seinem Geist Stärke, und er entschließt sich. Vielleicht hielt er es für einen Marschallsstab, ohne es deutlich zu denken.

* * *

Aus der Narrheit der Menschen in Bedlam müßte sich mehr schließen lassen, was der Mensch ist, als man bisher gethan hat.

* * *

Wenn uns von einer Gesellschaft von Leuten träumt, wie sehr in ihrem Charakter lassen wir sie nicht reden! warum gelingt uns das nicht eben so, wenn wir schreiben?

* * *

Vieles Lesen macht stolz und pedantisch; viel sehen macht weise, verträglich und nützlich. Der Leser baut eine einzige Idee zu sehr aus; der andere (der Weltseher) nimmt von allen Ständen etwas an, modellirt sich nach allen, sieht wie wenig man sich in der Welt um den abstracten Gelehrten bekümmert, und wird ein Weltbürger.

* * *

Es ist ganz gewiß, daß einem zuweilen ein Gedanke gefällt, wenn man liegt, der einem nicht mehr gefällt, wenn man steht.

* * *

In ältern Jahren nichts mehr lernen können, hängt mit dem in ältern Jahren sich nicht mehr befehlen lassen wollen zusammen, und zwar sehr genau.

* * *

Ich hatte Gelegenheit öfters einen Betteljungen zu sehen, der durch Gesichterschneiden und allerlei Geberden Lachen zu erwecken suchte. Dieses war mir so unerträglich, daß ich das Gesicht des Jungen, auch selbst in der Ruhe, anfing abscheulich zu finden, und den Knaben im eigentlichen Verstande zu hassen, weil er sich gar nicht wollte wehren lassen. Eines Tages aber da ein sehr schönes und gutes Kind, ein Mädchen von vier Jahren, sehr herzlich und doch mit einem gewissen Anstand über des Knaben Possen lachte, machte dies einen so angenehmen Eindruck auf mich, daß ich nun selbst des Knabens Gesichter erträglich fand, und zwar nicht blos aus der zweiten Hand, wie man denken sollte, sondern wirklich in sich selbst. Ich lächelte nicht in meinem eigenen, sondern in des Kindes Namen darüber. Auch habe ich bei andern Gelegenheiten bemerkt, daß man über gewisse unschädliche Ungezogenheiten sich erst ärgern muß, um sie hernach erträglich zu finden. Ich verstehe mich hier recht gut, und erkläre die Sache weiter nicht.

* * *

Worin mag der Grund der sonderbaren Erscheinung liegen, die ich so oft bemerkt habe, daß man mit Jemanden im Traume von einem Dritten spricht, und wenn man erwacht, findet, daß der vermeinte Dritte gerade der Mann war, mit dem man auch gesprochen hat? Ist es vielleicht bloße Form des Erwachens, oder worin liegt der Grund?

* * *

Da man im Traume so oft seine eigenen Einwürfe für die eines Anderen hält, z. B. wenn man mit Jemanden disputirt, so wundert's mich nur, daß dieses nicht öfters im Wachen geschieht. Der Zustand des Wachens scheint also hauptsächlich darin zu liegen, daß man das in uns und außer uns scharf und conventionsmäßig unterscheidet.

* * *

Warum kann man sich den Schlaf nicht abgewöhnen? Man sollte denken, da die wichtigsten Verrichtungen des

Lebens ununterbrochen fortgehen, und die Werkzeuge, wodurch sie geschehen, nie ruhen und schlafen, wie das Herz, die Eingeweide, die lymphatischen Gefäße; so wäre es auch nicht nöthig, daß man überhaupt schlafe. Also die Werkzeuge, welche die Seele als solche am meisten zu ihren Verrichtungen nöthig hat, werden in ihrer Thätigkeit unterbrochen. Ich möchte wol wissen, ob der Schlaf je in dieser Rücksicht betrachtet worden ist. Warum schläft der Mensch? Der Schlaf scheint mir mehr ein Ausruhen der Gedanken-Werkzeuge zu sein. Wenn ein Mensch sich körperlich gar nicht angriffe, sondern nur nach seiner größten Gemächlichkeit seinen Geschäften folgte, so würde er doch am Ende schläfrig werden. Dieses ist wenigstens ein offenbares Zeichen, daß beim Wachen mehr ausgegeben, als eingenommen wird; und dieser Ueberschuß läßt sich, wie alle Erfahrung lehrt, im Wachen nicht ersetzen. Was ist das? Was ist der Mensch im Schlaf? Er ist eine bloße Pflanze; und also muß das Meisterstück der Schöpfung zuweilen eine Pflanze werden, um einige Stunden am Tage das Meisterstück der Schöpfung repräsentiren zu können. Hat wol Jemand den Schlaf als einen Zustand betrachtet, der uns mit den Pflanzen verbindet? Die Geschichte enthält nur Erzählungen von wachenden Menschen; sollten die von schlafenden minder wichtig sein? Der Mensch thut freilich alsdann wenig, aber gerade da hätte der wachende Psychologe am meisten zu thun.

Die Nerven spitzen sich gegen das Ende zu, und machen das aus, was wir sinnliche Werkzeuge nennen. Es sind die Enden, die nach außen stehen, und die Eindrücke der Welt empfangen. Diese sind vermuthlich ohne unser Wissen beschäftigt, und beständig wach. Es gibt also bei dem Menschen, von der Spitze der Nervenfasern an nach innen zu gerechnet, eine Schicht, die beständig in Arbeit ist, und vermuthlich, während sie in Arbeit ist der Seele Begriffe zuzuführen, nicht auch in Arbeit sein kann, sich selbst zu

erhalten und das Verlorene zu ersetzen. Diese Theile ruhen also in dem Zeitraume des Ersatzes. Wir scheinen nur zu fühlen, wenn wir wirken, nicht wenn wir für die Wirkung sammeln. Was wir dann empfinden, ist vielleicht blos Empfinden des Wohlbefindens. Es wird nicht zu Gedanken, es ist blos Gefühl von Stärke, oder doch Gemächlichkeit.

Unsere ganze Geschichte ist blos Geschichte des wachenden Menschen; an die Geschichte des schlafenden hat noch Niemand gedacht. Die Gedanken-Werkzeuge scheinen am leichtesten zu ermüden zu sein; es sind die feinsten Spitzen. Daher denkt der Mensch im gesunden Schlaf gar nicht. Ich wiederhole es noch einmal: Gebrauch und Ersatz scheinen einander in den feinsten Spitzen entgegenzuwirken; wo Ersatz der Nerven bereitet wird, findet keine Empfindung statt. Diejenigen Theile, die mehr nach innen liegen, sind blos zur Erhaltung, nicht zum Empfangen und zur Gegenwirkung. So ließe sich die Nothwendigkeit eines Schlafes a priori demonstriren. Feine Theile, die durch gröbere ersetzt werden müssen, können ihren Dienst nicht leisten, während sie in Ausbesserung begriffen sind.

* * *

Krankheiten der Seele können den Tod nach sich ziehen und das kann Selbstmord werden.

* * *

Wenn einmal eine Schwäche in den Nerven soweit gediehen ist, daß ein Entschluß, etwas zu seiner eigenen Besserung anzufangen, unmöglich wird, so ist der Mensch verloren.

* * *

Wer in sich selbst verliebt ist, hat wenigstens bei seiner Liebe den Vortheil, daß er nicht viele Nebenbuhler erhalten wird.

* * *

Wovon das Herz nicht voll ist, davon geht der Mund über, habe ich öfters wahr gefunden, als den entgegengesetzten Satz.

* * *

Benvenuto Cellini*) macht die vortreffliche Bemerkung: „Schaden macht nicht klug, weil der neue sich immer unter einer verschiedenen Form ankündigt.“ Dieses kenne ich recht aus eigener Erfahrung.

---

3. Moralische Bemerkungen.

Weil die Menschen sehr geneigt zum Aufschieben und zur Langsamkeit sind, und gemeiniglich das, was um fünf Uhr des Morgens vor sich gehen soll, erst um sechs Uhr geschieht, so kann man sicher darauf rechnen, daß man die Oberhand in einer Sache behält, wenn man alles ohne den geringsten Verzug unternimmt.

* * *

Die Schwachheiten großer Leute bekannt zu machen, ist eine Art von Pflicht; man richtet damit Tausende auf, ohne jenen zu schaden. Der Brief von d'Alembert**) über Rousseau im Mercure de France, Sept. 1797, verdient bekannter zu sein.

* * *

---

*) Benvenuto Cellini (1500—1572) ein hervorragender Florentiner Künstler und Schriftsteller. Er war Goldschmied und Bildgießer, und in Florenz befinden sich einige Werke dieser Art von ihm. Seine Hauptbedeutung hat er aber als Schriftsteller durch seine vortreffliche Selbstbiographie erlangt; sie ist das vorzüglichste Memoirenwerk der italienischen Literatur und ist bekanntlich von Göthe ins Deutsche übertragen worden.

**) Jean-le-Rond d'Alembert (1717—1783) bedeutender französischer Mathematiker und philosophischer Schriftsteller. Er wurde mit 24 Jahren Mitglied der Académie des Sciences und 1754 Mitglied der französischen Akademie (A. des lettres), letzteres auf Grund seiner Einleitung zur Encyklopädie. Als Philosoph war er durchaus Skeptiker; und er schrieb einmal an Voltaire: — „In allen metaphysischen Dunkelheiten finde ich nur den Skepticismus vernünftig — ich komme immer auf die Frage jenes indischen Königs zurück: warum gibt es Etwas?“ — Er war als Mensch von größter Bedürfnißlosigkeit, um so aufopfernder, wenn es galt Anderen zu helfen.

Alle Tugend aus Vorsatz taugt nicht viel. Gefühl oder Gewohnheit ist das Ding.

* * *

Man soll Niemanden in seiner Profession lächerlich machen, er kann dadurch unglücklich werden.

* * *

Das respice finem ist einer weit fruchtbarern Erklärung fähig, als man ihr gewöhnlich gibt. Der Mensch der den Himmel erfunden hat, rechnet aufs Künftige. Wer bei jeder Handlung den Einfluß bedenkt, den sie auf sein Künftiges haben kann, und sie nicht unternimmt, wenn sie ihm nicht im Künftigen Vortheil bringt, wird gewiß glücklich leben. Alle großen Leute haben blos des Künftigen wegen das Gegenwärtige unternommen, und schlechte Menschen haben immer, wie die Thiere, blos das Gegenwärtige vor Augen; ja sie erniedrigen sich unter die Thiere, weil diese aus Instinkt Manches fürs Künftige thun, und also die Natur gewissermaßen ihre Beseelung über sich nimmt.

* * *

Ich glaube auch an den Helvetiusschen Satz: Man kann, was man will, aber nicht alles was man sich ruhig wünscht zu können, will man. Die Art zu wollen, die Helvetius meint, ist unwiderstehliche Begierde, die fast nie ohne die erforderliche Fähigkeit ist.

* * *

Es ist gewiß ein sicheres Zeichen, daß man besser geworden ist, wenn man Schulden so gerne bezahlt, als man Geld einnimmt.

* * *

Es gibt eine gewisse Jungferschaft der Seele bei den Mädchen, und eine moralische Entjungferung; diese findet bei vielen schon sehr frühzeitig statt.

* * *

Wenn ich je eine Predigt drucken lasse, so ist es über das Vermögen Gutes zu thun, das jeder besitzt.

Der Henker hole unser Dasein hienieden, wenn nur allein der Kaiser Gutes thun könnte. Jeder ist ein Kaiser in seiner Lage.

* * *

Das Wort Gottesdienst sollte verlegt, und nicht mehr vom Kirchengehen, sondern blos von guten Handlungen gebraucht werden.

* * *

Woher mag wol die entsetzliche Abneigung des Menschen herrühren, sich zu zeigen, wie er ist, in seiner Schlafkammer, wie in seinen geheimsten Gedanken? In der Körperwelt ist alles wechselseitig, das, was es sich sein kann, und zugleich sehr aufrichtig. Nach unsern Begriffen sind die Dinge gegen einander alles Mögliche, was sie sein können, und der Mensch ist es nicht. Er scheint mehr das zu sein, was er nicht sein sollte. Die Kunst sich zu verbergen, oder der Widerwille, sich geistlich oder moralisch nackend sehen zu lassen, geht bis zum Erstaunen weit.

* * *

Ich glaube, sehr viele Menschen vergessen über ihre Erziehung für den Himmel, die für die Erde. Ich sollte denken, der Mensch handelte am weisesten, wenn er erstere ganz an ihren Ort gestellt sein ließe. Denn wenn wir von einem weisen Wesen an diese Stelle gesetzt worden sind, woran kein Zweifel ist, so laßt uns das Beste in dieser Station thun, und uns nicht durch Offenbarungen blenden. Was der Mensch zu seiner Glückseligkeit zu wissen nöthig hat, das weiß er gewiß ohne alle andere Offenbarung, als die, die er seinem Wesen nach besitzt.

* * *

Ein Drei-Groschen-Stück ist immer besser als eine Thräne.

* * *

Ihr, die ihr so empfindsam von der Seele eurer Mädchen sprechen könnt, ich gönne euch diese Freude. Glaubt

aber ja nicht daß ihr so was erhabenes thut, oder sagt; oder dünkt euch nicht edler als der Pöbel, der gewiß sogar Unrecht nicht hat, sich hauptsächlich an den Körper zu halten. Was doch ein junger Recensionen-Leser für eine Idee von einem so feinen Sentiment hat! Der Bauersknecht schielt nach dem Unterrock, und sucht den Himmel dort, den du in den Augen suchst. Wer hat Recht? Ich wäge keine Gründe in dieser Frage, und noch viel weniger entscheide ich sie, aber rathen will ich es aus treuem Herzen allen empfindsamen Candidaten, daß sie sich mit den Bauern setzen, es könnte sonst auf verdrießliche Weitläufigkeiten hinauslaufen.

* * *

Die Sanduhren erinnern mich nicht blos an die schnelle Flucht der Zeit, sondern auch zugleich an den Staub, in welchen wir dereinst zerfallen werden.

* * *

Bei einem Verbrechen ist das, was die Welt das Verbrechen nennt, selten das, was die Strafe verdient, sondern da liegt es, wo unter der langen Reihe von Handlungen, womit es sich gleichsam als mit Wurzeln in unser Leben hineinerstreckt, diejenige ist, die am meisten von unserm Willen abhing und die wir am leichtesten nicht hätten thun können.

* * *

Man könnte die Gewohnheit eine moralische Friction nennen, etwas, das den Geist nicht leicht über die Dinge hinstreichen läßt, sondern ihn damit verbindet, so daß es ihm schwer wird, sich davon los zu machen.

* * *

Die Furcht vor dem Tode, die den Menschen eingeprägt ist, ist zugleich ein großes Mittel, dessen sich der Himmel bedient, sie von vielen Unthaten abzuhalten; denn vieles wird aus Furcht vor Lebensgefahr oder Krankheit unterlassen.

* * *

Weiser werden, heißt, immer mehr und mehr die Fehler kennen lernen, denen dieses Instrument, womit wir empfinden und urtheilen, unterworfen sein kann. Vorsichtigkeit im Urtheilen ist, was heutzutage allen und jeden zu empfehlen ist. Gewönnen wir alle zehn Jahre nur eine unstreitige Wahrheit von jedem philosophischen Schriftsteller, so wäre unsere Ernte immer reich genug.

* * *

Es gibt eine Art das Leben zu verlängern, die ganz in unserer Macht steht: Früh aufstehen, zweckmäßiger Gebrauch der Zeit, Wählung der besten Mittel zum Endzweck, und wenn sie gewählt sind, muntre Ausführung. Auf diese Art kann man sehr alt werden, sobald man das Leben nicht nach dem Kalender schätzt; aber was das beste ist, so wird auch jenes Leben, das wir mit Kalendern ausmessen, durch das, wovon Verdienst der Maßstab ist, verlängert. Wenn man einmal eine Arbeit vor hat, so ist es gut, bei der Ausführung sich nicht gleich das Ganze vorzustellen, denn dieses hat, bei mir wenigstens, viel niederschlagendes; sondern man arbeite an dem, was man gerade vor sich hat, und wenn man damit fertig ist, gehe man an das nächste. — Eine Sache den Augenblick anfangen, und nicht eine Minute, viel weniger eine Stunde oder einen Tag aufschieben, ist ebenfalls ein Mittel die Zeit zu strecken.

* * *

Man kann die Fehler eines großen Mannes tadeln, aber man muß nur nicht den Mann deswegen tadeln.

* * *

Daß man oft, einer geringen Handlung wegen, eine Verachtung auf einen Menschen wirft, geschieht nicht sowol wegen dieser Handlung an sich betrachtet, als wegen dessen, was man von der Fähigkeit eines solchen Menschen in andern Fällen muthmaßet. Daher man den so leicht verachtet, der sich ungeahndet beleidigen läßt.

* * *

Es sind gewiß wenig Pflichten in der Welt so wichtig, als die, die Fortdauer des menschlichen Geschlechts zu befördern, und sich selbst zu erhalten, denn zu keinen werden wir durch so reizende Mittel gezogen, als zu diesen beiden.

* * *

Wenn Jemand in der Welt sich eine Sittenlehre mit Hilfe von Nadelstichen und Schießpulver auf die Hand wollte ätzen lassen, so wollte ich wol die dazu vorschlagen, die ich in irgend einem Stücke des Zuschauers einmal gelesen habe: The whole man must move together. Die Vergehungen dagegen sind unzählbar, und der Schaden, der daraus entsteht, groß und öfters unersetzlich. Zum Menschen rechne ich Kopf und Herz, Mund und Hände; es ist eine Meisterkunst, diese durch Wind und Wetter unzertrennt bis an das Ende zu treiben, wo alle Bewegung aufhört.

* * *

Daß die Menschen alles aus Interesse thun, ist dem Philosophen nützlich zu wissen, er muß nur nicht darnach handeln, sondern seine Handlungen nach dem Weltgebrauch einrichten. So wie ein guter Schriftsteller nicht von dem gewöhnlichen Gebrauch der Wörter abgeht, so muß auch ein guter Bürger nicht gleich von dem Handlungsgebrauch abgehen, wenn er schon vieles gegen beides einzuwenden hat. Ich bin so sicher überzeugt, daß der Mensch alles seines Vortheils wegen (dieses Wort gehörig verstanden) thut, daß ich glaube, es ist zur Erhaltung der Welt so nöthig, als die Empfindlichkeit zur Erhaltung des Körpers. Genug daß unser Vortheil so sehr oft nicht erhalten werden kann, ohne tausend glücklich zu machen, und unsere erste Ursache das Interesse eines Theiles so weislich mit dem Interesse vieler andern zu verbinden gewußt hat.

* * *

Sich recht anschauend vorstellen zu lernen, daß Niemand vollkommen glücklich ist, ist vielleicht der nächste Weg, voll-

kommen glücklich zu werden. Es ist freilich Niemand ganz glücklich, aber es gibt sehr viele Stufen in unsern Leiden; und das ist das Uebel.

* * *

Die Superklugheit ist eine der verächtlichsten Arten von Unklugheit.

* * *

Die Menschen, die die Vergebung der Sünden durch lateinische Formeln erfunden haben, sind an dem größten Verderben in der Welt schuld.

* * *

Es ist eine goldene Regel, daß man die Menschen nicht nach ihren Meinungen beurtheilen müsse, sondern nach dem, was diese Meinungen aus ihnen machen.

* * *

Den redlichen Mann zu erkennen, ist in vielen Fällen leicht, aber nicht in allen. Es ist hier wie bei den Mineralien: einige lassen sich äußerlich leicht erkennen, bei andern ist chemische Zerlegung nöthig. Aber wer gibt sich bei Charakteren mit chemischer Zerlegung ab, oder wie viele haben die Fähigkeit dazu? Das schnelle Aburteln ist größtentheils dem Faulheitstriebe der Menschen zuzuschreiben; das mühsame chemische System findet in Praxi wenig Anhänger.

* * *

Es ist für des Menschen Rechtfertigung hinreichend, wenn er so gelebt hat, daß er seiner Tugenden wegen Vergebung für seine Fehler verdient.

* * *

Man schreibt wider den Selbstmord mit Gründen, die unsere Vernunft in dem kritischen Augenblicke bewegen sollen. Dieses ist aber alles vergeblich, so lange man sich diese Gründe nicht selbst erfunden hat, das heißt, sobald sie nicht die Früchte, das Resultat unserer ganzen Erkenntniß und unseres erworbenen Wesens sind. Also alles ruft

uns zu: bemühe dich täglich um Wahrheit, lerne die Welt kennen, befleißige dich des Umgangs mit rechtschaffenen Menschen, so wirst du jederzeit handeln, wie dir's am zuträglichsten ist. Findest du dann dereinst den Selbstmord für zuträglich, das heißt, sind alle deine Gründe nicht zureichend dich abzuhalten, so .....

* * *

Ordnung führet zu allen Tugenden! aber was führet zur Ordnung?

* * *

Je größer der Mann ist, desto strafbarer ist er, wenn er Fehler Anderer ausplaudert, die er erkennt. Wenn Gott die Heimlichkeiten der Menschen bekannt machte, so könnte die Welt nicht bestehen. Es wäre, als wenn man die Gedanken Anderer sehen könnte. Wohl dem Menschen, der keinen Ausplauderer hat, der ihm an Kenntnissen überlegen ist.

* * *

Es gibt eine Menge kleiner moralischer Falschheiten, die man übt, ohne zu glauben, daß es schädlich sei; so wie man etwa aus ähnlicher Gleichgiltigkeit gegen seine Gesundheit Tabak raucht.

* * *

Der Stolz, eine edle Leidenschaft, ist nicht blind gegen eigene Fehler, aber der Hochmuth ist es.

* * *

Wenn doch nur der zehnte Theil der Religion und Moral, die in Büchern steht, in den Herzen stände! Aber so geht es fast durchaus: der größte Theil von menschlicher Weisheit wird bald nach seiner Erzeugung auf den Repositorien zur Ruhe gebracht. Daher einmal Jemand dieses Wort nicht vom lateinischen reponere, sondern unmittelbar vom französischen repos herleiten wollte.

* * *

Ein Gelübde zu thun ist eine größere Sünde, als es zu brechen.

* * *

Was die wahre Freundschaft, und noch mehr das glückliche Band der Ehe so entzückend macht, ist die Erweiterung seines Ichs und zwar über ein Feld hinaus, das sich im einzelnen Menschen durch keine Kunst schaffen läßt. Zwei Seelen, die sich vereinigen, vereinigen sich doch nie so ganz, daß nicht immer noch der beiden so vortheilhafte Unterschied bliebe, der die Mittheilung so angenehm macht. Wer sich sein eigenes Leiden klagt, klagt es sicherlich vergeblich; wer es der Frau klagt, klagt es einem Selbst, das helfen kann, und schon durch die Theilnahme hilft. Und wer gern sein Verdienst gerühmt hört, findet ebenfalls in ihr ein Publikum, gegen welches er sich rühmen kann, ohne Gefahr sich lächerlich zu machen.

* * *

Viele Menschen setzen die Tugend mehr im Bereuen der Fehler, als im Vermeiden derselben.

---

4. Beobachtungen über den Menschen.

In jedes Menschen Charakter sitzt etwas, das sich nicht brechen läßt — das Knochengebäude des Charakters; und dieses ändern wollen, heißt immer, ein Schaf das Apportiren lehren.

* * *

Man kennt manchmal einen Menschen genauer, als man sagen kann, oder wenigstens als man sagt. Worte, Grad der Munterkeit, Laune, Bequemlichkeit, Witz, Interesse — alles drückt und leitet zur Falschheit.

* * *

Wo Mäßigung ein Fehler ist, da ist Gleichgiltigkeit ein Verbrechen.

* * *

Der schmeichlerische Elende, ich möchte fast sagen der Feigherzige, der unter jedem Streich des Schicksals winselt, der sich mit demüthigen Geberden naht, Brod fordert und sich auf Gnade und Ungnade seinem Wohlthäter ergibt, ist leicht erkannt; der Jagdjunker im Vorbeisprengen versteht Mienensprache genug, ihn zu kennen. Der andere, stille, nur für ein paar Stationen geschaffene Mann, dessen Elend nicht geschwätzig ist, der mehr denkt, und wo er auch immer an der gemeinen Last angespannt wird, besser zieht, ist schwerer zu kennen. Es gehört ein geübtes Auge dazu, seine ungekünstelte Bescheidenheit vom heimlichen Stolz und seine Kürze in allem vom Trotz zu unterscheiden.

* * *

Die gemeinsten Menschen, ob sie's gleich nicht der Mühe werth achten, niederzuschreiben, was sie sehen, sehen und fühlen doch alles, was des Niederschreibens werth gewesen wäre, und der Unterschied zwischen dem Pöbel und dem Gelehrten besteht oft blos in einer Art von Apperception oder in der Kunst zu Buch zu bringen.

* * *

Dieser Mann theilte alles sehr gern mit, was ihm nichts kostete, unter allen aber am meisten Complimente; beleidigte Niemanden, wenigstens wußte man es nicht; hatte allezeit eine liebreiche Miene, und seine Bescheidenheit war so groß, daß sie in der Stimme sogar an das Klägliche grenzte; er passirte bei vielen Leuten für tugendhaft und bei den meisten für demüthig; kurz, er war von derart Leute, die man so ziemlich häufig antrifft, und die man in England mit dem Namen sneaking rascals zu beehren pflegt.

* * *

Es gibt eine gewisse Art Menschen, die mit Jedermann leicht Freundschaft machen, ihn eben so bald wieder hassen und wieder lieben. Stellt man sich das menschliche Geschlecht als ein Ganzes vor, wo jeder Theil in seine Stelle paßt, so werden dergleichen Menschen zu solchen Ausfülle-

Theilen, die man überall hinwerfen kann. Man findet unter dieser Art von Leuten selten große Genies, ohnerachtet sie am leichtesten dafür gehalten werden.

* * *

Heftigen Ehrgeiz und Mißtrauen habe ich noch allemal beisammen gesehen.

* * *

Leute, die nicht die feine Verstellungskunst völlig inne haben und andere mit Fleiß hintergehen wollen, entdecken uns gemeiniglich das Generelle ihrer ganzen Denkungsart bei der ersten Zusammenkunft. Wer also der Neigung eines andern schmeicheln und sich in dieselbe schicken lernen will, der muß bei der ersten Zusammenkunft genau Achtung geben; dort findet man gemeiniglich die bestimmenden Punkte der ganzen Denkungsart vereinigt.

* * *

Es gibt Menschen, die sogar in ihren Worten und Ausdrücken etwas eigenes haben, (die meisten haben wenigstens etwas, das ihnen eigen ist,) da doch Redensarten durch eine lange Mode so und nicht anders sind. Solche Menschen sind immer einer Aufmerksamkeit würdig; es gehört viel Selbstgefühl und Unabhängigkeit der Seele dazu, bis man so weit kommt. Mancher fühlt neu, und der Ausdruck, womit er dieses Gefühl andern deutlich machen will, ist alt.

* * *

Es ist zum Erstaunen, wie wenig oft dasjenige von uns gethan wird, was wir für nützlich halten und was auch leicht zu thun wäre. Die Begierde, geschwind viel wissen zu wollen, hindert oft die genauen Untersuchungen; allein es ist selbst dem Menschen, der dieses weiß, sehr schwer, etwas genau zu prüfen, wenn er gleich überzeugt ist, er komme, ohne Prüfung, auch nicht zu seinem Endzweck, viel zu lernen.

* * *

Wenn man gern wissen will, was andere Leute über eine gewisse Sache denken, die Einen selbst angeht, so denke man nur, was man unter gleichen Umständen von ihnen denken würde. Man halte Niemanden für moralisch besser in diesem Stück, als man selbst ist, und Niemanden für einfältiger. Die Leute merken öfter,*) als man glaubt, solche Dinge, die wir vor ihnen mit Kunst versteckt zu haben meinen. — Von dieser Bemerkung ist mehr als die Hälfte wahr, und das ist allemal viel für eine Maxime, die Jemand in seinem dreißigsten Jahre festsetzt, wie ich diese.

* * *

Die Aeußerungen der Großmuth sind heutzutage mehr ein Werk der Lectüre, als der Gesinnungen, d. h., man ist mehr großmüthig, um Lectüre zu zeigen, als Güte des Herzens. Leute, die es von Natur sind, merken selten, daß es etwas ist, großmüthig zu sein.

* * *

Die hitzigsten Vertheidiger einer Wissenschaft, die nicht den geringsten scheelen Seitenblick auf dieselbe vertragen können, sind gemeiniglich solche Personen, die es nicht sehr weit in derselben gebracht haben und sich dieses Mangels heimlich bewußt sind.

* * *

Kluge Leute glauben zu machen, man sei, was man nicht ist, ist in den meisten Fällen schwerer, als wirklich zu werden, was man scheinen will.

* * *

In den höflichen Städtchen ist es unmöglich, etwas in der Weltkenntniß zu thun. Alles ist da so höflich ehrlich, so höflich grob und so höflich betrügerisch, daß man selten böse genug werden kann, um eine Satire zu schreiben. Die Leute verdienen immer Mitleiden. Kurz es fehlt allem die Stärke.

* * *

*) In der Original-Ausgabe steht „öfterer".

Kein Charakter ist gemeiner, als der von Phillipp II. von Spanien: Langsam ohne Klugheit, falsch ohne Jemanden zu hintergehen, und fein ohne die geringste wahre Beurtheilung. So schildert ihn Hume.*)

* * *

Der Umgang mit vernünftigen Leuten ist deswegen Jedermann so sehr anzurathen, weil ein Dummkopf auf diese Art durch Nachahmen klug handeln lernen kann; denn die größten Dummköpfe können nachahmen, selbst die Affen, Pudelhunde und Elephanten können es.

* * *

Kaufleute, die täglich oft ganz entgegengesetzte Moden rühmen hören, und das von Leuten, die sie übrigens hochachten,

---

*) David Hume (1711—1776) einer der größten englischen Historiker, dessen „History of Engl. from the invasion of J. Cesar to the revolution 1668" (London 1754—62), trotz großer Unzuverlässigkeit in der Darstellung von Thatsachen eine Zierde der englischen Literatur bleiben wird. Auch seine „Abhandlungen über Moral, Politik und Literatur" (1742) sind bedeutend. Er war Deist und richtete seine schonungslose Kritik vor allem gegen die Dogmatik, wodurch er das gläubige Publikum Englands so sehr gegen sich aufbrachte, daß er es für angezeigt hielt sein Vaterland zu verlassen, um nach Paris zu übersiedeln (1763), woselbst er eine überaus glänzende Aufnahme fand. Man lud ihn unaufhörlich ein, aber da er leider kein Gesellschaftsmensch war, so hieß es endlich: „ce Monsieur Ume n'est qu'une bête" worauf dann ein Witzbold erwidert haben soll: „c'est qu'il a fourré tous son esprit dans son livre". In Paris lernte Hume auch Rousseau kennen, mit dem er am 3. Januar 1766 nach England zurückkehrte, um sich dort bald mit dem unglücklichen Citoyen de Genève zu entzweien. — Als Mensch war er nicht weniger groß denn als Schriftsteller, und Zimmermann (Siehe meine Auswahl aus Kästner, Universal-Bibliothek No. 1035, Anmerk. z. S. 23) sagt einmal über ihn: „Er hatte die erhabene Kraft der Seele und das ausnehmend gute Herz, wodurch man sich in jedem Lande und in jedem Zeitalter adelt und den Rang erhält zwischen den größten und besten Menschen." Großes Interesse gewährt auch seine Autobiographie, von welcher Zimmermann meint, daß sie gewiß „kein Schriftsteller von Gefühl liest, ohne daß ihm die Haut dabei schauert."

bekommen einen so gemischten Geschmack, daß ihnen endlich alles gefällt. Sie sagen also mit Recht: „das hat dieser oder jener Mann gewählt," anstatt zu sagen, das ist schön und das nicht.

* * *

Wahrhaftes, unaffectirtes Mißtrauen gegen menschliche Kräfte in allen Stücken, ist das sicherste Zeichen von Geistesstärke.

* * *

Es gibt Leute, die werden mit einem bösen Gewissen geboren — mit einem rothen Strich (Strick) um den Hals.

* * *

Mir ist ein Kleinthuer weit unausstehlicher, als ein Großthuer. Denn einmal verstehen so wenige das Kleinthun, weil es eine Kunst ist, da Großthun aus der Natur entspringt; und dann läßt der Großthuer jedem seinen Werth, der Kleinthuer hingegen verachtet offenbar den, gegen welchen er es ist. Ich habe einige gekannt, die von ihrem geringen Verdienst mit so viel pietistischer Dünnigkeit zu sprechen wußten, als wenn sie fürchteten, man möchte schmelzen, wenn sie sich in ihrem ganzen Lichte zeigten. Ich habe mir aber angewöhnt, über solche Leute zu lachen, und seit der Zeit sehe und höre ich sie gern.

* * *

Ich glaube, daß die Quelle des meisten menschlichen Elends in Indolenz und Weichlichkeit liegt. Die Nation, die die meiste Spannkraft hatte, war auch allezeit die freieste und glücklichste. Die Indolenz rächt nichts, sondern läßt sich den größten Schimpf und die größte Unterdrückung abkaufen.

* * *

Ich bin überzeugt, man liebt sich nicht blos in andern, man haßt sich auch in andern.

* * *

Der Mensch hat einen unwiderstehlichen Trieb zu glauben, man sähe ihn nicht, wenn er nichts sieht — wie die Kinder, die die Augen zuhalten, um nicht gesehen zu werden.

* * *

Ich kann nur die Oberfläche der Leute auf meine Seite bringen, ihr Herz erhält man nur mit ihrem sinnlichen Vergnügen — davon bin ich so überzeugt, als ich lebe.

* * *

Es gibt Leute von unschädlicher Gemüthsart, aber doch dabei eitel, die immer von ihrer Ehrlichkeit reden und die Sache fast wie eine Profession treiben, und mit einer so prahlenden Bescheidenheit von ihrem Verdienst zu wimmern wissen, daß einem die Geduld über den immer mahnenden Gläubiger ausgeht.

* * *

Dessen, was wir mit Gefühl beurtheilen können, ist sehr wenig, das andere ist alles Vorurtheil und Gefälligkeit.

* * *

Men would be angels, angels would be Gods. Man hält immer das für verdienstlicher, was einem sauer wird. Dieses fließt aus der Verachtung seines gegenwärtigen Zustandes; daher kommen die vielen Stümper. Der Schnallengießer will die Meereslänge erfinden. — Thue das, was dir leicht wird, wovon du gern immer sprächest, wozu du gern Jedermann brächtest, wenn du könntest, wovon du dir deine eigenen Vorstellungen machst, die andern Leuten zuweilen nicht in den Kopf wollen, und die sie fremd und seltsam finden. Weiter muß man gehen, allerdings, aber es muß sich gleichsam von selbst geben, man muß glauben, immer dasselbe zu thun, und zur Verwunderung andrer Leute sehr viel mehr thun. Es ist ein Unglück, wenn ein Mann von Fähigkeiten durch Empfehlungen von Männern, deren Begriffe von ihm etwas zu groß sind, in ein Amt kommt, wo man etwas außerordentliches von ihm erwartet, das er noch nicht leisten kann. Es ist immer besser, daß

ein Amt geringer ist, als die Fähigkeiten. Wer oft dasselbe thut, kommt darin weiter, aber nicht der, der sich vornimmt Dinge zu thun, die von seinen gegenwärtigen Verrichtungen verschieden sind. Dieses könnte mit der Einleitung gesagt werden, daß man aus Erfahrungen reden müsse, wenn man lehren wolle. Sein eignes Leben auf diese Art beschrieben fruchtet mehr für andere, als hundert Kaiserhistorien. — Wenn man sagt, man müsse Geschichtsbücher lesen, um die Menschen kennen zu lernen, so muß man nicht glauben, man verstehe jene feinen, ins Verschlagene fallenden Künste darunter; die lernt man wol allein in der Gesellschaft, und gewiß sichrer und schneller.

* * *

Ich habe bemerkt, daß zwar jetzt eine gewisse Freigeisterei unter jungen Leuten einreißt, die mit der Zeit üble Folgen haben kann; aber so viel ist gewiß, es hat sich doch ein gewisses Wohlwollen unter eben diesen Leuten ausgebreitet. Man findet viel Mitleiden, Bescheidenheit u. s. w. unter ihnen.*)

* * *

Es ist dem Menschen sehr natürlich, wenn er verliebt ist, Aehnlichkeiten zwischen seinem Namen und seiner Geliebten Namen, ja sogar zwischen den Geburtstagen und Geburtsorten zu finden. So fand ein Verliebter es merkwürdig, daß er den 4. November, und seine Geliebte den 4. December geboren war; ein anderer, daß sein Geburtstag auf den 1. Juli, und der seines Mädchens auf den 1. Januar fiel.

* * *

Ich wollte lieber das Wort superklug gemacht haben, als irgend eines; es macht seinen Zusammensetzer zuverlässig Ehre. Es gibt Leute, die sich angewöhnt haben, über alles Reflexionen anzustellen, nicht weil ihnen die Sachen

*) Im Jahre 1774 geschrieben. Anm. d. H. d. Original-Ausgabe.

natürlich einfallen, sondern weil sie es erkünsteln — ein Verfahren, das der Philosophie nicht das geringste nützt. Es sind so zu reden Wunder in der Welt der Ideen, auf die man nicht rechnen kann. Da dergleichen Leute immer Ursachen angeben, weil sie es für ihre Pflicht ansehen, oder für schön halten, so verfehlen sie fast allemal das natürliche, denn das schwere, weithergeholte schmeichelt dem Stolze, aus welchem sie es thun, mehr als das natürliche. Hierin liegt auch der Grund davon, daß uns die großen Entdeckungen so leicht zu machen scheinen, wenn sie gemacht sind. Der eigentlich Verständige hingegen, der nicht so viel lebhaften Witz hat, oder ihm wenigstens nicht gleich traut, schließt so, weil er hohe Ursache hat so zu schließen: durch Aehnlichkeit sind mir tausende verwandt, durch nahe Blutsfreundschaft nur wenige. Versteht ihr mich? Daher urtheilen Frauenzimmer so vernünftig — (wenn sie erst einmal besser werden erzogen werden, so wird es schon anders werden) — das haben unsere Vorfahren eingesehen, und sie bei wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Die Gallier glauben sogar, es sei etwas göttliches in ihnen. Ihr Gefühl für das wahre Schöne hängt mit jenen zusammen, so wie das Superkluge mit einem Vergnügen am Sonderbaren verbunden ist. Der Kluge wird nie superklug, hingegen kann der Superkluge, wenn er aufhört aus dem Erfinden ein Geschäft zu machen und viel vernünftige Sachen liest, wofern er sich nicht gar zu sehr verstiegen hat, am Ende klug werden.

* * *

Es gibt Leute, die zuweilen ihre Offenherzigkeit rühmen; sie sollten aber bedenken, daß die Offenherzigkeit aus dem Charakter fließen muß, sonst muß sie selbst der als eine Grobheit ansehen, der sie da, wo sie ächt ist, hochschätzt.

* * *

Er war sonst ein Mensch, wie wir, nur mußte er stärker gedrückt werden, um zu schreien; er mußte zwei Mal sehen,

was er bemerken, zwei Mal hören, was er behalten sollte, und was andere nach einer einzigen Ohrfeige unterlassen, unterließ er erst nach der zweiten.

* * *

Die Maxime von Rochefoucauld*): dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose, qui ne nous deplait pas, klingt allerdings sonderbar; wer aber die Wahrheit derselben läugnet, versteht sie entweder nicht, oder kennt sie selbst nicht.

* * *

Für alle Bemerkungen eines Mannes, der z. E. baarfuß nach Rom laufen könnte, um sich dem vatikanischen Apoll zu Füßen zu werfen, gebe ich keinen Pfennig. Diese Leute sprechen nur von sich, wenn sie von andern Dingen zu reden glauben, und die Wahrheit kann nicht leicht in üblere Hände gerathen.

* * *

Ein gemeiner Charakter ist folgender: Es gibt Leute, die z. B. wenn sie zeichnen, kein Fältchen im Aermel leiden können; sie haben für jedes Glied, das sie zeichnen, einen besonderen Bleistift, müssen eigene Stühle haben, ihre Fenster müssen besonders liegen, und wenn sie anfangen zu zeichnen, zeichnen sie doch herzlich schlecht. Dieser Charakter findet sich nicht blos bei Künstlern, sondern auch sonst. Man muß aber nicht glauben, als sage ich es zur Erläuterung des Parturiunt montes etc. — nichts weniger; denn es ist ein Aufwand und keine Prahlerei.

* * *

Habe keine zu künstliche Idee vom Menschen, sondern urtheile natürlich von ihm; halte ihn weder für zu gut, noch für zu böse.

* * *

---

*) François de la Rochefoucauld (1630—80) berühmt durch seine „Reflexions et Maximes" (Siehe Universal-Bibl. No. 678).

Ich kenne die Miene der affectirten Aufmerksamkeit, es ist der niedrigste Grad von Zerstreuung.

* * *

Es war wol niemals ein Mann von irgend einigem Werth, auf den kein Pasquill gemacht worden wäre, und nicht leicht eine schlechte Seele, die keins auf irgend einen Mann von Verdienst gemacht hätte.

* * *

Ueber nichts wird flüchtiger geurtheilt, als über die Charaktere der Menschen, und doch sollte man in nichts behutsamer sein. Bei keiner Sache wartete man weniger das Ganze ab, daß doch eigentlich den Charakter ausmacht, als hier. Ich habe immer gefunden, die sogenannten schlechten Leute gewinnen, wenn man sie genauer kennen lernt, und die guten verlieren.

* * *

Man irrt sich gar sehr, wenn man aus dem, was ein Mann in Gesellschaft sagt oder auch thut, auf seinen Charakter oder Meinungen schließen will. Man spricht und handelt ja nicht immer vor Weltweisen; das Vergnügen eines Abends kann an einer Sophisterei hängen. Beurtheilt ja auch kein Vernünftiger Cicero's Philosophie aus seinen Reden.

* * *

Man sollte nicht glauben, daß der unnatürliche Verstand so sehr weit gehen könnte, daß sich Leute beim Einsteigen in die Trauerkutsche complimentiren könnten.

* * *

Es ist sonderbar, daß diejenigen Leute, die das Geld am liebsten haben und am besten zu Rathe halten, gerne im Diminutivo davon sprechen. „Da kann ich doch meine sechshundert Thälerchen dabei verdienen" — „ein hübsches Sümmchen." — Wer so sagt, schenkt nicht leicht ein halbes Thälerchen weg.

* * *

Er wunderte sich, daß den Katzen gerade an der Stelle zwei Löcher in den Pelz geschnitten wären, wo sie die Augen hätten.

* * *

Manche Menschen äußern schon eine Gabe sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind; die Mädchen haben diese Gabe sehr oft.

* * *

Wenn die Menschen sagen, sie wollen nichts geschenkt haben, so ist es gemeiniglich ein Zeichen, daß sie etwas geschenkt haben wollen.

* * *

Der Mensch liebt die Gesellschaft, und sollte es auch nur die von einem brennenden Rauchkerzchen sein.

* * *

Man muß keinem Menschen trauen, der bei seinen Versicherungen die Hand auf das Herz legt.

* * *

Die Dienstmädchen küssen die Kinder und schütteln sie mit Heftigkeit, wenn sie von einer Mannsperson beobachtet werden; hingegen präsentiren sie sie in der Stille, wenn Frauenzimmer auf sie sehen.

* * *

Ich habe das schon mehr bemerkt, die Leute von Profession wissen oft das Beste nicht.

* * *

Wie glücklich würde Mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte, als um seine eigenen.

* * *

In jedem Menschen ist etwas von allen Menschen. Ich glaube diesen Satz schon sehr lange; den vollständigen Beweis davon kann man freilich erst von der aufrichtigen Beschreibung seiner selbst erwarten, nämlich, wenn sie von Vielen unternommen wird. Dieses, was man von Allen hat, mit gehöriger Genauigkeit zu scheiden, ist eine Kunst, die gemeiniglich die größten Schriftsteller verstanden haben. Man braucht nicht viel von jedem Menschen zu besitzen.

Es gibt geschickte Leute, die ihre chymischen Versuche im Kleinen anstellen, und richtigere Sachen herausbringen, als andere, die sehr viel Geld darauf zu verwenden haben.

* * *

Jedes Gebrechen im menschlichen Körper erweckt bei dem, der darunter leidet, ein Bemühen zu zeigen, daß es ihn nicht drückt: der Taube will gut hören, der Klumpfuß über rauhe Wege zu Fuß gehen, der Schwache seine Stärke zeigen u. s. w. So verhält es sich in mehreren Dingen. Dieses ist für den Schriftsteller ein unerschöpflicher Quell von Wahrheiten, die Andere erschüttern, und von Mitteln einer Menge in die Seele zu reden.

* * *

Der Mensch ist der größten Werke alsdann fähig, wenn seine Geisteskräfte schon wieder abnehmen, so wie es im Juli und um 2 Uhr des Nachmittags, da die Sonne schon wieder zurückweicht und sinkt, heißer ist, als im Juni und um 12 Uhr.

* * *

Es ist wahr, alle Menschen schieben auf, und bereuen den Aufschub. Ich glaube aber, auch der Thätigste findet so viel zu bereuen, als der Faulste; denn wer mehr thut, sieht auch mehr und deutlicher, was hätte gethan werden können.

* * *

Es gibt Leute, die können alles glauben, was sie wollen; das sind glückliche Geschöpfe!

* * *

Ein Mädchen, die sich ihrem Freund nach Leib und Seele entdeckt, entdeckt die Heimlichkeiten des ganzen weiblichen Geschlechts; ein jedes Mädchen ist die Verwalterin der weiblichen Mysterien. Es gibt Stellen, wo Bauernmädchen aussehen wie die Königinnen, das gilt von Leib und Seele.

* * *

Er hat blos Feinheit genug sich verhaßt zu machen, aber nicht genug sich zu empfehlen.

* * *

Es gibt wirklich sehr viele Menschen, die blos lesen, damit sie nicht denken dürfen.

* * *

Das Höchste, wozu sich ein schwacher Kopf von Erfahrung erheben kann, ist die Fertigkeit, die Schwächen besserer Menschen auszufinden.

* * *

Es gibt in Rücksicht auf den Körper gewiß wo nicht mehr, doch eben so viele Kranke in der Einbildung, als wirkliche Kranke; in Rücksicht auf den Verstand eben so viele, wo nicht sehr viel mehr Gesunde in der Einbildung, als wirklich Gesunde.

* * *

Von dem Ruhme der berühmtesten Menschen gehört immer etwas der Blödsichtigkeit der Bewunderer zu; und ich bin überzeugt, daß solchen Menschen das Bewußtsein, daß sie von einigen, die weniger Ruhm aber mehr Geist haben, durchgesehen werden, ihren ganzen Ruhm vergällt. Eigentlich ruhiger Genuß des Lebens kann nur bei Wahrheit bestehen. Newton, Franklin, das waren Menschen, die beneidenswerth sind.

* * *

Es ist kein tückischeres und boshafteres Geschöpf unter der Sonne, als eine H . . , wenn sie Alters wegen sich genöthigt sieht eine Betschwester zu werden.

* * *

Wie wenige Freunde würden Freunde bleiben, wenn einer die Gesinnungen des andern im Ganzen sehen könnte!

* * *

Es gibt große Krankheiten, an denen man sterben kann; es gibt ferner welche, die sich, ob man gleich nicht eben daran stirbt, doch ohne vieles Studium bemerken und fühlen lassen; endlich gibt es aber auch welche, die man ohne Mikroskop kaum erkennt. Dadurch nehmen sie sich aber ganz abscheulich aus; und dieses Mikroskop ist —

Hypochondrie. Ich glaube, wenn sich die Menschen recht darauf legen wollten, die mikroskopischen Krankheiten zu studiren, sie würden die Statisfaction haben, alle Tage krank zu sein.

* * *

Man ist verloren, wenn man zu viel Zeit bekommt an sich zu denken, vorausgesetzt, daß man sich nicht als ein Object der Beobachtung, wie ein Präparat, ansieht, sondern immer als alles, was man jetzt ist. Man wird so viel Trauriges gewahr, daß über dem Anblick alle Lust verfliegt es zu ordnen oder zusammen zu halten.

* * *

Die Natur hat die Frauenzimmer so geschaffen, daß sie nicht nach Principien, sondern nach Empfindung handeln sollen.

* * *

Man gibt falsche Meinungen, die man von Menschen gefaßt hat, nicht gern auf, sobald man dabei auf subtile Anwendung von Menschenkenntniß sich etwas zu gute thun zu können glaubt, und sich einbildet, solche Blicke in das Herz des andern könnten nur Eingeweihete thun. Es gibt daher wenige Fächer der menschlichen Erkenntniß, worin das Halbwissen größeren Schaden thun kann, als dieses.

* * *

Es könnte gar wohl sein, daß eine gewisse Generation, in linea recta ascendente et descendente, ein Ganzes ausmachte, das sich entweder vervollkommnet oder verschlimmert. Daß z. B. der Sohn des berühmten Howard*)

---

*) John Howard (1727—90), englischer Arzt, der viel für die Verbesserung der Krankenhäuser und Gefängnisse wirkte. Seine zwei Werke „The state of the prisons in E., and an account on some foreign prisons" und „account of the principal Lazarettos in Europa" haben sehr wohlthätig gewirkt. Er bereiste ganz Europa und einen Theil des Orients, um große Seuchen zu beobachten, und starb zu Cherson in der Krimm an einer Ansteckung.

völlig toll geworden ist, könnte mit dem Genie des Vaters Zusammenhang haben. Denn ohne bei wahrhaften Menschenkennern in den Verdacht zu kommen, als wollte man diesen großen Mann verkleinern oder seine Tugend verdächtig machen, kann man behaupten, daß er Manches nicht würde unternommen haben, wenn er nicht bereits einen kleinen Hieb gehabt hätte, und wenigstens entfernte Anlagen zu dem, was nachher sein Sohn wirklich geworden ist.

* * *

Es gibt wol keinen Menschen in der Welt, der nicht, wenn er um Tausend Thaler willen zum Spitzbuben wird, lieber um das halbe Geld ein ehrlicher Mann geblieben wäre.

* * *

Wer sagt, er hasse alle Arten von Schmeicheleien, und es im Ernst sagt, der hat gewiß noch nicht alle Arten kennen gelernt, theils der Materie, theils der Form nach. Leute von Verstand hassen allerdings die gewöhnliche Schmeichelei, weil sie sich nothwendig durch die Leichtgläubigkeit erniedrigt finden müssen, die ihnen der schmeichelnde Tropf zutraut. Sie hassen also die gewöhnliche Schmeichelei blos deswegen, weil sie für sie keine ist. Ich glaube nach meiner Erfahrung schlechterdings an keinen großen Unterschied unter den Menschen. Es ist alles blos Uebersetzung. Ein jeder hat seine eigene Münze, mit der er bezahlt sein will. Man erinnere sich an die eisernen Nägel in Otaheite; unsere Schönen müßten rasend sein, wenn sie die eisernen Nägel in solchem Werthe halten wollten. Wir haben andere Nägel. Es ist ebenfalls blos menschliche Erfindung zu glauben, daß die Menschen so sehr unterschieden sind; es ist der Stolz, der diese Unterscheidung unterstützt. Seelen-Adel ist gerade so ein Ding wie der Geburts-Adel. — (Etwas gemildert muß dieses Alles werden.)

* * *

Die Menschen nutzen wahrhaftig ihr Leben zu wenig; es ist also kein Wunder, daß es noch so einfältig in der Welt aussieht. Womit bringt man sein Alter hin? Mit Vertheidigung von Meinungen; nicht weil man glaubt, daß sie wahr sind, sondern weil man einmal öffentlich gesagt hat, daß man sie für wahr halte. Mein Gott, wenn die Alten ihre Zeit doch lieber auf Warnung verwenden wollten! Freilich, die Menschen werden alt, aber das Geschlecht ist noch jung. Es ist wirklich ein Beweis, daß die Welt noch nicht alt ist, daß man hierin noch so zurück ist. Wenn doch die Alten mehr sagen wollten, was man vermeiden muß, und was sie hätten thun müssen, um noch größer zu werden, als sie geworden sind.

* * *

Ich habe sehr häufig gefunden, daß gemeine Leute, die nicht rauchten, an Orten, wo das Rauchen gewöhnlich ist, immer sehr gute und thätige Menschen waren. Bei dem gemeinen Mann ist es leicht zu erklären: es verräth bei dieser Classe vorzüglich schon etwas Gutes, sich von einer solchen Mode nicht hinreißen zu lassen, oder überhaupt etwas zu unterlassen, was wenigstens von Anfang nicht behagt. Auch muß ich gestehen, daß von allen den Gelehrten, die ich in meinem Leben habe kennen gelernt, und die ich eigentlich Genies nennen möchte, kein einziger geraucht hat, — Hat wol Lessing geraucht?

* * *

Es ist für die Vervollkommnung unseres Geistes gefährlich, Beifall durch Werke zu erhalten, die nicht unsere ganze Kraft erfordern. Man steht alsdann gewöhnlich stille. Rochefoucauld glaubt daher, es habe noch nie ein Mensch alles das gethan, was er habe thun können; ich halte dafür, daß dieses größtentheils wahr ist. Jede menschliche Seele hat eine Portion Indolenz, wodurch sie geneigt wird das vorzüglich zu thun, was ihr leicht wird.

* * *

Einer der größten und zugleich der gemeinsten Fehler der Menschen ist, daß sie glauben, andere Menschen kennten ihr Schwächen nicht, weil sie nicht davon plaudern hören, oder nichts davon gedruckt lesen. Ich glaube aber, daß die meisten Menschen besser von andern gekannt werden, als sie sich selbst kennen. Ich weiß, daß berühmte Schriftsteller, die aber im Grunde seichte Köpfe waren (was sich in Deutschland leicht beisammen findet), bei allem ihrem Eigendünkel von den besten Köpfen, die ich befragen konnte, für seichte Köpfe gehalten worden sind.

* * *

Wenn man selbst anfängt alt zu werden, so hält man andere von gleichem Alter für jünger, als man in frühern Jahren Leute von eben dem Alter hielt.

* * *

Es gibt Leute, die zu keinem Entschluß kommen können, sie müssen sich denn erst über die Sache beschlafen haben. Das ist ganz gut, nur kann es Fälle geben, wo man riskirt mit sammt der Bettlade gefangen zu werden.

* * *

Wird man wol vor Scham roth im Dunkeln? Daß man vor Schrecken im Dunkeln bleich wird, glaube ich, aber das Erstere nicht. Denn bleich wird man seiner selbst, roth seiner selbst und Anderer wegen. — Die Frage, ob Frauenzimmer im Dunkeln roth werden, ist eine sehr schwere Frage; wenigstens eine, die sich nicht bei Licht ausmachen läßt.

* * *

Es gibt nicht leicht eine größere Schwachheit, als die großen oder wenigstens glänzenden Thaten mancher Menschen aus gewissen Engels-Anlagen und einer Größe der Seele zu erklären. Es mag wol einmal unter Tausenden wahr sein; wer aber den Menschen etwas studirt hat, wird die Ursachen solcher Thaten gemeiniglich ganz in der Nähe

finden. Es heißt schriftstellerisch vornehm thun, wenn man alles so tief sucht.

* * *

Ich glaube nicht, daß die sogenannten wahrhaft frommen Leute gut sind, weil sie fromm sind, sondern fromm, weil sie gut sind. Es gibt gewisse Charaktere, denen es Natur ist, sich in alle häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse zu finden, nnd sich das gefallen zu lassen, wovon sie theils den Nutzen, theils die Unmöglichkeit einsehen es besser zu haben. Also das der Religion zuzuschreiben, könnte gar wohl eine fallacia causae sein.

* * *

Ich habe durch mein ganzes Leben gefunden, daß sich der Charakter eines Menschen aus nichts so sicher erkennen läßt, wenn alle Mittel fehlen, als aus einem Scherz, den er übel nimmt.

* * *

Wer ist unter uns allen, der nicht einmal im Jahre närrisch ist, das ist, wenn er sich allein befindet, sich eine andere Welt, andere Glücksumstände denkt, als die wirklichen? Die Vernunft besteht nur darin, sich sogleich wieder zu finden, sobald die Scene vorüber ist, und aus der Komödie nach Hause zu gehen.

* * *

Man hat in den finstern Zeiten oft sehr große Männer gesehen. Dort konnte nur groß werden, wen die Natur besonders zum großen Mann gestempelt hatte. Jetzt, da der Unterricht so leicht ist, richtet man die Menschen ab zum Großwerden, wie die Hunde zum Apportiren. Dadurch hat man eine neue Art von Genie entdeckt, nämlich die große Abrichtungsfähigkeit; und dieses sind die Menschen, die uns den Handel hauptsächlich verderben; sie können oft das eigentliche Genie verdunkeln, oder wenigstens hindern gehörig empor zu kommen.

* * *

Wenn zwei Personen, die sich jung gekannt hatten, alt zusammen kommen, so müssen tausend Gefühle entstehen. Eines der unangenehmsten mag sein, daß sie nun sich in so Manchem betrogen finden, was sie bei ihren Hoffnungsspielen ehemals als gewiß berechnet hatten.

* * *

Selbst die sanftesten, bescheidensten und besten Mädchen sind immer saufter, bescheidener und besser, wenn sie sich vor dem Spiegel schöner gefunden haben.

* * *

Es ist angenehm bei jedem Menschen eine gewisse Gleichförmigkeit der Gesinnungen in Rücksicht auf ihre Temperatur zu bemerken. Bei Johnson*) nahm Alles eine gewisse Härte an: was bei ihm einmal gewurzelt hatte, das konnte nicht wieder herausgerissen werden; daher auch sein I love a good hater. Härte und Weiche erstreckt sich gemeiniglich in jedem Menschen über Alles.

* * *

Man rühmt sich im Alter noch einer Empfindsamkeit der Jugend, die man nie besessen hat. So entschuldigt sogar das Alter die Jugendsünden, und verbessert jene Zeiten durch Nachhelfen. So erzählte mir in diesen Tagen ein alter Mann, er könne sich keine größere Freude denken, als im Sommer Morgens um 5 Uhr oder noch früher durch das Korn zu fahren, oder zu gehen, oder zu reiten; er habe in seiner Jugend da recht so seine Andacht in Bewunderung seines Schöpfers gehabt. — Von alle dem war gewiß kein Wort wahr. Er fuhr und ritt durch das Korn und vergnügte sich; aber die Vergnügungen waren nicht andächtig, sondern gewiß sehr weltlich, Entwürfe zu

*) Ben Johnson (1574—1637) englischer Dramatiker, dessen Lustspiele in England sehr geschätzt wurden und werden; seine Tragödien nach dem Muster der französischen Tragödie, sind nüchtern; am berühmtesten ist noch der „Catilina" (1611) geworden.

Bällen und dergleichen. Jetzt corrigirt er die Zeiten, und glaubt damals empfunden zu haben, was er jetzt vielleicht empfinden würde, oder wenigstens empfinden sollte, nach seinem jetzigen Nerven-, Knochen- und Muskel-System. — Ist das nicht sonderbar? In der That ist es in dem Horazischen: laudator temporis acti etc. enthalten, nur mit Nüance.

* * *

Wenn man jung ist, so weiß man kaum, daß man lebt. Das Gefühl von Gesundheit erwirbt man sich nur durch Krankheit. Daß uns die Erde anzieht, merken wir, wenn wir in die Höhe springen, und durch Stoß beim Fallen. Wenn sich das Alter einstellt, so wird der Zustand der Krankheit eine Art von Gesundheit, und man merkt nicht mehr, daß man krank ist. Bliebe die Erinnerung des Vergangenen nicht, so würde man die Aenderung wenig merken. Ich glaube daher auch, daß die Thiere nur in unsern Augen alt werden. Ein Eichhörnchen, das an seinem Sterbetage ein Auster-Leben führt, ist nicht unglücklicher als die Auster. Aber der Mensch, der an drei Stellen lebt, im Vergangenen, im Gegenwärtigen und in der Zukunft, kann unglücklich sein, wenn eine von diesen dreien nichts taugt. Die Religion hat sogar noch eine vierte hinzugefügt — die Ewigkeit.

* * *

Es gibt Leute, die so wenig Herz haben etwas zu behaupten, daß sie sich nicht getrauen zu sagen, es wehe ein kalter Wind, so sehr sie ihn auch fühlen mögen, wenn sie nicht vorher gehört haben, daß es andere Leute gesagt haben.

* * *

Bei den meisten Menschen gründet sich der Unglaube in einer Sache auf blinden Glauben in einer andern.

* * *

Die Menschen denken über die Vorfälle des Lebens nicht so verschieden, als sie darüber sprechen.

* * *

Ist es nicht sonderbar, daß die Menschen so gerne für die Religion fechten, und so ungern nach ihren Vorschriften leben?

* *

Es gibt eine Art enthusiastisch-bußfertiger Sünder, die schon in der Erzählung ihrer Missethaten mit Einschiebseln zu büßen anfangen, und eine Beruhigung darin finden sich anzuklagen. Rousseau könnte in diesem Falle gewesen sein; alle Vertheidigungen sind zu früh — das muß aus dem Ganzen beurtheilt werden. Es ist hiermit als wenn man einer Erfahrung nicht glauben wollte, weil sie einer lang angenommenen Theorie widerspräche. Ein Leben, so wie Rousseau, allem Ansehen nach, das seinige beschrieben hat, muß man nicht nach der moralischen Etiquette beurtheilen wollen, oder aus Leben, die nicht wie das Rousseau'sche beschrieben sind. So lange wir nicht unser Leben so beschreiben, wie es vor Gott erscheint, kann man nicht richten. Ich bin davon so sehr überzeugt aus dem, was ich von berühmten Männern gesehen habe, daß ich glaube, eine solche Lebensbeschreibung eines großen Mannes, wie ich sie mir denke, würde dem Etiquetten-Manne aussehen, als käme sie aus dem Monde. Wir kennen uns nur selbst, oder vielmehr, wir könnten uns kennen, wenn wir wollten; allein die andern kennen wir nur aus der Analogie, wie die Mondbürger. Man sehe nur zwei Leute an, die einander freundlich begegnen, einander mit Frau und Kind besuchen, wenn sie sich überwerfen, was da für Vorwürfe ausprudeln, Anekdoten ꝛc. — alles das schlief vorher in ihnen, wie das Pulver in der Bombe, und wenn sie sich gegen einander bückten, so bückte es sich mit. So lange wir nicht unser Leben so beschreiben, alle Schwachheiten aufzeichnen, von denen des Ehrgeizes bis zum geheimsten

Laster, so werden wir nie einander lieben lernen. Hiervon hoffe ich eine gänzliche Gleichheit. Je härter es wider den Strich geht, desto getreuer muß man gegen sich selbst sein. Dieses scheint unsern Zeiten aufbehalten zu sein. Es wird nie sehr gemein werden; allein es wird doch Manchen trösten und Manchen klüger machen, und das ist schon Gewinn genug. Auch der Philosoph sollte denken: dulce est pro patria mori, es ist süß, den Credit, den man im Leben gehabt hat, für die Philosophie aufzuopfern. Vor Gott machen wir doch nichts schlimmer damit. — Jeder Mensch schließt zwar schon von sich auf den andern, aber vermuthlich oft falsch. Es ist eine unbegreifliche Mode-Alfanzerei, daß wir den einzigen Gegenstand in der Natur, den wir recht kennen, ich meine unser moralisches Selbst, nur nach einem einfältigen philosophischen Polizei-Formular beschreiben, auf daß der Menge kein Schaden geschieht. In der Kindheit der Welt, worin wir leben, sollte man nicht ruhen, und Thätigkeit immer vorziehen. Die Zeit des allgemeinen Sinismus ist für unser Klima, Philosophie und Religion noch lange nicht da. Es sollte mir leid thun, wenn ein anderes Volk oder eine andere Zeit uns diesen Zweig von Wissenschaft weghaschte.

* * *

Ich muß mich immer freuen, wenn die guten Seelen, die den Sterne*) mit Thränen des Entzückens in den Augen lesen, glauben, der Mann spiegele sich in seinem Buche. Die Sterne'sche Einfalt der Sitten, sein warmes, gefühlvolles Herz, seine mit allem, was edel und gut ist, sympathisirende Seele, und wie die Phrasen alle heißen, und der Seufzer alas poor Yorick! der alles zugleich sagt,

---

Lawrence Sterne (1713—68); seine „Sentimental journey through France and Italy" (1767) wird heute noch mit Vergnügen gelesen, weniger andauernd ist der Ruhm seines „Tristram Shandy" gewesen, obgleich dieses Werk ohne Frage sein reifstes und tiefsinnigstes ist.

sind unter uns Deutschen zum Sprichwort geworden. Man hat dies vermuthlich einem Manne, der mehr Geschmack als Kenntniß der Welt hatte, nachgesagt, ohne die Sache weiter zu untersuchen. Denn die, die Sternen am meisten im Munde führen, sind eben nicht die, die einen so äußerst witzigen, schlauen und biegsamen Kenner der Welt zu beurtheilen im Stande sind. Man kann den Eindruck von zehn Sprichwörtern auf einen Kopf leichter auslöschen, als den von einem einzigen auf das Herz, und neulich hat man ihm sogar den redlichen Asmus*) nachgesetzt. Das geht zu weit. Die nicht blos aus Schriften, sondern aus Thaten bekannte rechtschaffene Seele des Wandsbeckers soll Sternen nachstehen, weil uns ein falscher Spiegel ein angenehmes Bild von diesem zurückwirft, oder zurück zu werfen scheint? Ein Buch kann die ganze Seele seines Verfassers zurückwerfen, aber es verräth eine große Unbekanntschaft mit der Welt und dem menschlichen Herzen, wenn man dieses von Yoricks Schriften glaubt. Yorick war ein kriechender Schmarotzer, ein Schmeichler der Großen, und eine unausstehliche Klette am Kleide derer, die er zu beschmausen sich vorgenommen hatte. Er kam uneingeladen zum Frühstück, und wenn man ausging, um ihn los zu werden, so ging er mit aus, und mit in andere Gesellschaft, weil er glaubte, er könne nirgends unangenehm sein. Ging man nach Hause, so ging er wieder mit, und setzte sich endlich zu Tisch, wo er gern allein und von sich selbst sprach. Ein gelehrter und sehr rechtschaffener Mann in England fragte mich einmal: was halten sie in Deutschland von unserm Yorick? Ich sagte, er würde von

*) Matthias Claudius (1740—1815); er gab unter dem Namen Asmus mit seinem Freunde Bode (1730—93, übersetzte Sterne, Goldsmith, Fielding 2c.) den „Wandsbecker Boten" heraus (1770—75). Von seinen Gedichten sind „Wenn jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen" und „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher" populär geworden.

einer großen Menge angebetet, und Kenner dieser Art Schriften, die ihn eben nicht anbeteten, hielten ihn doch alle für einen außerordentlichen und einzigen Mann in seiner Art; ich fände nicht, daß man in England so von ihm dächte. — „Um Verzeihung, war die Antwort, man denkt in England eben so von ihm; nur weil wir ihn näher kennen, so wird das Lob durch die Häßlichkeit seines persönlichen Charakters sehr gemildert; denn er war ein Mann, der seine außerordentlichen Talente größtentheils anwandte niederträchtige Streiche zu spielen." — Ich weiß viele, vielleicht die meisten meiner Leser werden dieses für wahre Lästerung halten. Ist es nicht eine Schande, werden sie sagen, Nesseln auf das Grab desjenigen zu pflanzen, der sie so liebevoll von Lorenzo's Grab ausriß? aber nicht ausgerissen haben würde, möchte ich antworten, wenn ihn ein Herzog eingeladen hätte, oder Nesseln ausreißen dem unerreichbar angenehmen Schwätzer und Maler von Empfindungen nicht so vortrefflich geklungen hätte. Mit Witz, verbunden mit Weltkenntniß, biegsamen Fibern und einem durch etwas Interesse gestärkten Vorsatz eigen zu scheinen, läßt sich viel sonderbares Zeug in der Welt anfangen, wenn man schwach genug ist es zu wollen, unbekannt genug mit wahrem Ruhm es schön zu finden, und mäßig genug es auszuführen.

* * *

Man muß nie den Menschen nach dem beurtheilen, was er geschrieben hat, sondern nach dem, was er in Gesellschaft von Männern, die ihm gewachsen sind, spricht.

* * *

Große Leute fehlen auch, und manche darunter so oft, daß man fast in Versuchung geräth, sie für kleine zu halten.

* * *

Auch selbst den weisesten unter den Menschen sind die Leute, die Geld bringen, mehr willkommen, als die, die welches holen.

* * *

Es ist ja doch nun einmal nicht anders: die meisten Menschen leben mehr nach der Mode als nach der Vernunft.

* * *

Die Leute, die niemals Zeit haben, thun am wenigsten.

* * *

Der berühmte witzige Kopf Chamfort*) pflegte zu sagen: Ich habe drei Classen von Freunden: Freunde, die mich lieben, Freunde, die sich nicht um mich bekümmern und Freunde, die mich verabscheuen. Sehr wahr!

---

5. Physiognomische und pathognomische Beobachtungen und Bemerkungen.

Menogenes, der Koch des großen Pompejus, sah wie der große Pompejus selber aus. S. Plin.**) Hist. nat. VII. 17.

* * *

Wir können uns beim Anblick einer Sache nicht enthalten, wenigstens etwas darüber zu urtheilen; dieses thun wir auch bei Menschen, darauf hat einer eine Physiognomik gebaut.

* * *

---

*) Chamfort (1751—94) Mitarbeiter an Diderots Encyclopädie; während der Revolution wurde er verhaftet, da er zur Partei der constitutionellen Monarchie gehörte; später freigelassen, machte er einen Selbstmordversuch, an dessen Folgen er starb.

**) Plinius, der ältere (23—79 n. Chr.), einer der gelehrtesten Schriftsteller des Alterthums, von dem uns nur die „Historica naturalis“ (20 Bücher) erhalten worden sind. Als er unter Titus Befehlshaber der Flotte in Misenum war, erfolgte der erste Ausbruch des Vesuv; um denselben zu beobachten nahte er sich dem Vesuv zu sehr und wurde von den Dämpfen des vulkanischen Auswurfs erstickt.

Ich habe einmal in Stade eine Ruhe mit einem heimlichen Lächeln in dem Gesichte eines Kerls erblickt, der seine Schweine glücklich in eine Schwemme gebracht hatte, worein sie sonst ungern gingen, dergleichen ich nachher nie wieder gesehen habe.

* * *

Ich bemerkte wirklich auf seinem Gesichte den Nebel, der allezeit während des Wonnegefühls aufzusteigen pflegt, das man empfindet, wenn man sich über Andere erhaben zu sein glaubt.

* * *

Wir haben keine deutliche Vorstellung vom menschlichen Gesicht, und das macht es so schwer Physiognomik zu lehren. Die Regeln enthalten immer nur Beziehungen einzelner Theile auf den Charakter. Das Gesicht eines Mannes, der mich einmal betrogen hat, kenne ich so genau, sehe es so deutlich vor mir, daß ich in einem andern ihm ähnlichen Gesichte die geringste Abweichung so schnell bemerke, als wären sie ganz verschieden, ob ich gleich nicht im Stande bin, mit Worten auszudrücken, wo es liegt, und noch weniger es zu zeichnen; und doch werde ich aus der größern oder geringern Aehnlichkeit, die andere Leute mit jenem haben, auf ihren Charakter schließen, weil sich die Vorstellung der Betrügerei mit jener Sensation associirt hat. Ein Zug im Gesicht wird sich nicht so leicht mit der Vorschrift, als mit der Handlung associiren. Ich habe immer gefunden, daß es Leute von mittelmäßiger Weltkenntniß waren, die sich am meisten von einer künstlichen Physiognomik versprachen; Leute von großer Weltkenntniß sind die besten Physiognomen, und die, die am wenigsten von den Regeln erwarten. Die Ursache ist leicht einzusehen.

* * *

Das Thorheitsfältchen findet sich gemeiniglich bei Leuten, die mit einem albernen, nicht verschwindenden Lächeln alles bewundern, und nichts verstehen.

* * *

Es gibt Leute, deren Lippen mit gleicher Breite um den ganzen Mund herumgehen, der dadurch das Ansehen von einem Feuerstrahl erhält; mit diesen ist selten viel anzufangen.

* * *

Große Reinlichkeit ohne Geckerei und ohne daß man merkt, daß sie gesucht wird, Nachgibigkeit und unaffectirte Bescheidenheit und Wohlwollen ohne Zwang kann zur Schönheit werden, wenigstens Liebe gewinnen.

* * *

Wenn ich noch ein Zeichen des Verstandes angeben soll, das mich selten betrogen hat, so ist es dieses, daß Leute, die sehr viel älter sind, als sie scheinen, selten viel Verstand haben; und umgekehrt, junge Leute, die alt aussehen, sich auch dem Verstande des Alters nähern. Man wird mich verstehen, und nicht etwa glauben, daß ich unter jung aussehen, Gesundheit und frische Farbe, und unter Anschein des Alters, Falten und Bläße verstehe.

* * *

Es ist besonders und ich habe es nie ohne Lächeln bemerkt, daß Lavater mehr auf den Nasen unserer jetzigen Schriftsteller findet, als die vernünftige Welt in ihren Schriften.

* * *

Sobald man weiß, daß Jemand blind ist, so glaubt man, man könnte es ihm von hinten ansehen.

* * *

Es gibt wahrhaftig eine Art zurückhaltender und empfindlicher Menschen, die, wenn sie sich freuen, aussehen, wie Andere, wenn sie weinen. Wer das noch nicht gesehen hat und nicht weiß, muß sich nicht unterstehen, ein Wort über Physiognomik zu sagen.

* * *

Das System des Helvetius, daß die Menschen an Anlagen alle einander gleich wären, stößt alle Physiognomik

über den Haufen. Woher kommt es doch, daß man bei ähnlichen Gesichtern so oft ähnliche Gesinnungen findet?

* * *

Es gibt Leute, die so fette Gesichter haben, daß sie unter dem Speck lachen können, daß der größte physiognomische Zauberer nichts davon gewahr wird, da wir arme winddünne Geschöpfe, denen die Seele unmittelbar unter der Epidermis sitzt, immer die Sprache sprechen, worin man nicht lügen kann.

* * *

Es ist eine alte Regel: Ein Unverschämter kann bescheiden aussehen, wenn er will, aber kein Bescheidener unverschämt.

* * *

Von allem, was ich über Physiognomik geschrieben habe, wünschte ich blos, daß zwei Bemerkungen auf die Nachwelt kämen. Es sind ganz einfältige Gedanken, und Niemand wird mich darum beneiden. Der eine, daß ich die Aehnlichkeit zwischen Physiognomik und Prophetik erkannt habe; der andere, daß ich überzeugt gewesen bin, die Physiognomik werde in ihrem eigenen Fette ersticken.

---

6. Pädagogische Bemerkungen.

Nachdem die Welt schon so lange gestanden hat, scheint es fast unnöthig, am Menschen weiter zu künsteln. Man lasse die Kinder so viel als möglich thun, und halte sie immer zu ältern, als sie selbst sind; man schwatze ihnen nicht viel von großen Männern vor, sondern halte sie womöglich an, andere zu übertreffen. Wer immer angehalten wird, seine Spielkameraden zu übertreffen, der wird im vierzigsten Jahre alle seine Collegen übertreffen. Aus der Schule von Eton und Westminster kommen Leute, die alles andere lieber thun, als schwatzen. Wenn ich mir ein Vergnügen machen will, so denke ich mir einen von

unsern fünfzehnjährigen gelehrten Knaben in die Gesellschaft eines fünfzehnjährigen Engländers, der aus der Schule von Eton zurückkommt; den ersten im Haarbeutel, gepudert, demüthig und gespannt, auf den mindesten Druck mit einer Menge Gelehrsamkeit loszubrechen, in seinen Meinungen schlechterdings nichts anders, als der kleine schlecht copirte Papa oder Präceptor, ein bloser Wiederschein bewundert bis ins sechszehnte Jahr, im siebzehnten, achtzehnten, neunzehnten, zwanzigsten mit Erwartung und Stille angesehen, da indessen das auf hohlen Grund aufgeführte Gebäude zu sinken anfängt, im zweiundzwanzigsten, dreiundzwanzigsten u. s. w. ein mittelmäßiger Kopf, und so bis ans Ende. Der Engländer hingegen hat sein reines lockiges Haar um die Ohren und Stirne hängen, die Miene blühend, die Hände zerkratzt und auf jedem Knöchel eine Wunde; Horaz, Homer und Virgil sind ihm immer gegenwärtig, in seinen Meinungen ist er bestimmt und eigen, irrt sich tausend Mal, aber verbessert sich selbst u. s. w.

* * *

Wenn sich unsere jungen Leute gewöhnten, gegen drei Gedichtchen für das Herz nur eines für den Kopf zu machen, so hätten wir Hoffnung, einmal im Alter einen Mann zu sehen, der Kopf und Herz hätte — die seltenste Erscheinung. Die meisten haben nicht mehr Licht im Kopf, als gerade nöthig ist zu sehen, daß sie nichts darin haben.

* * *

Ein kluges Kind, das mit einem närrischen erzogen wird, kann närrisch werden. Der Mensch ist so perfectibel und corruptibel, daß er aus Vernunft ein Narr werden kann.

* * *

Was den Unterschied zwischen den englischen und deutschen Gelehrten hauptsächlich ausmacht, ist nicht sowol ihre Beschäftigung mit den Alten, als der Umstand, daß sie früh

angehalten werden, das, was sie lernen, gründlich zu wissen. Sie sind nicht so leicht befriedigt und dringen mehr auf klare Ideen. Durch das entsetzliche Durcheinanderlesen wird unsere Jugend verdorben, und gewiß durch nichts in der Welt mehr, als durch unsere Dichter, die so sehr von Empfindung überfließen.

* * *

Ueber die Erziehung soll man nicht räsonniren, sondern erst Erfahrungen sammeln, welche Nation die größten, activsten Leute hervorgebracht hat, nicht die größten Compilatoren und Bücherschreiber, sondern die standhaftesten, die großmüthigsten, in Künsten geschicktesten u. s. w. — Das möchte doch wol die englische sein.

* * *

Es ist in der That verkehrt, wenn man unsern Kindern alles mit der Liebe beibringen will, da in dem höheren Leben, wenn wir älter werden, uns das Wenigste zu Gefallen geht, und wir uns immer unter einen Plan demüthigen müssen, den wir nicht übersehen. Also je eher je lieber zu jenem künftigen Leben gewöhnt!

* * *

Ich wünschte ein Kind zu haben, das ich mir ganz eigen machen könnte; ich wollte es zu Allem anhalten, wovon ich jetzt zu spät einsehe, daß ich es versäumt habe. Die Eltern halten ihre Kinder nicht genug zu dem an, was sie nun erkennen müssen versäumt zu haben. Ueberhaupt glaube ich, daß es sehr wenige Lehrer gibt, die so unterrichten, daß sie das vermeiden zu lehren, was sie selbst, wenn sie bei jetzigem Verstande jung wären, vermeiden würden zu lernen.

* * *

Es war ein vortrefflicher Junge, als er kaum sechs Jahre alt war, konnte er schon das Vater Unser rückwärts herbeten.

* * *

Man sollte alle Menschen gewöhnen von Kindheit an in große Bücher zu schreiben, alle ihre Exercitia, Aufsätze u. s. w. und die Bücher in Schweinsleder binden. Da sich kein Gesetz daraus machen läßt, so muß man die Eltern darum bitten, wenigstens bei Kindern, die zum Studiren bestimmt sind, dies zu beobachten. Wenn man jetzt Newtons Schreibbücher hätte! Wenn ich einen Sohn hätte, so müßte er gar kein Papier unter die Hände bekommen, als eingebundenes. Zerrisse oder besudelte er es, so würde ich mit väterlicher Tinte dabei schreiben: Dies hat mein Sohn anno . . den . . . besudelt. Man läßt den Körper und die Seele, das punctum saliens der Maschine fortwachsen, und verschweigt und vergißt es. Die Schönheit wandelt auf den Straßen; warum sollten nicht in dem Familien-Archiv die Producte, oder vielmehr die Signaturen der Fortschritte des Geistes niedergelegt bleiben, und der Wachsthum dort eben so sichtbar aufbewahrt liegen können? Der Rand müßte gebrochen, und auf einer Seite immer die Umstände, und zwar sehr unparteiisch, geschrieben werden. Was für ein Vergnügen würde es mir sein, jetzt meine Schreibbücher alle zu übersehen! Seine eigene Naturgeschichte! Man sieht jetzt immer, was man ist, und sehr schwach, was man war. Man müßte dem eigentlichen Gegenstande der Sammlung diese nicht zu oft sehen lassen; vielleicht nur erst spät; das Uebrige müßte er blos aus Relationen kennen. Man hebt die Kinderhäubchen auf, und ich habe öfters selbst den Zusammenkünften mit beigewohnt, da man einem großen, besoldeten und ansehnlichen Kopf sein Kinderhäubchen wies. Warum nicht eben so mit Werken des Geistes? Die Eltern könnten eine solche Sammlung von Bänden eben so aufbewahren, wie ihr Kind, denn es ist der Spiegel desselben. Wie sie seinen Leib zu bilden haben, lehrt sie ihr Auge; wie seinen Geist, der Anblick dieser Bände. Vom vierten Jahre, glaube ich, könnte man anfangen. Kein Band müßte verloren

werden; denn das Papier muß doch bezahlt werden, und das Aufbewahren macht keine Schwierigkeiten. Ich wüßte nicht, welches angenehmer und nützlicher wäre, die Bewegung aller Planeten zu kennen, oder diese Annalen einiger vorzüglichen Menschen. Die Welt würde dadurch sehr gewinnen.

* * *

Man muß die Kinder in einen Korb sperren, aber ihnen den Korb so angenehm machen, als möglich; das heißt, wer ein Violinspieler werden soll, muß täglich 8 Stunden geigen, von der Zeit an, da er eine Violine halten kann, u. s. w. Das ist der Korb, aus dem er nicht darf, allein darin muß ihm alles sehr erleichtert werden.

* * *

Ja einmal recht gründlich zu untersuchen, warum das Blühen ohne Früchte zu tragen so sehr gemein ist, nicht blos an den Obstbäumen. Bei unsern gelehrten Kindern ist es eben so; sie blühen vortrefflich, und tragen keine Früchte.

* * *

Vielleicht ist noch nie ein Vater gewesen, der nicht irgend einmal sein Kind für etwas ganz Originelles gehalten hat. Doch glaube ich, sind die gelehrten Väter diesem zärtlichen Irrthum mehr ausgesetzt, als irgend eine andere Classe von Vätern.

* * *

Wenn man nur die Kinder dahin erziehen könnte, daß ihnen alles Undeutliche völlig unverständlich wäre.

* * *

Verminderung der Bedürfnisse sollte wol das sein, was man der Jugend durchaus einzuschärfen, und wozu man sie zu stärken suchen müßte. Je weniger Bedürfnisse, desto glücklicher, ist eine alte aber sehr verkannte Wahrheit.

* * *

Es ist ein schlechter Lohn, wenn ein Junge, auf den man etwas verwandt hat, am Ende ein Poet wird. Ein

Viertelstündchen Nachtmusik für einen jahrelangen Dienst. Eltern, die bemerken, daß ihr Junge ein Poet von Profession werden will, sollten ihn so lange peitschen, bis er das Versemachen aufgibt oder bis er ein großer Dichter wird.

7. Politische Bemerkungen.

Die Lüftung der Nation kommt mir zur Aufklärung derselben unumgänglich nöthig vor. Denn was sind die Menschen anders als alte Kleider? Der Wind muß durchstreichen. Es kann sich Jedermann die Sache vorstellen, wie er will; allein ich stelle mir jeden Staat wie einen Kleiderschrank vor, und die Menschen als die Kleider desselben. Die Potentaten sind die Herren, die sie tragen, und zuweilen bürsten und ausklopfen, und wenn sie sie abgetragen haben, die Tressen ausbrennen und das Zeug wegschmeißen. Aber die Lüftung fehlt; ich meine, daß man sie auf den Boden hängt. Wenn der Kaiser einmal seine ungarischen Schafe auf den Sand in der Mark triebe, und der König von Preußen die seinigen in Ungarn weiden ließe, was würde da nicht die Welt gewinnen.

* * *

Wenn man auf einer entfernten Insel einmal ein Volk anträfe, bei dem alle Häuser mit scharf geladenem Gewehr behängt wären und man beständig des Nachts Wache hielte, was würde ein Reisender anders denken können, als daß die ganze Insel von Räubern bewohnt wäre? Ist es aber mit den europäischen Reichen anders? Man sieht hieraus von wie wenigem Einfluß die Religion überhaupt auf Menschen ist, die sonst kein Gesetz über sich erkennen, oder wenigstens, wie weit wir noch von einer wahren Religion entfernt sind. Daß die Religion selbst Kriege veranlaßt hat, ist abscheulich, und die Erfinder der Systeme werden gewiß dafür büßen müssen. Wenn die Großen und ihre Minister wahre Religion, und die Unter-

thanen vernünftige Gesetze und ein System hätten, so wäre allen geholfen.

* * *

Das Einreißen bei gewöhnlichen Anstalten ist ein großes Verderben, vorzüglich in der Politik, Oekonomie und Religion. Das Neue ist dem Projectmacher so angenehm, aber denen, die es betrifft, gemeiniglich sehr unangenehm. Der erste bedenkt dabei nicht, daß er es mit Menschen zu thun hat, die mit Güte unvermerkt geleitet sein wollen, und daß man dadurch sehr viel mehr ausrichtet, als mit einer Umschaffung, deren Werth denn doch erst durch die Erfahrung entschieden werden muß. Wenn man doch nur das Letztere bedenken wollte! Man schneide die Glieder nicht ab, die man noch heilen kann, wenn sie auch gleich etwas verstümmelt bleiben; der Mensch könnte über der Operation sterben. Und man reiße nicht gleich ein Gebäude ein, das etwas unbequem ist, und stecke sich dadurch in größere Unbequemlichkeiten. Man mache kleine Verbesserungen!

* * *

Man erleichtert sich, habe ich irgendwo gelesen, die Betrachtung über die Staaten, wenn man sie sich als einzelne Menschen gedenkt. Sie sind also auch Kinder, und so lange sie dieses sind, mögen sie monarchisch am besten sein. Wenn aber die Kinder groß werden, so lassen sie sich nicht mehr so behandeln, denn sie werden alsdann wirklich nicht selten klüger, als der Vater.

* * *

Wenn es noch ein Thier gäbe, das dem Menschen an Kräften überlegen wäre, und sich zuweilen ein Vergnügen daraus machte mit ihm zu spielen, wie die Kinder mit Maikäfern, oder sie in Cabinetten aufspießte, wie Schmetterlinge; so würde es wol am Ende ausgerottet werden, zumal wenn es nicht an Geisteskräften dem Menschen sehr weit überlegen wäre. Es würde ihm unmöglich sein, sich

gegen die Menschen zu halten; es müßte ihn denn verhindern seine Kräfte im Mindesten zu üben. Ein solches Thier ist aber wirklich der Despotismus, und doch hält er sich noch an so vielen Orten. Bei der Geschichte des Thieres muß aber auch angenommen werden, daß es den Menschen nicht wohl entbehren kann.

* * *

Wenn die Hunde, die Wespen und die Hornissen mit menschlicher Vernunft begabt wären, so könnten sie sich vielleicht der Welt bemächtigen.

* * *

Es ist eine Frage, ob wir nicht, wenn wir einen Mörder rädern, gerade in den Fehler des Kindes verfallen, das den Stuhl schlägt, an den es sich stößt.

* * *

Darf ein Volk seine Staatsverfassung ändern, wenn es will? Ueber diese Frage ist sehr viel Gutes und Schlechtes gesagt worden. Ich glaube, die beste Antwort darauf ist: Wer will es ihm wehren, wenn es dazu entschlossen ist? Allgemein gewordenen Grundsätzen gemäß handeln, ist natürlich; der Versuch kann falsch ausfallen, allein es ist nun einmal zum Versuch gekommen. Ihm vorzubeugen müßten die Weisesten die Oberhand haben, und diese Weisesten müßten eine Menge der Weisesten oder der Unweisesten, gleich viel, commandiren können, um die Vernunft der Bessern und den Gehorsam der Schlechtern immer nach derselben Seite zu lenken.

* * *

Die Gegner der französischen Republik sprechen immer, daß sie das Werk einiger wenigen aufrührerischen Köpfe sei. Hier kann man frei fragen: was ist je bei großen Begebenheiten das Werk von vielen zugleich gewesen? Oft war es nur das Werk eines Einzigen. Und was sind denn unsere Potentaten-Kriege je anders gewesen, als das Werk von Wenigen? — König und Minister. Es ist

ein elendes Räsonnement. Es müssen und können immer nur Wenige sein, wenn etwas Großes ausgeführt werden soll. Die Uebrigen, die Menge, müssen allemal herüber gebracht werden, man mag das nun Ueberzeugung oder Verführung nennen, das ist gleich viel. Auch spricht man so verächtlich von Bierbrauern, Parfümeurs und dergleichen, die jetzt große Rollen spielen. Es gehört ja aber dazu nichts als gerader Menschenverstand, Muth und Ehrgeiz, den diese Leute so gut, als andere besitzen können.

* * *

Ich sehe nicht ein, was es schaden kann, dem Patriotismus, für den nicht alle Menschen Gefühl haben, Liebe des Königs unter zu schieben, wenn der König so herrscht, daß er die Liebe und Treue seiner Unterthanen verdient. Liebe und Treue gegen einen rechtschaffenen Mann ist dem Menschen viel verständlicher, als die gegen das beste Gesetz. Was für eine Macht haben nicht die Lehren der Tugend, wenn sie aus dem Munde rechtschaffener Eltern kommen! Gott hat gesagt: du sollst nicht tödten, du sollst Vater und Mutter ehren u. s. w. Das versteht Jedermann. Der Beweis aus dem Recht der Natur ist nicht so einleuchtend. Jene Worte sind deswegen kein Betrug, denn es ist die Stimme der Natur und Gottes.

* * *

Ich möchte wol wissen, ob alle, die wider die Gleichheit der Stände schreiben und dieselbe lächerlich finden, recht wissen was sie sagen. Eine völlige Gleichheit aller Menschen, so wie etwa aller Maikäfer, läßt sich gar nicht denken; so können es also auch die Franzosen nicht verstanden haben, denn sie reden ja überall von den Reichen. — Unter den Studenten auf Universitäten findet eine ähnliche Gleichheit, wie die französische, statt: der ärmste Student dünkt sich so viel wie der Graf, und gibt diesem nichts vor, und das ist recht; ob er gleich gerne zugibt, daß er im Collegio an einem besondern Tische sitzt und

bessere Kleider trägt. Nur muß dieser als Graf keine Vorzüge prätendiren; die ihm bewilligten läßt ihm Jedermann gerne. Wollte er welche prätendiren, so wäre das der Weg zu bewirken, daß man ihm alle versagte. Nur die stolzen Prätensionen sind es, was der freie Mensch nicht vertragen kann; übrigens ist er gar sehr geneigt, wenn man ihn gehen läßt, jedem die Vorzüge zu bewilligen, die er verdient; und welches diese sind, das zu bestimmen hat er gewöhnlich ein sehr richtiges Maß. Jede Achtung ist ein Geschenk, das nicht erzwungen werden darf und kann. Bewilligt das Volk durch Decrete gewisse Vorzüge, so ist dieses eine Abgabe und kein Geschenk des Einzelnen, und diese können prätendirt werden. Von der Art sind die Vorrechte der Magistrats-Personen im Dienst. Jedermann denke doch an die Bürger seiner Vaterstadt. Wenn der reichste Kaufmann einen Vorzug vor dem ärmsten Schuster oder Schneider prätendirte, so möchte er übel ankommen. „Du hast mir nichts zu befehlen" — ist die Antwort. Prätendirt er ihn nicht und ist sonst ein ehrlicher Mann, so wird ihm jener den Vorzug nie versagen.

* * *

Je größer und weitaussehender der Plan ist, in den eine Revolution hineingehört, desto mehr Leiden verursacht sie denen, die darunter begriffen sind; indem es nicht Jedermanns Sache ist, selbst wenn er es übersieht, sich durch den Verstand mit Geduld zu stärken, und dieses um so weniger, je ungewisser es ist, ob er noch die Früchte davon genießen werde. Aber eben dieselbe Kurzsichtigkeit, die den Menschen unfähig macht, die großen Pläne der Vorsehung zu überschauen, verstattet auch den weisesten Regierungen nicht, auf dem sanften Wege, den sie mit Recht einschlagen, große Zwecke zu erreichen. Ja da es natürliche Pflicht ist, immer nur das zu wählen, was uns gut dünkt, so ist es unmöglich zum Vortheil der Welt einen Weg einzuschlagen, der Millionen fürs Gegenwärtige un-

glücklich macht. Der Mensch ist nur da, die Oberfläche der Erde zu bauen; den Bau und die Reparaturen, die mehr in die Tiefe gehen, behält sich die Natur selbst vor. Erdbeben, die Städte umkehren, kann er nicht machen, und wenn er sie könnte, würde er sie gewiß am unrechten Orte anbringen. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß es mit unseren .. archien und .. kratien eben so gehe. Was der Pflug und die Art thun kann, das ist für uns, aber nicht was den Erdbeben, Ueberschwemmungen und Orkanen zugehört, und vermuthlich, ja gewiß eben so nützlich und nöthig ist. Wenn am Ende das Glück des ganzen Geschlechts in einer .. kratie besteht, wovon wir das erste Wort der Zusammensetzung gar nicht kennen, und das man nach Gebrauch der Mathematiker etwa durch x^0kratie bezeichnen könnte, wer will dieses x bestimmen? Ein Freund las Christokratie, und aus dem Innersten meiner Seele gesprochen, ich habe gegen diesen Werth von x nichts einzuwenden, wenn man nur erst über die Bedeutung des Wortes Christus recht eins wäre, oder die so deutliche Bedeutung nicht muthwillig verkennen wollte. Es ist aber zu fürchten, daß auch dieses Verständniß nur durch Reformations-Revolutionen und dreißigjährige Kriege wird bewirkt werden können.

* * *

In keiner Streitigkeit, deren ich mich erinnere, sind je, glaube ich, die Begriffe so verstellt worden, als in der gegenwärtigen über Freiheit und Gleichheit. Seht, ruft die eine Partei, hin nach Paris, da seht ihr die Früchtchen der Gleichheit! Und es ist betrübend*) zu sehen, daß sogar berühmte Schriftsteller in diesen Ton mit einstimmen. Eben so könnte ich rufen: ihr, die ihr ein so großes Glück im Umgange mit dem andern Geschlecht und in der Liebe findet, seht dort die Hospitäler der Nasenlosen! oder ihr, die ihr von dem Labsal sprecht, das euch beim Genuß der

*) In der Original-Ausgabe steht „betrübt".

Freundschaft der Wein gewährt, seht dort die Trunkenbolde in den Klauen der Schwindsucht im Kreise verhungernder Kinder langsam dahin sterben! Ihr Thoren, möchte ich sagen, so lernt uns doch verstehen! O ich glaube auch, ihr versteht uns nur allzu wohl, ihr deräsonnirt nur deswegen so, weil ihr fürchtet, die Welt möchte uns verstehen. Die Gleichheit, die wir verlangen, ist der erträglichste Grad von Ungleichheit. So vielerlei Arten von Gleichheit es gibt, worunter es fürchterliche gibt, eben so gibt es verschiedene Grade der Ungleichheit, und darunter welche, die eben so fürchterlich sind. Von beiden Seiten ist Verderben. Ich bin daher überzeugt, daß die Vernünftigen beider Parteien nicht so weit von einander liegen, als man glaubt; und daß die Gleichheit der einen Partei, und die Ungleichheit der andern wol gar am Ende dieselbigen Dinge mit verschiedenen Namen sein könnten. Allein was hilft da alles Philosophiren? Dieses Mittel muß erkämpft werden, und wird die Uebermacht von einer Partei zu groß, zumal wenn der Muthwille der andern unbändig war, so kann es auch sehr viel schlimmer werden. Es ist aber nur zu befürchten, daß jene mittlere Gleichheit oder Ungleichheit (wie man will) von beiden Parteien gleich stark verabscheut wird. Sie muß also wol mit Gewalt eingeführt werden; und da ist es denn dem Einführenden nicht zu verdenken, wenn er sich einen etwas starken Ausschlag gibt. Hierin liegt überhaupt ein allgemeiner Grund von der Seltenheit guter Mittelzustände.

* * *

Es sind immer gefährliche Zeiten, wo der Mensch sehr lebhaft erkennt, wie wichtig er ist, und was er vermag. Es ist immer gut, wenn er in Rücksicht auf seine politischen Rechte, Kräfte und Anlagen ein bischen schläft, so wie die Pferde nicht bei jeder Gelegenheit Gebrauch von ihren Kräften machen dürfen.

* * *

Wenn Freiheit, wie man sagt, dem Menschen natürlich ist, ist es ihm denn minder natürlich, sich dem Schutze eines Andern zu unterwerfen, wenn er nicht Stärke oder nicht Thätigkeit genug hat? Da man sich über Könige weggesetzt hat, wird es nicht immer Menschen geben, die sich über Gesetze wegsetzen? Tugend in allen Ständen ist die Hauptsache; wo die nicht ist, da ist alles nichts, und Wechsel wird stets stattfinden. Alles wofür ein Staat zu sorgen hat, ist, richtige Begriffe von Gott und der Natur in Umlauf zu bringen. Man hat sich über Könige weggesetzt, nicht weil sie Tyrannen waren; sondern man nannte sie so, weil man sich über sie wegsetzen wollte. Und wie, wenn es nun nie an Ehrgeizigen fehlen wird, die die Gesetze für Tyrannen halten?

* * *

Es scheint fast, als wenn es mit der Erkenntniß gewisser Wahrheiten und ihrer Anwendung im Leben ginge wie mit Pflanzen: wenn sie einen gewissen Grad von Höhe erreicht haben, so werden sie abgeschnitten, um wieder von vorne anzufangen. Der höchste Grad von politischer Freiheit liegt unmittelbar am Despotismus an. Wie schön ist es nicht bei der englischen Constitution, daß sie republikanische Freiheit mit der Monarchie schon vorläufig gemischt hat, um den völligen Umschlag aus einer Demokratie in reine Monarchie oder Despotismus zu verhindern.

* * *

Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, wie sich Spanien ehedem rühmte; sondern was sie während ihres Laufes in diesen Staaten zu sehen bekommt.

* * *

Man spricht viel von guten Königen, die doch im Grunde nichts weniger waren, als gute Könige, aber gute Leute. Es ist dieses eine höchst ungereimte Verwirrung der Begriffe. Man kann ein sehr guter Mann und doch kein

guter König sein, so gut als man ein ehrlicher Mann und dabei kein guter Bereiter sein kann. Dies ist wahrhaftig der Fall mit Ludwig XVI. Was halfen seine guten Gesinnungen? Dadurch konnte sein Volk unmöglich glücklich werden. Man sagt nicht, daß er nicht vergleichungsweise gut gewesen sei. Er war gewiß sehr viel besser, als manche seiner Vorgänger.

* * *

Wenn der größte Lehrer des Menschengeschlechts käme und eine Schule anlegte, vollkommene Menschen zu bilden, und alle Schulmeister rottiren sich zusammen, aus Furcht ihre Kunden zu verlieren, schrieben gegen ihn, suchten seine Kinder zu verführen, schickten ihm mit Fleiß verworfene Geschöpfe zu, ließen ihnen Brantwein und wohlschmeckende Gifte zuschicken u. s. w. — wie würde ein solches Institut bestehen können? Wenn nun alles darin wirklich darunter und darüber ginge, was für Recht hätten nun die neidischen Schulmeister in die Welt zu schreiben: quid dignum tanto tulit hic promissor hiatu? — Sein Plan hatte nicht Schuld, sondern sie, die Schulmeister, mit ihren Gegenarbeiten.

* * *

Ich sehe darin nichts so sehr Arges, daß man in Frankreich der christlichen Religion entsagt hat. Das sind ja alles nur kleine Winkelzüge. Wie wenn das Volk nun ohne allen äußern Zwang in ihren Schooß zurückkehrt, weil ohne sie kein Glück wäre? Welches Beispiel für die Nachwelt, und welches kostbare Experiment, das man wahrlich nicht alle Tage anstellt! Ja vielleicht war es nöthig, sie einmal ganz aufzuheben, um sie gereinigt wieder einzuführen.

* * *

Es ist, glaube ich, keine Frage, daß, bei aller Ungleichheit der Stände, die Menschen alle gleich glücklich sein

können; man suche nur jeden so glücklich als möglich zu machen.

* * *

Milton*), der zwar nicht unter die Königsmörder selbst gehört, die Carl I. auf das Schaffot brachten, aber sie doch nachher bekanntlich vertheidigte, lehrte: a popular government was the most frugal; for the troppings of a monarchy would set up an ordinary common wealth. Dieses ist ein zu unserer Zeit sehr gewöhnliches Räsonnement. Wir müssen, sagen sie, so viel bezahlen, blos um den Hofstaat zu unterhalten; diesen brauchen wir nicht. — Diese Art zu schließen ist aber, so vielen Schein sie auch für sich hat, nichts desto weniger sehr grundlos. Erstlich setzt es voraus, daß, um glücklich zu leben, man nichts weiter nöthig hat, als Geld, Ruhe und innerer Friede kommt dabei nicht in Betracht. Die Leute glauben, das bißchen Geld, das sie mehr haben, würden sie alsdann eben so ruhig verzehren können, als in der Monarchie; aber das ist Verblendung. Wir ertragen es ganz wohl, daß uns eine Familie beherrscht, die wir über uns erhaben glauben. Aber wenn sich ein Böswicht, der dem Range nach nicht mehr ist, als ich, durch Geld und List bei den Wahlen emporschwingt; ein Mann, dem ich mich an reellem Verdienst überlegen fühle — das kränkt. Auch wenn ich nicht gewählt werde, und die Frau sagt: „aber, lieber Mann, warum wählen sie denn dich nicht? wenn wir doch nur ein einziges Mal das Glück hätten! unsere Kinder werden gar nicht so angesehen, als wie der Frau N . . .

*) Milton (1608—75), der Dichter des episch-didaktischen Gedichts „Das verlorene Paradies". Die angeführte Vertheidigungsschrift (Defensio pro populo anglicano) brachte ihm wol eine ehrenvolle Stellung ein, wurde ihm aber dadurch verhängnißvoll, daß sie seine geschwächte Sehkraft in gänzliche Erblindung ausarten ließ. Man lese den meisterhaften Essay Macaulays über M., den die Universal-Bibliothek in guter Uebersetzung geboten hat (Nr. 1095).

ihre" — das schneidet sehr tief und verbittert das Leben, und verleitet selbst manchen Mann, der in einer Monarchie ehrlich geblieben wäre, zu Cabalen. Bei einer solchen Hintansetzung verliert alles seinen Werth. Schon der schönste Landsitz in England wird seinem Besitzer zur Wüste, wenn er bei einer Parlaments-Wahl ausgefallen ist. Hingegen in einer Monarchie vernachlässigt zu werden, das schreibt man mehr dem Schicksale zu, und dünkt sich wol noch gar in dem Leiden groß, und wird auch mehr beklagt. Jeder mir benachbarte Bauer, der seine Stimme wider mich gegeben hat, sieht sich als meinen Herrn an, und rühmt sich in der Schenke mich gedemüthigt zu haben. —

Zweitens, ist denn das Geld, das dem Hofe gezahlt wird, weggeworfen? oder wird es in eiserne Kisten vergraben? Kommt es nicht vielmehr schneller in Umlauf, als jedes andere Geld? Fragt einmal die Hoflieferanten, oder den Schuster und Schneider, der für den Hof des Hoflieferanten arbeitet; diese werden anders urtheilen. Der Hof hat seine Höfe unter sich, die wieder die ihrigen haben, und so erstreckt es sich mit unzähligen Ramificationen bis zur untersten Classe.

Drittens untersuche man einmal unparteiisch, was eigentlich der Grundtrieb des Republikanismus ist. Bei den meisten wenigstens ein Haß gegen die Großen. Denn man ist gewöhnlich immer desto weniger republikanisch gesinnt, je höher der Rang ist, den man selbst in der Welt bekleidet. Auch ist es schon hundert Mal gesagt worden, daß die Vertheidiger der Gleichheit eigentlich nichts wünschen, als alles höher zu ihrem Horizont hinauf, aber nicht sich selbst zu einem tiefern herab gebracht zu sehen. Die berühmte Mrs. Macaulay*), eine große Gleichmacherin,

*) Mrs. Catherine Macaulay (1733—91) vorzügliche englische Schriftstellerin; ihr bedeutendstes Werk ist „History of England from the accession of James I. to the elevation of the house of Hannover". (8 Bde. 1763/83.)

konnte es dem Dr. Johnson nie vergessen, daß er sie nach einem solchen Dispüt, als man sich zu Tische setzte, fragte, ob sie nicht ihren Kammerdiener mitessen lassen wollte.

Viertens wird man häufig finden, daß die Vertheidiger der Freiheit nicht selten die größten Tyrannen in ihrem Hause sind. In England erzählt man, daß der Herzog von Richmond, der ehemalige große Vertheidiger der amerikanischen Freiheit, nicht selten seine Verwalter durchprügeln soll. Ja Milton, der große Freiheitsredner, hatte drei Weiber nach einander und drei Töchter, aber solche erniedrigende Begriffe vom weiblichen Geschlechte, daß er glaubte, sie wären blos zum Gehorchen da. Dieses ging bei ihm so weit, daß er sogar seine eigenen Töchter nicht schreiben lernen ließ. Ich glaube, es müßte eine sehr unterhaltende Lectüre sein, die Reden eines solchen Freiheits-Ritter mit der Geschichte des kleinen monarchischen Staates verglichen zu sehen, an dessen Spitze er selbst steht.

* * *

Es wäre vortrefflich, wenn sich ein Katechismus, oder eigentlich ein Studienplan erfinden ließe, wodurch die Menschen vom dritten Stande in eine Art von Biber verwandelt werden könnten. Ich kenne kein besseres Thier auf Gottes Erdboden: es beißt nur, wenn es gefangen wird, ist arbeitsam, äußerst matrimonial, kunstreich und hat ein vortreffliches Fell.

* * *

Ich möchte was darum geben, genau zu wissen, für wen eigentlich die Thaten gethan worden sind, von denen man öffentlich sagt, sie wären für das Vaterland gethan worden.

* * *

Ich kann freilich nicht sagen, ob es besser werden wird, wenn es anders wird; aber so viel kann ich sagen, es muß anders werden, wenn es gut werden soll.

* * *

Wenn die Gleichheit der Stände, über die man jetzt so viel schreibt und spricht, etwas Wünschenswerthes ist, so muß sie nothwendig etwas jener Gleichheit Analoges haben, die man nach Aufhebung des Rechts des Stärkern durch weise Gesetze eingeführt hat. Es ist daher ein gar sonderbares Argument, das man zur Vertheidigung der Ungleichheit beibringt, wenn man sagt, die Menschen würden mit ungleichen Kräften geboren. Denn hierauf kann man antworten: eben deswegen, weil die Menschen mit ungleichen Kräften geboren werden, und der Stärkere den Schwächern verschlingen würde, hat man sich in Gesellschaften vereinigt und durch Gesetze eine größere Gleichheit eingeführt. Ist das sogenannte Gleichgewicht von Europa etwas anders? Ueberhaupt wäre es wol besser zu sagen Gleichgewicht der Stände, als Gleichheit.

* * *

Ich habe das Buch: der politische Thierkreis oder die Zeichen der Zeit gelesen. Es ist gut geschrieben, und enthält theils eigen, theils aus andern excerpirt, das Beste, was sich gegen die Großen und die Monarchien sagen läßt. Einiges mag auch wol unwiderleglich sein. Allein man lasse einmal die Volksregierungen überall eintreten, so werden vermuthlich andere Umstände folgen, die die Vernunft eben so wenig billigen kann, als die jetzigen. Denn daß das republikanische System ganz frei von allem Unheil sein sollte, ist ein Traum, eine bloße Idee. Ich glaube, ohne deswegen richten zu wollen, man wird ewig und ewig durch Revolutionen von einem System in das andere stürzen, und die Dauer eines jeden wird von der temporellen Güte der Subjecte abhängen. Nach Amerika läßt sich noch nicht beurtheilen, weil es zu weit von den Ländern entfernt ist, wo man anders denkt, und die anders Denkenden auf jener Seite der Welt nicht Unterstützung genug haben. Die eingeschränkte Monarchie scheint am Ende die Asymptote zu sein, der die Staaten

immer näher zu kommen suchen müssen; aber auch da wird es immer und ewig auf die Güte der Subjecte ankommen.

* * *

Große Eroberer werden immer angestaunt werden, und die Universalhistorie wird ihre Perioden nach ihnen zuschneiden. Das ist traurig; es liegt aber in der menschlichen Natur. Gegen den großen und starken Körper selbst eines Dummkopfs wird immer der kleine des größesten Geistes, und sonach der große Geist selbst, verächtlich erscheinen, wenigstens für den größten Theil der Welt, und das so lange Menschen, Menschen sind. Den großen Geist im kleinen Körper vorzuziehen, dazu gehört Ueberlegung, zu der sich die wenigsten Menschen erheben.

* * *

Es soll in einem gewissen Lande Sitte sein, daß bei einem Kriege der Regent sowol als seine Räthe über einer Pulvertonne schlafen müssen, so lange der Krieg dauert, und zwar in besondern Zimmern des Schlosses, wo Jedermann frei hinsehen kann, um zu beurtheilen, ob das Nachtlicht auch jedes Mal brennt. Die Tonne ist nicht allein mit dem Siegel der Volksdeputirten versiegelt, sondern auch mit Riemen an den Fußboden befestigt, die wieder gehörig versiegelt sind. Alle Abend und alle Morgen werden die Siegel untersucht. Man sagt, daß seit geraumer Zeit die Kriege in jener Gegend ganz aufgehört hätten.

* * *

Die Polizei-Anstalten in einer gewissen Stadt lassen sich füglich mit den Klappermühlen auf den Kirschbäumen vergleichen: sie stehen still, wenn das Klappern am nöthigsten wäre, und machen einen fürchterlichen Lärm, wenn wegen des heftigen Windes gar kein Sperling kommt.

* * *

Die Corps Invaliden bei den Soldaten dienen doch wahrlich deutlich zu zeigen, was dereinst aus den Validen werden wird. Es wäre gut, wenn man auch in andern

Ständen den Jüngern eine solche Passions-Geschichte vorhalten könnte. Andere Classen von Geschäftsmännern sehen die Exempel nicht so beisammen. Man muß sie sich durch Ueberlegung und Phantasie zusammen bringen, und das vermindert den Totaleindruck sehr.

* * *

Man will wissen, daß im ganzen Lande seit fünfhundert Jahren Niemand vor Freuden gestorben wäre.

* * *

Wenn Heirathen Frieden stiften können, so sollte man den Großen die Vielweiberei erlauben.

* * *

Die an den Unterthanen meistern wollen, wollen die Fixsterne um die Erde drehen, blos damit die Erde ruhe.

* * *

Die Großen mit ihren langen Armen schaden oft weniger, als ihre Kammerdiener mit den kurzen.

---

8. Literarische Bemerkungen.

Durch unser vieles Lesen gewöhnen wir uns nicht allein Dinge für wahr zu halten, die es nicht sind, sondern unsere Beweise bekommen auch eine Form, die oft nicht sowol die Natur der Sache mit sich bringt, als unser unvermerkter Anhang an die Mode. Wir beweisen aus den Alten, was wir mit Beispielen aus unserm Ort eben so kräftig unterstützen könnten; auch werden Sentenzen citirt, die nichts beweisen, und Sätze, aus denen man nichts Neues lernt. Es ist sehr schwer, eine Sache neu anzusehen, nicht durch das Medium der Mode, oder mit Rücksicht auf unser Mode-System. Es wird immer Ansehen gebraucht, wo man Gründe brauchen sollte, immer geschreckt,

wo man belehren sollte, und Götter werden zu Hilfe genommen, wo Menschen hinreichend wären.

* * *

Garrick*) dankte sehr weislich ab, um nicht das Schicksal des Schauspielers Aesopus zu haben, der noch bei Einweihung des Theaters des Pompejus agiren wollte. Die Stimme fehlte ihm, und man weiß noch jetzt, daß man wünschte, er wäre weggeblieben. Middleton**) Tom. I. pag. 470.

* * *

Unter den Gelehrten sind gemeiniglich diejenigen die größten Verächter aller übrigen, die aus einer mühsamen Vergleichung unzähliger Schriftsteller endlich eine gewisse Meinung über einen Punkt festgesetzt haben. Auch dieses muß freilich geschehen, und sie verdienen desto aufrichtigern Dank, je mehr es ausgemacht ist, daß wir an ihrer Stelle eben das thun und denken würden. Vieles Wachen und Lesen, denkt man, verdient den Lohn des Ruhms. Allein diese Leute müssen auch bedenken, daß gerade mit eigenen Augen in die Welt hineinsehen, auch ein Studium ist, wozu sie nicht aufgelegt sind. Denn ob ich Bemerkungen hinter dem Buche, oder hinter den Fensterscheiben mache, ist wol gleichviel. Nehmet alles mit Dank an, und verachtet keinen. Es ist alles gut, und alles kann zu einem großen Endzweck genutzt werden. In Büchern nach den Menschen suchen, sollte ich deswegen für eine schlechtere Arbeit halten, als selbst beobachten, weil die Wenigsten im Stande sind, den Menschen, so wie er ist, zu Buch zu bringen; und dasselbe Geistesgebrechen, welches macht, daß

---

*) David Garrick (1716—79), der größte englische Schauspieler (siehe später die „Briefe aus London"); auch als Lustspieldichter verdienstvoll.

**) Middleton (1683—1760), Professor und Bibliothekar zu Cambridge. Sein „Leben Ciceros" ist eine mustergiltige Biographie.

man den Menschen falsch beobachtet, macht, daß man ihn auch falsch im Buche erkennt; also ist bei dem letztern Studium die Wahrscheinlichkeit zu fehlen doppelt so groß, als bei dem erstern.

* * *

Alles was unsere Schriftsteller noch zu schildern vermögen, ist etwas Liebe; und auch diese wissen sie nicht in die etwas entfernten Verrichtungen des menschlichen Lebens zu verfolgen. Bemerkungen in einem Roman anzubringen, die sich auf die längste Erfahrung und tiefsinnigsten Betrachtungen gründen, soll sich kein Mensch scheuen, der solche Bemerkungen vorräthig hat. Sie werden gewiß ausgefunden; durch sie nähern sich die Werke des Witzes den Werken der Natur. Ein Baum gibt nicht blos Schatten für jeden Wanderer, sondern die Blätter vertragen auch noch das Mikroskop. Ein Buch, das dem Weltweisen gefällt, kann deswegen auch noch dem Pöbel gefallen. Der letzte braucht nicht alles zu sehen; aber es muß da sein, wenn etwa Jemand kommen sollte, der das scharfe Gesicht hätte.

* * *

Es ist jeder Zeit eine sehr traurige Betrachtung für mich gewesen, daß in den meisten Wissenschaften auf Universitäten so vieles vorgetragen wird, das zu nichts dient, als junge Leute dahin zu bringen, daß sie es wider lehren können. Griechisch wird gelehrt, auf daß man es wieder lehren könne; und so geht es vom Lehrer zum Schüler, der, wenn er gut einschlägt, höchstens wieder Lehrer wird und wieder Lehrer zieht.

* * *

Mir ist es immer vorgekommen, als wenn man den Werth der Neuern gegen die Alten auf einer sehr falschen Wage wäge, und den letztern Vorzüge einräumte, die sie nicht verdienen. Die Alten schrieben zu einer Zeit, da die große Kunst schlecht zu schreiben noch nicht erfunden war,

und blos schreiben hieß gut schreiben. Sie schrieben wahr, wie die Kinder wahr reden. Heutzutag finden wir uns, wenn wir im sechzehnten Jahre zu uns selbst kommen, schon, möcht' ich sagen, von einem bösen Geist besessen; und diesen erst durch eigene Beobachtung und Streit gegen Ansehen und Vorurtheil und gegen die Macht einer vierzehnjährigen Erziehung auszutreiben, und dann noch wieder die eigene Haushaltung der Natur anzufangen, erfordert sicherlich mehr Kraft als in den ersten Zeiten der Welt natürlich zu schreiben, jetzt da natürlich schreiben, möcht' ich sagen, fast unnatürlich ist. Homer hat gewiß nicht gewußt, daß er gut schrieb, so wenig wie Shakespere. Unsere heutigen guten Schriftsteller müssen alle die fatale Kunst lernen: zu wissen, daß sie gut schreiben.

* * *

Es wäre gewiß sehr nützlich, der Welt die Schriftsteller anzuzeigen, die mit Kenntniß anderer, die vor ihnen gewesen sind, aus sich selbst allein geschöpft haben. Durch diese allein lernt man, und es sind ihrer gewiß sehr wenige, die also Jedermann leicht lesen könnte. Die andern prägen nach und sind im eigentlichen Verstande Falschmünzer.

* * *

Swift*) kleidet die Kinder seiner Phantasie freilich oft seltsam genug heraus, daß man sie kaum von Hanswursten und Luftspringern unterscheidet; allein Zeuge, Borten und Steine, die er darauf verwendet, sind immer ächt.

* * *

Es gibt wenige Gelehrte, die nicht einmal gedacht haben sich reich zu schreiben. Das Glück ist nur wenigen be-

---

*) Jonathan Swift (1667—1745), seine Hauptwerke „Gullivers travels" (1726) ist eines der ergötzlichsten und zugleich tiefsinnigsten Bücher der Weltliteratur. (Eine gute Uebersetzung des Buches hat die Universal-Bibliothek geliefert, No. 651—54.)

schieden. Unter den Büchern, die geschrieben werden, machen wenige ihr Glück, wenn sie leben bleiben; und die meisten werden todt geboren.

* * *

Es ist leider in Deutschland der allgemeine Glaube, doch nur Gott Lob! unter den eigentlich Unmündigen, daß Jemand von demjenigen viel verstehen müsse, worüber er viel geschrieben hat. Gerade das Gegentheil! Die Leute, die keine Denker sind, und blos schreiben, um zu schreiben und im Meß-Catalogus zu stehen, verstehen oft 14 Tage nachher weniger von dem, was sie geschrieben haben, als der erbärmlichste ihrer Leser. Gott bewahre alle Menschen vor dieser Art von Schriftstellerei! es ist aber leider die gemeinste.

* * *

Ich glaube, daß einige der größten Geister, die je gelebt haben, nicht halb so viel gelesen hatten, und bei weitem nicht so viel wußten, als manche unserer mittelmäßigen Gelehrten. Und mancher unserer sehr mittelmäßigen Gelehrten hätte ein größerer Mann werden können, wenn er nicht so viel gelesen hätte.

* * *

Was dem Ruhm und der Unsterblichkeit manches Schriftstellers ein größeres Hinderniß in den Weg legt, als der Neid und die Bosheit aller kritischen Journale und Zeitungen zusammengenommen, ist der fatale Umstand, daß sie ihre Werke auf einen Stoff müssen drucken lassen, der zugleich auch zu Gewürzdüten gebraucht werden kann.

* * *

Was mir an der Art Geschichte zu behandeln nicht gefällt, ist, daß man in allen Handlungen Absichten sieht, und alle Vorfälle aus Absichten herleitet. Das ist aber wahrlich ganz falsch. Die größten Begebenheiten ereignen sich ohne alle Absicht; der Zufall macht Fehler gut, und erweitert das klügst angelegte Unternehmen. Die großen

Begebenheiten in der Welt werden nicht gemacht, sondern finden sich.

* * *

Eine seltsamere Waare, als Bücher, gibt es wol schwerlich in der Welt. Von Leuten gedruckt, die sie nicht verstehen; von Leuten verkauft, die sie nicht verstehen; gebunden, recensirt und gelesen von Leuten, die sie nicht verstehen; und nun gar geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen.

* * *

Ist es nicht sonderbar, daß man das Publikum, das uns lobt, immer für einen competenten Richter hält; aber so bald es uns tadelt, es für unfähig erklärt über Werke des Geistes zu urtheilen?

* * *

Ich glaube, daß man selbst bei abnehmendem Gedächtniß und sinkender Geisteskraft überhaupt noch immer gut schreiben kann, wenn man nur nicht zuviel auf den Augenblick ankommen läßt, sondern bei seiner Lectüre oder seinen Meditationen immer niederschreibt, zu künftigem Gebrauch. Auch der abgelebteste Mann hat Augenblicke, wo er, durch Umstände so gut wie durch Wein angespornt, sieht, was kein anderer gesehen. Dieses muß gehörig aufgesammelt werden. Denn das, was der Augenblick der Ausarbeitung zu geben vermag, gibt er doch. So sind gewiß alle großen Schriftsteller verfahren.

* * *

Es gibt kein größeres Hinderniß des Fortgangs in den Wissenschaften, als das Verlangen den Erfolg davon zu früh verspüren zu wollen. Dieses ist munteren Charakteren sehr eigen; darum leisten sie auch selten viel; denn sie lassen nach und werden niedergeschlagen, sobald sie merken, daß sie nicht fortrücken. Sie würden aber fortgerückt sein, wenn sie geringe Kraft mit vieler Zeit gebraucht hätten.

* * *

Es schadet bei manchen Untersuchungen nicht, sie erst bei einem Räuschchen durchzudenken und dabei aufzuschreiben; hernach aber alles bei kaltem Blute und ruhiger Ueberlegung zu vollenden. Eine kleine Erhebung durch Wein ist den Sprüngen der Erfindung und dem Ausdruck günstig; der Ordnung und Planmäßigkeit aber blos die ruhige Vernunft.

* * *

Wenn ich über etwas schreibe, so kommt mir das Beste immer so zu, daß ich nicht sagen kann woher.

* * *

Der einzige Fehler, den die recht guten Schriften haben, ist der, daß sie gewöhnlich die Ursache von sehr vielen schlechten oder mittelmäßigen sind.

* * *

Die Mathematik ist eine gar herrliche Wissenschaft, aber die Mathematiker taugen oft den Henker nicht. Es ist fast mit der Mathematik, wie mit der Theologie. So wie die der letztern Beflissenen, zumal wenn sie in Aemtern stehen, Anspruch auf einen besondern Credit von Heiligkeit und eine nähere Verwandtschaft mit Gott machen, obgleich sehr viele darunter wahre Taugenichtse sind, so verlangt sehr oft der sogenannte Mathematiker für einen tiefen Denker gehalten zu werden, ob es gleich darunter die größten Plunderköpfe gibt, die man nur finden kann, untauglich zu irgend einem Geschäft, das Nachdenken erfordert, wenn es nicht unmittelbar durch jene leichte Verbindung von Zeichen geschehen kann, die mehr das Werk der Routine, als des Denkens sind.

* * *

Das neue Testament ist ein auctor classicus, das beste Noth- und Hilfsbüchlein, das je geschrieben worden ist; daher man jetzt auf jedem Dorfe der Christenheit mit Recht einen Professor angesetzt hat, diesen Auctor zu erklären. Daß es viele unter diesen Professoren gibt, die

ihn nicht verstehen, hat dieser Auctor mit anderen Auctoren gemein. Aber dadurch unterscheidet sich das Buch gar sehr von anderen, daß man Schnitzer in der Erklärung desselben sogar geheiligt hat.

* * *

Der Mann, der nicht aus dem Stegreif über Materien seines Faches zu räsonniren weiß, der erst in seine Excerpten blicken, oder in seine Bibliothek steigen muß, ist gewiß ein Artefact. Man hat heutzutage eine Kunst berühmt zu werden, die den Alten unbekannt war. Diese wurden es durch Genie; die meisten von unsern berühmten Gelehrten aber sind Pasten, keine Edelsteine. Sehr weit wird es freilich auch mit ihrem Ruhm nicht gehen. Ihre Werke werden vergessen werden, wie die Poesie des Cicero, die sogar durch eine der Ewigkeit entgegengehende Prose nicht zu erhalten war.

* * *

Man kann von keinem Gelehrten verlangen, sich in Gesellschaft überall als Gelehrten zu zeigen; allein der ganze Ton muß den Denker verrathen; man muß immer von ihm lernen; seine Art zu urtheilen muß auch in den kleinsten Dingen von der Beschaffenheit sein, daß man sehen kann, was daraus werden würde, wenn der Mann mit Ruhe und in sich gesammelt wissenschaftlichen Gebrauch von dieser Kraft machte.

* * *

In den Schriften berühmter Schriftsteller, aber mittelmäßiger Köpfe, findet man immer höchstens das, was sie einem zeigen wollen; hingegen sieht man in den Schriften des systematischen Denkers, der alles mit seinem Geiste umfaßt, immer das Ganze und wie jedes zusammenhängt. Erstere suchen und finden ihre Nadel bei dem Lichte eines Schwefelhölzchens, das nur an der Stelle kümmerlich leuchtet, wo es sich befindet, da die andern ein Licht anzünden, das sich über alles verbreitet.

* * *

Die meisten Glaubenslehrer vertheidigen ihre Sätze nicht: nicht, weil sie von der Wahrheit derselben überzeugt sind, sondern weil sie die Wahrheit derselben einmal behauptet haben.

* * *

Man klagt über die entsetzliche Menge schlechter Schriften, die jede Messe herauskommen; ich sehe das schlechterdings nicht ein. Warum sagen die Kritiker, man soll der Natur nachahmen? Die schlechten Schriftsteller ahmen der Natur nach, sie folgen ihrem Triebe so gut, wie die großen; und ich möchte nur wissen, was irgend ein organisches Wesen mehr thun könne, als seinem Triebe folgen? Ich sage: sehet die Bäume an, wie viel werden von ihren Früchten reif? nicht der fünfzigste Theil; die andern fallen unreif ab. Wenn nun die Bäume Makulatur drucken, wer will es den Menschen wehren, die doch besser sind als die Bäume? Ja was sage ich die Bäume; wißt ihr nicht, daß von den Menschen, die das procreirende Publikum jährlich herausgibt, mehr als ein Dritttheil stirbt, ehe es zwei Jahre alt wird? Wie die Menschen, so die Bücher, die von ihnen geschrieben werden. Anstatt mich also über die überhandnehmende Schriftstellerei zu beklagen, bete ich vielmehr die hohe Ordnung der Natur an, die es überall will, daß von allem, was geboren wird, ein großer Theil zu — Dünger wird und zu Makulatur, welches eine Art von Dünger ist; die Gärtner, ich meine die Buchhändler, mögen auch sagen, was sie wollen.

* * *

Man liest jetzt so viele Abhandlungen über das Genie, daß jeder glaubt, er sei eines. Der Mensch ist verloren, der sich früh für ein Genie hält.

* * *

Es ist traurig, daß die meisten Bücher von Leuten geschrieben werden, die sich zu dem Geschäft erheben, an-

statt daß sie sich dazu herablassen sollten. Hätte z. B. Lessing ein Vademecum für lustige Leute herausgeben wollen, ich glaube man hätte es in alle Sprachen der Welt übersetzt. Aber so schreibt Jedermann gern über Dinge, worin er sich noch selbst gefällt, und man gefällt sich selten in Dingen, die man so inne hat und übersieht, wie etwa das Einmaleins. Wer, wenn er schreibt, um sich Gnüge zu thun, alles sagt, was er weiß, schreibt gewiß schlecht. Hingegen wer anhalten muß, um nicht zu viel zu sagen, kann sich eher Beifall versprechen.

* * *

Wenn doch große Männer ihre Art zu studiren bekannt machen wollten, eigentlich die Art, wie sie ihre Meisterwerke verfertigt haben. Der Anfang dieser Werke war sicherlich nicht der Anfang des Schreibens. Es wäre möglich, daß von einem großen Werk des Genies der Anfang das wäre, was zuletzt geschrieben worden ist. Der Anfang wird sicherer gemacht, wo man sich vorher schon der Güte der Mitte und des Endes bewußt ist. Man fand in Sternes Nachlaß eine Menge flüchtiger Bemerkungen; sie wurden sogar trivial genannt; aber das waren Einfälle, die ihren Werth erst durch die Stelle erhielten. Hier werden Farben gerieben, hätte Sterne auf den Titel seiner Collectaneen setzen müssen. — Man verliert ja durch diese Vorbereitung nicht die Kraft, und bei der wirklichen Composition noch immer hinzu zu erfinden, oder das anzubringen, was auch alsdann noch der Zufall gibt. Bei Butlern*) fand man eben das; und Johnson, selbst ein Mann dieser Art, aber freilich, wie man aus seinen aufgezeichneten Unterredungen merkt, ein großer Erfinder

*) Samuel Butler (1617—80), Verfasser des unvollendet gebliebenen satyrischen Gedichts „Hudibras" (9 Gesänge), welches in seinem Plan sich an den Don Quixote anlehnt.

aus dem Stegreif, sagt dabei: such is the labour of those, who write for immortality.

* * *

Jean Paul Friedrich Richter hat sehr viel geschrieben. Ein Verzeichniß seiner Schriften steht im deutschen Magazin. Altona, 1798. Februar. Dieser Aufsatz enthält auch noch einige andere Nachrichten von diesem außerordentlichen Kopfe.

Ein Urtheil über Jean Pauls Romane in der Gothaischen gelehrten Zeitung 1798 Nr. 74 S. 659 ist vortrefflich. Man kann nichts besseres und gründlicheres über diesen sonderbaren Schriftsteller sagen. „Das Interesse," heißt es da, „das er erregt, ist nicht sowol ein Interesse an seinen Personen und deren Geschichte, als vielmehr an ihm und seinem Geiste und seinen Erfindungen, wie sie sich in der Erzählung offenbaren. Statt daß wir sonst den Verfasser über seinen Erzählungen vergessen, ist es hier umgekehrt; wir vergessen die Personen und die ganze Geschichte über dem Verfasser."

Jean Paul ist auch zuweilen kaum erträglich, und wird es noch weniger werden, wenn er nicht bald dahin gelangt, wo er ruhen muß. Er würzt alles mit Cayennischem Pfeffer, und es wird ihm begegnen, was ich einst S . . . weissagete: er wird, um sich kalten Braten schmackhaft zu machen, geschmolzenes Blei oder glühende Kohlen dazu essen müssen. Wenn er wieder von vorne anfängt, wird er groß werden.

Jean Paul sucht den Beifall seiner Leser mehr durch einen coup de main, als durch planmäßige Attake zu erobern.

* * *

Ich habe wol hundert Mal bemerkt, und zweifle nicht, daß viele meiner Leser hundert und ein oder zwei Mal bemerkt haben mögen, daß Bücher mit einem sehr einnehmenden, gut erfundenen Titel selten etwas

taugen. Vermuthlich ist er vor dem Buche selbst erfunden, vielleicht oft von einem andern.

* * *

Es ist Schade, daß man bei Schriftstellern die gelehrten Eingeweide nicht sehen kann, um zu erforschen, was sie gegessen haben.

* * *

Diejenigen unter den Gelehrten, denen es an Menschenverstand fehlt, lernen gemeiniglich mehr als sie brauchen, und die vernünftigen unter ihnen können nie genug lernen.

* * *

Ich kann nicht läugnen, mein Mißtrauen gegen den Geschmack unserer Zeit ist bei mir vielleicht zu einer tadelnswürdigen Höhe gestiegen, Täglich zu sehen, wie Leute zum Namen Genie kommen, wie die Kellereseln zum Namen Tausendfuß, nicht weil sie so viel Füße haben, sondern weil die meisten nicht bis auf vierzehn zählen wollen, hat gemacht, daß ich keinem mehr ohne Prüfung glaube.

* * *

Wenn unsere jetzt im Schwange gehende registerartige Gelehrsamkeit nicht bald zu ihrem Winterstillstand kommt, so ist allerdings viel zu befürchten. Der Mensch lebt allein, um sein und seiner Mitmenschen Wohl so sehr zu befördern, als es seine Kräfte und seine Lage erlauben. Hierin kürzer zu seinem Endzweck zu gelangen, nützt er die Versuche seiner Vorfahren. Er studirt. Ohne jene Absicht studiren, blos um sagen zu können, was andere gethan haben, das heißt die letzte der Wissenschaften treiben. Solche Leute sind so wenig eigentliche Gelehrte, als Register Bücher sind. Nicht blos wissen, sondern auch für die Nachwelt thun, was die Vorwelt für uns gethan hat, heißt ein Mensch sein. Soll ich, um nichts noch einmal zu erfinden, was schon erfunden ist, mein Leben über der Gelehrten Geschichte zubringen? Sagt man doch Dinge vorsätzlich zwei Mal, und man nimmt es einem nicht übel,

wenn nur die Einkleidung neu ist. Hast du selbst gedacht, so wird deine Erfindung einer schon erfundenen Sache gewiß allemal das Zeichen des Eigenthümlichen an sich tragen.

* * *

Einige Leute wollen das Studiren der Künste lächerlich machen, indem sie sagen, man schreibe Bücher über Bildchen. Was sind aber unsere Gespräche und unsere Bücher anders, als Beschreibungen von Bildchen auf unserer Netzhaut oder in unserm Kopf?

* * *

In Deutschland haben wir eine Menge Gelehrten, die sich geschwinde, wie man zu sagen pflegt, in ein Fach hineinwerfen können. Diese Leute wundern sich heimlich über sich selbst, daß sie sobald im Stande sind, über eine Materie zu schreiben. Sie werden Polygraphen, ehe sie sich dessen versehen, und erlangen einen Ruhm; allein fast immer werden sie nur von unwissenden und halberfahrnen angestaunt. Der eigentliche Mann des Faches lächelt bei ihren Arbeiten, die der Wissenschaft selbst nicht einen Pfennig eintragen. Sie gegentheils sind blödsinnig genug, diesen ihnen versagten Beifall des Kenners für Neid zu halten. Unsere meisten Schriftsteller sind von der Art, man darf es kühn behaupten. Sie sind vortrefflich, um von ihnen zu sprechen — denn auch unter diesen hervorzuragen, ist eine Ehre, wenigstens in dem Lande, wo es Mode ist auf diese Art gelehrt zu sein — aber Vortheil bringen sie der Wissenschaft sicherlich nicht. Um in einer Wissenschaft so zu schreiben, daß man nicht blos die Menge staunen macht, sondern den Beifall des Kenners erhält und der Wissenschaft selbst etwas zulegt, muß man sich ihr allein widmen, und zu gewissen Zeiten selbst nur einzelne kleine Theile derselben bearbeiten. Unsere Gelehrten werden gewiß von andern ähnlichen wieder verdrängt, sie sterben am Abend des Tages, da sie in der Sonne schim-

merten und spielten, zu tausenden dahin und werden vergessen. — Man kann sich selbst bis zum Erstaunen in einer Sache Genüge leisten, und der Erfahrne lacht über unser Werk.

* * *

Lord Chesterfield*) hat gewiß nie gedacht, daß seine Briefe im Druck erscheinen würden. Hätte er einen Tractat über die Erziehung bekannt gemacht, so läßt sich gewissermaßen aus des Lords Charakter, den er sehr pünktlich vor der Welt zu behaupten suchte, schließen, daß er ganz anders ausgefallen sein würde, als ein solcher Erziehungsplan, den man aus seinen Briefen entwerfen könnte. Das meiste ist darin, wie billig, den individuellen Umständen des jungen Stanhope angemessen, und da, wo er dessen Natur widerspenstig findet, sucht er manchen seiner Regeln ein Gewicht zu geben, das sie in einem allgemeinen System nicht haben dürften. Er dringt freilich als Hofmann auf Grazie und Anstand bei einem jungen Menschen, den er zum Hofmann machen will, aber daß er es auf eine solche Art thut, wie wir in seinen Briefen sehen, wo er so oft vom Tanzmeister, vom Verschneiden und Nägelabschneiden spricht, und immer the graces, the graces im Munde führt, das muß aus dem besondern Charakter des jungen Stanhope erklärt werden. Vielleicht kann folgendes dazu beitragen, was ich von guter Hand habe. Ich las Chesterfields Briefe auf Lord Bostons Landhause, wo sich damals eine gewisse schottische Dame, Mrs. Walkingshaw, ebenfalls zum Besuch aufhielt, die nicht allein den jungen Stanhope sehr gut gekannt hat, sondern auch noch jetzt vielen Umgang mit seiner Mutter hat. Nach der Beschreibung dieser

*) Philipp Dorner Stanhope, Graf v. Chesterfield (1694–1773), bekannt durch die Briefe an seinen Sohn (1774), welche Johnson mit den Worten charakterisirte: „Sie lehren die Sitten einer Buhlerin und die Moral eines Tanzmeisters."

Dame war Mr. Stanhope ein guter, fetter, bequemer Junge, der viel gelernt hatte, aber wenig von dem Stolz und brennenden Ehrgeiz besaß, den ihm sein Vater zwanzig Jahre, nachdem er ihn gezeugt hatte, noch einflößen wollte; nichts von Bolingbroks*) wirkender Kraft, dessen Thaten ihm zum Muster vorgestellt waren, obgleich vielleicht mehr gründliche Gelehrsamkeit in einem geringern Alter. Er hätte sich vielleicht gut geschickt, wie ich merke, als Privatmann ein paar Auctoren oder Acta pacis herauszugeben, und einen guten Ehemann und Vater zu machen. Dabei war er im höchsten Grade unreinlich, wie viele Büchermänner, und pflegte oft in Gesellschaft mit dem linken Fuß auf dem rechten zu stehen. Von seiner wenigen Lebensart zeugt die bekannte Geschichte von seiner Aufführung bei einem Gastmahl, das sein Vater in der Absicht angestellt hatte, ihn in die Welt einzuführen und ihm Verbindungen zu verschaffen. Endlich heirathete er noch wider des Vaters Willen, aber ein vortreffliches Frauenzimmer, die Herausgeberin der Briefe, mit der er gewiß glücklicher gelebt hat, als wenn ihm sein Vater, wie gewiß am Ende geschehen sein würde, seine Ehe am politischen Himmel geschlossen hätte.

* * *

Es gibt wol wenige Namen, die so sehr verdienen in dem Tempel des guten Geschmacks aufgestellt zu werden, während sie der Henker mit gleichem Recht an den Galgen schlägt, als der Name des Engländers Junius**). So viel

---

*) Saint-John, Viscount Bolingbrok (1672—1751), bedeutender englischer Staatsmann und beachtenswerther Schriftsteller; seine „Letters on History" haben auf die englische Geschichtsschreibung sehr wohlthätig eingewirkt.

**) Die „Letters of Junius" erschienen im „Public Advertiser" von 1769—73 und vollständig 1812. Noch heutzutage weiß man nicht mit Bestimmtheit, ob Philipp Francis († 1818) der Verfasser dieser fruchtbaren Briefe gewesen ist.

Bosheit bei so viel attischem Witz; verabscheuungswürdige Beleidigung der Majestät in einem beneidenswerthen Ausdrucke; Kenntniß des Menschen, auf die ruchloseste Art zur Kränkung ihrer Rechte gemißbraucht; alle Zaubereien der Beredsamkeit aufgeboten, ein Gespenst seiner Vorstellungen, den Despotismus, zu verbannen; ein Eifer für die Constitution, der, wenn er allgemein werden sollte, ihren Untergang unvermeidlich machen würde — dieses charakterisirt die Briefe dieses in allem Betracht außerordentlichen Mannes.

* * *

Man wundert sich oft, wie ein Mann, wie Mahomed, seine Leute so habe hintergehen, und mit seinen Fähigkeiten, sie mögen nun klein oder groß gewesen sein, ein Aufsehen in der Welt machen können, das gar kein Verhältniß zu ihnen hatte. Man wundert sich, und sieht es doch alle Tage, wiewol in einem geringern Grade vor sich. Es gibt in der gelehrten Republik Männer, die ohne das geringste wahre Verdienst ein sehr großes Aufsehen machen; wenige untersuchen den Werth derselben, und die, die ihn kennen, würde man für Lästerer halten, wenn sie ihre Meinung öffentlich sagten. Die Ursache ist, der eigentlich große Mann hat Eigenschaften, die nur der große Mann zu schätzen weiß; der andere solche, welche der Menge gefallen, die hernach die Vernünftigen überstimmt.

* * *

Mich dünkt, der Deutsche hat seine Stärke vorzüglich in Original-Werken, worin ihm schon ein sonderbarer Kopf vorgearbeitet hat; oder mit andern Worten: er besitzt die Kunst durch Nachahmen original zu werden in der größten Vollkommenheit. Er besitzt eine Empfindlichkeit, augenblicklich die Formen zu haschen und kann sein Murki*)

*) Tonstück für das Clavier, munteren Charakters, dessen Baß aus gebrochenen Octaven besteht.

aus allen Tönen spielen, die ihm ein ausländischer Original-Kopf angibt.

* * *

Ich glaube, daß von fünfzig, die den Homer schön finden, ihn kaum einer versteht. Sie haben ihn nie tadeln hören, und so kann sie seine Lectüre ergötzen; allein es gehört viel dazu, ihn eigentlich zu verstehen. Ein Buch, das man im zwanzigsten ganz übersieht und ganz versteht, gefällt nicht leicht mehr, wenn man dreißig alt ist. Daher kommen die elenden Nachahmungen der alten, die wir von jungen Leuten lesen. Sie haben z. E. den Horaz, den Shakspere nachgeahmt, den sie sahen, gewiß, davon bin ich sicher überzeugt; aber nicht den Horaz und Shakspere, den der erfahrnere, klügere und weisere Mann in ihnen findet. Der eine klebt blos an dem Ausdruck und der Manier, die er nicht erreicht; der zweite gibt uns fast in der Manier Sachen, die gerade denen ähnlich sind, die man aus dem Original wegwünschen könnte; ein dritter weiß den Ausdruck zwar zu treffen, allein er hat nichts in der Welt gesehen und erfahren, und sagt uns Dinge, die wir schon auswendig wissen, u. s. w. Ein sichres Zeichen von einem guten Buche ist, wenn es einem immer besser gefällt, je älter man wird. Ein junger Mensch von achtzehn Jahren, der sagen wollte, sagen dürfte, und vornehmlich sagen könnte, was er empfindet, würde vom Tacitus etwa folgendes Urtheil fällen: „Es ist ein schwerer Schriftsteller, der gute Charaktere zeichnet, und vortrefflich zuweilen malt, allein er affectirt Dunkelheit, und kommt oft mit Anmerkungen in die Erzählung der Begebenheiten herein, die nicht viel erläutern. Man muß viel Latein wissen, um ihn zu verstehen." — Im fünfundzwanzigsten Jahre, vorausgesetzt, daß er mehr gethan hat, als gelesen, wird er vielleicht sagen: „Tacitus ist der dunkle Schriftsteller nicht, für den ich ihn ehemals gehalten, ich finde aber, das Latein nicht das einzige ist, was man wissen muß, um ihn zu

verstehen, man muß sehr viel selbst mitbringen;“ und im vierzigsten, wenn er die Welt hat kennen lernen, wird er sagen: „Tacitus ist einer der ersten Schriftsteller, die je gelebt haben.“

* * *

Daß die Plagiarii so verächtlich sind, kommt daher, weil sie ihr Plagium im Kleinen und heimlich ausüben. Sie sollten es machen, wie die Eroberer, die man nunmehr unter die honetten Leute rechnet: sie sollten plattterdings ganze Werke fremder Leute unter ihrem Namen drucken lassen, und wenn sich Jemand dagegen in loco selbst regt, ihm hinter die Ohren schlagen, daß ihm das Blut zu Maul und Nase herausspritzte; auswärtige aber in Zeitungen Spitzbuben, Cabalenschmiede und dergleichen schelten, sie zum — weisen, oder sagen, daß sie das Wetter erschlagen solle. Auf diese Art wollte ich meinem Vaterlande weiß machen, daß ich den Sebaldus Nothanker*) geschrieben hätte.

---

9. Bemerkungen über Sprache und Orthographie.

Ich werde das in Ewigkeit nicht vergessen, ist ein falscher Ausdruck.

* * *

Sauerampfer ist ein Pleonasmus. Ampfer heißt schon sauer und ist das holländische amper.

* * *

Man kann sicher glauben, daß man in einer Sache eine gute Strecke vorgerückt ist, wenn man Kunstwörter darin gebraucht. Die offensive Kritik hat wirklich ihre Kunstwörter im Deutschen: einen herumnehmen, einem den

---

*) „Wilhelmine oder der vermählte Pedant“, ein prosaisches komisches Heldengedicht v. M. A. v. Thümmel (Leipzig 1764). Siehe später.

Bart waschen, einen versohlen, bürsten, kämmen, striegeln, durch die Hechel ziehen u. s. w.

* * *

Im Wort Gelehrter steckt nur der Begriff, daß einem vieles gelehrt ist, aber nicht, daß man auch etwas gelernt hat; daher sagen die Franzosen sinnreich, wie alles was von diesem Volke kommt, nicht les enseignès, sondern les savans, und die Engländer nicht the taught ones, sondern the learned.

* * *

Ein Mensch wählt sich ein Thema, beleuchtet es mit seinem Lichtchen, so gut er's hat, und schreibt alsdann in einem gewissen erträglichen Modestil seine Alltagsbemerkungen, dergleichen jeder Secundaner auch hätte machen, aber nicht so faßlich ausdrücken können. Für diese Art zu schreiben, welches die Lieblingsart der mittelmäßigen und untermittelmäßigen Köpfe ist, wovon es in allen Ländern wimmelt, habe ich kein besseres Wort, als Candidaten-Prose finden können. Es wird höchstens das ausgeführt, was die Vernünftigen schon bei dem bloßen Wort gedacht haben.

* * *

Je mehr man in einer Sprache durch Vernunft unterscheiden lernt, desto schwerer wird einem das Sprechen derselben. Im fertig sprechen ist viel instinctartiges; durch Vernunft läßt es sich nicht erreichen. Gewisse Dinge müssen in der Jugend erlernt werden, sagt man; dieses ist von Menschen wahr, die ihre Vernunft zum Nachtheil aller übrigen Kräfte cultiviren.

* * *

Es donnert, heult, brüllt, zischt, pfeift, braust, saust, summet, brummet, rumpelt, quält, ächzt, singt, rappelt, prasselt, rasselt, knallt, knistert, klappert, knurret, poltert, winselt, wimmert, rauscht, murmelt, kracht, gluckset, röchelt, klingt, klingelt, bläset, schnarcht, klatscht, lispelt, keucht,

schreiet, weinet, schluchzet, krächzet, stottert, lallt, girret, haucht, klirret, blöckt, wiehert, schnarrt, scharrt, sprudelt. —

Diese Wörter und noch andere, welche Töne ausdrücken, sind nicht bloße Zeichen, sondern eine Art von Bilderschrift für das Ohr.

* * *

Um eine fremde Sprache recht gut sprechen zu lernen, und wirklich in Gesellschaft zu sprechen, mit dem eigentlichen Accent des Volks, muß man nicht allein Gedächtniß und Ohr haben, sondern auch in gewissem Grad ein kleiner Geck sein.

* * *

Ist heimsuchen wirklich so viel als strafen, oder ist es so viel als das Herz untersuchen? Wir müssen mehr Gebrauch von dem Wort heim machen, es ist sehr stark. Heim reden ist, in die Seele reden, höchste Ueberzeugung verbunden mit der Scham sie zu gestehen bewirken.

* * *

Shakspere ist meistens schwer ganz zu verstehen, und seine gelehrten Commentatoren haben ihn oft nicht verstanden. Ihn gut zu übersetzen ist an vielen Stellen ganz unmöglich, wegen seiner an Nebenideen reichhaltigen Metaphern, wovon der beste Uebersetzer uns doch immer nur einige geben kann. Außer einer tiefen Kenntniß der englischen Sprache, die nur wenige Ausländer sich verschaffen können, wird eine noch schwerer zu erreichende Kenntniß der Sitten des Volks erfordert. Um nur eine anzuführen, so wünschte ich wol, daß ein Deutscher, der seine Nation und die englische gut kennt, uns ein Werkchen über Shaksperes Flüche gäbe, und sie uns durch ähnliche, z. E. für Obersachsen, übersetzte (denn für Deutschland überhaupt müssen wir nicht rechnen, weil wir kein London oder Paris haben). So wie sie gemeiniglich übersetzt werden, ist es abscheulich, und drücken Shaksperes Sinn gar nicht aus.

Das Weiß Gott unsers Pöbels, geschwind gesprochen, erweckt bei uns weiter nichts als die Idee einer Ungezogenheit; dem Engländer würde es die Idee von Feierlichkeit, und wenn es oft käme von Ruchlosigkeit, zumal am Anfange der Rede, erwecken, ungefähr wie bei uns, wenn man sagte: Das weiß Gott, daß ꝛc. So haben wir (ich spreche als Ober-Hesse) nichts, das dem englischen damn it entspräche. Potz Wetter kommt ihm nahe, ist aber zu läppisch. God damn it wird in Deutschland oft durch Gott verdamme übersetzt, so abscheulich, daß man kaum ärger fehlen könnte, wenn man es durch der Herr segne übersetzte. In England ist es mehr pöbelhaft als ruchlos, so zu schwören, zumal wenn es geschwind gesprochen wird. Ja es kann so geschwind gesprochen werden, daß es einen Anschein von Artigkeit bei der vornehmen Jugend gibt. Wenn Shaksperes Personen fluchen, so verfehlt es bei uns seinen Endzweck; was bei ihm eine Schattirung sein sollte, wird bei uns Hauptfigur. Der Engländer flucht caeteris paribus zehn Mal mehr, als der Deutsche, weil die fluchende Classe der Menschen (die Seeleute) diesem Staat seine Reichthümer verschafft, und seinen Schutz gewährt, und es unter ihnen Männer gibt, die die Achtung dieser Welt und der künftigen verdienen.

* * *

Conrad Photorins (p. t. Fotorins) Sendschreiben an die Herausgeber des Magazins, die Abschaffung der Hosen betreffend.

Ew. Wohlgeboren rühmlichst bekannter Eifer für unsere neue Orthographie oder, wie sie sie jetzt schicklicher nennen, Cäno- oder Kainographie, um sie nicht mit der alten so genannten Orthographie zu verwechseln, hat mich aufgemuntert, Denenselben einen Plan zur Bekanntmachung vorzulegen, der mit dem Kainographischen viele Aehnlichkeit hat, nämlich die Beinkleider abzuschaffen; und sollte dieser Ihren erwünschten Beifall erhalten, so sollen Die-

selben ein Werk von mir bekommen, wovon ich Ihnen jetzt nichts weiter sagen kann, als daß es eine Reformation der deutschen Sprache ist, und unsere Cänographie mußte nothwendig darauf leiten. Denn welches ist thörichter, der zu schreiben, und dähr zu lesen, oder zu sagen, ich drehe, ich drehete; ich stehe, ich stand; ich sehe, ich sah; ich gehe, ich ging? Dieses macht den Ausländern und Kindern unendliche Mühe. Daher auch die Juden, die zwar ein unterdrücktes Volk sind, aber doch zuweilen über uns aufrechtstehend wegsehen, manchmal sagen: es sehete unvergleichlich aus; es wäre am beste, er gehete hin ꝛc. Ich muß Ew. Wohlgeboren gehorsamst um Vergebung bitten, daß ich mich der Cänographie in meinem Briefe nicht bediene. Mein Geist ist zwar stark, allein aber das Fleisch ist schwach. Ich bin nicht mehr jung, und verschreibe mich jeden Augenblick; auch weiß ich zwar immer, wie ich spreche, allein ich weiß es nicht immer zu schreiben. Z. B. recht darf ich nicht, und rächt kann ich nicht schreiben, denn es wird ja nicht gesprochen wie Hecht u. s. w.

* * *

Forschlach künftig keine Bainklaider mer zu tragen.

Der schönste Theil des menschlichen Geschlechts trägt keine, so wenig als der zarteste, nämlich das weibliche Geschlecht und die Kinder. Die größten Menschen haben keine getragen, weder die Erzväter, noch der pius Aeneas, noch Tullus und Ancus. Cicero, Pompejus und Cäsar trugen keine, auch hat vermuthlich Sokrates keine getragen. Ja die gesündesten Völker, ich meine die ungesitteten, tragen bis auf diese Stunde keine; auch die gesitteten Bergschotten nicht. Daß es einem auffallend sein würde, jetzt einen Minister oder General ohne Beinkleider herumgehen zu sehen, das ist blos die Ungewohnheit, lächerliches Vorurtheil. Es ist nicht mehr, als statt des ein-

fältigen der und physisch jetzt där und füsisch zu schreiben, welches recht ist. Ohne Beinkleider zu gehen, soll Leuten sehr dienlich sein, die sich verändern wollen, indem es ein gelindes kaltes Bad ist. Das beständige Auf- und Zuknöpfen ist wirklich sehr beschwerlich. Wer an einer Kirche wohnt, darf nur die Leute beobachten, die am Tage die einwärtsgehenden Winkel derselben stehend einnehmen; was das oft für Umstände setzt, einige müssen sogar den Stock wegstellen, und beide Hände brauchen. Ich riethe eine Art kleiner Schürze, die rund herum ginge, so wie die Bäckerschürzen am Rhein ꝛc.

* * *

Was die Engländer in der Füsik, die Franzosen in der Metafüsik sind, sind die Deutschen unstreitig in der Ortokrasi. Das Süstem, das uns Herr K . . . hierüber gegeben hat, ist vortreflich. Fürz gleich nicht überall Ueberzeugung bei sich, so fürz doch auf Einigkeit, und hilfz nichz, so schatz doch auch nichz. Vorzüglich Dank ferdint Herr Mülius in Berlin, der auch in seinem zerdeutschten Gil Blas Hüpokrates schreibt, und also auch vermuthlich Filüppus und Hippotese schreiben würde. — — Neulich entstand bei einem Testament ein entsetzlicher und fast scandalöser Streit über folgende Worte: „Auch vermache ich das Heu von meinen Wiesen den jedesmaligen drei Stadtfarren zu O . . .“ Es wurde nämlich gestritten, ob Testator die Prediger des Orts, oder die Bullen gemeint habe; und weil die letztern einen bessern Advocaten erhielten, als die erstern, so fiel das Heu dem Bullenstall zu. Der Advocat für die Prediger wußte nichts beizubringen, als daß man einem unvernünftigen Vieh nichts vermachen könne; nur sei bekanntlich Testator ein Anhänger von Herrn K . . . und dessen prosaischen Werken gewesen, und habe daher farren statt pfarrern geschrieben. Dagegen erwies der Advocat für die Bullen mit unwidersprechlichen Zeugnissen, Testator sei zwar ein eifriger K—ianer,

aber, da er selbst Pfeiffer geheißen, auch ein hartnäckiger Vertheidiger des Pf gewesen, weshalb er wol oft Klopfstock und Trepfe gesagt, aber sich nie Feiffer unterzeichnet habe. Die Sache wäre also klar. Ueberdies habe der Selige bekanntlich nicht viel auf die dasigen Herren Prediger gehalten, und da die Wiesen gegen dreihundert Thaler abwerfen, so wäre es gar nicht wahrscheinlich, daß er sie gemeint hätte u. s. w.

* * *

Es ist zum Erstaunen, wie sehr das Wort unendlich gemißbraucht wird; alles ist unendlich schön, unendlich besser u. s. w. Der Begriff muß etwas Angenehmes haben, sonst hätte der Mißbrauch nicht so allgemein werden können. Was haben die Alten davon?

* * *

Man muß künftig blos Shakspere schreiben mit W. Malone. Denn es ist ausgemacht, daß er sich selbst so geschrieben hat und in den Kirchenbüchern von Stratford steht bei Kindtaufen, Copulation und Todesfällen der Name beständig so.

---

10. Aesthetische Bemerkungen.

So wie wir eine Messiade und ein verlornes Paradies haben, wo alles Göttliche menschlich zugeht, so könnte ein Bauer eine Henriade schreiben, wo alles wie in seinem Dorfe, nur idealisirt, vorginge.

* * *

Einen Roman zu schreiben ist deswegen vorzüglich angenehm, weil man zu allen Meinungen, die man gern einmal in die Welt laufen lassen will, allemal einen Mann finden kann, der sie als die seinigen vorträgt.

* * *

Das Gute ist deswegen so schwer in allen Wissenschaften und Künsten zu erreichen, weil ein gewisser festgesetzter Punkt

erreicht werden soll. Etwas nach einer vorgesetzten Regel schlecht zu machen, wäre eben so schwer, wenn es anders alsdann noch den Namen des Schlechten verdiente.

* * *

Man glaube nicht, daß eine Bemerkung für ein Schauspiel zu fein oder zu tief sei. Was der Kenner in der Natur zu finden im Stande ist, entdeckt er auch hier wieder. Vielleicht wäre es nicht gut, einen gar zu subtilen Satz zum Hauptgegenstand des Stücks zu machen; aber den Hauptsatz zu stützen, ist alles Wahre gut; und ist es sehr tief, so dient es dem Stück noch zu einer Stütze und, wenn ich so reden darf, zu einem Nothpfennig, wenn die witzigen Einfälle und die Situationen längst nicht mehr haften wollen.

* * *

Es ist ein Fehler, den der blos witzige Schriftsteller mit dem ganz schlechten gemein hat, daß er gemeiniglich seinen Gegenstand eigentlich nicht erleuchtet, sondern ihn nur dazu braucht, sich selbst zu zeigen. Man lernt den Schriftsteller kennen und sonst nichts. So schwer es auch zuweilen eingehen sollte, eine witzige Periode wegzulassen, so muß es doch geschehen, wenn sie nicht nothwendig aus der Sache fließt. Diese Kreuzigung gewöhnt allmählich den Witz an die Zügel, die ihm die Vernunft anlegen muß, wenn sie beide mit Ehren auskommen sollen.

* * *

Schlechte Schriftsteller sind hauptsächlich diejenigen, die ihre einfältigen Gedanken mit Worten der guten zu sagen trachten; könnten sie, was sie denken, mit angemessenen Worten sagen, so würden sie allezeit zum Besten des Ganzen etwas beitragen und für den Beobachter merkwürdig sein.

* * *

Die Entschuldigungen, die man bei sich selbst macht, wenn man etwas unternehmen will, sind ein vortrefflicher

Stoff zu Monologen; denn sie werden selten anders gemacht, als wenn man allein ist, und sehr oft laut.

* * *

Der Reim ist etwas, das mehr den nördlichern Ländern eigen ist, so wie das Sylbenmaß mehr in den südlichern verehret wurde. Bei diesen ist alles Musik, da bei jenen nur zuweilen, aber desto stärker die Kunst und die Harmonie sichtbar wird. Ich zweifle nicht, daß die Griechen und Römer nicht bisweilen auf Reime verfallen sein sollten, es war aber dieses Künstliche ihnen allzufühlbar und daher verhaßt, so wie uns die Reime schmetterte und kletterte; dahingegen ihr zarteres Ohr schon eher Füße zählen konnte, als das unsrige, das sich daher ein fühlbares Sylbenmaß, den Reim erfand. Die alten deutschen Verse haben oft nur Reime und fast gar kein Metrum.

* * *

Es ist eine richtige Beobachtung, wenn man sagt, daß Leute, die zu viel nachahmen, ihre eigene Erfindungskraft schwächen. Dieses ist die Ursache des Verfalls der italienischen Baukunst. Wer nachahmt und die Gründe der Nachahmung nicht einsieht, fehlt gemeiniglich, sobald ihn die Hand verläßt, die ihn führte.

* * *

Rousseau nennt mit Recht den Accent die Seele der Rede (Emile T. I. p. 96). Leute werden von uns oft für dumm angesehen, und wenn wir es untersuchen, so ist es blos der einfache Ton in ihren Reden, der ihnen dieses Ansehen von Dummheit gibt. Weil nun der Accent bei den Schriften wegfällt, so muß der Leser darauf geführt werden, dadurch, daß man deutlicher durch die Wendung anzeigt, wo der Ton hingehört, und dieses ist es, was die Rede im gemeinen Leben vom Brief unterscheidet, und was auch eine blose gedruckte Rede von derjenigen unterscheiden sollte, die man wirklich hält.

* * *

Den Männern haben wir so viel seltsame Erfindungen in der Dichtkunst zu danken, die alle ihren Grund in dem Erzeugungstrieb haben, z. B. die Ideale von Mädchen. Es ist Schade, daß die feurigen Mädchen nicht von den schönen Jünglingen schreiben dürfen, wie sie wol könnten, wenn es erlaubt wäre. So ist die männliche Schönheit noch nicht von denjenigen Händen gezeichnet, die sie allein recht mit Feuer zeichnen könnten. Es ist wahrscheinlich, daß das Geistige, was ein paar bezauberte Augen in einem Körper erblicken, der sie bezaubert hat, sich ganz auf eine andere Art den Mädchen im männlichen Körper zeigt, als es sich dem Jünglinge im weiblichen entdeckt.

* * *

Was für ein Werk ließe sich nicht über Shakspere, Hogarth und Garrik schreiben! Es ist etwas ähnliches in ihrem Genie: anschauende Kenntniß des Menschen in allen Ständen, Andern durch Worte, den Grabstichel und Geberden verständlich gemacht.

* * *

Die erste Regel bei Romanen sowol als Schauspielen ist, daß man die verschiedenen Charaktere gleichsam wie die Steine im Schachspiel betrachtet, und sein Spiel nicht durch Veränderung der Gesetze zu gewinnen sucht, nach welchen sich diese Steine richten müssen; also nicht den Springer wie einen Bauern zieht und dergleichen; zweitens, muß man diese Charaktere genau bestimmen, und sie nicht außer Activität setzen, um seinen Endzweck zu erreichen, sondern nur durch die Wirksamkeit derselben gewinnen wollen. Das nicht thun, heißt Wunder thun wollen, die immer unnatürlich sind.

* * *

Wenn man die Geschlechter nicht an den Kleidungen erkennen könnte, ja überhaupt die Verschiedenheit des Geschlechts errathen müßte, so würde eine neue Welt von

Liebe entstehen. Dieses verdiente in einem Roman mit Weisheit und Kenntniß der Welt behandelt zu werden.

* * *

Es gibt, wie ich oft bemerkt habe, ein untrügliches Zeichen, ob der Mann, der eine rührende Stelle schrieb, wirklich dabei gefühlt hat, oder ob er aus einer genauen Kenntniß des menschlichen Herzens blos durch Verstand und schlaue Wahl rührende Züge uns Thränen abgelockt hat. Im ersten Fall wird er nie, nachdem die Stelle vorüber ist, seinen Sieg plötzlich aufgeben. So wie bei ihm sich die Leidenschaft kühlt, kühlt sie sich auch bei uns, und er bringt uns ab, ohne daß wir es wissen. Hingegen im letztern Fall nimmt er sich selten die Mühe sich seines Sieges zu bedienen, sondern wirft den Leser oft, mehr zur Bewunderung seiner Kunst, als seines Herzens, in eine andere Art von Verfassung hinein, die ihn selbst nichts kostet, als Witz, den Leser aber fast um alles bringt, was er vorher gewonnen hatte. Mich dünkt, von der letztern Art ist Sterne. Die Ausdrücke, womit er Beifall vor einem andern Richterstuhl erhalten will, vertragen sich sehr oft nicht mit dem Sieg, den er so eben vor dem einen davongetragen hatte.

* * *

Sterne und Fielding.

Sterne steht nicht auf einer sehr hohen Staffel, nicht auf dem edelsten Wege. Fielding*) steht nicht ganz so hoch, auf einem weit edlern Wege. Es ist der Weg, den derjenige betreten wird, der einmal der größte Schriftsteller der Welt wird, und sein Findling ist gewiß eines der besten Werke, die je geschrieben worden sind. Hätte er

*) Henry Fielding (1707—54), bedeutender englischer Romanschriftsteller; der angeführte Roman „Tom Jones or history of a Foundling" erschien 1749 und ist heute noch lesenswerth.

uns ein klein wenig mehr für seine Sophie einzunehmen gewußt, und wäre er da, wo wir nur ihn hören, oft kürzer gewesen, so wäre vielleicht gar kein Werk darüber.

* * *

Eine glückliche Situation in einem Stück ausgefunden, macht die übrige Arbeit leicht; die, die eine Sache blos mit Einfällen verschönern wollen, haben eine Höllenarbeit.

* * *

Die Dichter sind vielleicht eben nie die weisesten unter den Menschen gewesen; allein es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie uns das Beste ihres Umgangs und ihrer Gesellschaft liefern. Da Horaz uns so viel Vortreffliches hinterlassen hat, so denke ich immer, wie viel Vortreffliches mag nicht in den Gesellschaften gesprochen worden sein; denn schwerlich haben die Wahrheiten den Dichtern mehr als das Kleid zu danken. Das schöne Rectius vives, Licini, etc. ist das Medio tutissimus ibis der Gesellschaft.

* * *

Man muß sich ja vorsehen, wenn man von einem gesetzten rechtschaffenen Manne etwas Empfindsames erzählt, daß es nicht mit vielen Worten geschieht; man muß es so in der Erzählung unterdrücken, wie es der Mann in Gegenwart anderer thun würde. Es ist nun einmal in der Welt so, daß die äußere Bezeugung eines innern Gefühls durch Geberden und Mienen, die uns nichts kosten und daher auch oft nachgemacht werden, selten für anständig und immer für unmännlich gehalten werden. Nun verfallen aber unsere dramatischen Dichter und Romanenschreiber gerade in das Gegentheil. Nichts als Empfindungs-Bezeugungen erzählen sie uns. Deswegen hassen wir die Gesellschaft ihrer Helden, wie die von Schulknaben.

* * *

Ich glaube, der schlechteste Gedanke kann so gesagt werden, daß er die Wirkung des besten thut, sollte auch

das letzte Mittel dieses sein, ihn einem schlechten Kerl in einem Roman oder einer Comödie in den Mund zu legen.

* * *

Man muß keinem Werk, hauptsächlich keiner Schrift die Mühe ansehen, die sie gekostet hat. Ein Schriftsteller, der noch von der Nachwelt gelesen sein will, muß es sich nicht verdrießen lassen, Winke zu ganzen Büchern, Gedanken zu Disputationen in irgend einen Winkel eines Kapitels hinzuwerfen, daß man glauben muß, er habe sie zu tausenden wegzuwerfen.

* * *

Was hilft das Lesen der Alten, sobald ein Mensch einmal den Stand der Unschuld verloren hat, und wo er hinsieht, überall sein System wieder findet? Daher urtheilt der mittelmäßige Kopf, es sei leicht, wie Horaz zu schreiben, weil er es für leicht hält, besser zu schreiben, und weil dieses besser zum Unglück schlechter ist. Je älter man wird (vorausgesetzt, daß man mit dem Alter weiser werde), desto mehr verliert man die Hoffnung, besser zu schreiben, als die Alten. Am Ende sieht man, daß das Eichmaß alles Schönen und Richtigen die Natur ist, daß wir dieses Maß alle in uns tragen, aber nur so überrostet von Vorurtheilen, von Wörtern, wozu die Begriffe fehlen und von falschen Begriffen, daß sich nichts mehr damit messen läßt.

* * *

Um witzig zu schreiben, muß man sich mit den eigentlichen Kunstausdrücken aller Stände gut bekannt machen. Ein Hauptwerk in jedem, nur flüchtig gelesen, ist hinlänglich; denn was ernsthaft seicht ist, kann witzig tief sein.

* * *

Ein Unterschied zwischen unsern Dichtern und denjenigen alten, die ich kenne, und einigen Engländern, der einem gleich in die Augen fällt, ist der, daß diese selbst in ihren Oden Dinge gesagt haben, die nachher die Philosophen

brauchen können; dagegen selbst diejenigen unter uns, die großes Aufsehen unter der Jugend und einigen bejahrten Vornehmen gemacht haben, nichts zu Stande bringen, das weiter zu gebrauchen wäre. Die Sprache der alten Dichter ist die Sprache der Natur, schon in eine menschliche übersetzt; unsere neuern sprechen die Sprache der Dichter unabhängig von Empfindung, das heißt, eine verrückte; was sie sagen, hat scheinbaren Zusammenhang, und ist oft zufälliger Weise richtig. Die Ursache ist, sie bilden sich nicht durch Beobachtung, sondern durch Lesen, und man kann ja nicht verstehen, wovon man keinen Begriff hat. Sie glauben, die gerühmten Alten wären das, wofür sie sie ansehen, und ahmen sie als solche nach. Horaz hat gewiß nicht für Leute geschrieben, die von einer Stadtschule auf Universitäten gehen; nicht einmal für die Lehrer solcher Leute; er konnte nicht für sie schreiben, nachdem er an dem ersten Hofe der Welt gelebt hatte. Jedermann schreibt am leichtesten für die Classe von Menschen, unter die er gehört, wobei ich nicht die meine, unter die er in der Welt laut gerechnet wird. Wenn wir das hätten, was Horaz als Primaner geschrieben hat, das möchte vielleicht einem Primaner ganz verständlich sein, wenigstens einem römischen. Ich sage nicht, daß ein Dichter lauter Schönheiten haben soll, die nur dem Weltkenner verständlich sind. Nein, sie sollen auch hierin der Natur folgen, die für das bewaffnete und unbewaffnete Auge, ja selbst für den Blinden ihre Schönheiten hat.

Viele, die dieses lesen, werden sich oft heimlich gesagt haben, daß ihnen die Alten nicht so schmecken, als manche Neuere. Ich muß bekennen, es ist mir selbst so gegangen; ich habe manche bewundert, ehe sie mir gefallen haben; hingegen haben mir auch manche gefallen, ehe ich sie verstanden habe. Und ich bin überzeugt, es geht manchen Personen so, die Commentarien über diese Werke schreiben. Ich habe den Horaz lange vorher bewundert, ehe er mir

gefallen hat; ich mußte es thun, so wie man in Wien niederfallen muß, wenn das kommt, was man dort das Venerabile nennt. Und Milton und Virgil haben mir eher gefallen, ehe ich sie verstanden habe. Nachdem ich bekannter mit der Welt geworden bin, nachdem ich angefangen habe selbst Bemerkungen über den Menschen zu machen — nicht niederzuschreiben, sondern nur aufmerksam zu sein — und mich dann, wenn ich diese Schriftsteller las, meiner Bemerkungen wieder zu erinnern, da fand ich, daß das, was ich in jenen Dichtern als unbrauchbares Gestein weggeworfen hatte, gerade das Erz war. Ich versuchte es nun mit andern Stellen, mit denen meine Bemerkungen noch nicht zusammengetroffen waren; sie machten mich im gemeinen Leben aufmerksam, und seit der Zeit (ich bekenne gern, daß es noch nicht lange ist) wächst meine Bewunderung der Männer täglich, und ich schätze mich glücklich, daß ich von Grund meines Herzens überzeugt bin, daß sie die Unsterblichkeit verdienen, die sie erhalten haben.

Wer sich in dieser Art die Alten zu lesen etwas geübt hat, der gehe nun einmal zu den Neuern über. Er wird nicht allein keine Beschäftigung finden, sondern wird oft einen geheimen Unwillen verspüren, wenn er sieht, was für einen Ruhm diese Leute erhalten haben, und daß es einem für Unverstand ausgelegt werden würde, wenn man es öffentlich bekennen wollte. Allein ich denke, laßt sie gehen; sie gehen gewiß nicht durch das feine Sieb, womit die Zeit unsere Werke der Ewigkeit zusichten wird. Kein Buch kann auf die Nachwelt gehen, das nicht die Untersuchung des vernünftigen und erfahrenen Weltkenners aushält. Selbst die Farce, die Schnurre muß Ergötzung für diesen Mann enthalten, und sie kann es, wenn sie zur Ewigkeit gehen soll. Geschieht es zuweilen, daß solche Dinger ohne innern Werth doch fortdauern, so ist es mehr den messingenen Krampen zuzuschreiben. Der Beifall der Primaner und der Zeitungsschreiber ist, so wie ihr Tadel, in Absicht

des Ruhms eines Werks, was ein Tropfen im Weltmeer ist. Ihren gerechten Tadel wird der Fels der Vergessenheit, der schon hängt, um sich über alles elende zu wälzen, mit dem Werke zugleich bedecken; und mit ihrem ungerechten können sie so wenig einem Werk den Weg zur Unsterblichkeit versperren, als die eintretende Flut mit einem Kartenblatt zurückfächeln. Dem Verfasser können sie allerdings schaden; den Leib können sie tödten, aber die Seele nicht.

* * *

Ein guter Ausdruck ist so viel werth, als ein guter Gedanke, weil es fast unmöglich ist, sich gut auszudrücken, ohne das Ausgedrückte von einer guten Seite zu zeigen.

* * *

Es ist ein großer Redner-Kunstgriff, die Leute zuweilen blos zu überreden, wo man sie überzeugen könnte; sie halten sich alsdann oft da für überzeugt, wo man sie blos überreden kann.

* * *

Eine Stockhaus-Scene sollte sich vortrefflich auf dem Theater ausnehmen. Es müßten da die Spitzbuben über Freiheit und Ehrlichkeit mit einander disputiren.

* * *

Sich erst eine Absicht zu wählen und einen Endzweck fest zu setzen, und dann alles, auch sogar das geringste in der Welt dieser Absicht unterwürfig zu machen, ist der Charakter des vernünftigen und großen Mannes und großen Schriftstellers. In einem Werk muß jede tiefsinnige Bemerkung, so gut wie jeder Scherz dazu dienen, die Hauptabsicht sicher zu erhalten. Auch wenn der Leser vergnügt werden soll, vergnüge man ihn so, daß die Hauptabsicht dadurch erreicht wird.

* * *

Die feinste Satyre ist unstreitig die, deren Spott mit so weniger Bosheit und so vieler Ueberzeugung verbun-

den ist, daß er selbst diejenigen zum Lächeln nöthigt, die er trifft.

* * *

Ein guter Schriftsteller hat nicht allein Witz nöthig, die Aehnlichkeiten auszufinden, wodurch er seinem Ausdruck Anmuth verschaffen kann, sondern auch die zu vermeiden, die dem Leser zum gänzlichen Verderben desselben einfallen können. Zu oft ist nicht sowol das, was der Autor sagt, dem Eindruck, den er machen will, nachtheilig, als das, was dem Leser, dessen Gedanken minder ängstlich fortgehen, dabei einfällt, und woran er selbst nicht gedacht hat.

* * *

Bei einem Roman sollte hauptsächlich darauf gesehen werden, die Irrthümer sowol, als die Betrügereien aller Stände und aller menschlichen Alter zu zeigen. Hierbei könnte sehr viel Menschenkenntniß angebracht werden.

* * *

Der wahre Witz weiß ganz von der Sache entfernte Dinge so zu seinem Vortheil zu nutzen, daß der Leser denken muß, der Schriftsteller habe sich nicht nach der Sache, sondern die Sache nach ihm gerichtet.

* * *

An Werthern gefällt mir das Lesen seines Homers nicht. Es ist subtile Prahlerei, daß der Mann etwas Griechisches lesen konnte, während andere Leute etwas Deutsches lesen müssen. Daß deutsche Schriftsteller so oft ihre Helden mit einem Griechen in der Hand spazieren lassen, ist deutsche Prahlerei, Zeitungs- und Journalen-Leserei. Literarisches Verdienst ist in Deutschland leider der Maßstab von wahrem Werth geworden, weil Schulfüchse den Thron des Geschmacks usurpiren. Anstatt einen Helden immer in seinem Homer lesen zu lassen, wollte ich ihn lieber in das Buch sehen lassen, aus dem Homer selbst lernte; das wir ganz ohne Varianten, ohne Dialecte vor uns haben. Es ist von diesen tiefen Kennern des Geschmacks gar nicht schön, daß

sie eine Copie studiren, während sie das Original vor sich haben.

* * *

Es ist mit den Sinngedichten, wie mit den Erfindungen überhaupt: die besten sind ebenfalls diejenigen, wobei man sich ärgert, den Gedanken nicht selbst gehabt zu haben. Das ist es wol, was die Leute meinen, wenn sie sagen, der Gedanke müsse natürlich sein.

* * *

Was eigentlich den Schriftsteller für den Menschen ausmacht, ist, beständig zu sagen, was der größte Theil der Menschen denkt oder fühlt, ohne es zu wissen. Der mittelmäßige Schriftsteller sagt nur, was Jeder würde gesagt haben. Hierin besteht ein großer Vortheil zumal der dramatischen und Romanen-Dichter.

* * *

Es soll Menschen gegeben haben, die, wenn sie einen Gedanken niederschrieben, auch sogleich die beste Form dafür getroffen haben sollen.*) Ich glaube wenig davon. Es bleibt allemal die Frage, ob der Ausdruck nicht besser geworden wäre, wenn sie den Gedanken mehr gewandt hätten; ob nicht kürzere Wendungen möglich gewesen wären; ob nicht manches Wort hätte wegbleiben können, und dergleichen. — Gleich auf den ersten Wurf so zu schreiben, wie z. B. Tacitus, liegt nicht in der menschlichen Natur. Um einen Gedanken recht rein darzustellen, dazu gehört vieles Abwaschen und Absüßen, so wie einen Körper rein darzustellen. Um sich hiervon zu überzeugen, vergleiche man nur die ersten Ausgaben der Reflexions von Rochefoucauld mit den spätern. Man sehe die Ausgabe des Abbé Brotier (Paris 1789) so wird man finden, was ich gesagt habe. Wenigstens wird es kaum möglich sein,

---

*) Shakspere soll nie an seinen Werken gefeilt haben, auch von Walter Scott wird dasselbe gesagt.

gleich das erste Mal so zu schreiben, daß man eine Schrift öfters wieder liest, und immer mit neuem Vergnügen. Brotier drückt sich in eben dieser Ausgabe vortrefflich hierüber aus. Er sagt: „Corneille, Bossouet, Bourdalouc, la Fontaine et la Rochefoucauld ont pensé et nous pensons avec eux, et nous ne cessons de penser, et tous les jours ils nous fournissent des pensées nouvelles; que nous lisons Racine, Flechier, Neuville, Voltaire, ils ont beaucoup pensé, mais ils nous laissent peu à penser après eux. Tels sont dans les arts Raphael et Michel-Ange, qui ont animé et animent encore tous les artistes, tandisque Guido et le Berain plaisent, sans qu'il sorte de leurs ouvrages presque aucune etincelle de ce feu, qui porte la lumiere et la chaleur.“ — Auch verliert sich bei öfterm Hin- und Herwenden des Gedankens der Kitzel zu glänzen, und man streicht weg, was blos des Glanzes wegen dasteht.

* * *

Die Vorschriften, wie man Verse machen soll, mögen wol an sich gut sein und Kenntnisse verrathen, aber mir kommen sie immer vor wie das sonst vortreffliche Sir Digby Recept Krebse zu machen: man nehme einige alte Krebse, stoße sie klein und gieße Wasser darüber.

* * *

Das was man wahr empfindet, auch wahr auszudrücken, das heißt, mit jenen kleinen Beglaubigungszügen der Selbstempfindung, macht eigentlich den großen Schriftsteller; die gemeinen bedienen sich immer der Redensarten, die immer Kleider vom Trödelmakt sind.

* * *

Ein großer Griff in der Versification ist es, verwickelte Constructionen, dergleichen man in Prosa macht, auch im Vers anzubringen, und doch sich herauszuwickeln, ohne weder dem Sinn, noch dem Reim Gewalt anzuthun. Ich verstehe mich hier selbst sehr wol, finde aber, daß ich mich

nicht für Andere deutlich ausdrücke. Thümmel*) in seinen Reisen nach dem südlichen Frankreich hat sich in dem, was ich meine, hauptsächlich als einen großen Meister bewiesen.

* * *

Wenn ein witziger Gedanke frappiren soll, so muß die Aehnlichkeit nicht blos einleuchtend sein, das ist noch das Geringste, ob es gleich unumgänglich nöthig ist; sondern sie muß auch von Andern noch nicht gefunden worden sein, und doch muß alles, was dazu gehört, jedem so nahe liegen, daß es ihn Wunder nimmt, daß er sie noch nicht ausgefunden hat. Das ist die Hauptsache. Hat man die Bemerkung schon dunkel gemacht, so wohl die eigentliche, als die, womit die Vergleichung angestellt wird, aber noch nie deutlich gedacht, so steigt das Vergnügen aufs höchste. Die Menschen sehen täglich eine Menge von Dingen, die sie zur Regel erheben könnten, es geschieht aber nicht; sie bringen sie nicht zu Buch, und das ist die rechte Fundgrube des Witzes.

* * *

In jedem Menschen liegen eine Menge von richtigen Bemerkungen; allein die Kunst ist, sie gehörig sagen zu lernen — das ist sehr schwer, wenigstens viel schwerer, als Mancher glaubt; und gewiß kommen alle schlechte Schriftsteller darin mit einander überein, daß sie von allem dem, was in ihnen liegt, nur das sagen, was Jedermann sagte, und was daher, um gesagt zu werden, nicht einmal in einem zu liegen braucht.

* * *

Um gut versificiren zu können, scheint es unumgänglich nöthig, daß man das Metrum und den Numerus in demselben leise hört, ohne noch die Worte zu vernehmen, die

*) Moritz August v. Thümmel (1738—1817) hervorragender deutscher Schriftsteller; sein erstes Werk „Wilhelmine oder der vermählte Pedant" machte gleich bedeutendes Aufsehen; noch tieferen Eindruck machte die angeführte „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahre 1785/6" (Leipzig 1791—1805, 10 Bde.)

es füllen sollen. Die Form des Gedankens muß dem Dichter schon vorschweben, ehe der Gedanke selbst erscheint.

* * *

Es ist etwas, was, dünkt mich, unsere besten Romanen-Dichter von den großen Männern der Ausländer in diesem Fach unterscheidet (auch der größte Theil unserer dramatischen Schriftsteller gehört mit dahin), daß man, um ihren Werth und die Schwierigkeit so zu schreiben, ganz zu fühlen, Lectüre haben muß. Sie sollten aber ihre Charaktere so entwerfen, daß man glaubte, man fände sich unter Lebendigen, und ginge mit ihnen um und lebte mit ihnen. Es scheint, als wenn der Fleiß auch sogar den Dichter bei den Deutschen machte und machen müßte. Es ist, glaube ich, eine gute Erinnerung für unsere Landsleute, wenn sie auf Eminenz Anspruch machen wollen, sich Fächer zu wählen, wo blos Fleiß und Urtheilskraft den Werth des Werks ausmachen, und lieber da weg zu bleiben, wo ein Senfkorn von Genie die vierzigjährige Arbeit des studirten Nachahmers verdunkeln kann. Das Fliegen muß man den Vögeln überlassen.

* * *

Die beiden ersten Menschen hat man betrachtet; ich wünschte, die Dichter möchten es einmal mit den beiden letzten versuchen.

* * *

Von den meisten Widersachern des Reimes gilt wol, was Dryden*) von Milton sagt, sie besitzen die Talente zum Reimen nicht.

* * *

Nicht Jedermann ist es gegeben, so zu schreiben, wie es dem Menschen in abstracto zu allen Zeiten und in

---

*) John Dryden (1631—1700), ein von den Engländern sehr geschätzter Dichter, den aber Milton nicht für einen wahren Dichter gehalten wissen wollte. Er hat in allen Gattungen der Poesie mehr oder weniger bedeutendes geleistet; am schwächsten sind wol seine Dramen, zu denen er geistvolle Vorreden schrieb.

allen Weltaltern gefallen muß. In einer Verfassung der Welt, wie die jetzige, gehört viel Kraft dazu, um immer im Wesentlichen zu wachsen, und sehr viel Ballast, um nicht, wenn alles schwankt, auch mit zu schwanken. Auf diese Art natürlich zu schreiben, erfordert unstreitig die meiste Kunst, jetzo da wir meistens künstliche Menschen sind. Wir müssen, so zu reden, das Costume des natürlichen Menschen erst studiren, wenn wir natürlich schreiben wollen. Philosophie, Beobachtung seiner selbst, und zwar genauere Naturlehre des Herzens und der Seele überhaupt, allein, und in allen ihren Verbindungen, diese muß derjenige studiren, der für alle Zeiten schreiben will. Das ist der feste Punkt, wo sich gewiß die Menschen einmal wieder begegnen, es geschehe auch wenn es wolle. Ist ein solcher Geschmack der herrschende, so ist der Werth des menschlichen Geschlechts, mit den Mathematikern zu reden, ein Größtes, und kein Gott kann es höher bringen. Wer nur für etliche Jahre, nur für eine Messe, oder nur für eine Woche schreibt, kommt mit wenigerm aus. Er darf nur neuere Schriftsteller lesen, die Gesellschaften seiner Zeit besuchen, so gibt sich, wofern er nur ein Mensch ist, wie man ihn in der Haushaltung braucht, das Uebrige von selbst. Der Gedanke, daß es so außerordentlich leicht ist schlecht zu schreiben, hat mich daher oft beschäftigt. Ich meine nicht, daß es leicht sei, etwas schlechtes zu schreiben, das man selbst für schlecht hielt, nein! sondern daß es so leicht ist, etwas schlechtes zu schreiben, das man für sehr schön hält. Hierin liegt das Demüthigende. Ich zeichne eine gerade Linie, und die ganze Welt sagt, „das ist eine krumme" — ich zeichne noch eine, diese wird gewiß gerade sein, denke ich; und man sagt gar, o! diese ist noch krummer. Was ist da zu thun? Das Beste ist, keine gerade Linie mehr gezeichnet, und dafür anderer Leute gerade Linien betrachtet, oder selbst nachgedacht.

11. Witzige und satyrische Einfälle und Bemerkungen.

Gespräch.

A. Ja die Nonnen haben sich nicht allein durch ein strenges Gelübde der Keuschheit, sondern auch noch durch starke Gitter vor ihren Fenstern verwahrt.

B. O durch das Gelübde wollten wir wol kommen, wenn wir nur durch die Gitter wären.

* * *

Das Bekehren der Missethäter vor ihrer Hinrichtung läßt sich mit einer Art von Mästung vergleichen: man macht sie geistlich fett, und schneidet ihnen hernach die Kehle ab, damit sie nicht wieder abfallen.

* * *

Es wäre vielleicht gut, wenn Redner sich einen hohen Absatz am Schuh machen ließen, um im Fall der Noth sich auf einmal viel größer zu machen. Diese Figur müßte, zur rechten Zeit gebraucht, von unglaublicher Wirkung sein.

* * *

Kein Wunder, daß sich Stutzer so gern im Spiegel sehen: sie sehen sich ganz. Wenn der Philosoph einen Spiegel hätte, in welchem er sich so wie jene ganz sehen könnte, er würde nie davon wegkommen.

* * *

Der liebe Gott muß uns doch recht lieb haben, daß er immer in so schlechtem Wetter zu uns kommt.

* * *

Vertheidigung eines schlechten Autors.

Darf man Schauspiele schreiben, die nicht zum schauen sind, so möchte ich sehen, wer mir wehren wollte, ein Buch zu schreiben, daß nicht zum Lesen ist.

* * *

Ueber die Horazische Regel:
Nonum prematur in annum.

Ich sehe nicht, warum, da der Autor selbst nur neun Monate in Mutterleibe gelegen hat, sein Buch neun Jahre im Pulte liegen soll? Oder werden die Gedanken besser, wenn sie lange liegen? Man kann sich nichts einfältigeres denken. Mich wundert es gar nicht, wenn ein Staat mit solchen Gesetzen nicht bestehen kann. Gott Lob, kenne ich auch keine Provinz in Deutschland, wo die Gelehrten ihre Werke neun Jahre liegen ließen; doch sind mir Beispiele bekannt, wo Richter die Horazische Regel befolgt haben: sie ließen nämlich die Prozesse neun Jahre lang liegen, aber am Ende wurden sie gemeiniglich schlechter entschieden als in den Ländern, wo man sie aus dem Stegreife entscheidet.

* * *

Jeder arme Teufel sollte wenigstens zwei ehrliche Namen haben, damit er den einen daran wagen könnte, um den andern ins Brod zu bringen. So haben Schriftsteller anonymisch geschrieben. Man könnte sich dann mit dem einen noch wehren, wenn der andere abgeschnitten wäre.

* * *

Ich habe Leute gekannt, die haben heimlich getrunken, und sind öffentlich besoffen gewesen.

* * *

Er läse so gern, wie er sagte, Abhandlungen vom Genie, weil er sich immer stark darnach fühlte.

* * *

Wenn man manche Histörchen genau untersucht, so wird man immer finden, daß etwas wahres darunter steckt, und zuweilen etwas ganz anders, als man sich anfangs vorstellte. So sind z. B. die Hexen, die man ehemals so sehr mit Feuer und Wasser verfolgt hat, gar die Geschöpfe nicht gewesen, die man sich gemeiniglich einbildet; auch hat

man das Verbrennen derselben ein wenig zu früh eingestellt. Ich habe an die hundertundfünfzig Stellen gesammelt, woraus ich beweisen kann, daß die Hexen der vorigen Welt eigentlich die so genannten Kaffeeschwestern der jetzigen sind. Unter dem Namen Kaffeeschwestern verstehe ich alle alten Frauenspersonen, die in ihrer Jugend so viel gelernt haben, daß sie die Bibel, bis auf einige Nomina propria im alten Testament, ziemlich fertig weglesen, und alle Zahlen aussprechen können, wenn sie mit Worten geschrieben sind; die, nächst den biblischen Geschichten, sich hauptsächlich auf die Privatgeschichte aller Familien in ihrem Städtchen gelegt haben, und über Schwangerschaften, Eheverlöbnisse, Hochzeittage und Kopfzeuge Register halten; die in jeder Krankheit eines jungen Mädchens den Bastard reifen sehen, und den Mann und den Ball errathen, der die Ursache und die Gelegenheit dazu war; die hypothetischen Ehen zwischen ledigen Personen, und nicht selten reelle Ehescheidungen mit ihrem Geschwätz stiften, kurz alle unverständigen, plappernden, besuchen gehenden, alten Weiber, die eben so sehr die Pest und das Verderben der guten Gesellschaft, als die verständigen Matronen und ehrwürdigen Mütter die Zierde derselben sind. Die Hexen schwammen auf dem Wasser, ist ein blos figürlicher Ausdruck, und soll nur so viel heißen, daß eigentlich Thee und Kaffee ihr Element sei, und ich glaube im Ernst, daß unsere neuen Hexen im Kaffee nicht ersäuft werden können, denn ich habe selbst einmal eine vierundzwanzig Tassen trinken sehen, da die frischesten westphälischen Viehmägde an vieren sterben. Daß sie am 1. Mai auf einem Besen reiten, hat mir von Anfang an am meisten zu schaffen gemacht, denn ich habe zwar öfters in meinem Leben Birkenbesen und Kaffeeschwestern beisammen gesehen, aber allemal ritt das Birkenholz auf der Kaffeeschwester. Ferner da im mittlern Latein ein Busch oder Besen Boessonus heißt, so hätte es leicht sein können, daß Jemand den

Bösen, als welches den Teufel bedeutet, mit dem allerdings die Hexen sowol als die Kaffeeschwestern viel zu thun haben, mit dem Besen verwechselt. Aber so wahrscheinlich auch dieses manchem scheinen möchte, so wird doch der Denker auch hier die Schwierigkeit finden, die wir vorhin bei dem Birkenholz fanden. Denn nach dieser Erklärung hätten die Hexen zwar den Teufel geritten, aber sie könnten alsdann unsere Kaffeeschwestern nicht sein, denn die reitet umgekehrt der Teufel. Sonst heißt ja bekanntlich die großbärtige Schwalbe, die Ziegenmelkerin, wegen ihrer Neigung zum Trinken, in manchen Ländern die Hexe, was war also natürlicher, als daß man die Melkerinnen der Kaffeekannen eben so nannte?

* * *

Eine einzige Seele war für seinen Leib zu wenig, er hätte zweien genug zu thun geben können.

* * *

Auf die Frühlingsdichter.

Es ist mit ihren Versen, wie mit den Krebsen, sie taugen nur in den Monaten, in deren Namen kein r ist.

* * *

Der große Geist.

Er hatte die Eigenschaften der größten Männer in sich vereinigt; er trug den Kopf schief, wie Alexander, hatte immer etwas in den Haaren zu nisteln, wie Cäsar, konnte Kaffee trinken, wie Leibnitz, und wenn er einmal recht in seinem Lehnstuhl saß, so vergaß er Essen und Trinken darüber, wie Newton, und man mußte ihn, wie diesen, wecken; seine Perrücke trug er wie Dr. Johnson, und ein Hosenknopf stand ihm immer offen, wie dem Cervantes.

* * *

„Die Wälder werden immer kleiner, das Holz nimmt ab, was wollen wir anfangen?“ O wenn die Wälder

ausgehauen sind, können wir sicherlich so lange Bücher brennen, bis neuer Vorrath angewachsen ist.

* * *

Der Vorschlag, Bücher zu brennen und dadurch wieder in Hanf und Flachs zu verwandeln, ist aller Aufmerksamkeit eines Patrioten würdig. Eigentlich werden doch nie Kriege gegen Bücher geführt, denn die Scharmützel der Gewürzkrämer vermindern die Bevölkerung gar nicht. Man sollte Bücher einliefern lassen, wie Sperlingsköpfe an manchen Orten.

* * *

Wenn der Mensch seinen Körper ändern könnte, wie seine Kleider, was würde da aus ihm werden! Oder wenn aus den Kleidungsstücken der Frauenzimmer immer das würde, was sie sich statt derselben hätten kaufen sollen!

* * *

Es ist als ob unsere Sprachen verwirrt wären: wenn wir einen Gedanken haben wollen, so bringen sie uns ein Wort, wenn wir ein Wort fordern, einen Strich, und wo wir einen Strich erwarteten, steht eine Zote.

* * *

Die Zeitungsschreiber haben sich ein hölzernes Kapellchen erbaut, das sie auch den Tempel des Ruhms nennen, worin sie den ganzen Tag Portraits anschlagen und abnehmen, und ein Gehämmer machen, daß man sein eigenes Wort nicht hört.

* * *

Ein Philosoph auf der Insel Zezu hatte die Frage aufgeworfen: Wenn sich ein Mensch in einen Ochsen verwandeln könnte, ob das als ein Selbstmord anzusehen, und der Ochse strafbar wäre?

* * *

Der Mann hatte so viel Verstand, daß er fast zu nichts mehr in der Welt zu gebrauchen war.

* * *

Vertheidigung unserer Odensänger.

Menschenverstand ist eine herrliche Sache, allein das unbeholfenste, unbrauchbarste Ding von der Welt bei solchen Gelegenheiten, wo man ihn nicht nöthig hat. Wer sagt euch denn, daß ihr ihn brauchen sollt, wenn ihr eine Ode lesen wollt? Sie sind bei schlummerndem Menschenverstand geschrieben, und ihr beurtheilt sie bei wachendem. Mit einem Wort, das rechte Werk ist da, aber ihr bringt den rechten Kopf nicht mit. „Horaz, sagt ihr, hätte ganz andere Oden geschrieben, es wären Zeilen darin, die bewundere man immer mehr, je älter man würde und je öfter*) man sie lese, da hingegen die meisten deutschen Oden immer einfältiger klängen, je öfter man sie wiederholt." — Kann man sich eine malitiösere, Liscovischere**) Art, sich zu erklären, aussinnen? Ich glaube einem steinernen Apostel müßte die Geduld ablaufen. Ihr Haubenstöcke, wer sagt euch denn, daß ihr unsere Odensänger mit dem Horaz vergleichen sollt? Was? Horaz lebte an einem der ersten Höfe der Welt, und in einer Stadt, die das Herz des menschlichen Geschlechts genannt werden könnte, da konnten die Gassenbuben das Quicquid agunt homines auf jedem Kirchhof oder hinter jeder Mauer sehen, wenn sie nur die Augen aufthun wollten. Da war es freilich eine gewaltige Kunst den Menschen zu kennen. Wahrheiten, bei deren Erforschung wir jetzt alle unsere Physiognomik aufbieten, und bei deren Bewunderung uns die Augen über- und die Nasenlöcher aufgehen — wißt ihr was die in Rom waren? Kaffeediscurse, nichts weiter; Dinge, über die jeder Betrüger noch fünfzig Staffeln hinausgehen mußte, wenn er seine Künste spielen wollte. Ich hätte fast Lust, die feinen Herren, die unsere Almanachs-Sänger mit dem

---

*) In der Original-Ausgabe steht „öfterer".

**) Christian Ludwig Liscov (1701—60), der bedeutendste deutsche Satyriker aus der Zeit vor dem Auftreten Lessings und Lichtenbergs.

Horaz messen können, und gewiß mit mehr*) Recht, mit gewissen Original-Köpfen zu vergleichen, die in Celle in einem gewissen Hause eingeschlossen sitzen. Einfältige Streiche! Unsere Odendichter sind meistens junge, unschuldige Tröpfe, die in kleinen Städten leben und singen, wo alle Einwohner einerlei hoffen, einerlei fürchten, einerlei hören und einerlei denken; wo zwanzig Köpfe in einer Gesellschaft immer für Einen gelten; Leute, die aus Dichter lesen Dichter werden, so wie man aus Büchern schwimmen, oder aus Rugenda's Bataillen die Kriegskunst lernt; unerfahrne Menschen, davon jeder etwa ein Dutzend eigene und zwei Dutzend geborgte Ideen baar liegen hat — da läßt sich damit über die Welt handeln. — Außerdem gibt es ja zweierlei Oden: gelehrte, für Geist und Ohr, und ungelehrte, für das Ohr allein, und zu den letztern braucht man kaum einmal vom Weibe geboren zu sein. Wenn man etwas Silbenmaß in den Ohren hat, und dabei zwanzig bis dreißig Oden als Stimulantia liest, so möchte ich das Gesicht von dem Sterblichen sehen, der nicht eine Ode wiederhallen könnte, die jeden poetischen Primaner zur Bewunderung hinrisse. Kurz, solche Compositionen muß man gar nicht mit dem Maßstabe messen, mit dem man Hagedorns, Utzens und Ramlers Oden mißt; sie gehören zu einer ganz andern Classe von Composition, und sind das in der Poesie, was Jakob Böhms**) unsterbliche Werke in Prosa sind, eine Art von Pickenick, wobei der Verfasser die Worte, und der Leser den Sinn stellen. Will

*) In der Original-Ausgabe steht „mehrerm".

**) Jakob Böhme (1575—1624), anfänglich Schuster in Görlitz, erweiterte die christliche Idee zu einer Art von Pantheismus, der sich jedoch nicht in deutlichen Begriffen, sondern in Bildern ausdrückt. Böhme hatte Zeit seines Lebens heftige Verfolgungen von Seiten der Kirche zu erleiden. Seine Sprache ist zuweilen kraftvoll aber meist unverständlich und ungebildet.

dieser nicht, oder kann er nicht, gut, so läßt er's bleiben; zu einem solchen Kränzchen finden sich immer Leute. —

* * *

Fragment.

Witzige Schriften wollten sie. Da regnete, blitzte und hagelte es Epigrammen. Wißt ihr, was die Antwort war? Die alte abgedroschene Sentenz: es gebe hundert witzige gegen Einen, der Verstand hätte. Wer konnte es alsdann den Spottvögeln verdenken, von denen es in Deutschland wimmelt, wenn sie die Welt mit verständigen Schriften anfüllten, ich meine mit solchen, in denen kein Gran von Witz anzutreffen ist? Daher nahm die verständige Comödie, die verständige Farce, unsere verständige Satyre ihren Ursprung; ja man machte sogar verständige Wortspiele.

* * *

Ich kann nicht unterlassen, den Lesern oder vielmehr den Verlegern zu melden, daß ich endlich, nach einer fast fünfzehnjährigen Lectüre des größten Schriftstellers, den wir haben, ich meine Jakob Böhme, einige Paragraphen in ihm so verstehe, als wenn ich sie heute selbst geschrieben hätte. Es sind offenbar Weissagungen, und wer sich nur etwas im Zukünftigen umgesehen hat, wird eingestehen müssen, daß sie auf die fürchterlichen drei 7 gehen, die wir jetzt in unserer Jahrzahl (1777) haben, und seit tausend Jahren nicht gehabt und erst in tausend Jahren wieder haben werden. War nicht 1555 der Religionsfriede, und brannte nicht 1666 London ab? Ich werde aber die letzte Hand nicht eher an das Werk legen, als bis sich die Begebenheiten selbst werden ereignet haben.

* * *

Es ist keine Kunst etwas kurz zu sagen, wenn man etwas zu sagen hat, wie Tacitus. Allein wenn man nichts zu sagen hat, und schreibt dennoch ein Buch, und macht gleichsam die Wahrheit selbst mit ihrem ex nihilo nihil fit zur Lügnerin, das heiße ich Verdienst.

* * *

Auf einer meiner Reisen wurde ich in ein Cabinet von Büsten und Statuen geführt. Mir gefiel, trotz der vielen alten theuren Köpfe, die Büste eines Demokrits, der etwa fünfzig bis sechzig Jahre alt sein mochte, mehr als alles. Allein um mich nicht von der Frau, die das Cabinet zeigte, auslachen zu lassen, fiel mein Lob auf einen alten Caligula, der die Zeichen der Auferstehung, römische Gartenerde, noch hinter den Ohren hatte, und die Frau sagte, ich müßte ein Herr von Geschmack sein.

* * *

„Wie geht's?" fragte ein Blinder einen Lahmen. „Wie Sie sehen", antwortete der Lahme, „ganz passabel".

* * *

Wenn ich die Genealogie der Dame Wissenschaft recht kenne, so ist die Unwissenheit ihre ältere Schwester; und ist denn das etwas so himmelschreiendes, die ältere Schwester zu nehmen, wenn einem die jüngere auch zu Befehl steht? Von allen, die sie gekannt haben, habe ich gehört, daß die älteste ihre eigenem Reize habe; daß sie ein fettes, gutes Mädchen sei, die eben deswegen, weil sie mehr schläft, als wacht, eine vortreffliche Gattin abgibt.

* * *

Leute werden oft Gelehrte, so wie manche Soldaten werden, blos weil sie zu keinem andern Stand taugen. Ihre rechte Hand muß ihnen Brod schaffen; sie legen sich, kann man sagen, wie die Bären im Winter hin, und saugen aus der Tatze.

* * *

Nachahmung der englischen Cross-readings.*)

Gestern disputirte unter dem Vorsitz des Herrn Leibmedikus —

*) Man muß sich vorstellen, das Lesen geschehe in einem öffentlichen Blatte, worin sowol politische, als gelehrte Neuigkeiten, Avertissements von allerlei Art u. s. w. anzutreffen sind; der Druck jeder Seite sei in zwei oder mehrere Columnen getheilt, und man lese die Zeilen quer durch, aus einer Columne in die andere. Anmerk. Lichtenbergs.

Ein Hengstfüllen mit einem weißen Pleß vor dem Kopf.

* * *

Eine Jungfer von gutem Herkommen wünscht als Kammermädchen anzukommen —
Hinten steht die Jahrzahl 1719.

* * *

Es wird eine Köchin gesucht, die mit Backwerk umzugehen weiß —
Zu zwei Personen eingerichtet, nebst etwas Keller-Raum.

* * *

Ein junger starker Kerl, der schon als Reitknecht gedient —
Vertreibt Vapeurs und Mutterzufälle in kurzer Zeit.

* * *

Heute wurde Frau N... von Zwillingen entbunden —
Wer auf zehne pränumerirt, kriegt eines umsonst.

* * *

Dem Förster zu W... ist gestern ein junges Rind von der Weide entlaufen —
Um künftigen Sonntag seine Antrittspredigt zu halten.

* * *

Neulich gab der Kurfürst dem Capitel ein splendides Diner —
Drei Personen wurden gerettet, die übrigen ersoffen.

* * *

Die drei Damen, deren gestern Erwähnung geschehen —
Können immer eine Stunde vor der Auction besichtigt werden.

* * *

Am 13. dieses schlug der Blitz in die hiesige Kreuz-Kirche —
Und setzte Tages darauf seine Reise weiter fort.

* * *

Die Vermählung des Grafen von P... ist glücklich vollzogen worden —
Es hat aber Gott Lob! nicht gezündet.

* * *

Den 12. starb ein Mann in seinem 104. Jahre —
Und bekam in der Taufe die Namen Friderika Sophia.

* * *

Die neue Galanterie-Krämerin am Markte verkauft —
Schnupfen, Kopfweh und andere Zufälle.

Ein Paar Fabeln.

Der Schuh und der Pantoffel.

Ein Schuh mit einer Schnalle redete einen Pantoffel, der neben ihm stand, also an: Lieber Freund, warum schaffst du dir nicht auch eine Schnalle an? es ist eine vortreffliche Sache. Ich weiß in Wahrheit nicht einmal, wozu die Schnallen eigentlich nützen, versetzte der Pantoffel. Die Schnallen! rief der Schuh hitzig aus, wozu die Schnallen nützen? Das weißt du nicht? Ei, mein Himmel, wir würden ja gleich im ersten Morast stecken bleiben. Ja, liebster Freund, antwortete der Pantoffel, ich gehe nicht in den Morast.

* * *

Er hatte ein Paar Warzen auf seiner Nase, die so saßen, daß man sie leicht für die Köpfe der Nägel hätte halten können, womit sie am Gesicht angeheftet war.

* * *

In einem Lande, wo den Leuten, wenn sie verliebt sind, die Augen im Dunkeln leuchteten, brauchte man des Abends keine Laternen.

* * *

Harlequin will sich selbst ermorden, und nachdem er gegen jede Todesart etwas einzuwenden findet, entschließt er sich endlich, sich todt zu kitzeln.

* * *

Die menschliche Haut ist ein Boden, worauf Haare wachsen; mich wundert's, daß man noch kein Mittel aus-

findig gemacht hat, ihn mit Wolle zu besäen, um die Leute zu scheeren.

* * *

Wenn sich Prügel schreiben ließen, schrieb einmal ein Vater an seinen Sohn, so solltest du mir gewiß dieses mit dem Rücken lesen, Spitzbube!

* * *

Der Vater. Mein Töchterchen, du weißt, Salomon sagt: wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.

Die Tochter. Aber, Papa, was muß ich dann thun, wenn mich die guten Buben locken?

* * *

Unter die größten Entdeckungen, auf die der menschliche Verstand in den neuesten Zeiten gefallen ist, gehört meiner Meinung nach wol die Kunst Bücher zu beurtheilen, ohne sie gelesen zu haben.

* * *

Während man über geheime Sünden öffentlich schreibt, habe ich mir vorgenommen über öffentliche Sünden heimlich zu schreiben.

* * *

Wenn auch einmal einer lebendig begraben wird, so bleiben dafür hundert andere über der Erde hängen, die todt sind.

* * *

A. Hat das Mädchen nicht einen herrlichen Busen!
B. Ja wol, das ist recht was Horaz eine bene praeparatum pectus nennt.

* * *

All hail, Macbeth! übersetzte einmal Jemand durch: „Alle Hagel, Macbeth!"

* * *

Die Braut war pockengrübig, und der Bräutigam sinnigt. Spötter sagten, wenn das Pärchen nur erst zu-

sammengeschmiedet wäre, so gäben ihre Gesichter ein treffliches Waffeleisen.

* * *

Was ist für ein Unterschied zwischen einem Pastor und einem Arzt?

Antwort: Der Pastor baut den Acker Gottes, und der Arzt den Gottesacker.

* * *

Ich habe öfters gesehen, daß sich Krähen auf Schweine setzen und Acht geben, wenn diese einen Wurm aufwühlen, dann herabfliegen, ihn holen, und sich darauf wieder an ihre alte Stelle setzen. Ein herrliches Sinnbild von dem Compilator, der aufwühlt, und dem schlauen Schriftsteller, der es ohne viele Mühe zu seinem Vortheil verwendet.

* * *

Es gibt manche Leute, die nicht eher hören, als bis man ihnen die Ohren abschneidet.

* * *

Guter Rath.

A. Sagen Sie mir, soll ich heirathen oder nicht?

B. Ich dächte, Sie machten es wie Ihre Frau Mutter, und heiratheten in Ihrem Leben nicht.

* * *

Vergleichung zwischen einem Prediger und einem Schlosser.

Der erste sagt: du sollst nicht stehlen wollen; und der andere: du sollst nicht stehlen können.

* * *

Er kann die Tinte nicht halten, und wenn es ihm ankommt Jemand zu besudeln, so besudelt er sich gemeiniglich am meisten.

* * *

A. Dies ist wol Ihre Frau Liebste?

B. Um Vergebung, es ist meine Frau.

* * *

Im ganzen Zirkel von Liebe zur Veränderung, die das weibliche Geschlecht besitzt, ist wol die zur Veränderung des Namens die vorzüglichste.

* * *

Wenn eine Betschwester einen Betbruder heirathet, so gibt das nicht immer ein betendes Ehepaar.

* * *

Der Hund ist das wachsamste Thier, und doch schläft er den ganzen Tag.

* * *

Er las immer Agamemnon statt „angenommen" so sehr hatte er den Homer gelesen.

* * *

Die Fliege, die nicht geklappt sein will, setzt sich am sichersten auf die Klappe selbst.

---

12. Witzige und komische Ausdrücke und Vergleichungen.

Ein Manns-Friseur, der auch allenfalls mit Frauenzimmern fertig werden kann.

* * *

Er setzte der Wache einen Louisd'or auf die Brust, und so entkam er glücklich.

* * *

Er hielt sehr viel vom Lernen auf der Stube, und war also gänzlich für die gelehrte Stallfütterung.

* * *

Ein Fisch, der in der Luft ertrunken war.

* * *

Vom Wahrsagen läßt sich wol leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheit sagen.

* *

Er spricht mit dem Maule wie der Franzose, mit Handlungen wie der Engländer, mit den Achseln wie der Italiener, oder mit allen dreien wie der Deutsche.

* * *

Man könnte ihn den Zaunkönig der Schriftsteller nennen.

* * *

Wenn sein Wagen fuhr, so glaubte man immer es käme eine Feuerspritze, wohlverstanden, eine in der Richtung von der Brandstätte nach dem Spritzenhause.

* * *

Es regnete so stark, daß alle Schweine rein, und alle Menschen dreckig wurden.

---

13. Urtheile und Bemerkungen über den Charakter verschiedener Völker.

Sagt, ist noch ein Land außer Deutschland, wo man die Nase eher rümpfen lernt, als putzen?

* * *

Keine Nation fühlt so sehr, als die Deutsche, den Werth von andern Nationen, und wird leider! von den meisten wenig geachtet, eben wegen dieser Biegsamkeit. Mich dünkt, die andern Nationen haben Recht: eine Nation, die allen gefallen will, verdient von allen verachtet zu werden. Die Deutschen sind es auch wirklich so ziemlich. Die Ausnahmen sind bekannt, und kommen nicht in Betracht, wie alle Ausnahmen.

* * *

Ich glaube doch, daß, in Vergleich mit dem Engländer, die Vernunft bei dem Deutschen mehr vertuscht, was eigentlich gar nicht einmal statt finden sollte. Der Deutsche lacht z. E. bei mancher Gelegenheit nicht, weil er weiß, daß es unschicklich ist, wobei dem Engländer das Lachen gar nicht einfällt.

* * *

Wo die gemeinen Leute Vergnügen an Wortspielen finden, und häufig selbst welche machen, da kann man immer darauf rechnen, daß die Nation auf einer sehr hohen Staffel von Cultur steht. Die Kalenberger Bauern machen keine.

---

14. Gute Rathschläge und Maximen.

Wenn du in einer gewissen Art von Schriften groß werden willst, so lese mehr, als die Schriften dieser Art. Wenn du auch schon deine Aeste nicht über ein großes Stück Feld ausbreiten willst, so ist es deiner Fruchtbarkeit immer zuträglich, deine Wurzeln weit ausgebreitet zu haben.

* * *

Ein gutes Mittel, gesunden Menschenverstand zu erlangen, ist ein beständiges Bestreben nach deutlichen Begriffen, und zwar nicht blos aus Beschreibungen Anderer, sondern so viel möglich durch eigenes Anschauen. Man muß die Sachen oft in der Absicht ansehen, etwas daran zu finden, was Andere noch nicht gesehen haben; von jedem Wort muß man sich wenigstens einmal eine Erklärung gemacht haben, und keines brauchen, das man nicht versteht.

* * *

Man muß nie denken, dieser Satz ist mir zu schwer, der gehört für große Gelehrte, ich will mich mit den andern hier beschäftigen; das ist eine Schwachheit, die leicht in eine völlige Unthätigkeit ausarten kann. Man muß sich für nichts zu gering halten.

* * *

Hüte dich, daß du nicht durch Zufälle in eine Stelle kommst, der du nicht gewachsen bist, damit du nicht scheinen mußt, was du nicht bist. Nichts ist gefährlicher, und tödtet alle innere Ruhe mehr, ja ist aller Rechtschaffenheit mehr nachtheilig, als dieses, und endigt gemeiniglich mit einem gänzlichen Verlust des Credits.

* * *

Man muß nicht zu viel in Büchern blättern über Wissenschaften, die man noch zu erlernen hat. Es schlägt oft nieder. Immer nur das Gegenwärtige weggearbeitet!

* * *

Durch eine stricte Aufmerksamkeit auf seine eigenen Gedanken und Empfindungen und durch die stärkstindividualisirende Ausdrückung derselben, durch sorgfältig gewählte Worte, die man gleich niederschreibt, kann man in kurzer Zeit einen Vorrath von Bemerkungen erhalten, dessen Nutzen sehr mannichfaltig ist. Wir lernen uns selbst kennen, geben unserm Gedanken-System Festigkeit und Zusammenhang; unsere Reden in Gesellschaften erhalten eine gewisse Eigenheit wie die Gesichter, welches bei dem Kenner sehr empfiehlt, und dessen Mangel eine böse Wirkung thut. Man bekommt einen Schatz, der bei künftigen Ausarbeitungen genützt werden kann, formt zugleich seinen Stil, und stärkt den innern Sinn und die Aufmerksamkeit auf alles. Nicht alle Reichen sind es durch Glück geworden, sondern viele durch Sparsamkeit. So kann Aufmerksamkeit, Oekonomie der Gedanken und Uebung den Mangel an Genie ersetzen.

* * *

Man kann nicht leicht über zu vielerlei denken, aber man kann über zu vielerlei lesen. Ueber je mehre Gegenstände ich denke, das heißt, sie mit meinen Erfahrungen und meinem Gedanken-System in Verbindung zu bringen suche, desto mehr Kraft gewinne ich. Mit dem Lesen ist es umgekehrt: ich breite mich aus, ohne mich zu stärken. Merke ich bei meinem Denken Lücken, die ich nicht ausfüllen, und Schwierigkeiten, die ich nicht überwinden kann, so muß ich nachschlagen und lesen. Entweder dieses ist das Mittel ein brauchbarer Mann zu werden, oder es gibt gar keines.

* * *

O wenn man die Bücher und die Collectaneen sähe, aus denen oft die unsterblichen Werke erwachsen sind —

(ich habe die Geständnisse einiger vertrauten Schriftsteller für mich, die nicht wenig Aufsehen gemacht haben) — es würde gewiß Tausenden den größten Trost gewähren! Da nun dieses nicht leicht geschehen kann, so muß man lernen durch sich in andere hinein sehen. Man muß Niemanden für zu groß halten, und mit Ueberzeugung glauben, daß alle Werke für die Ewigkeit die Frucht des Fleißes und einer angestrengten Aufmerksamkeit gewesen sind.

* * *

Aengstlich zu sinnen und zu denken, was man hätte thun können, ist das übelste, was man thun kann.

* * *

Von den Jedermann bekannten Büchern muß man nur die allerbesten lesen, und dann lauter solche, die fast Niemand kennt, deren Verfasser aber sonst Männer von Geist sind.

* * *

Jeden Augenblick des Lebens, er falle aus welcher Hand des Schicksals er wolle uns zu, den günstigen so wie den ungünstigen, zum bestmöglichen zu machen, darin besteht die Kunst des Lebens und das eigentliche Vorrecht eines vernünftigen Wesens.

* * *

Zur Aufweckung des in jedem Menschen schlafenden Systems ist das Schreiben vortrefflich; und jeder, der je geschrieben hat, wird gefunden haben, daß Schreiben immer etwas erweckt, was man vorher nicht deutlich erkannte, ob es gleich in uns lag.

* * *

Wer weniger hat, als er begehrt, muß wissen, daß er mehr hat, als er werth ist.

* * *

„Es gibt sehr viele Menschen, die unglücklicher sind als du" — gewährt zwar kein Dach, darunter zu

wohnen, allein sich bei einem Regenschauer darunter zu retiriren, ist das Sätzchen gut genug.

* * *

Man sollte sich nicht schlafen legen, ohne sagen zu können, daß man an dem Tage etwas gelernt hätte. Ich verstehe darunter nicht etwa ein Wort, das man vorher noch nicht gewußt hat; so etwas ist nichts; will es Jemand thun, ich habe nichts dagegen; allenfalls kurz vor dem Lichtauslöschen. Nein, was ich unter dem Lernen verstehe, ist Fortrücken der Grenzen unserer wissenschaftlichen oder sonst nützlichen Erkenntniß; Verbesserung eines Irrthums, in dem wir uns lange befunden haben; Gewißheit in manchen Dingen, worüber wir lange ungewiß waren; deutliche Begriffe von dem, was uns undeutlich war; Erkenntniß von Wahrheiten, die sich sehr weit erstrecken u. s. w. Was dieses Bestreben nützlich macht, ist, daß man die Sache nicht flüchtig vor dem Lichtausblasen abthun kann, sondern daß die Beschäftigungen des ganzen Tages dahin abzwecken müssen. Selbst das Wollen ist bei dergleichen Entschließungen wichtig, ich meine hier das beständige Bestreben der Vorschrift Genüge zu leisten.

* * *

Die Wahrheit finden wollen, ist Verdienst, wenn man auch auf dem Wege irrt.

* * *

Man frage sich selbst, ob man sich die kleinsten Dinge erklären kann. Dies ist das einzige Mittel sich ein rechtes System zu formiren, seine Kräfte zu erforschen und seine Lectüre sich nützlich zu machen.

* * *

Zu denken, wie man allem eine bessere Einrichtung geben kann, Zeitungen, Schuhen, Schrittzählern u. s. w. ist gewiß eine herrliche Regel und leitet immer auf etwas. Ein Philosoph muß sich um alles bekümmern; und über alles, auch die gemeinsten Dinge zu schreiben, befestigt das

System mehr als irgend etwas. Man erhält dadurch Ideen und kommt auf neue Vorstellungen. Die Gelehrtesten sind nicht immer die Leute, die die neuesten Ideen haben.

* * *

Nicht eher an die Ausarbeitung zu gehen, als bis man mit der ganzen Anlage zufrieden ist, das gibt Muth und erleichtert die Arbeit.

* * *

Es ist eine große Stärkung beim Studiren, wenigstens für mich, alles was man lieset, so deutlich zu fassen, daß man eigne Anwendungen davon, oder gar Zusätze dazu machen kann. Man wird dann am Ende geneigt zu glauben, man habe alles selbst erfinden können, und so etwas macht Muth, so wie nichts mehr abschreckt, als Gefühl von Superiorität im Buch.

* * *

Zweifle an Allem wenigstens Einmal, und wäre es auch der Satz: zweimal 2 ist 4.

---

15. Allerhand.

Beschreibung eines sonderbaren Bettvorhangs.

Im Jahre 1769 gerieth ich auf den Gedanken, allerlei Gesichter auf einem Bogen Papier neben einander zu zeichnen, die meistens etwas lächerliches an sich hatten. Wenige Personen, denen ich das Papier vorlegte, konnten sich des Lachens enthalten; durch kein Buch hätte sich dies so bald erreichen lassen. Ich hatte aber noch nicht vierzig Köpfe gezeichnet, als ich mich schon erschöpft fühlte. Die Zusätze kamen nur selten. Im folgenden Jahre legte mich ein kleines Flußfieber in ein Bett, das einen schrägen Himmel hatte, durch dessen nicht gar dichtes Gewebe, das

noch dazu aus ziemlich ungleichen Fäden bestand, die weiße Wand durchschien. Hier zeigte sich eine unzählbare Menge der seltsamsten und drolligsten Gesichter. Ich konnte in einer Fläche, die kaum so groß als ein Quartblatt war, über hundert herausbringen, und jedes hatte mehr Ausdruck und Eigenthümlichkeit, als sonst in den gezeichneten Gesichtern anzutreffen ist, die unverbesserlichen Köpfe von Hogarth ausgenommen, mit denen sie viel ähnliches hatten. Wenn ich einen Kopf hatte, so nahm ich seinen Mund zum Auge, und den Augenblick stand ein neuer da, der mich bald anlächelte, bald anfletschte; ein dritter lachte mich aus, und ein vierter blickte mich höhnisch an. Es ist unmöglich, alle die hustenden, niesenden und gähnenden Stellungen zu beschreiben, die sich mir vorstellten. Hätte ich sie mit eben der Kraft zeichnen können, mit welcher sie sich meinem Auge und meiner Einbildungskraft darstellten, ich würde gewiß diesen Vorhang verewigen. — Leonardo da Vinci soll diese Beschäftigung jungen Malern empfehlen.

* * *

Im Jahre 1711 ereignete sich ein großer Unfall in Lyon: ein muthwilliger Feldwebel, Namens Belair, ließ am Tage des heiligen Dionysius, da eine Menge Menschen über die schmale Rhonebrücke nach einem Dorf-Markt gegangen waren, den Zapfenstreich zum Thorschluß eine Stunde früher als gewöhnlich schlagen. Das Thor befindet sich mitten auf der Brücke. Als die Leute unterwegs das Trommeln hörten, eilten sie, um nicht genöthigt zu werden vor der Stadt zu schlafen; sie drängten sich auf der Brücke, einige ließ der Feldwebel gegen ein Trinkgeld durch, und andere beraubte er mit seinem Complot. Das Gedränge wurde aber so heftig, daß zweihundert Leute dabei ums Leben kamen, diejenigen nicht gerechnet, die einige Tage darauf an ihren Wunden starben. Belair wurde unter den ärgsten Verwünschungen des Volks gerädert. Siehe Pitaval Causes celebres. Tom. X. — In Göttingen,

wo die Kühe des Sommers um Mittagszeit auch nach der Stadt getrieben werden, ereignete sich im Jahre 1765 ein ähnlicher Zufall, aber doch nur unter den Kühen. Sie hatten bei der großen Hitze dieses Jahres immer die Gewohnheit, wenn sie nahe an das Thor kamen, zu laufen, weil sie sich nach dem kühlen Gang unter dem Thor durch den Wall sehnten. An dem traurigen Tage fand sich zum Unglück ein Bauersknecht mit einem Wagen unter dem Thor, als die Kühe angerennt kamen. Die Pferde am Wagen fingen an auf das vorbeidrängende Vieh auszuschlagen, und schlugen einige Stück nieder; über diese stürzten die hintern, und so fort, daß in wenigen Minuten der ganze Thorweg von unten bis oben mit todten Kühen angefüllt war. Sie wurden hernach von dem Henkersknecht weggeräumt und längs der Straße hingelegt, da man fand, daß sich ihre Anzahl auf etliche und siebenzig belief, auch diejenigen nicht gerechnet, die noch hernach in den Ställen starben. Ich habe sie selbst liegen sehen.

* * *

Als der brave Mann todt war, so trug dieser den Hut, der den Degen, so wie er; dieser ließ sich so frisiren, jener ging, wie er, aber der redliche Mann, wie er, wollte keiner sein.

* * *

Die Zeiten, wo man anfängt die Regeln zu studiren, wie es andere Zeiten gemacht haben, daß sie es so weit brachten, sind böse Zeiten. Die besten Köpfe werden entsetzlich belesene, bleiche, schwindsüchtige Stubensitzer, anstatt gut verdauende, frische Erfinder zu sein.

* * *

Es kann nicht alles ganz richtig sein in der Welt, weil die Menschen noch mit Betrügereien regiert werden müssen.

* * *

Ein langes Glück verliert schon blos durch seine Dauer.

* * *

Lesen heißt borgen, daraus erfinden, abtragen.

* * *

Lessings Geständniß, daß er für seinen gesunden Verstand fast zu viel gelesen habe, beweist, wie gesund sein Verstand war.

* * *

Ein Mittel, sich Ruhm zu erwerben, ist, wenn man mit einer gewissen Zuversicht in eine dunkle, unbekannte Materie hineingeht, wohin es Niemand der Mühe werth achtet, einem zu folgen, und darüber mit scheinbarem Zusammenhange räsonnirt.

* * *

Es ist allemal ein gutes Zeichen, wenn Künstler oft von Kleinigkeiten gehindert werden können, ihre Kunst gehörig auszuüben. F... steckte seine Finger in Hexenmehl, wenn er auf dem Claviere spielen wollte, und ein anderer großer Clavierspieler konnte nie zum Spielen gebracht werden, wenn er sich die Nägel nicht lange vorher abgeschnitten hatte. Den mittelmäßigen Kopf hindern solche Sachen nicht, weil seine Unterscheidungskraft überhaupt nicht so weit geht; er führt gleichsam ein großes Sieb.

* * *

Alles reformirt sich: Musik war ehemals Lärm, Satyre war Pasquill, und da, wo man heutzutage sagt: erlauben Sie gütigst, schlug man einem vor Alters hinter die Ohren.

* * *

Das Buch hatte die Wirkung, die gemeiniglich gute Bücher haben: es machte die Einfältigen einfältiger, die Klugen klüger, und die übrigen tausende blieben ungeändert.

* * *

Wenn die Menschen plötzlich tugendhaft würden, so müßten viele tausende verhungern.

* * *

In einem Stück sind wir allerdings unendlich weit unter den Engländern, und das ist in der Kunst Aver-

tissements zu machen. Es ist fast unmöglich sich des Kaufens zu enthalten, auch wenn man weiß, daß es nicht wahr ist. Man meint, man glaubt es nicht, und glaubt es doch. Ich habe oft der Sache nachgedacht, und man wird leicht sehen, worin es liegt. Um mich deutlich zu erklären, will ich nur ein Beispiel von den Quacksalbern geben. Diese machen eine Beschreibung von der Krankheit, gegen die ihre Arznei gerichtet ist, nicht etwa in allgemeinen Ausdrücken und kurzweg, sondern sie wissen, daß der Mensch lieber Detail hat. Sie beschreiben daher die Symptomen genau, und was sie sagen, geht oft heim — die große Kunst aller großen Schriftsteller. So erinnere ich mich einer Bekanntmachung eines Mittels gegen Zahnweh, die ungefähr so lautete: „Ueberall wo man jetzt hinkommt, hört man Personen über Schmerzen klagen, die sie Zahnschmerzen nennen, sie sind aber ganz verschieden. Denn viele Personen, die sich die Zähne haben ausziehen lassen, haben sich eher schlimmer darnach befunden. Junge, gesunde Personen sind ihnen am meisten ausgesetzt; sie schlafen wenig, getrauen sich nichts festes zu essen, aus Furcht den Schmerz zu erwecken, und fallen daher ganz von Fleisch und werden elend. Ich muß bekennen, daß, meiner großen und langen Erfahrung ungeachtet, mich dieses Uebel lange getäuscht hat, indem ich weder durch Ausziehen, noch Schröpfen, noch durch meinen bekannten vortrefflichen Zahnbalsam, der sonst gar nicht trügt, etwas ausgerichtet habe; bis ich endlich meine in dem großen Schnupfenjahr 1740 mit dem größten Segen gebrauchten himmlischen Tropfen, (diesen Namen geben ihnen fast wider meinen Willen einige meiner Patienten wegen der wohlthätigen und schnellen Wirkung,) die bisher nicht viel helfen wollten, hervorgesucht habe; sie heilen fast augenblicklich, und ich habe wahre Wunder damit gethan."

* *
*

Der Pöbel ruinirt sich durch das Fleisch, das wider den Geist, und der Gelehrte durch den Geist, den zu sehr wider den Leib gelüstet.

* * *

Es ist sehr reizend, ein ausländisches Frauenzimmer unsere Sprache sprechen, und mit schönen Lippen Fehler machen zu hören. Bei Männern ist es nicht so.

* * *

Mit wenigen Worten viel sagen heißt nicht, erst einen Aufsatz machen, und dann die Perioden abkürzen; sondern vielmehr die Sache erst überdenken, und aus dem Ueberdachten das Beste so sagen, daß der vernünftige Leser wol merkt, was man weggelassen hat. Eigentlich heißt es, mit den wenigsten Worten zu erkennen geben, daß man viel gedacht habe.

* * *

Warum schielen die Thiere nicht? Dies ist auch ein Vorzug der menschlichen Natur.

* * *

Die meisten Leute halten die Augen zu, wenn sie rasirt werden. Es wäre ein Glück, wenn man die Ohren und andern Sinnen so verschließen könnte, wie die Augen.

* * *

Wenn man einem vernünftigen Manne einen Hieb geben kann, daß er toll wird, so sehe ich nicht ein, warum man einem tollen nicht einen sollte geben können, daß er klug wird.

* * *

Wenn eine Geschichte eines Königs nicht verbrannt worden ist, so mag ich sie nicht lesen.

* * *

Es war eine Zeit in Rom, da man die Fische besser erzog, als die Kinder. Wir erziehen die Pferde besser. Es ist doch seltsam genug, daß der Mann, der am Hofe die Pferde zureitet, Tausende von Thalern zur Besoldung hat,

und die, die demselben die Unterthanen zureiten, die Schulmeister, hungern müssen.

* * *

Wenn Jemand alle glücklichen Einfälle seines Lebens dicht zusammen sammelte, so würde ein gutes Werk daraus werden. Jedermann ist wenigstens des Jahres einmal ein Genie. Die eigentlich so genannten Genies haben nur die guten Einfälle dichter. Man sieht also, wie viel darauf ankommt alles aufzuschreiben.

* * *

Wenn Jemand etwas schlecht macht, das man gut erwartete, so sagt man: nun ja, so kann ich's auch. Es gibt wenige Redensarten, die so viel Bescheidenheit verrathen.

* * *

Wenn bei kleinen Personen alles gehörig stark und gut ist, so sind sie gewöhnlich lebhafter, als andere Menschen, weil bei gleicher Bluterzeugung weniger Masse zu versorgen ist. Zwerge und Riesen sind gemeiniglich gleich dumm, weil bei erstern die Kräfte fehlen, und bei letztern zu viel zu bestreiten ist. Vielleicht kommt es noch dahin, daß man die Menschen verstümmelt, so wie die Bäume, um desto bessere Früchte des Geistes zu tragen. Das Castriren zum Singen gehört schon hierher. Die Frage ist: ob sich nicht Maler und Poeten eben so schneiden ließen?

* * *

Ich habe einmal, wo ich nicht irre, in Rousseau's Emil gelesen, daß ein Mann, der täglich mit der Sonne aufstand und mit Untergang derselben zu Bette ging, über hundert Jahre alt geworden sein soll. Ich glaube aber, wo man eine solche Ordnung in einem Manne antrifft, da sind auch mehre*) zu vermuthen, und diese mögen denn die Ursache des Alters gewesen sein.

* * *

*) In der Original-Ausgabe steht „mehrere".

Es müßte sehr artig lassen, wenn man eine ganze Stadt auf eine Waage bauen könnte, das beständige Schwanken zu bemerken.

* * *

Die beste Art, Lebende und Verstorbene zu loben, ist, ihre Schwachheiten zu entschuldigen und dabei alle mögliche Menschenkenntniß anzuwenden. Nur keine Tugenden angedichtet, die sie nicht besessen haben! das verdirbt alles, und macht selbst das Wahre verdächtig. Entschuldigung von Fehlern empfiehlt den Lobenden.

* * *

Mir thut es allemal weh, wenn ein Mann von Talent stirbt, denn die Welt hat dergleichen nöthiger als der Himmel.

* * *

Seitdem er die Ohrfeige bekommen hatte, dachte er immer, wenn er ein Wort mit einem O sah, als Obrigkeit, es heiße Ohrfeige.

* * *

Gewissen Menschen ist ein Mann von Kopf ein fatales Geschöpf, als der declarirteste Schurke.

* * *

Ich habe mir die Zeitungen vom vorigen Jahre binden lassen, es ist unbeschreiblich, was für eine Lectüre dieses ist: 50 Theile falsche Hoffnung, 47 Theile falsche Prophezeiung und 3 Theile Wahrheit. Diese Lectüre hat bei mir die Zeitungen von diesem Jahre sehr herabgesetzt, denn ich denke: was diese sind, das waren jene auch.

* * *

Wenn die Fische stumm sind, so sind dafür ihre Verkäuferinnen desto beredter.

* * *

Wir leben in einer Welt, worin ein Narr viele Narren, aber ein weiser Mann nur wenige Weise macht.

* * *

Ein Schriftsteller, der zu seiner Verewigung eine Bildsäule nöthig hat, ist auch dieser nicht werth.

* * *

Wenn der Mensch die Nägel nicht abschnitte, so würden sie unstreitig sehr lang wachsen, und er dadurch zu allerlei Verrichtungen ungeschickt werden, die ihm jetzt Ehre machen. Diese Verstümmelung ist also unstreitig von großem Nutzen gewesen. Ich habe daher immer das Nägelabkauen als einen Instinct betrachtet sich auszubilden. Daher kaut man an den Nägeln bei einer epinösen Frage oder überhaupt bei einem schweren Problem. Wenn schon dadurch nicht viel ausgerichtet wird, so wird doch Perfectibilitäts-Trieb geübt; nun wirft sich die gesammelte Kraft, wenn sie sich an einem Ende zu schwach fühlt, auf einen andern Theil.

* * *

Es macht allemal einen sonderbaren Eindruck auf mich, wenn ich einen großen Gelehrten oder sonst einen wichtigen Mann sehe, dabei zu denken, daß doch einmal eine Zeit war, da er den Maikäfern ein Liedchen sang, um sie zum Auffliegen zu ermuntern.

* * *

Wenn ein Prediger merkt, daß seine Zuhörer nicht aufmerksam sind, so müßte er es machen, wie ein gewisser Dr. Alymer, Bischof von London. Als dieser fand, daß der größte Theil seiner Versammlung schlief, fing er auf einmal laut an in einer hebräischen Taschenbibel zu lesen, die er bei sich hatte. Sogleich wurde alles aufmerksam. Da fing er an: „was seid ihr doch für feine Leute! ihr seid aufmerksam, wenn ich euch etwas vorlese, wovon ihr kein Wort versteht, und schlaft, wenn ich mit euch in eurer Muttersprache von Dingen rede, auf denen das Heil eurer Seele beruht.“ (Universal Magazin, Oct. 1797. pag. 284.)

* * *

Ist es nicht abscheulich, daß sich der Mensch gewöhnt hat, zur Nahrung oder zur Befriedigung seiner Leckerhaftigkeit Dinge zu wählen, die von seiner eigenen Gartenmauer an gerechnet ein Paar tausend Meilen entfernt wachsen? Warum tractiren reiche Juden bei ihren Tractamenten nicht mit Wasser aus dem Jordan, oder mit dem Honig und der Milch, die in ihrem Vaterlande fließt?

* * *

Das größte Geheimniß, das so viele Menschen erfahren haben, und noch so viele beiderlei Geschlechts erfahren werden, das man gewöhnlich an öffentlichen Plätzen erfährt, das aber noch nie Jemand ausgeplaudert hat, noch je ausplaudern wird — die Empfindung, wenn einem der Kopf abgehauen wird.

* * *

Wie viel in der Welt auf Vortrag ankommt, kann man schon daraus sehen, daß Kaffee aus Weingläsern getrunken, ein sehr elendes Getränk ist; oder Fleisch bei Tische mit der Scheere geschnitten, oder gar, wie ich einmal gesehen habe, Butterbrod mit einem alten, wiewol sehr reinen, Scheermesser geschmiert — wem würde das wol behagen?

* * *

Es erleichtert die Correspondenz, wenn man weiß, daß der Correspondent eine schöne Frau hat.

* * *

Die geschnitzten Heiligen haben in der Welt mehr ausgerichtet, als die lebendigen.

Patriotischer Beitrag
zur
Methyologie der Deutschen.
Nebst einer Vorrede
über das methyologische Studium überhaupt.

Allen
Hochwürdigsten, Hochgebornen,
Hochwürdigen, Hochwohlgebornen,
Wohlwürdigen, Wohlgebornen,
Ehrwürdigen und Hochedelgebornen,
wie auch
allen
Großachtbaren, Wohledeln und
Wohlehrenfesten
taumigten
Rothen Nasen
namentlich also und schlechterdings ausgeschlossen
alle diejenigen, die hier und da an
Haubenstöcken oder Haubenstöcken ähnlichen
Köpfen sitzen,
eignet diesen Beitrag in Unterthänigkeit
zu
der Sammler.

Vorrede.

Unter uns Deutschen gesprochen.

Wo ich nicht sehr irre, so sind die Zeiten, da Europa die Systeme so von den Deutschen nehmen mußte, wie das Gewürz von den Holländern, ihrem Ende sehr nahe, oder vorbei. Ein Theil unserer Landsleute ist jetzt in den allgemeinen kritischen Aufstand und in das Recensiren omnium contra omnes so verflochten, daß er nicht hört, und der andere hat seine Augen in Empfindsamkeit so geschlossen, daß er nicht sieht, was um ihn vorgeht. Der tabellarische Vortrag liegt gänzlich, und überall gebricht es an Händen für das System-Wesen. Es können keine Systeme mehr gemacht, folglich auch keine mehr verführt werden. Was ist natürlicher, als daß die Ausländer auf den Einfall gerathen, sich selbst welche zu bauen, und es uns am Ende, da es ihnen weder an Materialien noch an Polhöhe fehlt, darinnen gleich oder wol gar zuvorthun und den ganzen Handel an sich ziehen? Was auf einem schlechten Boden geräth, kommt auch wol auf einem guten fort, aber nicht umgekehrt. Der Geist der Freiheit, und was davon sein Leben hat, erfordert, was man auch dawider einwenden mag, guten Wiesenwachs. Man kann es, anderer Beweise zu geschweigen, schon allein aus dem Umstande schließen, daß man heutzutage kaum sagen kann welches besser schmeckt, holländische, schweizerische und englische Freiheit, oder holländische, schweizerische und englische Käse. So daß es uns schwer werden wird, wieder eine Branche des Handels jener Nation an uns ziehen. Hingegen der Geist des

Systems und was unter ihnen lebt, kommt sogar in den nördlichen Ländern fort, wo man zuweilen, statt plumpudding, Eichenrinden kauet. Wir haben uns also in Zeiten wohl vorzusehen.

Was mich hauptsächlich hierauf aufmerksam gemacht hat, ist der Einfall, den ein Engländer zwar noch nicht gehabt hat, denn sonst käme mein guter Rath zu spät, aber vermuthlich haben wird, ich meine den Gedanken, die Kunst zu trinken systematisch zu behandeln, wozu wir Deutschen, da wir, was das Practische hierin betrifft, nun einmal bei Auswärtigen zum Sprichwort geworden sind, nächst den Lapithen und Centauren vorzüglich aufgelegt wären*). Daß ihn aber dieser Gelehrte früh oder spät haben wird, fürchte ich daher, weil er in irgend einem Magazine 85 Redensarten angibt, die seine Nation habe, die Trunkenheit eines Menschen zu bezeichnen. Jedermann, dem bekannt ist, wie bald man mit einer Wissenschaft fertig

---

*) Mit vielem Vergnügen sehe ich, daß uns ein großer Mann, der zwar ein geborner Schotte gewesen, aber seine Weltkenntniß in dem weisen Frankreich erlernt hat, in diesem Stück Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der berühmte Joh. Barclajus sagt nämlich: Satyric. P. IV. cap. 5 von uns: Immensa cupiditas potus, iam confesso vitio, ideoque magis libero, illam gentem infestat. Nec ad voluptatem tantum haec Thracica libido est, sed in parte comitatis et pene disciplinae. Daß dieses keine Schmeichelei ist, sieht man aus andern höchst treffenden Zügen unsers Charakters, die er am angeführten Orte darlegt. Zumal erhellet aus Folgendem, daß er sich lange in Deutschland aufgehalten haben müsse: Ignota ibi perfidia, sagt er, etiam in venali fortitudine stipendia merentium. Ne ingenium quidem fraudis aut odia sub amicitiae titulis latent: et omnino ingentia scelera verecundi populi simplicitas ignorat. Aber wie sehr wir uns doch in manchen Stücken geändert haben, erhellet aus Folgendem. Litterae, spricht er, in multis locis cultae inter homines minus sciendi auidos quam docendi. Plura quam legerint scribunt: et suam famam ex voluminum, quae edunt, numero aut magnitudine aestimant. Was doch unsere guten Voreltern für drolligte Geschöpfe müssen gewesen sein! Anmerk. Lichtenbergs.

ist, wenn man einmal die Kunstwörter weg hat, wird dieses mit mir fürchten. Ich habe also, so bald als möglich, meinen theuersten Landsleuten eben dieses herrliche Hilfsmittel in die Hände geben und zugleich dadurch zeigen wollen, daß wir den Engländern, wie überhaupt in nichts, also auch nicht in diesem Punkte zu weichen Ursache haben. Ich übergebe ihnen nämlich hier eine Anzahl ähnlicher Redensarten, worunter keine einzige ist, die nur blos in einem einzigen Hause gebräuchlich wäre, deren doch der Engländer eins oder etliche in seinem Verzeichniß anführt. Ich zweifle nicht, daß sich überhaupt nicht so viele, zumal in unserem seefahrenden Deutschland, sollten hinzu finden lassen, da kein Gegenstand in der Natur geschickter ist, die Bewegungen, Richtungen und Zufälle eines Betrunkenen geschickter, lebhafter und lehrreicher auszudrücken, als ein Schiff. Ja ich zweifle sehr, ob ich einmal alle die ganz allgemein recipirten werde gefunden haben. Es ist der menschlichen Unart sehr angemessen, in allen Dingen, vornehmlich aber in philosophicis, immer erst im weiten Felde und dann zu Hause zu suchen, wie denn auch nicht zu läugnen ist, daß das Weithergeholte durch etwas Gewisses reizt, wovon Niemand als der Weitherholende selbst einen Begriff hat und haben kann. Zur Bestätigung dessen, was ich hier sage, dient der Umstand, daß wirklich unter den angegebenen Redensarten der Ausdruck: er ist beranscht, einer von den letzten gewesen ist, die man gefunden hat.

Ich habe aber noch ungleich mehr zur Erweiterung dieser Wissenschaft beigetragen, ich habe die Wörter Methyologie*) und methyologisch, Methystik und methystisch, Pinik und pinisch eigenhändig zusammen-

*) Man hat dieses Wort, seines bessern Aeußerlichen wegen, dem richtigern, Methologie mit Fleiß vorgezogen.

Anmerk. Lichtenbergs.

gesetzt, und gedenke über den allgemeinen methyologischen Blick und das methyologische Gefühl Abhandlungen zu schreiben, die ihren Titeln vielleicht entsprechen sollen. Ueberhaupt habe ich mir bei der Wörterverfertigung den Plan gemacht, in allen Bezeichnungen meiner Begriffe die Züge so zu verwaschen, daß ein Jeder das Seine darinnen zu erkennen glaubt, welches eine Liebe zur Wissenschaft in jungen Gemüthern erweckt, die nicht zu beschreiben ist.

Was aber die Wissenschaft selbst betrifft, so ist allzu bekannt, daß die Methystik, oder mich deutlicher auszudrücken, die Wissenschaft, die Länder jenseits der Bouteille mit Nutzen zu bereisen, bisher in einer schändlichen Vergessenheit geschmachtet, und man braucht nicht die stärkste Vergrößerung aufzustecken, um zu sehen, daß dem menschlichen Geschlechte durch eine philosophische Behandlung dieses Sujets wichtige Vortheile zuwachsen müssen. Es ist hier gar der Ort nicht, dieses umständlich, und wie es wol die Wichtigkeit des Gegenstandes verdiente, aus einander zu setzen; doch kann ich eine Betrachtung nicht ganz übergehen. Der berühmte Baco von Verulam*) sagt in seinem schönen Buche de augmentis scientiarum, daß in einer Wissenschaft nicht viel mehr geleistet werde, sobald man sie systematisch zu behandeln anfange. Vielleicht würde also dadurch den kühnen Versuchen in dieser Wissenschaft etwas vorgegriffen, oder mich populärer auszudrücken, dem leidigen Trinken gesteuert. Ich denke, die großen Trinker, die Genies, sollen nach und nach abnehmen, so wie die Vorschriften, es mit Absicht und vernunftmäßig zu thun, zunehmen. Denn ehe dieses geschieht, zumal ehe

*) Baco, Lord v. Verulam (1561—1626), bedeutender Gelehrter, dessen Charakter aber sehr verächtlich war. Als er Lordkanzler war, wurde ihm nachgewiesen, daß er sich bestechen lasse, und er mußte in den Tower, aus dem er später befreit wurde.

das terminologische Fach gut versehen ist und man Etwas hat, das man einstweilen vorläufig brauchen kann, bis man die Wissenschaft erlernt hat, ist an keine Stümper zu gedenken. Außerdem ist ja den Kindern bekannt, daß ohne etwas Wein und etwas Beifall keine poetische Ader offen gehalten werden kann, und es verdient wenigstens einmal versucht zu werden, was auch die Vernunft auf den Flügeln des Champagners ausrichten könne, da die Einbildungskraft Wunder auf denselben thut.

Narratur et prisci Catonis
Saepe mero caluisse virtus.

Da ich euch also, lieben Landsleute, nicht allein den Nutzen dieser Wissenschaft selbst, sondern auch die Gefahr, die uns augenscheinlich von England aus droht, mit solchen Gründen, als es meine Fähigkeit und die Nähe der Messe erlaubt, vorgestellt, ja, da ich euch selbst vorgearbeitet habe, so ersuche ich euch freundschaftlich, steckt die kritischen Schwerter und Messer ein, verlaßt die Nüsse der Tändelei, und nützt die Felder, die unsere Vorfahren schon ernährt haben, anstatt daß ihr mit einem ungewissen Erfolg neue anbaut. Lacht aber auch nicht, daß ich euch diesen Rath in einem Büchelchen gebe, das kaum 3 gr. kostet, denn es wäre mir ein Leichtes gewesen, es zu 12 gr. auszuarbeiten, ohne daß ihr für einen Pfennig mehr Waare bekommen hättet, welches ich auch wirklich, wenn es meine Zeit und Kräfte erlauben, bei einer zweiten Auflage einmal zu thun gedenke. Geschrieben vor der Jubilate-Messe 1773.

Der Beitrag selbst.

Redensarten, womit die Deutschen die Trunkenheit einer Person andeuten.

Hochdeutsche.

Er spürt den Wein.
Er hat einen Schuß.
Er ist angeschossen.
Er hat einen Hieb.
Er hat einen Strich.
Er hat einen Jesuiter.
Er hat etwas zu viel.
Er ist besoffen.
Er ist benebelt.
Er hat einen heiligen Schein.
Er hat einen Rausch.
Er ist begeistert.
Er ist voll.
Er hat etwas im Kopf.
Er hat genug.
Er hat einen Haarbeutel.
Er hat ein Glas zu viel getrunken.
Er hat zu tief ins Glas geguckt.
Er ist illuminirt.
Er taumelt.
Die Zunge ist ihm schwer.
Er kann die Zunge nicht mehr heben.
Er kann auf keinem Bein mehr stehen.
Er ist berauscht.
Er ist betrunken.
Er ist dabei gewesen.
Er ist fertig.
Er ist hin.
Er ist weg.
Er ist selig.
Er sieht den Himmel für eine Baßgeige an.
Er sieht die Buchstaben doppelt.
Er ist Himmelhagel dick.
Er hält einen Kalenberger Bauern für eine Erdbeere*)
Der Kopf ist ihm schwer.
Er hat trübe Augen.

*) Aus Gründen, die hier unmöglich auseinander gesetzt werden können, erhellt, daß ein Kalenberger Bauer, oder vielmehr sein rother Kittel, der hier allein in Betracht kommt, ungefähr 80 Fuß entfernt sein muß, um von einem Betrunkenen für eine Erdbeere, die nur einen Fuß entfernt wäre, gehalten zu werden.

Anmerk. Lichtenbergs.

Er ist im Oberstübchen nicht richtig.
Er hat Glas-Augen.
Er wackelt.
Er hat etwas im Dache.
Er ist toll und voll.
Er hat seine Ladung.
Er war an einem guten Ort.
Er ist geliefert.
Er ist gedeckt.
Er sieht zwei Sonnen.
Er ist pudelhagel dick.
Er geht als wenn alle Häuser sein gehörten.
Er ist ganz weg.
Er segelt mit vollen Segeln.
Er hat sich an Laden gelegt.
Er ist Pudel dick.
Er hat seinen Talis.
Er hat sein Theil.
Er kann nicht mehr über den Bart spucken.
Er macht einen pas frisé.
Er ist dick.
Er hat des Guten zu viel gethan.
Er hat poculirt.
Er schwebt.
Er kreuzt.
Er hat satt.
Er sah Schleifkannen am Himmel.
Er ist so voll, daß er es mit den Fingern im Halse fühlen kann.
Er kann keine Ecke vorbei kommen.
Er hat sich einen Bart gemacht.
Er geht einen M Strich (il fait des SS).
Er ist gut gesegnet.
Er hat schief geladen.
Er hat sich schwarz gemacht.
Es spükt ihm im Giebel.
Er laviert.
Er hat etwas im Krüsel.
Er ist Katzen dick.
Er hat sich bespühlt.
Er hat geschnapst.
Er hat sich was bene gethan.
Er hat sich gut vorgesehen.
Er hat einen Tummel.
Er kann kaum lallen.
Er hat Moses Zunge.
Er ist herum geführt.
Er ist unter dem Tische.
Er sieht eine Thurmspitze für einen Zahnstocher an.
Er hat sich besäbelt.
Er hat sich die Nase begossen.
Er hat sich begabet.
Er kann nicht mehr lallen.
Er hat sich etwas zu Gemüthe geführt.
Er ist à tout.
Er hat sich betudelt.
Er hat einen Schnurren.
Er hat einen Ditto.
Er hat runde Füße.
Er hat zu viel übergebeugt.
Er ist sternblind dick.
Er riecht nach der Fuselbulle.
Die Zunge ist ihm gelähmt.
Man hat ihn begraben.
Er ist blind hagel voll.
Er ist so voll wie ein Dudelsack.

Er sieht aus wie ein gestochen Kalb.

Er sieht aus wie eine Ente wenn's Wetter leuchtet.

Plattdeutsche.

He het veel unter de Nase gegoten.
He is fette.
He is to lange up der Döße wesen.
He is Knüppel dicke.
He is so dick as en Täck.
He hefft to veele püchelt.
He is to länge under den Wachholderbaume wesen.
He is snerrt.
He hat sick todecket.
He hat wat in de Krone.
He hat wat im Timpen.
He is ähmig.
He hefft de Planken to leev.
He hefft to veele sipsölket.
He het wat im Stickel.
He geht up den Knobben na Huß.
He kann keen Küken nöhmen.
He is so dicke as en Beest.
He hefft de Jacke vull.
He hat wat im Knaupe.
He hefft to veele knipset.
He kükt ut sif Augen.
He hefft den Tecken dicke.
He is en Swinigel.
He hett flammet.
He hefft den Pigel dicke.
He is so dicke as en Pedde.
He is so dicke as en Swin.
He hat den Boden sehen.
He is bemüselt.
He het in kenen Rauk arbetet.
He grallögt.
He is duhn.
He is carthövven.
He is so dicke as en Schindertieve.
He swimslaget.
He is Carthaunen dick.
He hat sick wat int Auge wisket.
He hette qualmet.
He is half sieven.
He hefft to veele pullet.
He is so stramm as en Trummel.
He is jöhlig.
He is döfft.
He is dull und vull.
He is en Suput.
He is en Supkumpan.
He hett sick bepumpelt.
He hett en Rummel.
He sweckt.
He hett sick begigelt.
He hett sick den Ars begoten.
He hett to deep int Glas keken.
He hett to veel nipt.
De Wün is em int Capitolium stegen.

Timorus

das ist

Vertheidigung zweier Israeliten

die durch die Kräftigkeit

der

Lavaterischen Beweisgründe

und der

Göttingischen Mettwürste

bewogen den wahren Glauben angenommen haben

von

Conrad Photorin

der Theologie und Belles Lettres Candidaten.

An die Vergessenheit.

Allerdurchlauchtigste,
Großmächtigste Monarchin.

Der besondere Schutz, dessen Ew. Königl. Majestät jederzeit die bisherigen Producte meines Geistes gewürdigt haben, und die Ueberzeugung, daß dieses Werkchen, wegen seines Inhalts, über kurz oder lang doch an Höchstdieselben gelangen werde, haben mich aufgemuntert, es lieber gleich selbst zu Höchstdero Füßen in tiefster Unterthänigkeit zu legen. Ich darf um so weniger an einer gnädigsten Aufnahme desselben zweifeln, als es eine Religionsstreitigkeit betrifft, und Ew. Königl. Majestät bekanntlich dieser Art von Schriften Dero vorzügliche Protection gönnen, wie sie es denn auch ihrer Wichtigkeit, und der Mäßigung, Gewißheit und Klarheit wegen, die in denselben zu herrschen pflegt, vorzüglich verdienen.

Da Ew. Königl. Majestät nunmehr in Dero unermeßlichen Staaten den allerneuesten französischen Witz eingeführt haben, so habe ich Höchstdero weisen Absichten gemäß, denselben überall so viel als möglich zu erreichen gesucht, und mich durchaus eines rigoris gallici in demonstrando beflissen, hingegen alles vermieden, was nach der allerdings bejammernswerthen Einfalt des blinden Heidenthums schmeckt.

Ich ersterbe in tiefster Devotion

Allerdurchlauchtigste
Großmächtigste Monarchin,
Ew. Königl. Majestät

unterthänigst devotester Knecht
Conrad Photorin.

Vorrede des Herausgebers.

Lieber Leser!

Ehe du an das Werkchen selbst kommst (und wenn du nicht so weit kommen solltest, so wollen wir kein Wort deswegen verlieren), nimmt sich der Thürhüter im Namen seines Herrn die Freiheit, dich um eine Kleinigkeit anzusprechen. Du wirst beim Eingang so gut sein und ein Paar Vorurtheile ablegen, sie nützen dir inwendig auf meine Ehre so viel, als ein Degen in einer Bildergalerie oder in Vauxhall.

Für das erste mußt du nicht glauben, mein Herr habe nachstehendes Büchlein aus jener zügellosen Begierde, die sich um die Zeit des ersten Barts einzustellen pflegt, in die Welt gesetzt, ich meine aus dem Trieb, Bücher zu schreiben und seinen Witz sehen zu lassen, sondern es ist vielmehr ganz aus reinem Triebe und über die Hälfte aus kalter Pflicht entsprossen. Er läugnet zwar nicht, wie er wol sicher thun könnte, wenn er allein ein Mensch und du etwa ein Orang-Outang wärest, daß ihn jene Begierde zwar öfters angewandelt, er hat ihr aber allezeit mit Muth widerstanden und den festen Vorsatz gefaßt, seine Feder nicht eher zu gebrauchen, bis ihn Pflicht und Gewissen dazu aufforderten, aber alsdann auch nicht eher niederzulegen, bis ein Schandfleck auf- oder einer zugedeckt ist.

Für das zweite bittet er, ja nicht zu glauben, daß er es böse mit dem Publico meine, mit dem er es hauptsächlich zu thun hat. Nichts weniger. Wenn er eifert, so ist es immer ein geistlicher Eifer, und wenn er flucht, so sind es immer Segensflüche. Ja er ist vielmehr bereit, für jeden Dürftigen sein Blut oder wenigstens seine Tinte

zu verspritzen, wie er es mit dem einen, der Tinte nämlich, schon für diese Wiedergebornen gethan hat.

Dieses ist es, warum ich dich vorläufig ansprechen wollte, und wogegen ich dich von der Wahrheit des Gesagten, bei der Ehrlichkeit eines Thürhüters versichern kann.

Es leuchtet zwar die gute Absicht meines Herrn überall aus dem Büchelchen selbst sattsam hervor, ich habe aber doch auch diese Versicherung gleichsam als einen Zoll entrichten sollen, den man der Würde der menschlichen Natur schuldig ist: denn thun können auch die Ochsen und die Esel, aber versichern kann noch zur Zeit der Mensch nur allein. Geschrieben im August 1771.

Man sollte sich zwar nicht wundern, wenn der Satan, der ohnehin sonst wenig oder nichts zu thun hat, sich Tag und Nacht bemühet, hier und da den Kindern der Kirche Netze und Schlingen zu legen, am allerwenigsten, wenn er diejenigen zu verfolgen sucht, die er schon einmal in seinen höllischen Pfoten hatte, die ihn aber durch Uns wieder abgejagt worden sind. Man sollte vielmehr den Fürsten der Finsterniß toben lassen und mit jenem Liede gelassen sprechen oder singen:

Laßt den Teufel brummen,
Er muß doch verstummen.

Allein, wenn seine satanischen Kniffe ein ganzes Publikum verblenden; wenn er nicht blos ein Paar Christen kränkt, sondern sich hierzu selbst tausend Anderer bedienet, ja, wenn dieses verblendete Publikum auf einer ansehnlichen Universität lebt: welcher natürlich ehrliche Mann, von den künstlichen will ich gar nicht einmal reden, wird dazu stille sitzen können?

Man bedenke nur selbst: Auf den meisten deutschen Universitäten sind, wie man sicher annehmen kann, gewiß täglich an die zweihundert Federkiele, die Bleistifte nicht einmal gerechnet, beschäftigt, das Wort so rein als möglich zu halten, ja man hat daselbst durch die sinnreichsten und tiefsinnigsten sowol aus den Schätzen, als dem Schutt des Morgenlandes hergeholten Erklärungen, schweren und feinen Muthmaßungen und gleichsam durch eine Art von exegetischen Selbstschüssen, Pallisaden, spanischen Reitern und Kartätschen die Religion so verrammelt und verschanzt, daß man glauben sollte, dem Satan selbst müsse einmal der Kitzel vergehen, die Leute anzuzapfen, die innerhalb des Walles wohnen, und dennoch thut er es. Nun

denke man einmal: wenn es in der Festung so zugeht, was will aus dem platten Lande werden?

Doch ich wende mich so früh zur Sache als möglich. Es haben sich diesen Sommer in und bei G . . . . zwei ehrliche Israeliten zum wahren Glauben bekehrt und die Taufe glücklich empfangen. Konnte das kleine Häuflein der lutherischen Kirche wol eine größere Conquete machen, als dadurch, daß es über die Hartnäckigkeit zweier Beschnittenen gesiegt hat? Es hätte die Ueberläufer mit Sanftmuth und Milde aufnehmen sollen, um ihnen recht zu zeigen, was sie für einen Dienst verlassen und was für einen sie angenommen haben, daß sie aus dem Nassen in das Trockene, aus der Tiefe in die Höhe, aus der Dämmerung in das Licht gekommen wären; bisher hätten sie mit den Falschen Gemeinschaft gehabt, jetzt aber mit den Guten und Ehrlichen. Aber pfui! was thaten die Bürger? kaum waren sie getauft, kaum waren ihnen, so zu reden, die Köpfe trocken geworden, so schrie man: Man hätte die Betrüger und Landstreicher nicht annehmen sollen; sie wären nicht durch Beweisgründe, sondern durch Mettwürste bekehrt worden; ein ehrlicher Mann ändere seine Religion niemals mit so großen Umständen, und was dergleichen zum Theil recht freigeisterische Reden mehr gewesen sind. Aber ist das christlich gesprochen, sagt? Wie muß das den beiden ehrlichen Männern durch die Seele gehen? Kein Wunder fürwahr, wenn sie gerade unsere Heerde verließen, in ein anderes Land gingen und entweder wieder Juden würden oder wenigstens durch ein zweites Bad der Wiedergeburt sich in andere Hürden eintreiben ließen, wie man denn dergleichen traurige Exempel leider mehr als zu viele hat. Aber wer will es ihnen verdenken? Ich will gar nicht einmal erwähnen, was die andern Juden von uns denken müssen? Werden sich die wol bekehren lassen? Werden sich die Vögel fangen lassen, wenn ihr so mit Prügeln

darunter werft? Ich höre zwar, daß sich dessen ungeachtet wieder einige gemeldet haben, die sich wollen annehmen lassen; allein glaubt mir nur auf mein Wort, das sind gewiß arme Tröpfe oder Betrüger, die bei diesen nassen Jahren nicht mehr wissen, wo sie hin sollen. Die rechten fetten kommen euch gewiß nicht, wenn ihr ihnen solche feine Titel gebt, so bald ihr sie drinnen habt. Stellt euch nur selbst einmal an ihre Stelle. Welcher ehrliche Jude, der sein gutes Auskommen hat, wird sich, seinem Handel und Wandel zum Nachtheil, hinsetzen, unsere an sich heutzutage schwer zu prüfende Religion zu untersuchen — zu was Ende? um sich Betrüger und Landstreicher schelten zu lassen. Die Ehre haben sie ja so schon, wir halten ja die meisten schon für Galgenvögel, was haben sie nöthig, deswegen erst Christen zu werden? Das wäre ja lächerlich. Also seht ihr, ihr selbst mit euren losen Mäulern seid Schuld daran, daß die meisten Juden, die wir zu taufen kriegen, hungrige Schlucker oder Betrüger sind. Wer Fasanen schießen will, muß sich stille halten, der Sperlinge kommen ohnehin genug in allen Fällen.

Ich sage hiermit gar nicht, daß unsere beiden Neubekehrten Schelme wären. Das sei ferne von mir. Gegentheils habe ich mir vorgenommen, sie mit Gründen, und wenn das nicht helfen will, mit Eifer gegen die ruchlosen Beschimpfungen unserer Mitbürger zu vertheidigen. Ueberall, wo man nämlich hinkommt, sagen die Leute einmüthig: der Jude, der in W . . . . getauft worden wäre, sei einer der größten Spitzbuben, der nur lebendig gedacht werden könne; und doch, wenn man nach einem Beweis des Behaupteten fragt, so halten sie am Berge und wissen nichts vorzubringen. Es fehlt ihnen zwar nicht an Scheingründen, womit sie ihre boshaften Verleumdungen wahrscheinlich zu machen suchen, als z. E. sie sagen, er habe gestohlen, habe zu B . . . . lange im Stockhause gesessen, sei des Landes verwiesen worden, und was dergleichen So-

phismata mehr sind. Ich läugne zwar nicht, daß dieses Alles wahr sei, denn es ist gerichtlich bestätigt; aber kann der Jude nicht deswegen ein ehrlicher Kerl sein? Hierauf allein kommt es an. Denn ob er gestohlen oder nicht gestohlen, im Stockhaus gesessen oder nicht gesessen habe, ob er verwiesen oder nicht verwiesen worden sei, mit einem Wort, das wollen wir nicht wissen. Die ganze Frage läuft darauf hinaus: ist der Kerl ehrlich, und kounte er zur Taufe gelassen werden? Können wir dieses beweisen, so gibt es sich mit dem einfältigen Stehlen, Stockhaussitzen und Landesverweisen von selbst.

Aber nun hört einmal, was ihr mit euren vermeintlichen Beweisen hiergegen ausrichtet. Nichts, gar nichts. Denn erstlich wollen wir einmal euer verwiesen worden und euer Landstreicher sein beleuchten. Ich denke noch immer nicht, daß ihr dieses im Ernste anführt, den Mitbruder verdächtig zu machen; thut ihr es aber, so verrathet ihr dadurch eure grobe Unwissenheit in der Gelehrten-, Kirchen- und politischen Geschichte. Denn wem ist unbekannt als euch, daß man die größten Gelehrten, die frömmsten Männer und die erfahrensten Staatsleute öfters des Landes verwiesen? Ihr leset nicht einmal die Zeitung mit Aufmerksamkeit, sonst müßtet ihr wissen, daß vor kurzem der Duc de Choiseul und das ganze Parlament von Frankreich verwiesen worden ist, und zwar, wohl gemerkt, gerade deswegen, weil sie ehrliche und patriotische Leute waren. Ja, einige heilige Leute des neuen Testaments haben sich dieses aus eben dem Grunde müssen gefallen lassen. Ihr müßt mir nicht mit dem schalen Einwurfe kommen, und sprechen: jene Leute seien nur auf ihre Güter gegangen; wo hatte der Jude Güter? Er hatte keine, und, fürwahr, wenn ich nirgends Etwas habe, welches der Fall unsers Mitbruders ist, so will ich gewiß nicht in dem Lande bleiben, aus dem ich bin verwiesen worden. Mit einem Wort, die Historie ist so reich an Beispielen

von ehrlichen Leuten, die verwiesen worden sind, hingegen so arm an welchen von verwiesenen Betrügern, daß wir Menschen, die wir in den wenigsten Dingen zu einer mathematischen Gewißheit kommen können, es recht als ein Criterium von der Ehrlichkeit eines Mannes anzusehen haben, wenn er des Landes verwiesen worden ist. Was ich hier von dem Lande überhaupt sage, behauptet ein großer Gelehrter von den Palästen der Großen, die doch als der Sitz der Seele eines Landes angesehen werden müssen, ein Mann, dessen Buch die Ehre gehabt hat, die sonst nur allein der Bibel zu widerfahren pflegt, daß der Tod zwei der größten Männer, den Cardinal Richelieu und den Herrn von Leibnitz, darüber angetroffen. Barclajus*) sagt nämlich in seiner Argenide, Lib. I. cap. 10.: Nunc fortuna instituit, ut in multis gentibus prope sit egregii animi indicium arceri a regiis, aut in illis iacere, welches man im Deutschen so geben könnte: Nun ist es einmal nicht anders, wenn ihr seht, daß ein Mann entweder vom Hofe gejagt worden ist, oder es an demselben nicht über die Bratenwenderstelle zu bringen weiß, so denkt nur sicherlich, es ist ein ganzer Mann.

Ferner sagt ihr, er sei ein Landstreicher. Aber, um Himmels willen, sagt, was ist Unehrliches in einem Landstreicher? Ich weiß es wohl (und es ist eine unmittelbare Folge unsers natürlichen Verderbens), daß die Erfinder der Sprachen gewöhnlich einen geringen Grad von einer sonst guten Eigenschaft mit einem besondern Worte bezeichnen, auf welches sie gleichsam den Accent der Unehrlichkeit gelegt haben. So nennen wir einen kleinen Poeten einen Reimschmidt, einen Poetaster oder einen Schmierer, ein Name der in meinen Ohren fast klingt wie Ketzer, Bastard, oder Comödiant; einen geringen Grad von Reinlichkeit nennen sie Schweinerei, von Advocatie Zungendrescherei,

*) John Barclay (1562—1621), von Geburt ein Schotte.

von Malerkunst Weißbinderei. Ein Mensch, der nur eine geringe Courage besitzt, heißt gleich eine alte Hure, ein kleines Werkchen ein Wisch u. s. w. Ja in unsern Zeiten machen wir es nicht besser, ein kleiner Journalist wird gleich ein Ziegra, ein kleiner Grad von Süßigkeit Jacobismus genannt. Also wenn ein Armer seinem angebornen Trieb zu Reisen zu Fuß eine Genüge thun will, so heißt er ein Landstreicher. Aber ist dieses philosophisch und christlich gedacht und gesprochen? Alle honnete deutsche Gesellschaften sollten alle ihre Macht, und wenn es nicht anders sein könnte, wenigstens ihre Ohnmacht anwenden, einem solchen Uebel zu steuern, und entweder das Wort von dem Begriff durch Gelindigkeit scheiden, oder, wenn die Scheidung nicht angehen sollte, den ganzen Plunder mit einemmal wegwerfen. Denn wenn dieses noch zweihundert Jahre so fortgeht, so weiß ich nicht, was wir mittelmäßigen Köpfe endlich anfangen wollen. Die güldene Mittelstraße und alle, die darauf wandeln, werden mit solchen Wörtern belegt werden, daß man sich lieber auf dem Wege zum Galgen als auf demselben wird antreffen lassen. Alle können wir doch fürwahr nicht immer mit sechsen fahren oder mit vieren im Meßcatalogus stehen. Die Manns- und Weibsstühle im Tempel der Ewigkeit sind heutzutage alle besetzt, was will man denn anfangen? Man muß sich nach der Decke strecken. Und am Ende, was hat denn ein Landstreicher Besonderes, ist denn unser zu Hause Sitzen verdienstlicher? Ja die Seele des sogenannten Landstreichers hat gemeiniglich ein gewisses allgemeines, in alles passendes Wesen, das der beinahe thierischen, eingeschänkten Seele des Genies weit vorzuziehen ist. Den erstern kann man überall nutzen, hier zum Ausfüllen, dort zum Zuschmieren, und überhaupt da, wo nichts Anderes dient; hingegen das Letztere, wenn es nicht gerade dahin kommt, wo es Eckstein oder Schlußstein werden kann, das ist mit Quadratwurzeln und Reihen spielen, von

Planeten fabeln, unter halbverfaulten Muskeln kramen, oder Gesetze geben kann, ist ein so sperrigtes, unbrauchbares, ärgerliches Ding, als ein Kachelofen im Sommer. Ich kann nicht läugnen, daß ich fast wünschte, es möchte einmal ein Landstreicher, der ein großer Mann wäre und die Gabe hätte, aufstehen, und auf unser zu Hause Sitzen einen ähnlichen Accent legen, wie würden wir da schwärmen, und eben dadurch unsern Vätern, den alten Deutschen, ähnlicher werden, bei denen solche Stadthöker, wie ihr und eures Gelichters, eben so unehrlich gewesen wären, als ihr die Landstreicher jetzt gehalten wissen wollt. Was ich oben von der Gemeinnützigkeit der Landstreicher gesagt habe, will ich noch mit dem Zeugnisse zweier der größten Kenner des menschlichen Herzens in diesem Jahrhundert, ich meine des Grafen von Zinzendorf*) und des General Fischers, belegen. Der letztere hat nämlich versichert, daß die tapfersten Leute in seinem Corps jederzeit die sogenannten Landstreicher, Vagabunden und Verwiesenen gewesen wären, und der erstere soll ebenfalls gefunden haben, daß Niemand der Fahne des Lammes treuer folge, als eben diese Leute, zumal wenn sie zu gesetzten Jahren gekommen sind, und sich unter derselben einmal recht eingedient haben. Wem ist ferner unbekannt, daß das weise England seinen Colonien täglich solche Leute zuschickt, um jene immer mehr und mehr in den Flor zu bringen. Also seht ihr, drei Cardinal-Tugenden: Tapferkeit, Religion und Industrie, finden sich, nach dem Zeugnisse der größten Männer und der weisesten Nation, in dem Corpore der Vagabunden, und ihr wollt sie verdammen, ihr, die ihr vielleicht — seht zu solchen Eröffnungen bringt ihr mich — die ihr vielleicht keine von allen dreien besitzt? Euch zu Liebe breite ich mich über diesen Artikel nicht weiter aus, sondern

*) Nikolaus Ludwig Graf v. Zinzendorf (1700—60), Begründer der Herrnhuter Brüdergemeinde.

lasse euch mit Fleiß diesen Dorn in eurem Gewissen und gehe weiter.

Er hat aber gestohlen, sagt ihr. Nun, gestohlen, gut — was ist denn? Seid ihr etwa gar noch Stoiker und läugnet die Grade der Moralität? Ich weiß es so gut als ihr, daß es Diebstähle gibt, auf denen der Strang steht, und die ihnen verdienen; aber ich weiß auch, daß es Diebstähle gibt, wobei man der ehrlichste Mann von der Welt sein kann. Denkt nur selbst nach, was heißt stehlen? Wenn ich nicht sehr irre, so heißt es so viel, als seinem Nächsten das Seine wider seinen Willen, ohne Gewalt entwenden. Ohne Gewalt, merkt es wohl, da sitzt der Knoten, der euch Blöde so bedüstert hat. Aber macht das unehrlich? Nichts weniger. Denn sagt mir einmal, wie könnten so viele honnete Leute bei Hofe und in der Stadt, die den reichen Kaufleuten ihren Ueberfluß abnehmen, borgen und nicht bezahlen, so viele ehrliche Vormünder, die ihren Pupillen das Ihrige entwenden, wie könnten das ehrliche Leute sein? Es wird sich Niemand unterstehen, auch sich nur im Mindesten merken zu lassen, daß er es nicht glaubte, und man thut wohl. Warum schimpft man denn bei diesem armen Teufel von einem Juden von Morgen bis in die Nacht, und dort regt sich Niemand? Deswegen, weil diese Personen nicht allein Belesenheit genug besitzen, allenfalls einen Beweis zu führen, sondern auch Macht, einer solchen müßigen Verleumdung mit Nachdruck zu begegnen. Ich, der ich Gott Lob auch einen Beweis zu führen gelernt habe, trete also hiermit öffentlich für den Juden auf, und erkläre: Wer da sagt, daß der Jude ein Schelm sei, weil er gestohlen habe, der ist ein Lügner. Warum haben die Leute ihre Effecten nicht besser in Acht genommen? Hätte der Jude gefehlt, das ich aber nicht zugebe, so hat er weiter nichts als eine Pflicht gegen seinen Nächsten verabsäumt, das ist Alles; aber der Andere, der nicht beständig auf seiner Hut ist, verabsäumt eine weit heiligere Pflicht,

die Pflicht gegen sich selbst, von welcher heutzutage die Welt und unsere besten Systeme der Moral so gerade abhängen, daß es ausgemacht ist: sollten diese Pflichten nicht mehr beobachtet werden, so ginge nicht allein alles in der Welt zu Grunde, sondern alle unsere braven Philosophen hätten auch Unrecht. Ich für meine Person hielte es also gar nicht für ungereimt, wenn man ein Gesetz gäbe, vermöge dessen der Dieb zwar eine Strafe geben, z. E. sechzig Procent des Gestohlenen in die Schatzkammer, aber der Bestohlene, ohne weiteren Prozeß, aufgeknüpft werden müßte. Ich habe auch bereits vernommen, daß das Licht dieses Gesetzes schon in einigen Provinzen unsers deutschen Vaterlandes dämmern soll, wo nämlich der Staubbesen und Verlust des Vermögens demjenigen drohen, von dem es stadtkundig wird, daß er von einem bekannten angesehenen Manne ist bestohlen worden, und man hat Hoffnung, dieses Gesetz auch auf die Spitzbuben vom Bauernstande ausgedehnt zu sehen.

Noch unüberlegter räsonniren diejenigen, welche da sagen: es könne deswegen mit dem Juden nicht so ganz richtig sein, weil er etliche Mal im Stockhause gesessen. Nun wahrlich, wenn dieses Argument nicht vom Zaune gebrochen ist, so verstehe ich es nicht. Meint ihr denn, jeder, der im Stockhause säße, wäre ein Mörder, ein Comödiant, ein Gotteslästerer, ein Possenreißer oder ein Straßenräuber? O glaubt nur sicherlich, das sind zuweilen die ehrlichsten Leute, deren es innerhalb des Stockhauses eben eine solche Menge gibt, als Spitzbuben außerhalb. Die Geschichte des Ursprungs der Stockhäuser bekräftiget dieses selbst, wie ich einmal in dem höchst raren Werke: Vom Ursprung der Lybes- und Lebensstrofen und deren tidigen Gebruk und Mod, so auf der göttingischen Bibliothek befindlich, gelesen habe. Die Stelle ist naiv und wegen des eigenen Dialects merkwürdig, daher ich sie hier ganz einrücke. Es heißt nämlich daselbst, Seite 17:

„In de olle Tiden, do weren alle de Gewiſſen der Lüe (Leute) veel genuer examineeret und de Schelmen und de Galgenſchwengels veel ſcharper ſtroft; man ded nit onſeen de Perſohn, ob he was en gemeen Kerl or ob he was en förnehmb Kerl, dat was alle like veel. Do wurden ups leſt de Karzers ſo full, dat en Rechtsman den Vorſchlag ded, ob es nit better was, de ehrliken Lüe von de Galgenſchwengels aftoſundern as de Galgenſchwengels von de ehrliken Lüe, ſint der Galgenſchwengels veel mehr weren als der ehrliken Lüe. Deſe Vorſchlag ded Byfall finden und man ded hoie (hohe) Muren med hoie Thören upföhren umb de Städt und alle Städt wurden Karzers för de Galgenſchwengels. Wenn de Prediger or de Rechtslüe (denn de weren de onlige [einzige] ehrliken Lüe in en Stadt) ſaen (ſahen) dat en Man hed en Beaſſung (vermuthlich kommt das engliſche byass Hang, Neigung daher) to en ehrlik Kerl, ſo ſette ſe hem ut den Dore, und let hem fry. Dodurch ſeynd nach und nach Dörpers entſtanden und erbuet worden, wo de ehrliken Lüe wohnten, de den Galgenſchwengels in de Stadt ups leßt nit Eten und Drinken to toföhren vermögten, do ded en heel kunning (recht durchtriebener) Rechts Man, der ſelber en von den Galgenſchwengels ma weſt ſyn, en ander Vorſchlag, dat wyl der ehrliken Lüe veel to wenig weren, de ander to underhollen, ſo möte (müßte oder mögte) man es med de Galgenſchwengeley nit ſo gnu nehmen, damit der ehrliken Lüe mehr wörden, und es ward reſolveert, dat keen Kerl för en Galgenſchwengel paſſeeren ſulde, wenn he nit en arm Düvel were, or nit kunning (ſchlau) nugh ſyne Muſeryen to bergen, und diß wird trülig gehollen bis up den hütigen Dag. Do fand ſich es denn ſann (bald) dat en enſelt Thorm grot nugh wer för de Conventions-Schelme, de armen Düvels ꝛc.“ So weit unſer Autor, woraus ſattſam erhellet, daß es blos von einem Zufall herrührt, daß dieſe Unglücklichen eingeſperrt werden. Würde einmal (und

man kann nicht wissen, ob sich dieses nicht einmal noch ereignen wird) ihre Anzahl größer als der Unsrigen, so müßten wir in die Gefängnisse, wovor uns aber doch der Himmel bewahren wolle.

Aber nun gesetzt auch, der Jude habe sich so aufgeführt, daß man ihn wirklich für einen Schelmen erkennen, und als einen solchen hätte einsperren müssen, glaubt ihr denn, daß er ohne so etwas zu uns übergetreten wäre. Bedenkt nur, wie kann ein armer Jude, der mit Kopf und Händen den ganzen Tag zu arbeiten hat, um nur Nahrung für heute zu finden, wie kann sich der hinsetzen, seine Religion und die unsrige prüfen, und Argumente abwägen? Er könnte zehnmal verhungern, ehe er eine einzige unsrer Vertheidigungen oder Beweise der Wahrheit der christlichen Religion durchstudirt hätte und zu einem Entschluß kommen könnte. Allein die dunkeln Zellen eines Stockhauses, wo Tod, Jammer und Verwesung uns aus jedem Winkel anfletschen; wo die Sorgen der Nahrung uns nicht quälen; wo beständiges Wasser und Brod zwischen Geist und Fleisch Friede machen, und der Wage des Urtheils die erwünschte Richtigkeit geben, da ist der Ort, die Religion mit Muße zu prüfen; da konnte der Jude Gründe gegen Gründe, System gegen System abwägen, da konnte er untersuchen, welches am besten gerändet sei, die Aeßchen zählen, um welche jenes zu leicht und dieses zu schwer war: im Stockhause konnte er dieses thun, nicht in seiner Hütte, nicht auf der Landstraße, nicht in der Synagoge und nicht auf der Wechselbank. Ja es ist mir, indem ich dieses schreibe, als wenn mir innerlich etwas sagte: Der Jude hat mit Fleiß gestohlen und sich greifen lassen, um Muße zu bekommen, das Werk anzufangen. Widersprechendes hat es nichts in sich. O, der Durst nach der wahren Lehre ist bei manchem sehr brennend, und die Art und Weise, es mit dessen Löschung anzufangen, ist bei einem Menschen nicht wie bei dem andern. Beherzigt einmal dieses, be-

trachtet einmal den Juden in diesem Licht und sagt, ob ihr, um des Evangelii willen, das wagen würdet, was er gewagt hat? Wie man eine Hand umwendet, so hätte er können aufgeknüpft werden. Bedenkt, aufgeknüpft, und nicht der Religion wegen, sondern als Spitzbube, als Schelm aufgeknüpft, ohne daß nur eine Zunge oder eine Feder je gesagt hätte: da hängt der Märtyrer.

Wenn ich dieses alles zusammen nehme, so werde ich immer mehr und mehr in einen Gedanken bestärkt, auf den ich einmal bei Durchlesung des vortrefflichen Büchleins des Herrn Beccaria, von Verbrechen und Strafen,*) gekommen bin, ein Gedanke, der diesem Kopf von weit geringerer Polhöhe, als der meinige, (ich meine eben diesen scharfsinnigen Italiener) entwischt ist. Daß nämlich Spitzbuben, Räuber und Beutelschneider, oder die nachherigen Karregefangenen, Galeerensklaven und Arrestanten bei weitem die niedrigen, verwerflichen Glieder der Gesellschaft nicht sind, die man aus ihnen zu machen überall sich befleißiget. Sie sind zwar nicht das Salz der Gesellschaft, so nothwendig sind sie freilich nicht, aber unter dem Pfeffer, dünkt mich, kann man ihnen einen Platz nicht wohl versagen. Denn man beliebe nur zu bedenken, wenn es keine Menschen mehr gäbe, die ihr Genie antriebe sich der Karre oder der Galeere zu widmen, so müßten wir sogenannten ehrlichen Leute am Ende fürs Geld selbst hinein. Ich lebe auch in Wahrheit der Hoffnung, daß, so wie wir die Bastarde und die Schäfer jetzt unter die ehrlichen Leute rechnen, die unsere Vorfahren nicht dafür erkennen wollten, wir mit der Zeit auch dem bedrängten Orden der Spitzbuben eine ähnliche Gerechtigkeit werden angedeihen lassen.

---

*) Beccaria (1735—94), ein um die Verbesserung der Criminaljustiz und Abschaffung der Folter hochverdienter Italiener. Sein Hauptwerk „dei delitti et delle pene" ist in alle europäische Sprachen übersetzt worden.

Ja sie sind schon so gut als gesichert, wenn sich die mit Recht beliebte mitleidige Empfindsamkeit unter Richtern und Advocaten immer weiter ausbreitet, die für jeden Bettler ein Dreigroschenstück, und für jeden Eingekerkerten eine Thräne hat. O, Freunde, ich sehe schon mit Entzücken die Morgenröthe einer empfindsamen peinlichen Halsgerichtsordnung über dem Horizont von 1800 heraufdämmern, da Niemand mehr im Gefängnisse lebendig modern, oder kein Unschuldiger mehr den Raben zu Theil werden wird. Freilich werden alsdann unsere Gassen und unsere Landstraßen nicht mehr, ich möchte fast sagen so schrecklich sicher sein als jetzt, allein wie Noth um das? Wir schaffen unsere, ohnehin unbrauchbaren Taschenuhren nur ab, und tragen an deren Stelle ein Paar weit nützlichere Taschenbuffer, die bei hundert andern kleinen Vorfällen noch zu gebrauchen sind.

Dieses könnte für mich und den Juden schon hinlänglich sein hier aufzuhören, wenn es mir blos um den Ruhm eines guten Logici oder Advocaten zu thun wäre; aber höhere Pflichten fordern von mir, weiter zu gehen, und zu zeigen, wie viel natürliche Bosheit, modischer Leichtsinn, ja sogar, wenn ich es recht genau nehme, Gotteslästerung in euren schändlichen Aeußerungen verborgen liegt. Vor allen Dingen sagt mir einmal, glaubt ihr, daß ein Jude, als Jude selig werden könne, oder nicht? Doch ich will nicht hoffen, daß ihr glauben werdet, daß wir dereinst im Paradiese wieder mit Juden umgehen sollen. Ihr gebt also zu, daß jeder Jude, der als Jude stirbt, im höllischen Feuer mit dem Teufel und seinen Engeln ewig glühen muß, und so weit, Freunde, denkt ihr anständig und billig. Allein nun frage ich euch: kann wol ein Jude, der nun einmal ein Opfer der ewigen Flamme werden soll, und zu dessen Verdammung Gott seine weisen Ursachen gehabt haben muß, seine Sache dadurch schlimmer machen, daß er hingeht und ein Paar Gänse stiehlt, wofür er eingesteckt wird. Merkt

ihr wol, wo ich hinaus will? Gott hatt sie verstoßen, und wir dulden sie dennoch, bis sie uns erst ein Paar Groschen stehlen, alsdann verstoßen wir sie auch. Ei wer sind wir denn? wir Würmer, wir Staub? daß wir Geschöpfe, die vom höchsten Richter verworfen sind, gleichsam noch auf die Probe annehmen, um zu sehen, ob sich auch jener Richter nicht vielleicht geirrt habe. Ich will es euch selbst überlassen, die schrecklichen Consequenzen hieraus zu ziehen und nur noch im Vorbeigehen die kleine Anmerkung machen: daß ich es gar nicht tadle, wenn ihr diese Verworfenen verfolgt, ja ich glaube, ihr könnt den Himmel verdienen, wenn ihr — — O! Er dort oben weiß es, daß meine Absichten gerecht sind — mit der Schärfe des Schwerts — doch ihr versteht mich, lieben Brüder! — ich tadelte euch nur deswegen, daß ihr den Geist der erlaubten Verfolgung erst durch ein nichtswürdiges, weltliches Vergehen habt in euch erwecken lassen. Nun rechnet einmal zusammen und zieht eine Summe, was heißt dann nun euer ganzes elendes Geschwätz: wir wundern uns, daß man einen Betrüger und Spitzbuben zur Taufe läßt? Heißt es nur eine Sylbe mehr, als: wir wundern uns, daß man einen Juden zur Taufe läßt, oder daß man einen Febricitanten zum Arzt weiset. Seht, so schal, elend, neidisch und gottesvergessen sind eure Reden, daß man es mir nicht verdenken könnte, wenn ich einmal die Ruthe gegen euch gebrauchte; aber ich will mich dieses Mal damit begnügen, sie euch über den verstockten Köpfen geschüttelt zu haben, und weiter gehen.

Was sagt ihr denn von dem andern Juden, der in G . . . . selbst getauft worden ist? Ist der etwa auch ein Betrüger? Wie? Nein! Selbst unter euren fertigen Lästerzungen zählt man kaum zwei oder drei, die ihm etwas anzuhängen getrachtet haben. Ja ihr wißt so wenig von ihm, daß ihr nicht einmal sagen könnt, wo er her ist; ein

Glück für den armen Mann, sonst würden gleich zwanzig aufstehen und sprechen: ich habe einen Brief bekommen, worin steht; oder ich habe einen Durchreisenden gesprochen, der hat mir gesagt: er sei ein unruhiger, sich verstellender Landstreicher; wir sollten uns durch seine Demuth nicht blenden lassen, maßen das ja bekanntlich die Tugend aller Schelme sei; dort würde ein Anderer schreien: recht, das ist er, ich habe ihn in einer Zeitung beschrieben gelesen, er ist aus einem Gefängniß entsprungen. Aber so kann man mit Recht von ihm sagen, was ein sonst gottesvergessener Zweideutigkeitenreißer sehr schön von einem Unschuldigen sagt: Die scharfsichtigste Verleumdung kann nicht das kleinste Häkchen an ihm entdecken, um auch nur den geringsten Verdacht daran zu hängen. Denn ich will um aller Welt willen nicht hoffen, daß ihr ihm als ein Vergehen anrechnet, daß er neulich, als er einen seiner ehemaligen Glaubensgenossen besuchte, etwas mitgenommen hat. Mitgenommen, sprechen die Leute, das ist die wahre Sprache der kriechenden, ängstlichen, raunenden Verleumdung, die, wenn sie sonst nichts, sich im Fall der Noth zu decken, finden kann, sich im Worte selbst noch einen Schlupfwinkel baut. Warum sagt ihr nicht gleich gerade heraus, gestohlen? Aber ich habe Materie genug, ich will dieses ungebraucht liegen lassen und lieber gleich fragen, um kurz von der Sache zu kommen; wem hat er es gestohlen? Einem Juden oder einem Christen? Einem Juden, sagt ihr. Also gut. Zeigt aber dieses nicht eine edelmüthige Verachtung seiner ehemaligen Glaubensgenossen an? und daß eine wahre Sinnesänderung bei ihm vorgegangen ist? Wer nicht recht bis auf den Boden bekehrt ist, wird immer heimlich seinem alten Glauben anhangen und heimlich seine ehemaligen Brüder lieben. Aber wie edel ist dieses nicht! Nicht einmal so viel würdigt er sie, daß er seinen Fingern Einhalt thut, welches wir alte Christen doch noch selbst

gegen die Ungläubigen thun. Sollte man die That auch nicht billigen, so ist doch nicht zu läugnen, daß der Anlaß dazu etwas verräth, was man mit den Herrnhutern ein gesalbtes Wesen nennen möchte. Alles Uebrige, was man von ihm weiß, gereicht ihm zur höchsten Ehre, daß er das Hebräische tief studirt hat; daß er sich auf die Sterne versteht und im Stande ist, ein ehrliches Stück Brod mit Wahrsagen aus den Händen zu verdienen und dergleichen. Mir ist zwar nicht unbekannt, was die heutigen superklugen und namentlich die Professoren zu G.... gegen sein Hebräisch einwenden: er verstände kein Arabisch. Gut, er versteht auch keines, aber dafür ist er ein geborner Jude, und das sind wir nicht. Im Englischen läßt sich vieles durch das Plattdeutsche erklären, lernen deswegen die Engländer Plattdeutsch? Keinesweges. Und am Ende sagt mir, wessen Sprache ist das Hebräische? Des Volkes Gottes. Gut. Wessen Sprache ist das Arabische? Des Volkes des Teufels. Richtig. Aber nun sagt mir ferner um Himmels willen, muß man, um die Sprache des Volkes Gottes zu erlernen, beim Volk des Teufels in die Schule gehen? Ich weiß wohl, daß wir es thun, aber wenn der Teufel hierunter keine Ränke hat (sagt nur ich hätte es gesagt), so ist er der Teufel nicht mehr. Er sucht unsere besten Leute alle an diese Grenze zu locken, und auf der andern Seite, wo alles offen ist, auf der Fleisch- und Blutseite, fällt er ein, und souragirt uns alles weg. Ich will zwar damit nicht in Abrede sein, daß man dem Teufel manches herrliche Schlüpfloch mit einer arabischen Ethymologie mag verkleistert haben; aber daß es so gar nöthig sei, kann ich mir deswegen nicht vorstellen, weil einige Hauptmänner unserer Kirche nicht einmal das Hebräische verstanden haben. O ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen an meinen seligen Herrn Taufpathen, den Herrn Doctor und Consistorial-Rath W.... Sie waren der ansehnlichste, liebreichste Mann,

hatten eine rechte Segensmiene, eine rechte Gnade im Predigen, und verstunden, wie Sie sich zuweilen, wenn Sie aufgeräumt waren, merken ließen, kein Wörtchen Hebräisch. Ja, ich darf kühn behaupten, hat jemals ein Mann die Kanzel und den Beichtstuhl mit Anstand gefüllt, so waren Sie es.

Wieder auf die Gelehrten zu kommen, wer unparteiisch sein will, der muß bekennen, daß sich in unsere Bibelerklärungen ein gewisser schädlicher Luxus eingeschlichen hat, so daß man wünschen möchte, Michaelis,*) Kennicott**) und Schultens***) hätten die Küsten von Arabien nie befahren. Sie haben uns allerlei Leckerbißlein von dorther zugeführt, ohne die sich sogar die Weibsstühle in den Kirchen jetzt nicht mehr wollen abspeisen lassen. Wie viel bequemer und gesünder wäre es, wenn sie uns in unserer Einfalt, bei unserm Roggenkaffee und Gerstenbier, ich meine bei Luthers Uebersetzung gelassen hätten, so könnte man sein Gedächtniß auf andere Dinge verwenden, womit dem Menschen mehr gedient wird; die Prediger könnten ihr Geld,

---

*) Michaelis (1717—91), war Professor der Theologie in Göttingen und bedeutender Orientalist. Sein Hauptwerk ist: „Einleitung in die göttlichen Schriften des Alterthums."

**) Kennicott (1713—83), Professor der Theologie zu Oxford, gab eine hebräische Bibel mit verschiedenen Lesarten heraus, zu welchem Zwecke er 253 Handschriften und 12 andere Ausgaben der Bibel verglichen hatte.

***) Schultens (Albrecht, Johann Jakob und Heinrich Albrecht). Drei holländische Orientalisten von großem Verdienst. Albrecht Schultens (1686—1750), war Professor zu Leyden und Franecker und machte sich durch Erläuterungen der hebräischen und anderer semitischen Sprachen verdient; Johann Jakob Schultens, dessen Sohn (1716—98), war Professor zu Herborn und gab verschiedene Abhandlungen über biblische Alterthümer heraus; und Heinrich Albrecht Schultens, der Enkel (1749—93), war Professor zu Amsterdam; er veranstaltete eine Ausgabe von Samachsjari's goldenen Halsbändern und machte dieses Werk dadurch den Orientalisten erst zugänglich.

das jetzt für arabische Lexica, Reisebeschreibungen und neue Bibelübersetzungen weggehet, in der Haushaltung gebrauchen, ihre Besoldungen würden hinreichen und sie hätten nicht nöthig, den ganzen Tag die Arbeitsleute zu hüten oder auf der Zehntwache zu stehen.

Dem sei aber wie ihm wolle, so muß man keinem ehrlichen Menschen vorwerfen, er verstehe etwas gar nicht, wenn er es nicht so versteht, wie andere Leute, von denen man weiß, daß sie es verstehen. Denn zwischen dem, ein Ding verstehen und ein Ding nicht verstehen, gibt es viele Classen, in denen sich neun zehntel des menschlichen Geschlechts ganz commode aufhalten. Man könnte, wenn es nöthig wäre, aus allen Ständen viele Beispiele von Leuten anführen, die ihr Amt mit Anstand geführt und doch nicht verstanden haben, was dazu nöthig ist; also kann es einem keine Schande machen, etwas nicht zu verstehen, das man sich zu verstehen ausgibt, und ist Bosheit, Jemandem ein solches menschliches Gebrechen vorzurücken.

Aber, höre ich euch sprechen, sind die Astrologie und Chiromantie nicht herrliche und einem Christen höchst anständige Wissenschaften? O ihr Schälke, ich sehe es wohl, daß ihr dieses nur aus Spott sagt, aber höchst alberner Spott ist es. Warum einem Christen unanständig? Glaubt ihr etwa noch, der Teufel mische sich drein? ihr Einfältigen. Der Teufel weiß es so gut als ihr, daß man mit dergleichen Wissenschaften nicht mehr weit kommt, es müßte denn unter den Blöden sein. Nein, wenn er Menschen verführen will, so weiß er es besser anzufangen, er bringt sie zu Mord, Hurerei, zweideutigen Einfällen, Straßenraub, verliebte Comödien, Trauerspielschreiberei, Mordbrennerei oder Verleumdung getaufter Juden; das thut der Teufel, er macht einen Käsebier*) oder Shakspere**) aus euch, läßt euch euren Nächsten um

*) Ein deutscher Straßenräuber.

**) Ein englischer Tragödienschreiber. Anmerk. Lichtenbergs.

das Seine bringen, oder gar lachen machen, wenn er beten könnte, da geht er sicherer. Mit Stern- und Händegucken hat Fleisch und Blut nichts zu schaffen, und ihr könnt mir glauben, wo der Teufel nicht eines von diesen beiden wenigstens zur Decke nehmen kann, da bleibt er gewißlich weg. Nein, wenn ihr denn doch etwas sagen wollt, so sagt lieber, es verräth eine Schwachheit des Verstandes bei dem Juden, und da will ich gerne schweigen, nicht als wenn ich euch recht gäbe: gar nicht; sondern weil mich dieses nichts angeht. Hier will ich nur beweisen, daß er ein guter Bekehrter sei, und bei Bekehrungen haben wir ja mit dem Verstande nichts zu thun. Ein Lahmer am Verstande kann so gut selig werden, als ein Lahmer am Leibe. Ja man hat durch vielfältige Erfahrung befunden, daß ein etwas stumpfer Verstand, oder die Art Leute, von denen man zu sagen pflegt, sie hätten das Pulver nicht erfunden, zur Bekehrung und geistlichen Behandlung die fähigsten sind. Der Wurm des Zweifels nagt sie nicht und der Geist des Widerspruchs plagt sie nicht

Uebrigens wer hat euch denn gesagt, daß die Chiromantie eine so gar nichtswürdige Kunst sei? Daß man aus dem Gesichte wahrsagen könne, ist ausgemacht, und ihr selbst habt Manches, was ihr von diesen Neubekehrten sagt, aus ihren Gesichtern geschlossen. Ich war selbst einmal in einer Gesellschaft, wo einer sagte: Sieht der hiesige Jude nicht aus wie Oliver Cromwell und nickte mit prophezeiendem Stillschweigen; wie Richard Cromwell, sagte ein Zweiter, und lächelte sicher; wie Sancho Pansa, sagte ein Dritter, und lachte ganz laut. Geht aber dieses bei dem Kopfe an, so geht es auch bei den Händen an*), da bei ganz an-

*) Der Aufschub, den der Abdruck gegenwärtiger Vertheidigung erlitten, setzt mich nunmehr in den Stand, dem Leser sagen zu können, daß ich meine, vor zwei Jahren im Text geäußerte Muthmaßungen und Gedanken, durch den Beifall eines jungen Gelehrten vom ersten Rang, ich meine des Herrn Diaconi Lavaters, bestätigt sehe.

dern Leuten, als wir sind, die Hände Kopfsdienste thun müssen. Daher liest man häufig von Gespenstern, die ihre Köpfe in den Händen, aber nie von welchen, die ihre Hände im Maule herumgetragen hätten. Unsere Vorfahren, die wahrscheinlicher Weise diese Historien aus weisen Absichten erfunden haben, um in diesen vehiculis schon in der zarten Kindheit durch die Ammen den Kindern allgemeine Wahrheiten beizubringen, haben vermuthlich damit sagen wollen, was Andere anders bewiesen haben: ohne Hände sei nichts anzufangen, aber der Kopf sei nur eine Art von Hut, den man zwar zuweilen trage, der aber bei den eigentlichen Galabegebenheiten unsers Lebens abgenommen werden müsse. Daher auch die gütige Natur dem Menschen zwei Hände, aber nur einen Kopf gegeben hat. Eben so viel und weit mehr noch könnte ich für die göttliche Astrologie anführen, wenn es nicht eine unerlaubte Verschwendung wäre, Zeit und Papier in Vertheidigung des Verstandes eines Subjects gleichsam wegzuwerfen, die man besser zur Vertheidigung des Herzens desselben anwenden kann.

Es sagt nämlich derselbe in dem zweiten Theile seiner vortrefflichen Physiognomik, daß man aus den Händen den ganzen Mann erkennen könne. Wohlverstanden, er meint nicht blos, daß man dadurch einen Grobschmidt von einem Accoucheur, einen Matrosen von einem Lautenisten, oder einen Blaufärber und Hutmacher von einem Bäckerknecht unterscheiden könne, sondern daß man sehen könne, ob Jemand ein Christ oder Antichrist, ein Genie oder Non-Genie, eine Jungfer oder Non-Jungfer, ein Spitzbube oder ehrlicher Kerl sei, das ist, finden, ob einer mit Strichen oder mit Fluxionen rechnet, ob die Hand, die ich fühle, mir etwas in den Hut werfen oder aus der Ficke ziehen will ꝛc. Es ist demnach jener Gebrauch der sich Schämenden, daß sie die Hand vor das Gesicht halten, höchst ungereimt, denn die Hände, und nicht das Gesicht, sind die Fenster in der Brust. Es kommt mir dieser Gebrauch eben so thöricht vor, als wenn Jemand, den man im Hemde überraschte, aus Scham sein Gesicht mit dem Zipfel desselben zudecken wollte. Anmerk. Lichtenbergs.

Ich hoffe es nunmehr so weit gebracht zu haben, daß wol nicht leicht Jemand unter euch mehr aufstehen und den abgenutzten alten Gemeinort aller Verleumder, womit sie ihren Nächsten anzuschwärzen pflegen, ich meine die höchst zweideutigen und schwankenden Stichelreden von Stehlen, Betrügen, Landstreichen u. s. w. gegen meine Freunde gebrauchen werde. Da also dieser Schlupfwinkel abgeschnitten, so hoffe ich euch nun mit Hilfe der Philosophie noch aus dem letzten heraus zu treiben. Ihr sagt, es könne nicht geläugnet werden, daß nicht die Beweisgründe, sondern die Mettwürste das Beste bei der Sache gethan hätten. Einfältig. Als wenn Mettwürste nicht auch Beweisgründe wären. Wenn ihr Logik gehört hättet, so würde ich gerade sagen, ihr wäret Tröpfe, und euch sofort in die Schule schicken; da ihr aber Leute seid, die nicht einmal wissen, wie Leib und Seele aufeinander wirken, ja die zum Theil das Wort Psychologie nicht einmal buchstabiren können, so muß ich euch nur diese Kleinigkeiten erklären.

Daß man Krankheiten der Seele, worunter bekanntlich der ansteckende Papismus und der bösartige Judaismus die fürcherlichsten sind, und wodurch mehr Seelen an einem Sonntage oder an einem Sonnabend hingerafft werden, als an den schrecklichen Abenden zu Drurylane*) in einer Comödie oder in einem Ballet; das man, sage ich, solche Krankheiten nur durch moralische Mittel heilen könne, ist ein Vorurtheil, welches unsere alten Seelenquacksalber von einem ähnlichen der gemeinen Quacksalber und Marktschreier hergenommen haben. Diese letztern haben nämlich lange geglaubt, Krankheiten des Körpers ließen sich nur

*) Eine Gegend in London, wo ein Gebäude befindlich ist, in welchem unter der Anführung eines berüchtigten Böswichts, Namens Garrik, dem Teufel sechs Mal die Woche göttliche Ehre erwiesen wird. Anmerk. Lichtenbergs.

durch physische Mittel heilen. Wie unsere guten Alten aber in diesem Punkte so lange haben im Finstern herumtappen können, verstehe ich nicht so ganz recht. Denn laßt sie Influxionisten, laßt sie Occasionalisten, laßt sie Harmonisten gewesen sein, ja laßt sie mein bekanntes Pulver-System gekannt haben, welches zwischen das erste und zweite der oben erwähnten fällt; so hätten sie allemal auf diese Entdeckung gerathen müssen. Man hat aber freilich den Grund dieser und mancher andern Oscitanz unserer Väter in der besondern Einfalt und dem guten Herzen derselben zu suchen, wovon ihnen der Himmel, zum äußersten Nachtheil ihres Verstandes und Witzes, doppelte Portion zugemessen hatte. Mit der Entdeckung ist es ungefähr so zugegangen. Die Aerzte haben nämlich schon lange bemerkt, daß man, um gewisse Krankheiten zu heilen, die Arzneien auf die den kranken Gliedern gerade entgegengesetzten Theile des Leibes appliciren müsse. Wenn Jemand z. B. ein Brausen in den Ohren verspürte, so steckte man ihm die Füße in laulichtes Regenwasser; hatte der Schlag Jemanden auf der rechten Seite gelähmt, so öffneten sie eine Ader auf der linken; hatte Jemand die Krätze auswendig auf der Haut, so schmierten sie den Patienten nicht auswendig, sondern inwendig; saß endlich die Seele Jemanden auf der Zunge, gut, so legten sie Blasenpflaster auf die Waden. Ja, einige gingen so weit, daß sie glaubten, unheilbare Krankheiten könnten ihren Sitz nur in solchen Theilen des Leibes haben, die keine entgegengesetzten hätten, und daß der Tod diejenige Krankheit sei, die den Aerzten seit jeher am meisten zu schaffen gemacht, rühre einzig und allein daher, daß er alle Theile auf einmal so angreife, daß gar keine entgegengesetzten mehr übrig blieben. Dieses war auch die Zeit, da man, wenn die Frau in Kindesnöthen war, den Mann in einen Topf blasen ließ, oder daß sich der letztere gar in das Bette legte, wenn die erstere durch eine Niederkunft geschwächt

worden war. Nun war nur noch ein kleiner Schritt zu thun, so leicht, daß, so bald er gethan war, Jedermann gleich sah, daß er ihn auch hätte thun können. Der ihn aber gethan hat, ist vergessen, so wie es allen denjenigen braven Männern geht, die ihre Entdeckungen auf der geraden Heerstraße, und nicht auf absichtslos angestellten Streifereien, und von ungefähr machen. Der Schritt war folgender: Die Seele ist ein dem Körper gerade entgegengesetzter Theil des Menschen, wie also, wenn man alle Krankheiten, namentlich die, deren Sitz in der Fläche liegt, durch welche der Mensch in zwei gleiche und ähnliche Hälften getheilt wird, durch eine auf die Seele applicirte Cur zu heilen suchte? Und umgekehrt, Krankheiten der Seele durch Mittel am Leibe. Seht, dieses ist die ganze, simple Theorie der Heilart, von der ich jetzt etwas Mehres gedenken werde. Einen recht herrlichen, gründlichen und dabei faßlichen Beweis von der Richtigkeit der Heilart selbst, bei Krankheiten des Leibes sowohl, als deren gehörigen Uebertragung auf die Krankheiten der Seele, gibt das Beispiel von den beiden zusammengewachsenen Mädchen, wovon man in zwei, sonst unter uns Geistlichen unbekannten Büchern, ich meine in den Transactionibus philosophicis und in Herrn Reimari,*) eines Weltlichen, Buch: von der natürlichen Religion, Nachricht findet. Die Sprichwörter, oder die Philosophie der Thoren, spricht zwar den Gleichnissen die Stärke eines Beweises ab, omne simile claudicat, sagen sie, ferner similia illustrant non probant, welches einer von uns, aber ein Scandalum ecclesiae, der Präbendarius Sterne zu York *νῦν ἐν γεέννᾳ*

*) Hermann Samuel Reimarus (1694—1768), bedeutender theologischer Schriftsteller, vorzüglich berühmt geworden durch die „Wolfenbüttler Fragmente", welche Lessing herausgab (1774) hochbedeutsam sind auch die beiden Schriften „Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion" (1754) und „allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere" (1760).

τοῦ πυρός nach seiner scurrilen Unart durch: Brillenwischen ist noch kein Syllogismus, übersetzt. Aber was hat man sich um solche Possen zu bekümmern, man muß ihnen nicht einmal die Ehre anthun, sie wegzuräumen, wenn sie über den Weg hinliegen, sondern gelassen und frisch zu marschiren. Diese Mädchen waren das vollkommenste Ebenbild von Leib und Seele, das man seit der Schöpfung gesehen hat. Durch diese Erscheinung hat gleichsam die Seele den Weltweisen, nach einer Blokade von ein paar tausend Jahren, die Schlüssel zu ihren Geheimnissen präsentiren müssen. Diese Mädchen waren von Jugend an zusammengewachsen, wie Leib und Seele; Eine war munterer, geistiger Natur und stellte die Seele, die Andere träg und schläfrig und stellte den Körper vor. Sie halfen sich wechselweise, wie Leib und Seele, und lagen sich zuweilen einander in den Haaren wie, mut. mut. Leib und Seele auch. Zuweilen wollte die Eine da hinaus, wenn die Andere dort hinaus wollte, da denn die Stärkste die Andere auf den Buckel nahm und hinging, wo sie hin wollte, so wie wir an Leib und Seele sehen. War Helena lustig, flugs war es Judith (so hießen sie) auch; hingegen ließ Lenchen den Kopf hängen, so hielt ihn Jüdchen auch nicht mehr. Doch hatten beide auch eigene Krankheiten, und da hat man denn Folgendes befunden. Wenn Jüdchen sich den Magen überladen hatte, so wurde Lenchen purgirt; hingegen schlug man Jüdchen eine Ader, wenn Lenchen über Wallung klagte. Verfuhr man anders, so wurde der Einen nicht allein nicht geholfen, sondern die Andere wurde auch krank. Die Ursache davon liegt am Tage, denn das Curen Krankheiten sind, kann man außer den schönen Beweisen, die Herr Unzer*) in seinem Arzt für diesen Satz

*) Joh. Aug. Unzer (1727–99), bedeutender Arzt und medizinischer Schriftsteller. Er gab in den Jahren 1759—64 die medizinische Wochenschrift „Der Arzt" heraus, die Lichtenberg oben erwähnt.

anführt, allein schon daraus sehen, das man daran sterben kann. Hatte nun eine von Beiden schon eine Krankheit, und man kam mit noch einer angezogen, so mußte allerdings die Verwirrung so groß werden, daß sie sich auf die Andere erstreckte. Aus diesem Allen gehörig zusammen genommen, erhellet nun sonnenklar, daß man bei Seelenkrankheiten die Mittel auf den Leib appliciren müsse. Ja, wenn man die Alten nachschlägt, so findet man, so wie überhaupt von allen unsern leidigen Entdeckungen, schon Spuren dieser Heilart, die schon ihren blos natürlich guten Köpfen nicht entwischt ist. Die Ruthe ist nämlich schon seit jeher als das kräftigste Mittel gegen einige Krankheiten des inneren Kopfs bekannt gewesen. Freilich hat diese ihre besondere Wirksamkeit auch dem doppelten Gegensatz zu danken, der bei ihrem Gebrauche stattfindet. Denn erstlich wird sie nicht blos auf den Leib, als das Entgegengesetzte der Seele, sondern auch auf einen solchen Theil des Leibes applicirt, der dem Kopfe, als dem Sitze derselben, gerade entgegengesetzt ist, zumal wenn der Mensch im natürlichen Zustande ist, und auf allen Vieren geht. Vom Irrthum abbringen, heißt aber bekehren, also bekehrte man schon lange durch körperliche Mittel. Ja in dem klugen England sind daher täglich an die tausend Hände beschäftigt, selbst erwachsene Herzoge und Lords auf diese Art zur Wahrheit zu führen und von der angebornen Unart abzubringen. So wie man aber nicht alle Krankheiten mit Rhabarber und China heilt, sondern auch zuweilen wahre Leckerbißlein, Zunge, Magen und Herz stärkende Tropfen, warme, kräftige Brühen und wohlriechende Aufschläge gebrauchen muß, so eben auch hier. So versprechen die gelehrten Gesellschaften fünfzig Ducaten demjenigen Körper, dessen Seele die beste Abhandlung für eine gewisse Materie liefert, und heilen dadurch oft die Schlafsucht, in welche die Seelen eines ganzen Districts verfallen waren; die Gefäße eröffnen sich, die Ideen sammeln sich und die

Schlüsse ergießen sich. So könnte ich mit leichter Mühe hundert Beispiele anführen; allein was dem Schriftsteller gar zu leicht wird, muß er dem Leser überlassen. Ich fahre also in der Hauptsache nunmehr wieder fort.

Ich habe nämlich die Antwort auf die Frage: ob die Bekehrung, die durch Mettwürste geschieht, billig und rechtmäßig, ob solche Christen für ächte zu erkennen, oder ob sie, wie die Prinzen vom Berge Libanon, oder wie die Greifswaldischen Magister zu Upsal, nicht für voll anzusehen seien, dahin gebracht, daß nur ein Unmündiger oder Verstockter noch an der Giltigkeit solcher Christen zweifeln kann. Denn ich will nicht hoffen, daß ihr euch an dem Worte Mettwurst stoßet, alsdann könnte ich euch wiederum eure kindische und recht läppische Art zu denken vorrücken, denn während als ihr Andere verlacht, die sich durch Mettwürste haben bekehren lassen, laßt ihr euch selbst durch den Schall des Worts Mettwurst verleiten, die Schwere eines überwiegenden Arguments nicht zu fühlen. Welches ist ärger? Sprecht ihr Kurzsichtigen, wenn ihr anders gefaßt habt, was ich euch gepredigt habe. Doch aus Liebe zu euch, aus Mitleiden mit eurer Blödsinnigkeit und weil ihr von dem Commercio animae et corporis gänzlich nichts wißt, nehme ich mir die Mühe, euch etwas in die Seelenlehre zu führen, ob ich gleich weiß, daß solche Sachen selten haften, wenn sie nicht zur Zeit des leidenden Studirens erlernet werden, so lange sich nämlich der Probirstein, auf den im Alter alles gestrichen werden soll, noch selbst ein wenig nach den Sachen bequemt. Wenn ich sage, daß Jemand durch eine Mettwurst auf eine bessere Meinung verleitet werden könne, so verbinde ich damit keinen so rohen Begriff, als ihr vielleicht denkt. Ich meine nicht, daß ein Geruchtheilchen, das sich von der Wurst losreißt, durch einen Stoß die Seele auf andere Gedanken bringen könne. Dieses sind rohe, sündliche Ideen, die von Anfang zwar der Einbildungskraft etwas schmeicheln, aber ehe man

sich es versieht, so steht man in der Mitte zwischen La Mettrie und dem Teufel. Ein körperlicher Stoß ist noch kein geistischer Bewegungsgrund. Wenn Geruchtheile durch ihren Stoß den Gedanken hervorbringen könnten, oder der Gedanke die Bewegung wäre, so müßte umgekehrt der Gedanke die Geruchtheilchen wieder stoßen können; mit einem Wort, man würde in den meisten Fällen riechen können, was die Menschen denken, und so mit andern Sinnen. So ist es nicht. Es sind zwar von der Nase bis an die Seele, vorausgesetzt daß sie zu Hause ist, etwa drittehalb Pariser Zoll, wenn man zwischen allen Meinungen ein arithmetisches Mittel nimmt. Aber, wohlverstanden, jenes bleibt immer die erste, und dieses die letzte Instanz, und nichts kann doch weiter von einander sein, als das erste und das letzte. Ich stelle mir die Sache so vor (und dieses ist mein oben erwähntes System, welches ich, wegen des Anlasses zur Erfindung, das Pulversystem genannt habe). Alle Entschlüsse, von dem sich selbst zu ermorden an gerechnet, bis zur Selbstvergötterung und allen unendlich dazwischen fallenden, liegen in der Seele, so wie der aër fixus im Schießpulver, und so wie diesen ein einziges Fünkchen lösen und die fürchterlichsten Wirkungen hervorbringen kann, so eben auch da. Ihr berührt mit einem kleinen Finger den Drücker einer Flinte, und ein Schwein sinkt in den Staub. Eine Wurst-Partikel trifft den Geruchnerven eines Juden, und der Jude wird bekehrt. So, glaube ich, liegt in allen Juden der Entschluß, sich taufen zu lassen, nur das Fleckchen, wo das lösende Fünkchen auffallen muß, ist uns verborgen. Bald ist es hier, bald dort, ja bei diesem Menschen anders als beim andern, der geräth in Flammen durch leibliche, der durch geistische Zündmaterialien. Ich verbitte mir alle Einwürfe, und versichere, daß ich sie alle heben kann, aber es erfordert mehr Zeit, als ich darauf zu verwenden verbunden bin, da überhaupt diese ganze Ausschweifung ein Leckkuchen ist, den ich euch aus väter-

licher Liebe vor eure losen Mäuler halte, und den ich ganz hätte können stecken lassen. Weil ich aber aus vielfältiger Erfahrung weiß, daß der Ungläubige einen Beweis in geistlichen Dingen nicht glaubt, wo er nicht die Sache auch im Weltlichen wahr findet, so will ich noch ein Beispiel anhängen von einer sonderbaren Seelenwirkung, welcher durch einen physischen Stoß, nach meinem Pulversystem, Luft gemacht worden ist, woraus ihr sogleich sehen könnt, wie wunderbar zuweilen die Natur bei einem Menschen das zu einem Entschluß gehörige Zündloch angebracht hat, so daß ich glaube, daß eine vollständige Theorie dieser Zündlöcher der höchste Flug des theorisirenden Menschen wäre, wogegen des albernen, obenerwähnten Präbendarii Sterne, mit so vielem prahlerischen Wörterkram versprochene Theorie von den Knopflöchern, wahres Kehricht und Sentinisches Gewäsch sein müßte. Die Geschichte ist die: Warum der Mond ohne Nagel und Strick dort oben hängt, ohne uns auf die Köpfe zu fallen, wenn wir drunter weggehen, hat ein alter Inspector bei der Münze zu London errathen, als ihm einmal ein Apfel, der nicht größer als eine Faust war, von einem Baume auf die Nase fiel. Nun haben die Philosophen über diese Materie seit jeher schon in ihren Nasen gegrübelt, auswendig daran gegrübelt, den Zeigefinger daran gerieben, die ganze Nase in ein Buch gesteckt, sie wieder herausgezogen, in die ganze Hand genommen, Brillen darauf gesetzt, sie an die Tubos angestoßen, ja gar, wie Thales und Bianchini,*) bei der Nacht beim Observiren gestolpert und darauf gefallen, und doch haben sie das Fleckchen nicht getroffen, vermuthlich weil es bei allen diesen Leuten nicht auf der

*) Thales aus Milet (640—543 v. Chr.) einer der 7 Weisen Griechenlands; er berechnete die erste Sonnenfinsterniß; als Naturphilosoph war er der Meinung, daß Alles aus dem Wasser entstanden sei. — Bianchini (1662—1729), italienischer Mathematiker; er zog einen Meridian durch die Kirche St. Maria del Angeli zu Rom.

Nase gelegen hat. Hier bei diesem Manne war die Entdeckung gemacht, so wie der Apfel die Nase berührte. Fühlt ihr nun die Stärke der Demonstration. Ob ich aber gleich gezeigt habe, wie eine solche Bekehrung als giltig ohne weitere Probe zu erkennen sei, so müßt ihr wissen, daß es doch theils noch feiner mit der Bekehrung zugegangen sein kann, und wie ich aus gewissen Umständen schließen kann, wirklich zugegangen ist, theils auch die Leute keine Vorwürfe verdienen würden, wenn es auch noch gröber und körperlicher zugegangen wäre. Nun habe ich euch zwischen zwei Feuern, und außerdem könnte ich euch noch in die Luft sprengen. Ich sage es euch voraus, entgehen könnt ihr mir nicht mehr, ihr mögt gelindere Saiten aufspannen oder gröbere, oder auf den alten fortfiedeln. Laßt einmal sehen, was ihr anführen könnt, zu beweisen, daß die Würste nicht die Veranlassung, sondern die Hauptursache gewesen wären. Der eine Jude, sagt ihr, und meinet den hiesigen, habe sich gar nicht halten können, und lange vor der Wiedergeburt Wurst gegessen, damit habe sich der Betrüger verrathen. Schweigt mit den satyrischen Beinamen stille, sage ich euch, könnt ihr denn keinen Menschen anklagen, ohne solche schielende Ausdrücke zu gebrauchen? Ich sage, die Handlung ist edel. Wurst essen ist eine christliche Handlung, wozu ein neubekehrter Jude am ersten Gelegenheit, zumal in G . . . . . findet, wo man in allen Häusern welche antrifft. Hingegen zur Ausübung anderer Pflichten eines Christen, als z. E. der allgemeinen Menschenliebe, Verträglichkeit, und zur Erfüllung des Alles was ihr wollet, dazu sitzen die Gelegenheiten nicht so dick, ja es hat wol ehr graubärtige Christen, und selbst welche unter uns Geistlichen gegeben, die in ihrem ganzen Leben nicht ein einziges Mal dazu haben Gelegenheit finden können. Ich glaube noch immer, die Würste waren eine Nebensache, denn haben sie nicht alle beide ihr Glaubensbekenntniß mit dem gehörigen Gesicht abgelegt? oder sie sind just der

unendlich kleine Ausschlag gewesen, der noch nöthig war, die schon bereits sinken wollende Schale nieder zu drücken, und da ist eine Wurst allemal etwas, so lange man nicht beweisen kann, daß sie gar nichts ist. Ich stelle mir vor, der Jude fand eine Gleichheit der Gründe für beide Religionen; ich schließe dieses aus dem Gesichte, das er einmal machte, als er mir auf einem einsamen Spaziergange begegnete, und nun hing er zwischen zwei Religionen wie Buridans Esel zwischen zwei Heubüscheln, hier kamen die Würste auf unsere Seite dazu, nun drehten sich erst die Augen, dann der Kopf und so war es geschehen. Ohne diesen Umstand hätte er zwischen zwei Religionen unschlüssig hängen können bis ihn der Teufel abgeschnitten hätte.

Gesetzt aber auch, das wäre alles nicht gewesen, die Würste sollen ihnen einmal weder die Augen zum Beweis geöffnet, noch auch zum Anlaß gedient haben, ihr Licht leuchten zu lassen, sondern sie sollen schlechtweg dadurch bewogen worden sein, Christen zu werden, ist denn das so etwas gar Entsetzliches? Ich sehe es nicht ab.

Denn für das Erste, so heißt bekehren so viel, als werben. Daher auch der berühmte St. Whitefield*) in England einen Tambour, der die Werbetrommel in der Gegend schlug, wo er selbst, mit Butlero zu reden, die Werbekanzel rührte, einstmalen so anredete: Höre, guter Freund! wir werben beide, du für deinen König, ich für meinen Erlöser, laß uns, uns einander nicht um unsere Rekruten bringen. Selbst der Tambour fühlte die ganze Schwere dieser Aehnlichkeit, und ging so weit weg, daß weder St. Whitefield seine, noch er St. Whitefields Trommel hören konnte. Wenn aber nun bekehren, werben heißt, so bedenkt einmal selbst, wie viel

*) Whitefield (1714—70), einer der Stifter der Methodistensecte.

Rekruten würde der König von Preußen in den Schlesischen Kriegen bekommen haben, wenn er sie durch lauter deutliche Vorstellungen seiner gerechten Ansprüche auf Schlesien hätte anwerben wollen? Antwort: Vielleicht gar keine. Gründe sind nicht für jeden Magen. Aber so wurde der Eine mit Gewalt, der Andere mit List, ein Dritter mit Geld, ein Vierter mit Branntwein, der Fünfte mit Versprechungen zur Erkenntniß des Systems der Ansprüche geführet. Die Ueberzeugung war da, und wenn der Kerl hieb, so sah man dem Säbel nicht an, ob die Kraft, die ihn führte, aus dem Kopf oder aus dem Magen kam. Ja, unter uns Protestanten gesprochen, wenn wir nicht, wie andere Christen, anfangen, besseres Handgeld zu geben, und weniger Vernunftschlüsse gebrauchen, so werden wir nicht allein keine Rekruten mehr machen, sondern unsere Leute werden uns durchgehen, wie die Holländer.

Für das Zweite heißt bekehren so viel als umkehren, das ist, das Ende A hinbringen, wo vorher das Ende B gewesen war. Von der Art, wie solches zugegangen, kommt und gehört nichts in die Definition, und es verräth Unverstand, wenn man es hineinbringen will, oder müßige Neugierde, wenn man von einem Dinge, das man umgekehrt haben wollte, das man einem auch umgekehrt hat, noch wissen will, auf was für eine Art man es umgekehrt habe.

O wollte nunmehro der Himmel, daß dieses eure Einwürfe alle gewesen wären! daß ich jetzo abtreten könnte, da ich euch euren Unverstand, müßiggängerische Bosheit, philosophische Kleinmeisterei, Unerfahrenheit und Schalkheit genugsam vor die Augen und die Nase gelegt habe! Aber noch darf ich nicht schweigen. Bisher habe ich den sanften Pflichten eines Advocaten obgelegen, nun beobachte ich die strengeren und herberen eines Richters. Bisher hat Gottes Langmuth aus meinen Vernunftschlüssen gelächelt, nun, Würmer! höret seinen Donner. O! die Stunde eurer Geburt wollte ich segnen und den Tag eures Todes in der

Asche begehen, wäret ihr blos dumm und unverständig, vielleicht wäret ihr doch fromme Bürger. Aber so merke ich, daß die Seuche der Freidenkerei und des Leichtsinns, ja daß der sogenannte schlichte Menschenverstand, und sogar die satanische Unterscheidung der Begriffe Theologe und Gesandter Gottes, die doch einerlei, in eure Werkstätte eingedrungen sind. Aber der Geruch eurer Bosheit ist zu uns und zum Himmel gestiegen, dessen Boten wir sind — wartet — der Zorn wird über euch kommen. Haben gleich unsere protestantischen theologischen Facultäten keine Schwerter und keine Flammen, wie die theologischen Facultäten zu Mexiko und Japan, so sind wir dennoch schrecklich, unser gelähmter weltlicher Arm ist noch immer stark genug, solche Insecten zu zerknirschen, und solchen Mücken zu wehren. Wißt ihr wie? Ein Federstrich macht euer Vergehen zu Straßenraub und Gotteslästerung; ein Fältchen im Gesicht zur Stunde gezogen, eine Achsel im Audienzsaal gehörig gezuckt, ein Seufzer mit Bedacht eingeschaltet, fällt eurer steigenden Beförderung in die Flügel und macht euch zu ewigen Hofmeistern, ewigen Advocaten oder ewigen Musketieren. Zittert hierbei und denket nach.

Ich werde warm. Dem Himmel sei es tausendmal gedankt, daß ich es noch werden kann. Welcher rechtschaffene Candidat wird es nicht werden, wenn er eine Rotte blinder Lotterjünder sprechen hört: (Mit Abscheu wiederhole ich die Blasphemieen) Man solle gar keine Proselyten mehr machen; ein rechtschaffener Mann bleibe bei seiner Religion, oder ändere sie vor Gott allein, heimlich und ohne Pomp; Lavater habe seinen Unverstand und Mangel an philosophischer Welt verrathen, daß er mit Mendelssohns philosophischer Ruhe, als mit seinem Eigenthum ungebeten gespielt, und diesen Weisen habe bekehren wollen; er habe sich durch sein langes Gucken in die Ewigkeit die Augen ganz für den

zeitlichen Horizont verdorben; er solle, statt solche Dinge zu unternehmen, lieber zu seiner eigenen höchstnöthigen und nicht lange mehr aufzuschiebenden Cur, ein weltliches Buch lesen, z. E. den Apollonius von Kegelschnitten, und was dergleichen unverschämte, minute, zotenartige Tiraden mehr sind.

Was? keine Proselyten mehr machen? Keine Seelen mehr retten? Wißt ihr, was die Folgen sein würden? der Teufel würde Proselyten zu tausenden machen. Atheisterei, Toleranz, geistliche Anarchie, allgemeiner Umgang mit Juden, Heiden und Heidamacken, würde daraus entspringen. Einen Juden, der ein natürlich ehrlicher Mann wäre, würde man für seinen Nebenmenschen ansehen, ja gar vielleicht manchem Christen vorziehen. Es ist ohne Schauder nicht daran zu gedenken. Aber lieb ist es mir doch in gewissem Betracht. Ich habe schon ein decennium vorausgesehen. Das sind die Folgen von eurem verfluchten Studium des Alterthums, von euren geheimen Geschichten des Herzens, von eurer Seelenanatomie und Physiologie, von euren feinen Pädagogiken, euren mathematischen Naturlehren und populären Art euch auszudrücken, daß wir nun eine nordwestliche Durchfahrt zum Teufel entdeckt haben, worauf sich jetzt jeder Schafskopf in seinem Schlafrock selbst hinfinden kann. Zeigt mir, wo haben unsere Vorfahren solche Reden geführt? sie haben sich um ihrer Hände Arbeit bekümmert, aber wenn sie an uns und an die Religion gedachten, da war ihr Wahlspruch: zittere und bete an, und nicht wie jetzt: denke und untersuche, und ich möchte fast hinzusetzen: und fahre zum Teufel.

Ein rechtschaffener Mann ändere seine Religion gar nicht, oder doch nicht mit Pomp. Ist das nicht schändlich? Wißt ihr auch, Leute, daß die Hölle auf solchen Reden steht? Antworten auf solche Blasphemieen

gehören nicht für die Kanzel und den Katheder, sondern für das Rad und den Block, welche die Lauigkeit unserer Vorfahren, leider! zu weit von der Kanzel abgerückt haben. Nicht mit Pomp! Pomp! Was war denn für Pomp bei der Judentaufe? Nicht mehr als bei einer Magisterpromotion, und kaum so viel. Aber Opponenten hatten sie genug, höre ich einige sprechen. O ihr Wölfe in Schafskleidern, meint ihr, ich sähe nicht, daß dieses ein witziger Einfall sein soll? Aber auf Witz lasse ich mich nicht ein; wenn ihr kämpfen wollt, so nehmt Waffen wie ich, und kommt herauf, damit man Ehre davon hat, wenn man euch in den Staub legt.

Und du guter Lavater, wie haben sie dir mitgespielt. Ich weiß es wohl, was dich antrieb, deine Briefe und deine Vorreden zu schreiben. Es schmerzte dich längst, so gut wie mich, daß es Christen gibt, die noch jüdische Bücher über die Unsterblichkeit der Seele lesen können. Der Schande! Als wenn man von einer Judenseele auf die unsrige schließen könnte. Ich weiß es wohl, daß du dich schon im Geiste die Stütze der christlichen Kirche und den unsterblichen Bekehrer Mendelssohns wirst haben nennen hören. Ich sehe gar zu deutlich, wie sehr es dich schmerzen muß, da dir nun alles mißlungen ist, ja da du, wiewol unschuldiger Weise, die Sache schlimmer gemacht hast, als sie vorher gewesen war, indem mancher Jude, der uns noch wol einmal gekommen wäre, es jetzt brav wird bleiben lassen. Denn wie viel Nachdenken ist jetzt den andern Juden durch diese Standhaftigkeit des weisesten unter ihnen erspart worden, ja eine rechte Stütze ihrer Hartnäckigkeit, die gegen alle unsere Exempel von Judenbekehrungen aushält, haben sie jetzt dadurch erhalten. Denn sagt, welcher Jude kennt seine und unsere Religion besser, als Mendelssohn (unsere Proselyten nehme ich der Erleuchtung wegen aus)? Welcher Jude unter den lebendigen führt eine so feine Wage, Gründe abzuwägen, als er? Und

wiegt nicht ein Kopf voll bon sens ganze Herzen voll Wärme, voll frommer Glut und voll redlicher Absichten, auf? Ja es muß dich, theurer Freund, um so mehr betrüben, da dir deine schöpferische Einbildungskraft noch alle jene Vorstellungen mit Farben der Engel ausgemalt haben wird; ich kann mir vorstellen, daß du selbst da Götterssprüche in der Hofsprache des Himmels zu reden geglaubt haben wirst, wo Mendelssohn nur gutes schweizerisches Deutsch und gute warme Absichten sahe. Desto mehr, theurer Märtyrer, schmerzt es mich, da du von vielen für einen ohnmächtigen Enthusiasten gehalten wirst, daß du dich so betrogen findest. Habe aber Dank von mir, du wirst dereinst, wenn du in penetrablem Licht wandeln, und durch Crystalllinsen, deren Brennpunkt du selbst berechnet hast, in die Ewigkeit hinausschauen kannst, reichlich dafür belohnt werden. Dann wirst du das Vergnügen, das du jetzt oft zwischen Wachen und Schlafen empfindest, ganz wachend, mit starken Nerven durch alle Poren einsaugen, daß nicht so viel verloren geht, als in der Hölle oder in dem Cabinet eines Meßkünstlers anzutreffen ist. Es ist aber unstreitig eine Schande unsers Zeitalters, daß man so viel warme Religion in einem so jungen Manne verkennt. Bei dem geringsten Spruch aus der Bibel verfällt er in geistige Zuckungen, scheint im Meer der ewigen Wonne zu schwimmen, und in nie gefühlte Empfindung aufgelöst, spricht er, und mit dem Unaussprechlichen schwanger, wallt sein sterblicher Ausdruck daher, so daß man leicht, an einem schönen Abend, die Schwingungen fängt und in einer andächtigen und unaussprechlich heiligen Entzückung wegdämmert. Ihr Philosophen sollt es nicht einmal dulden, daß man ihn verkennt; sagt, wo findet ihr, daß ich eure Sprache rede, mehr psychologischen Stoff, als in des frommen Mannes Aussichten in die Ewigkeit? Mir graute zuweilen, wenn ich ihm nachsah; auf der Scheidewand, zwischen Wahnwitz und Vernunft, wo sie

am dünnsten ist, läuft er euch hin, wie wir auf der gleichen Erde, und kommt selten ohne eine Ladung des Unsäglichen wieder zurück. Ich sage, er ist und bleibt ein außerordentlicher Mann.

Daß unsere Proselyten seinen Beweisen vieles zu danken haben, habe ich auf dem Titel allein anzuzeigen für nöthig erachtet, indem dieses den Juden Niemand zur Last leget, und ich habe lieber das Publikum, das es glaubt, so gerade dabei lassen, als durch Beweise, daß es wirklich an dem sei, der leidigen Zweifelsucht einen Plan in die Hände spielen wollen, nach welchem sie auch von dieser Seite uns zu weitläufigern Aeußerungen bringen würden, als die ganze Sache werth ist, da wir einmal, wie ich hoffe, die Rechtmäßigkeit, Aufrichtigkeit, das ungeheuchelte Wesen und die Sinnesänderung unserer Neugebornen in das klärste Licht gesetzt haben.

Ich wende mich nunmehr noch zuletzt zu euch, meine Freunde und Brüder! Glaubt nicht, daß ich durch den Timorus etwas von euch oder euren Bekehrern zu erhalten trachte. Meine Absichten sind rein, völlig frei von allem Eigennutz und finden ihre Belohnung in eurer künftigen Sicherheit vor allen müßigen Verleumdungen. Sowol die feinere, die um den Kaffeetisch lebt, als ihre grobe Schwester, die an den Ecken der Gassen steht, wird die Hand auf den Mund legen. Wäre ich bei euch geblieben, so hätte ich meinen Namen gewiß verschwiegen, um euch die allezeit erniedrigende Mühe der Danksagung zu ersparen; da ich aber gewiß weiß, daß ich vor Bekanntmachung dieser Schrift nicht mehr bei euch sein werde, so habe ich es nicht unterlassen wollen. Ehret mich aber ja nicht mehr als andere Christen, oder schließet mich nicht allein in euer Gebet ein. Denn der beste Theil der Stadt denkt so von euch wie ich, der ich nur ein schwaches Werkzeug abgegeben habe, ihre Gesinnungen der schlimmeren Hälfte mit Ernst und Nachdruck bekannt zu machen. Nachdruck in

dem Verstande genommen, worin wir es nehmen, nämlich da wir, wenn die Widerlegung mit Gründen geschehen ist, noch hintennach mit Eifer drücken.

Zum Zeichen, daß ich es gut mit euch meine, und um selbst einige eurer Feinde zu nöthigen, euch Gutes zu thun, so habe ich die Veranstaltung getroffen, daß das für diese Vertheidigung einkommende Geld euch unverzüglich zugestellt werde. Wachset im Glauben. Geschrieben zu G.... im August 1771.

Schreiben Conrad Photorins an einige Journalisten in Deutschland.

Hochzuehrende Herren!

Ich habe nur eine einzige Hauptfrage an Sie zu thun, und ob ich mehre thun werde, weiß ich wenigstens jetzt noch nicht. Sagen Sie mir um aller Welt willen, womit habe ich es verdient, daß Sie meines Timorus in Ihren Blättern gedenken? Dieses halten Sie vielleicht für etwas Unschuldiges, aber verzeihen Sie mir: es hält zwar der Wandrer es für unschuldig, einen Wurm zu zertreten, allein der Wurm kennt wenigstens keine größere Schandthat. Sie haben mich durch Ihr unüberlegtes Verfahren des Glücks beraubt, des größten das ich kenne, daß meine Schrift Sr. Majestät der Königin Vergessenheit, der ich sie allein gewidmet hatte, für die ich allein lebe, und für die ich allein dereinst zu sterben wünsche, allein eigen geblieben ist. Wissen Sie wol, daß Ihro Majestät wirklich die Schrift mit ungnädigen Augen angesehen, blos weil sie gehört, daß man sie in allen Zeitungsbuden hat? Sie wissen es selbst, meine Herren! wie eigensinnig diese

Dame mit ihren Büchern ist. Sie haben zwar das Vergnügen, daß Sie ihre Recension mit besonderm Wohlgefallen aufgenommen hat, mußten Sie aber, um sich bei ihr in Gunst zu setzen, gerade mich und mein Büchelchen bei ihr in Ungnade bringen? Waren Ihnen hierzu nicht noch hundert andere Wege offen? Und hätte Ihr natürliches Talent das Herz dieser Dame zu gewinnen, das aus Ihrer Recension hervorleuchtet, Ihnen diese nicht entdecken sollen? Aber es sei drum, ich gönne Ihnen das Glück am Throne zu glänzen, und hoffe, daß es mir dereinst nach Ihrem Beispiel auch noch gelingen soll, den Unwillen der Monarchin zu besiegen.

Conrad Photorins Bericht von seinen Vorfahren.

Mein Urgroßvater, der als Olaus Photorinus sechsunddreißig Jahre in kaiserlichen Diensten gestanden, starb in demselben Dienste als Olaus von Photorinus. Derjenige Leser, der den Unterschied zwischen beiden Benennungen gemerkt hat, muß wissen, daß die letztere, so wenig sie auch von der ersten unterschieden zu sein scheint, es doch wirklich ist. Mein Urgroßvater erhielt das Recht zu diesem Titel vom Kaiser unmittelbar, ob er gleich ohne desselben Einwilligung sich die Freiheit, ihn zu führen, öfters in seiner Jugend genommen hatte, wenn er an Stadtthoren oder in fremden Ländern um seinen Namen gefragt worden war. Es kostete ihn damals nichts, als zwanzig Procent Abgabe, womit ihn die Wirthe in den Wirthshäusern zu ihrem eigenen Genuß öfters beschwerten.

Mein Großvater, ein offener, ehrlicher Mann, der sich mit einem Handschlag so sehr verbinden konnte, als Andere mit Notarius und Zeugen, leicht zu betrügen, aber dem

Betrug so gram, als dem Galgen und dem Teufel, fand sich durch den Titel äußerst bedrängt. Bald konnte er in eine Gesellschaft nicht gehen, weil er von Adel war, und in eine andere nicht, weil er neu gebacken war. Kinder, sagte er eines Tages zu meinem Vater und zu meinem Onkel, euer Vater ist ein ehrlicher Mann, aber das würde euch nichts helfen, wenn ihr selbst Spitzbuben wäret; nicht wahr? Ein Schein vom Pastor und Amtmann darüber würde den Richter nicht anders stimmen, der euch nach seinem Gewissen zum Galgen verdammt hätte. Für einen Schilling eigene Ehrlichkeit ist euch mehr nütz, als alle Frömmigkeit der Erzväter, die eure Ahnen sind. Und wie Mancher ist schon aufgeknüpft worden, der in gerader Linie von Abraham abstammt!

Doch dieses ist es nicht allein: Gute Zeugnisse erwecken die Erwartung der Leute, und die will immer mehr haben, je mehr ihr derselben gebt; und wehe euch, wenn ihr sie nicht satt machen könnt! Euer Großvater war ein verdienstvoller Mann, er hat sein Blut für seinen Herrn gewagt, er hat alles bezahlt, hat nie ein Dreigroschenstück weggeworfen, aber manches weggeschenkt, war verschwiegen wie die Vergessenheit selbst, und von unverbrüchlicher Treue im Dienst. Dafür hat er die Erlaubniß erhalten, sich künftig von Photorin zu schreiben. Ich sehe aber nicht, Jungen, was euch dieser Titel nützt; er paßt euch so wenig, als eures Großvaters lederne Hosen, die er in der Schlacht auf dem weißen Berge trug. Ihr sollt ihn nicht führen, es ist mein Wille; und der erste, der sich so nennt oder schreibt, den werfe ich zum Hause hinaus. Es geschieht zu eurem Vortheil, Kinder; wenn ihr es noch nicht versteht, so glaubt es eurem Vater, der euch noch nie belogen hat. Ihr werdet es in der Folge einsehen und mir Dank wissen, oder ihr wäret nicht werth, daß euch die Sonne beschiene. Diesen Nachmittag bleibt zu Hause, ich will euch wieder in den Bürgerstand erheben. — Man muß

sein, was man sich nennt. Das Titelgeben soll ein reisender Graf bei einem Apotheker gelernt haben, dessen Apotheke aus leeren Büchsen mit Aufschriften bestand. Wir finden keine Spur von Adel in der Natur, als bei den englischen Pferden. Mit der Zeit, glaube ich, werden gar die Doctor- und Magister-Titel erblich werden! und was wird das geben, wenn man sich sogar Verdienste nicht mehr verdient, sondern sie umsonst hat? — —

Anschlag-Zeddel

im Namen von Philadelphia.

Avertissement.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Physik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia, dessen schon Cardanus*) in seinem Buch de natura supernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von Himmel und Hölle Beneideten nennt, allhier auf der ordinären Post angelangt ist, ob es ihm gleich ein Leichtes gewesen wäre, durch die Luft zu kommen. Es ist nämlich derselbe, der im Jahre 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markt einen Knaul Bindfaden in die Wolken schmiß und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr gesehen. Er wird mit dem 9. Jenner dieses Jahres anfangen, seine Ein-Thalerkünste auf dem hiesigen Kaufhause öffentlich-heimlich den Augen des Publici vorzulegen, und wöchentlich zu bessern fortschreiten, bis er endlich zu seinen fünfhundert Louisdor-Stücken kommt, darunter sich einige befinden, die, ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare selbst übertreffen, ja, so zu sagen, schlechterdings unmöglich sind.

Es hat derselbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Welttheile und noch vorige Woche auch sogar im fünften vor Ihro Majestät der Königin Oberea auf Otaheite mit dem größten Beifall seine Künste zu machen.

*) Cardanus (1501—75), bedeutender italienischer Arzt, Naturforscher und Mathematiker.

Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden des Tages sehen lassen, ausgenommen Montags und Donnerstags nicht, da er dem ehrwürdigen Congreß seiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 des Vormittags, da er zu Constantinopel engagirt ist, und nicht von 12 bis 1, da er speiset.

Von den Alltags-Stückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht sowol die besten, als vielmehr die, die sich mit den wenigsten Worten fassen lassen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jacobi-Kirche ab und setzt ihn auf die Johannis-Kirche, und wiederum die Fahne des Johannis-Kirchthurmes auf die Jacobi-Kirche. Wenn sie ein paar Minuten gesteckt, bringt er sie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet durch die bloße Geschwindigkeit.
2) Nimmt er zwei von den anwesenden Damen, stellt sie mit den Köpfen auf den Tisch und läßt sie die Beine in die Höhe kehren; stößt sie alsdann an, daß sie sich mit unglaublicher Geschwindigkeit wie Kräusel drehen, ohne Nachtheil ihres Kopfzeugs oder der Anständigkeit in der Richtung ihrer Röcke, zur größten Statisfaction aller Anwesenden.
3) Nimmt er sechs Loth des besten Arseniks, pulverisirt und kocht ihn in zwei Kannen Milch und tractirt die Damen damit. So bald ihnen übel wird, läßt er sie zwei bis drei Löffel voll geschmolzenes Blei nachtrinken, und die Gesellschaft geht guten Muths und lachend auseinander.
4) Läßt er sich eine Holz-Axt bringen und schlägt damit einem Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur Erde fällt. Auf der Erde versetzt er ihm den zweiten Streich, da dann der Chapeau sogleich aufsteht und gemeiniglich fragt: was das für eine Musik sei? Uebrigens so gesund wie vorher.

5) Er zieht drei bis vier Damen die Zähne sanft aus, läßt sie von der Gesellschaft in einem Beutel sorgfältig durch einander schütteln, ladet sie alsdann in ein kleines Feldstück, und feuert sie besagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

6) Ein methaphysisches Stück, sonst gemeiniglich πᾶν meta physica genannt, worin er zeigt, daß wirklich etwas zugleich sein und nicht sein kann. Erfordert große Zubereitung und Kosten, und gibt er es blos der Universität zu Ehren für einen Thaler.

7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anwesenden, auch baares Geld, wenn es verlangt wird, und stellt Jedem einen Schein aus. Wirft hierauf alles in einen Koffer und reist damit nach Cassel. Nach acht Tagen zerreißt jede Person ihren Schein, und so wie der Riß durch ist, so sind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit diesem Stück hat er sich viel Geld verdient.

NB. Diese Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauses, künftig aber hoch in freier Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt sieht nichts. Göttingen, den 7. Jenner 1777.

Briefe aus England*)

An Heinrich Christian Boie**).

Erster Brief.

London, den 1. October 1775.

Ihr Verlangen, mein lieber B., Ihnen etwas von Herrn Garrick zu schreiben, kann ich nun hoffentlich besser befriedigen, als damals, da Sie es zum ersten Mal gegen mich äußerten. Ich hatte diesen außerordentlichen Mann zu der Zeit gerade zwei Mal gesehen, und das war zu wenig, um ihn ruhig zu beobachten, und nicht lange genug her, um an einen Freund ruhig darüber zu schreiben. Hier kommen nun einige meiner Bemerkungen; nicht alle; Sie sollen künftig die übrigen haben, wenn Sie wollen; Beobachtung und Raisonnement durcheinander, und wahrscheinlicher Weise mehr Ausschweifung als beide zusammen; alles, womöglich, geradeweg, ich meine in der Ordnung und mit den Ausdrücken, die mir die Laune der Minute darbietet, in welcher ich schreibe. Ich weiß, Sie verzeihen mir dieses; ich mache mich gar nicht gerne an Briefe, wo ich das nicht thun darf, oder vielmehr, ich schreibe sie immer lieber morgen und dann — in Ewigkeit nicht. Noch eins, ob ich gleich, nächst declarirtem Nonsense, nichts im

*) Zuerst abgedruckt im deutschen Museum (Jahrgang 1776 und 1778).

**) Heinrich Christian Boie (1744—1806); er gab mit J. W. Gotter (1746—97) den deutschen Musenalmanach heraus (1770) und war das einflußreichste Mitglied des Hainbundes (begründet 12. Sept. 1772).

Styl mehr hasse, als den Boswellischen*) festlichen, weissagenden Ton, womit manche Schriftsteller gleich jeden großen Mann, den sie beschreiben, zum Engel und sich zum Propheten erheben, und eine gewisse Feiertagsprose zu stammeln anfangen, die der Wahrheit so trefflich zu statten kommt, so könnte es doch sein (ich hoffe es nicht), daß mir mein Gegenstand einen kleinen Streich spielte. Merken Sie so etwas, mein Freund, so berechnen Sie den Rabat gleich selbst, und danken mir indessen, daß ich Ihnen nicht gleich anfangs geschrieben habe.

Ich habe Herrn Garrick nunmehr gerade acht Mal spielen sehen, und darunter in einigen seiner vorzüglichsten Rollen. Ein Mal als Abel Drugger in Ben Johnsons sehr verändertem Alchymisten; ein Mal als Archer in Farquhars Stratagem; ein Mal als Sir John Brute in Vanbrughs**) provoked wife; zwei Mal als Hamlet; ein Mal als Lugsignan in der von Hill***) veränderten Zaire; ein Mal als Benedick in Shaksperes much ado about nothing, und endlich als Don Leon in Beaumonts und Fletchers†) rule a wife and have

---

*) James Boswell (1740—1795), Biograph Johnsons.

**) Georg Farquhar (1678—1707) und John Vanbrugh (1666—1726), zwei zu jener Zeit in England sehr beliebte Lustspieldichter, die dem Verlangen des Publikums nach unanständigen Possen nicht mehr unbedingt entgegenkamen, wenn auch Farquhar noch erklärte, er müsse lüstern schreiben, weil sein Publikum das verlange, wie am Sonntag Rindfleisch oder Pudding.

***) Aron Hill (1685—1750), Lyriker im Styl Pope's; für die Bühne lieferte er, wie Ambrose Philips, Uebersetzungen Racinescher und Voltairescher Dramen.

†) Francis Beaumont (1585—1615) und John Fletcher (1576—1625), gemeinschaftlich arbeitende Dramatiker. Das oben angeführte Drama wurde von Fr. Ludwig Schröder unter dem Titel „Stille Wasser sind tief" in freier Weise nachgebildet. (Die Universal-Bibliothek hat kürzlich eines ihrer Dramen „Philaster" in guter Uebersetzung herausgegeben. No. 1169).

a wife. Außerdem habe ich ihn selbst gesprochen, und habe nunmehr freien Zutritt in seine Loge.

Unter den erwähnten Charakteren soll es ihm Weston im Abel Drugger gleich thun, so wie Quin*) ehemals im Sir John Brute; allein noch hat kein Mann seinen Fuß auf ein brittisches Theater gesetzt, der es ihm in den übrigen gleich gethan hätte, auch ist jetzt keiner da, der zu einem solchen Manne nur im Einzelnen die mindeste Hoffnung gäbe, und am allerwenigsten zu einem, der alles zugleich werden könnte. Vermuthlich leidet auch jene Vergleichung mit Quin und Weston noch eine Einschränkung. Quin im Sir John Brute habe ich zwar nicht sehen können, und den Weston in Abel Drugger nicht gesehen; allein ähnliche Urtheile über Garrick, und zwar in Rollen, wo ich die Vergleichung anstellen konnte, haben mich sehr mißtrauisch gemacht. Ich bin nunmehr ziemlich überzeugt, daß ihn in Rollen, die er einmal übernimmt, schlechterdings Niemand übertrifft, der nicht Garrick ist, ich meine, in dessen Seele und Körper sich kein solches System von Schauspielertalenten findet, als bei ihm; und einen solchen Mann hat England außer ihm noch nicht gesehen, wenigstens auf seinen Schaubühnen nicht. Was es mit dem Urtheil jener Personen über Weston für eine Bewandtniß hat, und über Quin gehabt haben mag, muß ich erklären; es wird sich hierbei manches von Herrn Garrick beibringen lassen, das ich sonst vergessen möchte, und außerdem wollte ich auch nicht, da ich einmal so viel gesagt habe, daß Sie lange glaubten, es gefiel mir Weston nicht, ein Mann, der jetzt der Liebling des Volks ist, und der mich mehr Lachen gemacht hat, als alle übrige englische Schauspieler zusammengenommen. Ich sage Ihnen künftig einmal mehr von ihm, jetzt mag zu meiner Absicht Folgendes genug sein.

---

*) Thomas Weston († 1776) und James Quin (1693—1766).

Weston ist eines der drolligsten Geschöpfe, die mir je vor die Augen gekommen sind. Figur, Stimme, Anstand und Alles erweckt Lachen, ob er es gleich nie zu wollen scheint, und nie selbst lacht. Kaum erscheint er auf dem Theater, so vergißt ein großer Theil der Versammlung wol gar ihm zu Gefallen das Stück, und sieht ihn isolirt seine Künste machen. Sie sehen, vor solchen Richtern kann ein solcher Mann nicht schlecht spielen. Die Leute wollen nur ihn sehen. Mit Garrick ist es ganz anders, man will immer in ihm den wirksamen Theil des Ganzen, und den täuschenden Nachahmer der Natur finden! er könnte also selbst vor seinem England seine Rolle schlecht spielen, wenn er wollte, aber das könnte Weston schwerlich. Nun hat Ben Johnson nur wenig Punkte von Abel Druggers Charakter gegeben, wenn ein Schauspieler durch diese seine Linie ziehen kann, so kann er ziemlich à son aise fortgehen, ohne zu fürchten, daß er übertreten werde. Eine vortreffliche Gelegenheit für Weston, seine eigene Person gut los zu werden, zumal in den langen Zwischenräumen, wo Abel Drugger stumm ist, in einer Stube, wo außer einem Paar Sternseher und Teufelsbanner, Skelete von Menschen, Krokodille, Straußeier und leere Recipienten stehen, worin wol gar der Teufel selbst sitzen könnte. Mich dünkt, ich sähe ihn, wie er bei jeder heftigen Bewegung der Astrologen, oder dem geringsten Getöse, das sich nicht gleich selbst erklärt, erstarrt, und mit parallelen Füßen dasteht wie eine Mumie, und dann, wenn es vorüber ist, erst mit den Augen zu leben und zu untersuchen anfängt, und dann den Kopf langsam dreht u. s. w. Der größte Theil der Versammlung klatscht und lacht, selbst der Kenner lächelt mit, über den närrischen Teufel; aber bei Garricks Abel Drugger — da fängt der Kenner mit dem Beifall an. Das ist ein ganz anderes Geschöpf, aus der Absicht des Dichters abstrahirt, durch die ausgebreitetste Kenntniß individualisirender Umstände verbessert, und von der obersten

Galerie herab leserlich ausgedrückt. Die Geberdensprache fehlt ihm nicht, wenn ich so reden darf, in einer bequemen alles verschlingenden Erstarrung, die am Ende doch unnatürlich läßt, sondern in jeder Minute äußert der arme Abel seinen Charakter, Aberglauben und Einfalt, mit neuen Zeichen. Ich erwähne nur eines Zugs, den Herr Weston nicht einmal nachmachen, geschweige erfunden haben könnte, und an den der Dichter vermuthlich auch nicht gedacht hat. Wenn die Astrologen den nunmehr großen Namen Abel Drugger aus den Sternen herausbuchstabiren, so sagt der betrogene arme Tropf mit inniger Freude: das ist mein Name. Garrick macht daraus eine heimliche Freude, denn sich so gerade heraus zu freuen, wäre wider den Respect. Garrick dreht sich also von ihnen ab, und freut sich ein paar Augenblicke so in sich selbst hinein, daß er wirklich die rothen Ringe um die Augen kriegt, die allemal eine große, wenigstens zum Theil gewaltsam unterdrückte Freude begleiten, und so sagt er: das ist mein Name, zu sich selbst. Dieses weise Heimlichthun that eine unbeschreibliche Wirkung, denn man sah nicht blos den einfältigen, hintergangenen passiven Pinsel, sondern einen noch weit lächerlichern, der mit einer Art von innerm Triumph sich noch wol gar für einen durchtriebenen Gast hält. So etwas muß man von Weston nicht erwarten. Wo aber seine besondere Simplicität und Figur dem Stück zu statten kommt, da thut er Wunder. So erscheint er in Footes*) devil upon two Sticks als Dr. Last, als Mawworm im Scheinheiligen und als Scrub im Stratagem. Ich habe ihn in allen dreien gesehen, in letztern mit Garrick zugleich in einigen Scenen. Das sind Scenen, mein lieber B., ich glaube selbst . . . .'s abgefrömmelte, dem Zeit-

*) Samuel Foote (1719—1777), ebenfalls ein bedeutender englischer Schauspieler, der sich die Stoffe zu seinen satyrischen Possen aus dem englischen Volksleben hervorsuchte.

lichen längst nicht mehr reizbare Wange faltete sich hier wol einmal wieder zu einem irdischen Lächeln! — —

Eine ähnliche Beschaffenheit hatte es vermuthlich mit Quins Sir John Brute. Die Leute, die ihn hierin Garrick gleich setzten, und gar hier um da vorzogen, fügten hinzu, Quin wäre selbst eine Art von Sir John gewesen, und das machte, bei mir wenigstens, ihr Urtheil sehr verdächtig. Es gehört Kraft dazu, einen Schwachen auf der Bühne gut vorzustellen, und Kenntniß der feinen Welt und des Werthes der guten Sitten, und den versoffenen, liederlichen Sir John, wenigstens für Leute von Welt und Geschmack, zu machen. Es gibt leider! Sir Johne in allen Ständen, und da, stelle ich mir vor, machte Quin den weidmännischen Taugenichts für die Fuchsjäger, Landjunker und Renommisten; Garrick hingegen den Taugenichts von Geburt und Stand für den Hof und Leute von Geschmack. Daß dieses ein Schauspieler oft thun könne, ohne dem Dichter zu nahe zu treten, ist gewiß nicht zu läugnen. Wie sehr ist z. E. nicht das langsame, schleppende hol mich der ..., das beim herabhangenden schweren Pfeifenkopf im Walde gesprochen wird, von dem schnellen, fast partikelmäßigen unterschieden, das zwischen einem Paar artigen Lippen auf dem Billard oder der Parade hervorfliegt. Ueberdies hat man aber auch starke Veränderungen mit dem Stück selbst gemacht. Noch muß ich anführen, daß so wie Garricks Feinde von der einen Seite ihm den Quin an die Seite setzen, weil der wirklich ein Sir John gewesen wäre, so habe ich sie auf der andern nachtheilig auf Garricks Charakter schließen hören, weil er den Sir John Brute so gut spielte. Das letztere habe ich sogar in einem öffentlichen Blatte gelesen. Sie sehen also, daß Garrick noch täglich seine Rebhnne*) findet. Aus dem,

*) Anspielung auf den Charakter von Mr. Partridge in Tom Jones. Anmerk. d. H. d. Original-Ausgabe.

was ich hier angeführt habe, werden Sie leicht, ohne daß ich nöthig hätte eine Summe zu ziehen, abnehmen, was das sagen will: Weston und Quin thun es Garrick gleich. Die eine Partei schätzt den Werth des komischen Schauspielers nach der Größe des Kitzels, den er ihnen verursacht, ohne zu untersuchen, ob er es als Schauspieler durch eine vorzügliche Auszeichnung seiner Rolle, oder als isolirter Hanswurst thut, und die andere verlangt aus Mangel an Geschmack oder Weltkenntniß allzustarke Züge, und findet bei dem sogenannten allzu Natürlichen ihre Rechnung oder gar im Affectirten. Solche Leute würden oft Garrick schlechtweg tadeln, wenn sie es sicher thun könnten, allein sie würden zu viel für ihren Credit wagen, daher äußert sich ihr schlechter Geschmack und ihre Unerfahrenheit nur zuweilen darin, daß sie ihn einem schlechtern Schauspieler gleich setzen. Das gebe ich gerne zu (und wer wird es nicht zugeben?), daß tausende nicht alles sehen, was Garrick zu sehen gibt, darin geht es ihm nicht um ein Haar besser, als seinen beiden nahen Geistesverwandten Shakspere und Hogarth*). Um bei ihnen alles zu sehen, muß man zu der gewöhnlichen Erleuchtung noch sein eigenes Lichtchen mitbringen.**)

Was gibt denn aber nun diesem Manne die große Ueberlegenheit? Der Ursachen, mein Freund, sind sehr viele, und ein sehr großer Theil derselben liegt in der

*) William Hogarth (1697—1764)

**) Die Ausführungen Lichtenbergs finden unausgesetzt ihre Bestätigung; denn das Theaterpublikum ist und bleibt im Grunde überall dasselbe. Auch der große Zeitgenosse Garricks, unser F. L. Schröder (1744—1816), machte die beschämende Erfahrung, „daß jedes Publikum Wahrheit und Unwahrheit in der nämlichen Viertelstunde zu bewundern fähig ist", und daß ein Eckhof (1720—1778), welchen Schröder den größten Theaterredner nennt, den wol je eine Nation gehabt, nicht mehr ausgezeichnet wurde als ein anderer, viel unbedeutenderer Schauspieler, der sich den Beifall dadurch zu erobern wußte, daß er kurz vor dem Abgange etwas leiser sprach und dann plötzlich losdonnerte.

höchst glücklichen Bildung des Mannes. Allein ob ich gleich ihre Wirkung in der Summe bis zum Hinreißenden mächtig gefühlt habe, so wage ich es doch nicht, sie in einem jeden gegebenen Fall zu analysiren. Es gehört mehr Kenntniß der Welt und mehr Uebung in dieser Analyse dazu, als ich habe, und eine öftere Vergleichung, als ich anstellen konnte. Indessen, da einem manches im Umgange mit Menschen von allerlei Stand, Form und Anstand unvermuthet klar werden kann (manches ist mir jetzt schon deutlicher als es anfangs war), und ich den Mann in den Hauptsituationen mit Figur und Gesicht immer wie lebendig vor mir sehen kann, so könnte es sein, daß ich künftig einmal, wenn ich wieder bei Ihnen bin, etwas Zusammenhängenderes über ihn sagen könnte. Jetzt müssen Sie es selbst hier und da aus meinen Briefen heraussuchen. Man hat mich einmal versichern wollen, daß hier ein Mann an einem Werke für die Schauspieler arbeite, das Regeln enthalten soll, von Garrick abstrahirt, aber durch Philosophie auf Grundsätze zurückgebracht, verbunden und geläutert. Ich habe nachher nichts wieder davon gehört. Wenn es an dem ist, so gebe der Himmel, daß der Mann ein Lessing ist, aber die sind leider! hier so selten als in Deutschland. Er sollte noch jung sein, und das macht mir bange, denn auch hier wimmelt es so gut, als in Deutschland, von jungen genieſüchtigen Originalköpfen, wie sie sich nennen, die ihr halb Ausgedachtes halb gesagt bei jeder Gelegenheit darbieten, ihren jungen schwärmerischen Anbetern zum Wonnegefühl, allein dem eigentlichen Denker, dem ihr Schwall von Götterprose nicht ein Körnchen Nahrung zuführt, zum Abscheu. Nun näher zur Sache.

Herr Garrick hat in seiner ganzen Figur, Bewegung und Anstand etwas, das ich unter den wenigen Franzosen, die ich gesehen habe, ein paar Mal wenigstens zum Theil, und unter den vielen Engländern, die mir vorgekommen sind, gar nie wieder angetroffen habe. Ich meine hier

Franzosen, die wenigstens über die Mitte des Lebens hinaus sind; aus der guten Gesellschaft, das versteht sich wol. Wenn er sich z. E. mit einer Verbeugung gegen Jemanden wendet, so sind, nicht der Kopf allein, nicht die Schultern, nicht die Füße und Arme allein beschäftigt, sondern jedes gibt dazu einen gemäßigten Antheil in dem gefälligsten und den Umständen angemessensten Verhältniß her. Wenn er, auch ohne Furcht, Hoffnung, Mißtrauen oder irgend einen Affect hinter den Scenen hervortritt, so möchte man gleich nur ihn allein ansehen; er geht und bewegt sich unter den übrigen Schauspielern, wie der Mensch unter Marionetten. Hieraus wird nun freilich Niemand Herrn Garricks Anstand kennen lernen, den nicht schon etwa vorher das Betragen eines solchen wohlerzogenen Franzosen aufmerksam gemacht hat, in dem Fall wäre dieser Wink die beste Beschreibung. Folgendes wird die Sache vielleicht klärer machen. Seine Statur ist eher zu den kleinen als den mittlern zu rechnen, und sein Körper untersetzt. Seine Gliedmaßen haben das gefälligste Ebenmaß, und der ganze Mann ist auf die niedlichste Weise beisammen. Es ist an ihm kein dem geübtesten Auge sichtbares Gebrechen, weder in den Theilen, noch in der Zusammensetzung, noch in der Bewegung. In der letztern bemerkt man mit Entzücken immer den reichen Vorrath an Kraft, der, wenn er gut gezeigt wird, wie Sie wissen, mehr gefällt als Aufwand. Es schleudert und schleift und schleppt nichts an ihm, und da, wo andere Schauspieler in der Bewegung der Arme und Beine sich noch einen Spielraum von sechs und mehr Zollen zu beiden Seiten des Schönen erlauben, da trifft er es, mit bewundernswürdiger Sicherheit und Festigkeit auf ein Haar. Seine Art zu gehen, die Achseln zu zucken, die Arme einzustecken, den Hut zu setzen, bald in die Augen zu drücken, bald seitwärts aus der Stirne zu stoßen, alles mit der leichten Bewegung der Glieder, als wäre jedes seine rechte Hand, ist daher eine Erquickung anzusehen. Man fühlt

sich selbst leicht und wohl, wenn man die Stärke und Sicherheit in seinen Bewegungen sieht, und wie allgegenwärtig er in den Muskeln seines Körpers scheint. Wenn ich mich selbst recht verstehe, so trägt sein untersetzter Körper nicht wenig dazu bei. Von dem starken Schenkel herab verdünnt sich das richtig geformte Bein immer mehr, und schließt sich endlich in dem nettesten Fuß, den Sie sich denken können, und eben so verdünnt sich der starke Arm nach der kleinen Hand zu. Was das für eine Wirkung thun muß, können Sie sich leicht vorstellen. Allein diese Stärke ist nicht blos scheinbar. Er ist wirklich stark und äußerst geübt und flink. In der Scene im Alchymisten, wo er sich borxt, läuft er und hüpft er von einem dieser netten Beine auf das andere mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, daß man glaubt, er schwebe; auch in dem Tanz in much ado about nothing unterscheidet er sich vor andern durch die Leichtigkeit seiner Sprünge; als ich ihn in diesem Tanz sah, war das Volk so zufrieden damit, daß es die Unverschämtheit hatte, seinem Roscius*) encore zuzurufen. In seinem Gesichte sieht Jedermann, ohne viel physiognomisches Raffinement, den glücklichen schönen Geist auf der heitern Stirne, und den wachsamen Beobachter und witzigen Kopf in dem schnellen, funkelnden und oft schalkhaften Auge. Seine Mienen sind bis zur Mittheilung deutlich und lebhaft. Man sieht ernsthaft mit ihm aus, man runzelt die Stirne mit ihm, und lächelt mit ihm; in seiner heimlichen Freude, und in der Freundlichkeit, wenn er in einem Beiseite den Zuhörer zu seinem Vertrauten zu machen scheint, ist etwas so Zuthunliches, daß man dem entzückenden Manne mit ganzer Seele entgegenfliegt.

Von seiner Gabe, das Gesicht zu verändern, haben Sie

---

*) Roscius, berühmter römische Schauspieler, der um 70 v. Chr. lebte.

vermuthlich, so wie ich, in Deutschland schon gehört. Der Enthusiasmus seiner Landsleute und der Reisenden hat wol etwas hier zugesetzt, aber ich glaube doch, das mehr als die Hälfte wahr ist, und das heiß ich für den Enthusiasmus gut observirt. Herr Garrick hat es allerdings hierin zum Erstaunen weit gebracht. Ich werde unter der Hand hiervon Beispiele geben, wenn ich ihn in besondern Rollen beschreibe; hier erwähne ich nur, daß mich z. E. im Sir John Brute, wo ich ihn ganz in der Nähe beobachtete, sein Mund aufmerksam machte, so bald er auf die Bühne trat. Er hatte nämlich die beiden Winkel desselben etwas herabgezogen, wodurch er sich ein äußerst liederliches und versoffenes Ansehen gab. Diese Figur des Mundes behielt er bis ans Ende bei, nur mit dem Unterschiede, daß sich der Mund etwas mehr öffnete, so wie sein Rausch anwuchs; diese Figur muß sich also, in dem Manne, so mit der Idee eines Sir Johns Bruts associirt haben, daß sie sich ohne Vorsatz gibt, sonst, sollte man denken, müßte er sie einmal in dem Lärm vergessen, dessen er fürwahr in diesem Stück nicht wenig macht.

Nun bedenken Sie weiter: seitdem dieser vortrefflich gebildete und dabei mit allen Geistesgaben eines großen Schauspielers von der Natur ausgerüstete Mann, in seinem vierundzwanzigsten Jahre, als Excandidatus Juris, auf einmal auf dem Theater in Goodmansfields erschien, und gleich bei seiner ersten Erscheinung alle Schauspieler seiner Zeit zurückließ, ward er der Abgott der Nation, die Würze der guten Gesellschaft und der Liebling der Großen. Fast alle die neuern englischen Schriftsteller, die man bei uns so sehr liest, nachahmt und nachäfft, waren seine Freunde. Er half sie bilden, so wie sie ihn wiederum bilden halfen. Der Mensch lag seinem beobachtenden Geiste offen, von dem ausgebildeten und ausgekünstelten in den Sälen von S. James an, bis zu den Wilden in den Garküchen von S. Giles. Er besuchte die Schule, in welche

Shakspere ging, wo er ebenfalls, wie jener, nicht auf Offenbarungen paßte, sondern studirte, (denn in England thut das Genie nicht alles, wie in Deutschland), London meine ich, wo ein Mann mit solchem Talent zur Beobachtung seinen Erfahrungssätzen in einem Jahre leicht eine Richtigkeit geben kann, wozu kaum in einem Städtchen, wo alles einerlei hofft und fürchtet, einerlei bewundert und einerlei erzählt, und wo sich alles reimt, ein ganzes Leben hinreichend wäre. Ich wundere mich daher gar nicht, wenn sich dort zuweilen ein Mann bildet, dessen Werke hernach Leute an andern Orten und von minderer Erfahrung zum Maßstab ihres Wachsthums in der Kenntniß des Menschen gebrauchen können, ich meine, in denen man immer mehr findet, je mehr man selbst zur Lesung mitzubringen hat, sondern ich wundere mich, daß London nicht mehre bildet, ich meine nicht mehre Garricke oder Hogarthe oder Fieldinge, sondern Leute, die zwar etwas anderes wären, aber es so würden, wie jene. Kenntniß der Welt gibt dem Schriftsteller in jeder Klasse Ueberlegenheit. Sie gibt, wo nicht in allen Fällen seinem Was, doch immer seinem Wie eine Stärke, gegen die der große nachahmende Zauberer nicht aufkommt, so sehr auch er, oder sein Club oder sein Städtchen das Gegentheil glauben mag, und unter den Umständen glauben muß. Wenn man daher die Welt selbst etwas kennt, so wird man leicht gewahr, daß Garrick auf der Bühne von Kenntnissen Gebrauch macht, die man, dort gezeigt, fast weggeworfen nennen möchte, vermuthlich aber nur so lange, als man ihrer selbst noch nicht viele wegzuwerfen hat. Denn es mag damals, als ich nach Garrick hinsah, noch manches Paar Augen nach ihm gesehen haben, das mehr in ihm erblickte als ich, oder wol gar nicht einmal alles fand, was er suchte. Stellte Garrick z. E. den wollüstigen Fresser vor, und wollte mit den Fingern untersuchen, ob sein Capaun oder sein Fasan zur völligen Reife am Spieß

gediehen sei, so wollte ich wol wetten, er sondirte ihn auch mit dem vierten Finger der linken Hand. In allen übrigen wäre dazu zu viel Stärke und zu wenig Gefühl. Man muß aber dergleichen Dinge selbst finden; wenn man sie andern beschreiben will, so läuft man oft gerade alsdann, wenn man sich am weisesten dünkt, Gefahr, lächerlich zu werden.

Außer den einem guten Schauspieler mehr wesentlichen Eigenschaften besitzt der Mann noch eine Menge anderer, womit man in allen Ständen des Lebens sein Glück macht und die Menschen hinführen kann, wo man sie hin haben will. Dahin rechne ich seine Gabe, einzelnen Menschen so wohl, als dem Publikum seine Schwachheiten sehr geschwind abzumerken. Dieses setzt ihn in den Stand, in einem Nothfall dem natürlichen Schönen noch den Zusatz von conventionellem zu geben, ohne welches es in dem Jahre, ja ich möchte fast sagen, an dem Tage den Eindruck nicht gemacht haben würde, den es macht. Ich habe selbst bemerkt, daß, wenn ihm z. E. bei einem neuen Versuche der laute Beifall, oder die gewohnte Todesstille der Versammlung ausbleibt, so weiß er es sicherlich noch vor dem Schlusse der Handlung so zu wenden, daß sie erfolgen müssen.

Nun mein lieber B., wenn Sie sich anders aus dem, was ich gesagt habe, schon einen Garrick haben bilden können, so folgen Sie mir jetzt mit ihm in einige Scenen. Ich will heute, weil ich eben dazu aufgelegt bin, die aus dem Hamlet nehmen, wo ihm der Geist erscheint. Sie kennen ihn schon in diesen Scenen aus Meister Rebhuns vortrefflicher Beschreibung im Findling. Die meinige soll jene nicht entbehrlich machen, sondern nur erklären:

Hamlet erscheint in einem schwarzen Kleide, dem einzigen, das leider! noch am ganzen Hofe für seinen armen Vater, der kaum ein paar Monate todt ist, getragen wird. Horazio und Marcellus sind bei ihm und haben Uniform;

Sie erwarten den Geist; die Arme hat Hamlet hoch untergesteckt, und den Hut in die Augen gedrückt; es ist eine kalte Nacht, und eben zwölfe; das Theater ist verdunkelt und die ganze Versammlung von einigen Tausenden wird so stille, und alle Gesichter so unbeweglich, als wären sie an die Wände des Schauplatzes gemalt; man könnte am entferntesten Ende des Theaters eine Nadel fallen hören. Auf einmal, da Hamlet eben ziemlich tief im Theater, etwas zur Linken, geht, und den Rücken nach der Versammlung kehrt, fährt Horazio zusammen: Sehen Sie, Mylord, dort kommts, sagt er, und deutet nach der Rechten, wo der Geist schon unbeweglich hingepflanzt steht, ehe man ihn einmal gewahr wird. Garrick, auf diese Worte, wirft sich plötzlich herum und stürzt in demselben Augenblicke zwei bis drei Schritte mit zusammenbrechenden Knieen zurück, sein Hut fällt auf die Erde, die beiden Arme, hauptsächlich der linke, sind fast ausgestreckt, die Hand so hoch als der Kopf, der rechte Arm ist mehr gebogen und die Hand niedriger, die Finger stehen auseinander, und der Mund offen, so bleibt er in einem großen aber anständigen Schritt, wie erstarrt, stehen, unterstützt von seinen Freunden, die mit der Erscheinung bekannter sind, und fürchteten, er würde niederfallen; in seiner Miene ist das Entsetzen so ausgedrückt, daß mich, noch ehe er zu sprechen anfing, ein wiederholtes Grausen anwandelte. Die fast fürchterliche Stille der Versammlung, die vor diesem Auftritt vorherging, und machte, daß man sich kaum sicher glaubte, trug vermuthlich nicht wenig dazu bei. So spricht er endlich, nicht mit dem Anfange, sondern mit dem Ende eines Athemzugs und bebender Stimme: Angels and ministers of grace defend us! Worte, die alles vollenden, was dieser Scene noch fehlen könnte, sie zu einer der größten und schrecklichsten zu machen, deren vielleicht der Schauplatz fähig ist. Der Geist winkt ihm, da sollten Sie ihn sich von seinen Freunden, die ihn warnen nicht zu

folgen und festhalten, losarbeiten sehen, immer mit den Augen auf den Geist, ob er gleich mit seinen Gefährten spricht. Aber endlich, da sie es ihm zu lange machen, wendet er auch sein Gesicht nach ihnen, reißt sich mit großer Heftigkeit los, und zieht mit einer Geschwindigkeit, die einen schaudern macht, den Degen gegen sie: by heaven I'll make a ghost of him, that lets me, sagt er. Das ist genug für sie; alsdann legt er den Degen gegen das Gespenst aus: go on I'll follow thee: so geht der Geist ab. Hamlet steht noch immer still, mit vorgehaltenem Degen, um mehr Entfernung zu gewinnen, endlich da der Zuschauer den Geist nicht mehr sieht, fängt er an ihm langsam zu folgen, steht zuweilen still und geht dann weiter, immer mit ausgelegtem Degen, die Augen starr nach dem Geist, mit verwirrtem Haar und noch außer Athem, bis er sich ebenfalls hinter den Scenen verliert. Mit was für einem lauten Beifall dieser Abzug begleitet wird, können Sie sich leicht denken. Er fängt an, so bald der Geist fort ist, und dauert bis Hamlet ebenfalls verschwindet. Was das für ein Triumph ist! Man sollte denken, ein solcher Beifall auf einem der ersten Schauplätze der Welt und vielleicht von dem gefühlvollsten Publikum der Welt, müßte jeden Funken von Schauspielergenie in einem Zuschauer zu Flammen fachen. Allein da sieht man's, so handeln, wie Garrick, und so schreiben wie Shakspere, sind Wirkungen von Ursachen, die sehr tief liegen. Sie werden freilich nachgeahmt, nicht sie, sollte man sagen, sondern das Phantom, daß sich der Nachahmer nach Maßgabe seiner eigenen Kräfte von ihnen schafft. Dieses erreicht er oft, übertrifft es wol gar, und bleibt dessen ungeachtet weit unter dem wahren Original. Der Weißbinder hält sein Werk für so vollkommen als der Maler das seinige, oder wol gar für vollkommener. Nicht jeder Schauspieler, der die flachen Hände von ein paar hundert Menschen allezeit zu commandiren weiß, ist deswegen ein Garrick,

und nicht jeder Schriftsteller, der ein paar sogenannte Heimlichkeiten der menschlichen Natur, in einer altväterischen Prose, und mit Prunkschnitzern gegen Sprache und gute Sitten auszuplaudern gelernt hat, ist deswegen ein Shakspere.

Der Geist wurde von Herrn Bransby vorgestellt. Er erschien allemal sehr gut, ganz über und über in einem Harnisch, den man durch einen Anzug von stahlblauem Atlas ausdrückt; selbst von dem Gesicht sieht man nichts als die bleiche Nase und etwas Weniges zu beiden Seiten derselben.

Dieses mag für heute von Herrn Garrick genug sein, aber schließen kann ich unmöglich, ohne einmal nach den Schauspielern meines Vaterlands zurück zu sehen. Einige meiner Freunde in Deutschland haben befürchtet, ich möchte mich durch mein häufiges Besuchen der englischen Schauplätze so verwöhnen, daß ich an den deutschen künftig keinen Geschmack mehr finden könnte. Dem Himmel sei Dank! einen solchen Baderstolz hat mir mein bißchen Reisen noch nicht beigebracht, und der müßte es sein, oder noch etwas schlechteres, wenn ich bei meiner jetzigen Ueberzeugung die Verdienste unserer Schauspieler verkennen wollte. Gerade umgekehrt, ich werde künftig die braven Leute noch weit mehr bewundern, als ehemals, da sie es in den Umständen, in welchen sie sich gemeiniglich bei uns befinden, so sehr weit gebracht haben, wie ich jetzo besser, als ehemals, einsehe. Unter denen, die ich in Göttingen, Hannover und Hamburg gesehen habe (die andern Schauplätze kenne ich nicht), könnten nicht allein viele in Drurylane mitspielen, sondern einige würden sogar Aufsehen machen. Ein so allgemeiner Schauspieler, als z. E. Herr Eckhof*), ist,

*) Hans Conrad Dietrich Eckhof, (geb. den 12. August 1720, gest. den 16. Juni 1778). „Der Vater der deutschen Schauspielkunst," dessen eigentliche und hauptsächlichste Bedeutung auf dem Gebiete der „Redekunst" zu suchen ist, da ihn die Krüppelhaftigkeit des Körpers und die dadurch bedingte „Unbeweglichkeit", welche z. B. in Braunschweig

wenn ich Herrn Garrick ausnehme, auf dem englischen Theater jetzt schlechterdings nicht, ob es gleich noch viele gibt, die es in besondern Rollen sehr weit wo nicht zur Vollkommenheit gebracht haben. Z. E. in Drurylane, King*), Smith, Dodd, Parsons, Palmer und hauptsächlich der drollige Weston; alsdann in Coventgarden, Barry, Lewis (der zu einem guten allgemeinen Schauspieler Hoffnung gibt), Lee, Macklin**), Shuter und Woodward. Allein gleich Herr Smith in Drurylane, ein ziemlich beliebter Schauspieler und schöner Mann, der auch zu Anfang des Winters, ehe Garrick sich sehen läßt,

---

großes Mißfallen erregte, daran hinderte, auch zugleich ein vollkommener Schauspieler zu werden. Es kam dazu, daß dem „in seiner Eigenthümlichkeit unübertrefflichen Künstler" der Humor versagt war, so daß er in komischen Rollen leicht übertrieb und geschmacklos wurde. Aber trotz vieler Schwächen und Mängel war er für jene Zeit unstreitig der glänzendste Stern am Theaterhimmel und nichts konnte sein Andenken bei der Nachwelt besser bewahren als die wenigen Worte, welche Lessing über ihn geschrieben: „Mag dieser Mann eine Rolle machen, welche er will; man erkennt ihn in der kleinsten noch immer für den ersten Akteur und bedauert, auch nicht zugleich alle übrige Rollen von ihm sehen zu können. Ein ihm ganz eigenes Talent ist dieses, daß er Sittensprüche und allgemeine Betrachtungen, diese langweiligen Ausbeugungen eines verlegenen Dichters, mit einem Anstande, mit einer Innigkeit zu sagen weiß, daß das Trivialste von dieser Art, in seinem Munde Neuheit und Würde, das Frostigste Feuer und Leben erhält." Eine vortreffliche Biographie des Mannes ist vor einigen Jahren von dem bereits verstorbenen Literar- und Theaterhistoriker Hermann Uhde in Gottschalls Sammlung „Der neue Plutarch" (Bd. 4) erschienen. Auch Joseph Kürschner, sein erster Biograph, bietet in seinem stoffreichen „Jahrbuch für das deutsche Theater" (1879) eine knappe und genaue Charakteristik Eckhofs. — Der erste Band von Meyers Schröder-Biographie bietet viel Interessantes über einzelne Rollen Eckhofs und seine Thätigkeit als Bühnenleiter.

*) Thomas King (1730—1805).

**) Carl Macklin (M'Laughlin) (1690—1779), war namentlich groß als Shylock. — Auch ein Schauspieler Kemble ist hier zu nennen der als Shylock nicht weniger groß war und als Richard III. und Macbeth große Triumphe feierte.

und gegen das Ende, wenn er wieder verschwindet, dessen Rollen, Hamlet, Richard III. u. s. w. mit vielem Beifall spielt, ist weit unter Herrn Eckhof. Die Ursache ist, er hat seine Kunst auch nicht an der Quelle geholt, er ist der Kenner des Menschen nicht, der Herr Eckhof sein muß. Dieses wird aus folgender Anecdote erhellen, die mir ein glaubwürdiger Mann erzählt hat. Vor mehren Jahren, da freilich Herr Smith der Mann noch nicht war, der er jetzo ist, erschrak er zwar als Hamlet in der oben beschriebenen Scene, zog aber zugleich aus Respect gegen den Geist seines gnädigsten Herrn Vaters den Hut mit einer tiefen Verbeugung ab. Sehen Sie, so gehts den Leuten zuweilen unversehens, die glauben, sie könnten mit Nachahmen auskommen. So etwas hätte Herr Eckhof in seinem zwölften Jahre nicht gethan und nicht thun können. Aber dafür kriegte auch Herr Smith damals den Namen Monsieur Hamlet ab, den man ihm nun wieder vergessen hat.

Den Tod der jüngern Mamsell Ackermann*) habe ich in

---

*) Marie Magdalene Charlotte Ackermann (geb. den 23. August 1757, gest. den 10. Mai 1775.) Die gefeierteste, anmuthigste Schauspielerin ihrer Zeit. Der Biograph Schröders sagt von ihr: „Keine Künstlerin besaß mehr hinreißendes, alle Bewegungen und Laute belebendes Feuer; keine überließ sich den Eingebungen ihrer Empfindungen rücksichtsloser, keine ungestrafter, weil jede derselben wahr und unschuldig blieb. Sie durfte wagen ganz im Geist des Augenblicks zu sprechen und zu handeln, ohne an die herkömmlichen Bedingungen des Trauerspiels oder Lustspiels, des vornehmen oder geringen Standes zu denken, weil sie dessen ungeachtet nie aus den Grenzen des Charakters trat. Daher überraschte sie, selbst in den untergeordnetsten Rollen, durch ungeahnte, bedeutende Züge." — Die Adelheid in Göthes „Götz" soll, nach dem Urtheil aller Kenner, das Vollkommenste gewesen sein, was sie geleistet. — Ihr Tod erregte die Gemüther aufs tiefste; die Hamburger Bühne, deren Mitglied sie war, blieb 4 Tage geschlossen; das Begräbniß fand am 14. Mai, Abends um 7 Uhr statt, es war ein Sonntag und die Betheiligung eine Allgemeine. Ganz Hamburg war in Aufregung, und wir sehen aus der

einem englischen Blatte vor einigen Monaten nicht ohne die größte Bewegung gelesen. Ist das nicht traurig, mein lieber B.? Ich mag es nicht über mich nehmen, zu untersuchen, welcher englischen Schauspielerin sie hätte gleich werden können: jetzt wäre es ein trauriges Geschäft, und allemal würde es ein schweres gewesen sein. Von ihrem Alter ist keine da, die das wäre, was sie war, und die zwei oder drei der älteren, die sie jetzt übertreffen, hätte sie unter gleichen Umständen vielleicht in ihrem achtundzwanzigsten Jahre alle übertroffen. Sie hat uns indessen gezeigt, was wir in Deutschland mit unsern Treibhäuschen ausrichten können. Wie wenn nun unsere Pflanzen erst gar die Sonne hätten, die sie in England haben, wo sie noch außerdem vor dem Strahl sicher sind, für den bis jetzt in Deutschland noch kein Fränklin*) einen Ableiter gefunden hat, obgleich manche Stadt und manches Städtchen seinen Richmann**) zählt, der für den Vorwitz, mit ihm spielen zu wollen, mit seinem Verderben hat büßen müssen. Ich bin u. s. w.

Zweiter Brief.

London, den 10. October 1775.

Ohne eine Antwort von Ihnen, mein werthester B., auf meinen letzten Brief, und den Leitfaden von Fragen abzuwarten, durch den ich den Weg zu Ihrer Befriedigung geschwinder finden könnte, schreibe ich Ihnen schon wieder. Ich habe jetzt gerade Zeit und Muth darnach herum zu

---

Bemerkung Lichtenbergs, daß das traurige Eräugniß auch über Hamburg hinaus große Theilnahme erweckte. Wen es interessirt, der lese den Aufsatz von H. Uhde über die Künstlerin, der sich im IV. Jahrg. des Almanachs der Genossenschaft der Bühnenangehörigen befindet.

*) Benjamin Franklin (1706—1790).

**) Georg Wilh. Richmann (1701—1753) Professor in Petersburg, wurde ein Opfer seiner Versuche, die Gleichheit der Materie des Blitzes mit der elektrischen zu ermitteln, indem ihn ein starker Funken aus seinem Elektricitätsgange am 6. August 1753 tödtete.

ſuchen, und beide möchten mir fehlen, wenn Sie mir den Leitfaden zuwerfen. Laſſen Sie alſo ſehen, ob ich ſie nicht ohne ihn finden kann. — —

Ich habe zuweilen, wenn ich Herrn Garrick mit ſo vieler Kraft daſtehen ſah, wenn ich ſo reden darf, gedacht, ob nicht mancher Schauſpieler, der nicht ſo gut von Natur ausgebildet iſt, als er, dieſes durch Kunſt einigermaßen erſetzen könnte. Ich möchte wol wiſſen, ob man ſich auf den Theatern ausſtopft, um ſich zu verſchönern, meine ich, ſo wie man ſich bemalt. Thut man es, woran ich kaum zweifeln ſollte, ſo iſt wol ſo viel gewiß, man verſteht ſich nicht überall darauf. Das Knochengebäude manches deutſchen Schauſpielers iſt nicht ſo ſchlecht, als der Ueberzug der Muskeln und des Fettes, an denen Zeit und Krankheit, und in den pariſiſchen Provinzen unſers Vaterlandes, auch noch Hunger und Kummer unaufhörlich nagen. Die erquickende Sicherheit und Feſtigkeit in der Bewegung, den Vorrath von Kraft, kann ja die Verſammlung nicht fühlen, hören will ſie ſie nicht, alſo muß ſie ſie ſehen; und die ſehe man einmal in einem Paar ſpitzen Schultern, cylindriſchen Schenkeln oder leeren Aermeln, oder lattenförmigen Beinen. Ich bin überzeugt, daß es oft eine Kleinigkeit in der Form des Arms iſt, was einem Portebras ein lahmes Anſehen gibt. Eine Säule, deren Würfel nur um ein Sechſtel höher wäre als breit, ſieht einem geübten Auge gleich aus, als könnte ſie das Gebäude nicht mehr tragen. Und was iſt die Schönheit einer Säule gegen die vom menſchlichen Körper, wovon das Auge der geborne und durch hundertfaches Intereſſe wachſam erhaltene Richter iſt?

Bei den Portebras fällt mir Mrs. Yates ein, die erſte Schauſpielerin im hohen Tragiſchen auf Garricks Schauplatz. Dieſe Frau iſt nicht mehr jung, überdies von der Art der hagern, und hat vermuthlich nicht die beſten Arme. Auch habe ich ihre Arme nie entblößt geſehen, ja nicht einmal im bloßen Handſchuh. Jedesmal,

auch in solchen Charaktern, wo sich ein schöner Arm schwerlich versteckt hätte, lief der völlige, aber nicht leer scheinende Aermel, sich von der Schulter an allmählich verengend, bis an die Hand herab, an die er nah und enge anschloß. Die Einförmigkeit, die ein solcher Anzug dem Arm hätte geben können, zu vermeiden, hatte sie etliche Mal eine von der Farbe des Kleides stark abstechende Frisur darum gewunden. Die angenehme konische Form des Aermels, die jedem Zuschauer nicht blos Freiheit ließ, sondern Anlaß gab, sich den schönsten Arm darunter zu denken, gab ihm auch sichtbare Stärke. Auch wußte sie den Arm so mächtig zu führen, daß man von dieser Frau allein eine Chironomie abstrahiren könnte. Die Schauspieler sollten hierin nicht nachlässig sein, und sich diesen Anschein von Geschicklichkeit nicht versagen, so lange die wirkliche fehlt; denn obgleich die Zuschauer sich nicht alle deutlich sagen können wo der Fehler liegt, so fühlen sie doch, daß er irgendwo liegen muß, an dem geschwächten Eindruck, den die Handlung auf sie macht, desto gewisser, je weniger sie noch zur Zeit hierüber aus Büchern zu plaudern gelernt haben.

Die unbeschreiblich gefällige Leichtigkeit, Stärke und Sicherheit in der Bewegung, (dieses sind noch immer die besten Wörter, die ich dafür finden kann,) wodurch sich Herr Garrick so sehr auszeichnet, möchten wol nicht so leicht zu erhalten sein, ob ich gleich nicht läugnen will, daß die richtige Form seiner Glieder etwas dazu beiträgt. Ich fürchte, es ist vieljährige Zeit und Schweiß kostende Uebung des Leibes, die sich endlich zu dieser Ungezwungenheit aufgeklärt hat, und die, durch beständige Beobachtung schöner, von Personen beiderlei Geschlechts bewunderter und beneideter Männer verherrlicht, jetzt bei ihm aussieht, als hätte er sie umsonst. So wie etwa die Leichtigkeit mit Kraft im Styl der Oligographen des Alterthums nicht so wol die Frucht eines Schlaraffenklimas, als vielmehr die Folge durch tiefes Studium erworbener deut-

licher Begriffe, und der Geist aus ganzen Bänden von Exercitiis sein mag, die sie verbrannt haben.

Hierzu kommt nunmehr bei diesem Manne das seelenstärkende Gefühl seiner Ueberlegenheit. Er hat nichts zu fürchten. Das ganze Publikum sieht aufwärts nach ihm, und die Wenigen, die über ihn sein mögen, sind gewiß von der Classe derer, die stille schweigen. Was Wunder, wenn diese Begeisterung zuweilen ein Licht um ihn verbreitet, das alle übrige Schauspieler verdunkelt? In allem was er thut, oder sagt, ist daher nicht die flüchtigste Spur eines ängstlichen Bestrebens zu gefallen, wodurch so mancher Schauspieler mißfällt. Weiter; wenn er den Hofmann macht, so tritt in ihm kein armer Teufel auf, sondern es ist der Mann von Welt selbst, den man sieht; der Mann, der diesen Abend an dem papiernen Hof in Drurylane und morgen Vormittag an dem goldnen in St. James glänzt. Wie viel Hofleute, und was sage ich, Hofleute? wie viel Hamlete mögen denn überhaupt wol in der Welt sein, die das sind, was der Mann zwischen seinen vier Wänden ist? Dieses waren wieder ein paar Pinselstriche an seinem Portrait als Garrick. Nun noch ein paar an Hamlet.

In dem vortrefflichen Monolog: O that this too, too solid flesh would melt etc. bringt er, um mich astronomischer Kunstwörter zu bedienen, wieder eine Menge von den kleinen Gleichungen an, womit er die Handlung eines mittleren Menschen zur Wahrheit und Bestimmtheit des Individuums verbessert. Die Thränen des gerechtesten Schmerzes für einen tugendhaften Vater, um den eine leichtsinnige Mutter, nicht allein keine Trauer, sondern kein Leid mehr trägt, zu einer Zeit, da die Schmarotzer noch schwarz tragen sollten, die unaufhaltsamsten unter allen Thränen, vielleicht, da sie bei einem solchen Kampf von Pflicht mit Pflicht die einzige Erleichterung sind, die sich ein rechtschaffenes Herz verschaffen kann, überwältigen Garrick völlig. Von den Worten: So excellent a King

geht das letzte ganz verloren; man sieht es nur an der Bewegung des Mundes, der sich gleich darauf fest und zitternd schließt, um den allzudeutlichen Ausdruck des Schmerzes durch die Lippen, der sich ins Unmännliche ziehen könnte, zu hemmen. Diese Art Thränen fallen zu lassen, die mit der ganzen Last des innern Schmerzes auch zugleich die männliche Seele zeigt, die unter ihr leidet, theilt sich unaufhaltsam mit. Ist man aber erst einmal Shaksperen in der Reihe, so wird jedes Wort ein Schlag, wenn es Garrick spricht. Am Ende des Monologs mischt sich gerechter Unwille mit seinem Schmerz, und einmal, da sein Arm heftig, wie mit einem Streich, herunter fällt, um einem Wort im Unwillen Nachdruck zu geben, bleibt dieses Wort, unerwartet für die Zuhörer, von Thränen aufgehalten aus, und kömmt erst nach einigen Augenblicken mit den Thränen zugleich nach. Ich und mein Nachbar, mit dem ich noch kein Wort gesprochen hatte, sahen uns hier einander an, und sagten etwas. Es war unwiderstehlich.

Der berühmte Monolog: To be or not to be etc. macht natürlich den großen Eindruck auf den Zuhörer nicht, und kann ihn nicht machen. Er thut aber doch ungleich mehr, als man von einem Räsonnement über Selbstmord und Tod in einem Trauerspiel erwarten sollte, deswegen, weil ihn nicht allein ein großer Theil der Versammlung wie ein Vaterunser auswendig weiß, sondern auch, möchte ich sagen, Jedermann wie ein Vaterunser sprechen hört, zwar freilich nicht mit den großen begleitenden Ideen unsers geheiligten Gebets, aber doch mit einem Gefühl von Feierlichkeit und Würde, wovon sich Jemandem, der England nicht kennt, kein Begriff geben läßt. Shakspere ist auf dieser Insel nicht berühmt, sondern heilig; man hört seine Sittensprüche überall; ich selbst habe sie am 7. Februar, an einem wichtigen Tage, im Parlament gehört. So verwächst sein Name mit den ehrwürdigsten Ideen; man singt aus ihm und von ihm, und daher lernt ihn ein großer Theil der englischen

Jugend eher kennen als das ABC und den Pontius Pilatus.

Hamlet, der, wie ich schon erinnert habe, in Trauer ist, erscheint hier, weil er schon angefangen hat, den Verrückten zu spielen, mit dickem, losem Haar, davon ein Theil über die eine Schulter hervorhängt; einer von den schwarzen Strümpfen ist herunter gefallen, und läßt den weißen Unterstrumpf sehen, auch eine Schlinge des rothen Kniebandes hängt über die Mitte der Wade herab. So tritt er langsam und in tiefer Betrachtung hinter den Scenen hervor; das Kinn unterstützt er mit der rechten Hand, und den Elbogen des rechten Arms mit der linken, und sieht mit großer Würde seitwärts auf die Erde nieder. Hierauf, indem er den rechten Arm von dem Kinn wegbringt, aber, wo ich mich recht erinnere, ihn noch durch den linken unterstützt hält, spricht er die Worte To be or not to be etc. leise, aber wegen der großen Stille (und nicht aus einer besondern Gabe des Mannes, wie sogar in einigen Schriften steht) überall vernehmlich.

Eine kleine Sprachanmerkung muß ich hier machen. In der vierten Zeile dieses Monologs schlagen doch Einige vor, against assailing troubles anstatt against a sea of troubles zu lesen, weil man gegen ein Meer die Waffen nicht ergreifen könne. Herr Garrick sagt dessen ungeachtet against a sea of troubles. Ich gebe Ihnen hier blos Garricks Stimme; was er für Autoritäten für sich hat, untersuche ich nicht. Mir würde es hier schwer werden, und Sie können das auf der göttingischen Bibliothek in einem Wink ausmachen.

Eben so mit Anständigkeit verwirrt ist auch zuletzt, da die Vernunft von ihr gewichen ist, der Anzug der Ophelia. Sie ward von Mrs. Smith, einer jungen Frau, die sich für diese Rolle vortrefflich schickt, (ob sie gleich für viele andere, die sie spielt, nicht Leben genug hat) einer guten Sängerin, vorgestellt. Ihr langes flächsenes Haar hing zum Theil den Rücken herab und zum Theil über die

Schulter hervor; in der Linken hielt sie einen Büschel unverworrenes Stroh, und ihr ganzes Thun in ihrem Wahnsinn war sanft, so wie die Leidenschaft, die die Ursache davon war. Die Lieder, die sie vortrefflich sang, hatten etwas so Klagendes, Sanftes und Melancholisches, daß ich sie noch lange in der Nacht, wenn ich allein war, zu hören glaubte. Ueberhaupt ist die ganze Scene bis zum Schmerz rührend, und läßt eine Wunde in der Seele zurück, die Shakspere so ganz fortschmerzen läßt, daß man wünschen möchte, man hätte die arme unglückliche Ophelia nicht gesehen. Wäre doch Voltaire hier gewesen und hätte Mrs. Smith über den Shakspere commentiren hören! Ich traue es fast dem ungewöhnlichen Manne zu, daß er bereut haben würde, was er wider diese Scenen gesagt hat. Das weiß ich, hätte ich je so was geschrieben, mit Voltairischem Witz und Einfluß auf die Schwachen versteht sich, und hätte nachher gesehen, was ich gesehen habe, fürwahr, ich hätte Shaksperes Geist in den Zeitungen um Vergebung gebeten. Aber einen Sieg hat doch Voltaire in Drury-lane erhalten. Die Todtengräberscene bleibt weg. In Coventgarden behält man sie noch bei. Das hätte Garrick nicht thun müssen. Ein so altes, herrliches Stück mit aller seiner charakteristischen, rohen Stärke aufgeführt, hätte doch, in dieser süßen Zeit, wo auch hier die Sprache der Natur conventionell schönem Gewäsch zu weichen anfängt, den Fall zuweilen wieder einmal gebrochen, wenn es ihn auch nicht hätte aufhalten können.

Einige der schönsten Scenen muß ich übergehen, unter andern die, wo er die Schauspieler unterrichtet, und dann die, in welcher er seiner Mutter die Vergleichung zwischen seinem Onkel und seinem Vater ins Herz donnert, und der Geist darüber erscheint; ein Schlag auf den andern, ehe man sich noch erholt hat. — Er führt ins Unendliche. Ich beschließe also hier das Trauerspiel und gebe Ihnen nur noch eine kurze Farce.

Sir John Brute ist nicht blos ein liederlicher Hund, sondern Garrick macht auch einen alten Gecken aus ihm. Das Letztere ist gleich im Anzug sichtbar. Auf eine Perrücke, die noch so ziemlich zu seinen Jahren paßt, hat er ein kleines bordirtes Modehütchen, so leichtfertig hingeworfen, daß es schlechterdings nichts von der Stirne bedeckt, was nicht schon von der Perrücke bedeckt wäre. In seiner Hand hält er einen von den eichenen Hakenstöcken, mit denen sich die jungen Poltrons im Park des Morgens (so heißt hier die Zeit von 10 bis 3 Uhr) das Ansehen von verteufelten Kerlen geben. Es ist eigentlich ein Prügel, an dem nur dünne Spuren von Kunst und Cultur zu sehen sind, gerade so wie gemeiniglich auch an dem menschlichen Bengel, der ihn trägt. Diesen Stock braucht Sir John, seine Worte mit Gepolter zu unterstützen, zumal wenn nur Frauenzimmer gegenwärtig sind, oder auch einmal in der Hitze hinzuschlagen, wo Niemand steht, der es übel auslegen könnte. — —

Auf allen Schauplätzen gibt es fast immer irgend einen oder den andern Schauspieler, der den Betrunkenen mehr als erträglich macht. Die Ursache ist leicht zu finden. Es fehlt nirgends an Gelegenheit zur Beobachtung, und, was wol der Hauptgrund sein mag, dergleichen Rollen haben ihrer Natur nach, weder enge, noch sehr scharf abgeschnittene Grenzen. Dessen ungeachtet spielt Herr Garrick den betrunkenen Sir John so, daß ich gewiß den außerordentlichen Mann in ihm erkannt haben würde, auch wenn ich nie etwas von ihm gehört, und ihn selbst in diesem Stück nur in einer Scene gesehen hätte. Vom Anfange sitzt die Perrücke noch gerade, und man sieht das Gesicht voll und rund. Nun kommt er äußerst betrunken nach Haus, da sieht er aus wie der Mond ein paar Tage vor dem letzten Viertel; fast die Hälfte ist von der Perrücke bedeckt; der Theil, den man noch sieht, ist zwar etwas blutig und glänzt von Schweiß, ist aber dafür

äußerst freundlich, so daß er den Verlust des andern wieder ersetzt. Die Weste ist von oben bis unten offen, die Strümpfe voller Falten, und die beiden Strumpfbänder hängen herab, und zwar — sehr mystisch — zweierlei Strumpfbänder; es ist nur ein Wunder, daß er nicht gar Schuhe von beiderlei Geschlecht erwischt hat. In diesem betrübten Zustand kommt er zur Frau in die Stube, und auf ihr ängstliches Befragen, was ihm fehle (und sie hat Ursache so zu fragen), antwortet er mit gesammelten Kräften: Frau, gesund wie ein Fisch im Wasser, und doch regt er sich nicht vom Thürpfosten weg, an dem er fest sitzt, als wenn er sich den Rücken reiben wollte. Dann wird er grob und thut auf einmal wieder so weinklug und so freundlich, daß die ganze Versammlung in einen Aufruhr von Beifall ausbricht. In der Scene, wo er einschläft, hat er mich in Erstaunen gesetzt. Die Art, wie er bei geschlossenen Augen, schwimmendem Kopf, und blaß mit der Frau zankt, und mit r und l einen Mittellaut zusammengeschmolzen, bald schimpft und bald eine Sittenlehre zu lallen scheint, wovon er das scheußlichste Widerspiel ist; wie er die Lippen bewegt, daß man nicht weiß, ob er kaut, oder schmeckt, oder spricht, das alles war so weit über meine Erwartung, als irgend etwas, was ich von diesem Manne gesehen habe. Sie sollten ihn nur das Wort praerogative aussprechen hören; er kommt ohne zwei, drei Versuche niemals auf die dritte Sylbe. Vanbrugh hat dieses herrlich gebraucht. Es ist das rechte Losungswort zu Schlägen in den politischen Biergesellschaften von England, wo man sich um den Begriff nichts bekümmert, und kann sehr gefährlich werden, wenn die Mitglieder so weit sind, daß sie es nicht mehr aussprechen können. So schön aber auch dieses Stück gespielt wird, denn Lady Brute wird von Miß Young und Lady Fancyful von der berühmten Mrs. Abington vorgestellt: so wäre es, dünkt mich, doch besser, es nie auf das Theater zu bringen.

Man hat zwar die schändliche Scene, wo sich Sir John in einen Geistlichen verkleidet, und so mit der Schaarwache balgt, dahin abgeändert, daß er die großen Thaten nur im Reifrock, Saloppe und Kopfzeug verrichtet, wogegen man nichts mehr einzuwenden hat, allein dessen ungeachtet sind hier und da noch abscheuliche Sachen, beleidigend für Ohren und Augen.

Ich habe schon neulich gesagt, daß Garrick die Gabe, alles zu individualisiren, in einem so sehr hohen Grade besitzt; daß dieses nicht wenig zu seiner Ueberlegenheit beiträgt, und doch, sollte ich denken, müßte sich das mit etwas Aufmerksamkeit, nicht auf Schauspieler, sondern auf Menschen in Gesellschaft, zum Theil wenigstens, leicht erhalten lassen. Wenn nur die Schauspieler erst wüßten, worauf sie Acht haben sollten. Der Theatermensch kann, trotz seiner Aussteuer vom Dichter, noch immer frieren, wenn ihn der Schauspieler nicht warm anzieht, zumal, wenn der erstere nur französische Zeuge gibt. Garrick greift, wenn es nöthig ist, mit der linken Hand lieber in die rechte Tasche, ehe er eine Prise Schnupftabak wechselt, die er zwischen den Fingern der rechten hat. Er kann, in einen unerfahrnen unbeholfenen Menschen verkleidet, sein erstes spanisches Rohr so tragen, daß man glaubt, er trüge es für seinen Herrn zum Silberschmied, oder feil, oder hätte ein Barometer darin. Eine Gleichungstafel, die solche Züge enthielte, wäre kein geringes Geschenk für die Schauspieler, und, unter uns, für unsere dramatischen Dichter und Romanenschreiber. Alle (man darf wol so allgemein sprechen, wo nur zwei oder drei ausgenommen werden können, deren Werth bekannt genug ist) schreiben, als fehlte es ihnen an Stoff zur Beobachtung oder an Geist dazu, und die meisten, als fehlte es ihnen an beiden. Wenn ein Jurist aufgeführt wird, so kann man sicher darauf rechnen, daß Leges und nur der Justinian vorkommen; der Advocat erscheint allemal mit seinen weitläufigen

Zeilen und langen Processen; der Fähndrich flucht, oder spricht von Prügeln, und ihre Menschenfreunde haben, wo sie gehen und stehen, eine Thräne in den Augen und einen harten Gulden in der Hand. Das ist nun alles ganz gut, und mag für die Primaner genug sein, und für 9 unter 10 von den καλοις κἀγαθοις, die ihre Meinungen über Bücher gedruckt sagen. Aber ist das Shaksperes Kunst? Fürwahr so wenig als Kreuzmachen Christenthum. Ich sollte denken, der Advocat, der Gastwirth, der Kaufmann, der Krämer, der Barbier, der Ladendiener, der Consul im Städtchen, alle hätten ihre eigene Staatsklugheit, ihre eigenen Grundsätze des guten Geschmacks, ihre eigene Physiognomik, ja ihre eigene Astronomie. Wer sich das Vergnügen machen will darauf zu achten, wird es bald finden. Am deutlichsten zeigen sie sich, wenn diese Leute in Gegenwart ihrer Untergebenen sich mit einem Mann von Fach das Ansehen einer Collegialschaft geben wollen. Ich zeigte einmal einer Gesellschaft, die wenig oder nichts von Astronomie wußte, den zunehmenden Mond durch ein Fernrohr, das stark vergrößerte. Verschiedene darunter fragten, ob nicht Tropfen auf dem Glase hingen? Die Flecken im Monde haben in den Vierteln wirklich einige Aehnlichkeit mit Regentropfen an einer Fensterscheibe, in denen sich etwa die gegenüberstehenden Häuser dunkel und der Himmel hell darstellt. Dieses war alles gut, es waren Frauenzimmer, die keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit machten, und ihrer Empfindung getreu fragten. Allein auf einmal wendete sich ein Mann gegen mich, und drückte die Unwissenden sanft zurück: sagen Sie mir einmal, fragte er, sind die Tropfen nicht eigentlich was man influxum lunae physicum nennt? Wiederum, in einer gemischten Gesellschaft in einem Gasthofe fragte mich ein anderer: Nicht wahr, Herr ..... die Polhöhe ist, wenn man des Abends hinausgeht und sieht in die Höhe? Dabei sah er wirklich unter einem Winkel in die Höhe, der vermuthen ließ,

daß ihm einmal Jemand den Polarstern gezeigt haben mußte. Ein Muster von einer confusen Idee confus ausgedrückt. Können Sie wol rathen, wer diese Leute waren? Lavaters Engel, der aus einem gegebenen Zahn den Mann restituirt, dem er zugehörte, müßte dieses augenblicklich wissen. Ihnen will ich es sagen, wenn Sie das Räthsel allenfalls Jemandem aufgeben wollen. Der letztere war ein eingebildeter reicher Krämer, der sich bei einigen der Gegenwärtigen ein Ansehen von Gelehrsamkeit geben wollte, wenn es auch mit einigem Verlust bei den übrigen verbunden sein sollte, und der erstere ein nicht mehr ganz nüchterner katholischer Kanonikus. Für heute mag das genug sein. Künftig sage ich Ihnen etwas über Garricks Bildnisse, etwas von Weston vielleicht, und den Frauenzimmern, vermuthlich auch von Gabrielli, die Sie aus Brydones Reise kennen werden. Sie ist hier, und wird ehestens als Dido erscheinen. Leben Sie wohl!

Dritter Brief.

London, den 30. November 1775.

Ein unangenehmer Vorfall, die Unpäßlichkeit eines meiner Reisegefährten, gibt mir jetzt ganz unvermuthet Zeit zur Erfüllung meines Versprechens, Ihnen, liebster B., noch einmal vor meiner Abreise zu schreiben, welches mir sonst unmöglich gewesen wäre. Ich wende nun einen Theil dieser Frist mit desto größerer Bereitwilligkeit auf diese Beschäftigung, als sie mir, außer dem Vergnügen, das mir jede Unterhaltung mit Ihnen gewährt, auch noch den Mangel an freundschaftlichem Umgang ersetzt, den ich, als ein, nach bereits genommenem Abschied, pro absente Erklärter, gewissermaßen hier leide.

Ohne das Mindeste von dem zu vergessen, was ich Ihnen von Weston und einigen Schauspielerinnen auf den englischen Bühnen versprochen habe, fange ich wieder mit Garrick an.

Mich dünkt, ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß er den Hamlet im französischen Kleide spielt. Es scheint allerdings sonderbar. Ich habe ihn deswegen öfters tadeln hören, aber doch niemals zwischen den Acten, oder beim Nachhausefahren, oder hintendrein beim Abendessen, sondern immer nach verloschenem Eindruck, und bei wieder erwachtem Kopf, im kalten Gespräch, wo, wie Sie wissen, sehr oft gelehrt für gut, und auffallend, für scharfsinnig angenommen und gegeben wird. Ich muß gestehen, dieser Tadel hat mir nicht so recht eingewollt. Und bedenken Sie nur, ob es so sehr schwer war, so behutsam zu sein.

Einmal wußte ich: Garrick ist ein äußerst scharfsinniger Mann, der das genaueste Register über den Geschmack seiner Nation führt, sicherlich nichts ohne Ursache auf der Bühne unternimmt, und überdies das ganze Haus voller alten Trachten hängen hat; ferner ein Mann, bei dem jedes Tags Erfahrung nicht zu monströser Erweiterung des Maulwerks, sondern zu Beförderung harmonischen Wachsthums von einem gesunden Kopf den gehörigen Stellen zugeführt wird. Und der Mann sollte nicht sehen können, was jeder londonsche Macaroni mit Händen greifen zu können glaubt? Er, der schon vor dreißig Jahren war, was seine meisten Tadler ziemlich erbettelt jetzt sind? Anstatt also einzustimmen, fing ich an bei mir zu überlegen, was ihn wol bewogen haben könnte, so etwas zu thun. Ich dachte lange umher, wenigstens zu meiner eigenen Beruhigung etwas zu finden, als ich bei der zweiten Vorstellung des Hamlet, die ich sah, in dem Augenblick, da er den Degen gegen den Horazio zieht, vermuthlich mit Garricks Empfindung zusammentraf. Nach meinem System ist er nun entschuldigt; er würde sogar bei mir verlieren, wenn er anders erschiene. Ich lasse Jedermann seine Freiheit, damus petimusque. Ich weiß es sehr wohl, daß man bei solchen Dingen durch eine gewisse vermeintliche Anspannung nur

allzu oft durch den Weg des Superfeinen endlich zu demselben Irrthum geleitet wird, den der Andere auf dem weit bequemeren der Uebereilung geschwinder findet. Aber dem sei, wie ihm wolle, verschweigen kann ich Ihnen meine Gründe nicht, die, wenn sie auch gleich nicht Garricks sein sollten, doch denkende Schauspieler hier und da auf etwas Besseres leiten könnten.

Mir kommt es vor, als wenn alte Trachten auf der Bühne für uns, wenn wir nicht gar zu gelehrt sind, immer eine Art von Maskeradehabit wären, der zwar, wenn er schön ist, gefällt, allein das geringe Vergnügen, das er gewährt, kann selten ganz zu der Summe des Uebrigen geschlagen werden, das den Eindruck des Stücks vermehrt. Es geht mir hierin, wie mit den deutschen Büchern mit lateinischen Lettern. Für mich sind sie immer eine Art von Uebersetzung. Der Augenblick, den ich anwenden muß, mir diese Zeichen in mein altes darmstädtisches ABC zu übersetzen, ist dem Eindruck nachtheilig. Ein Sinngedicht würde bei mir die ganze Kraft des Erstenmals verlieren, wenn ich es z. B. bei umgekehrtem Buch herausbuchstabiren müßte. Von den subtilen Fäden, an denen unser Vergnügen hienieden hängt, ist es Sünde, auch nur einen ohne Noth durchzuschneiden. Da also, sollte ich denken, wo unsre jetzige Kleidung in einem Schauspiel nicht die empfindliche Majestät unserer Schulgelehrsamkeit beleidigt, sollen wir sie auf alle Weise beibehalten. Unsere französischen Röcke sind längst zur Würde einer Haut, und ihre Falten zur Bedeutung von Mienen gediehen, und alles Ringen, Krümmen, Fechten und Fallen in einer fremden Tracht verstehen wir zwar, aber wir fühlen es nicht. Den Fall eines Hutes während eines Kampfes fühle ich völlig, den von einem Helm weit weniger, er könnte sich auf die Ungeschicklichkeit des Acteurs schieben lassen, und lächerlich aussehen. Ich weiß nicht, wie fest ein Helm sitzen muß und kann. Als Garrick in obenerwähnter Stel-

lung den Rücken zum Theil gegen die Versammlung kehrte, und ich bei seiner Anstrengung die bekannte Diagonalfalte von der Schulter nach der entgegengesetzten Hüfte erblickte, fürwahr, ich hätte selbst sein Gesicht ein paar Mal dafür hingegeben. In dem tintigen Mantel, von dem Hamlet einmal spricht, hätte ich bei weitem das nicht gesehen. Ein gut gebauter Schauspieler (und das sollten wenigstens alle die sein, die sich mit dem Trauerspiel abgeben) verliert allemal in einer Tracht, die sich zu sehr von der entfernt, die irgend einem im Leben, bei einem früher, beim andern später, keiner der geringsten Gegenstände unserer Wünsche, und die süßeste Befriedigung jugendlicher Eitelkeit wären, und in der unser Auge das zu Viel und zu Wenig bis zu Strohhalmebreiten anzugeben weiß. Wohl verstanden, daß ich hiermit nicht sage: Cäsar und Englands Heinriche und Richarde sollten in Gardeuniform mit Schärpe und Ringkragen einher treten. Diese und ähnliche Abweichungen von einem allgemeinen Gebrauch zu empfinden und zu ahnden, hat Jedermann Kenntnisse und antiquarischen Stolz in der Schule und von Kupferstichen, Münzen und Ofenplatten gesammelt. Ich meine nur, wo der Antiquar in den Köpfen eines Publikums über einen gewissen Artikel noch schlummert, da soll der Schauspieler nicht der Erste sein, der ihn wecken will. Das kleine episodische Vergnügen, wenn ich so reden darf, das mir der schnöde Prunk eines Maskeradenhabits macht, ersetzt mir den Eintrag nicht, der dadurch dem Stück von jener andern Seite geschieht. Alle Zuschauer leiden den Verlust, sie glauben nur nicht alle, daß das die Ursache sei. Doch ist hierin der Geschmack eines einsichtsvollen Schauspielers, der die Stärke und Schwäche der Augen kennt, vor die er treten soll, über alle Regeln. In dem Fall, den ich voraussetze, findet sich London in Absicht auf den dänischen Hamlet, und hat da Garrick nöthig, es zum Schaden beider Parteien klüger zu machen? Garrick entbehrt gern von der

einen Seite ein bischen Lob seiner Gelehrsamkeit, wenn ihm von der andern die Herzen zu tausenden zufallen.

Nun kommen Sie, mein Freund, wegen dieses ästhetischen Schattenspiels, aus dem vielleicht etwas für den Genius Quinquennii zu machen gewesen wäre, wenn einer unserer philosophischen Savoyarden sein erhabenes Babel dazu hätte anstimmen wollen, sollen Sie nun, wo nicht schadlos gehalten, doch wenigstens durch Abwechselung erquickt werden. Ich will Ihnen den drolligen Weston, von welchem ich Ihnen, als ich seinen Charakter im ersten Briefe flüchtig entwarf, etwas Mehres versprach, in ein paar Scenen zeigen. Dieses sonderbare Geschöpf kam aus der Küche von St. James, wo sein Vater Koch vom zweiten Range war, auf einmal aufs Theater, mit einer Figur, die, im Vorbeigehen auf der Straße gesehen, so wenig für dasselbe gemacht zu sein scheint, daß in der That ein Garrick und ein Foote nöthig war, es zu finden. Denn die fanden es. Er ist von kleiner hölzerner Statur, und seine Staatspositur ist daher die mit den beiden Händen in den Rocktaschen. Seine Gesichtsbildung ist äußerst roh, die Lippen etwas dicke, und die Nase von der Familie der Schuhleistförmigen. Allein aus den Augen, die daher kaum in dieses Gesicht zu gehören scheinen, blickt der beobachtende Schalk und Garricks glücklicher Nebenbuhler, in dem Fache nämlich. Seine Stimme ist gedrückt und pelzig, und seine Rede langsam. Ich habe solche Figuren fast in allen Städten, wo ich gewesen bin, des Sonntags gesehen, ich weiß nicht, ob es Seilwinder oder Gemüsegärtner waren, nicht ganz so glatt und auch nicht so geschmeidig, als die Bäcker. Ich muß mich näher erklären: In einem Stück, worin ich mir ihn eben jetzt denke, trug er einen Rock von himmelblauem Tuch, das sich ins Nebliche zog, eine rothe Weste, schwarze Beinkleider und blaue Strümpfe; die Schuhschnallen saßen, dünkt mich, etwas am äußern Abhang des Fußes, und das ungebundene Haar hing ihm

in Gruppen, wie gelbe Wurzeln, um den Kopf. Wenn er daher aufs Theater tritt, so glaubt man, es hätte sich Jemand, ohne bemerkt zu werden, von der Straße dahin verlaufen, so natürlich kleidet er sich, und so ungezwungen erscheint er. Das verräth nichts Gemeines.

Sie sehen aus allem, zum Chamäleon ist er verdorben, er thut alles, was er thut, durch den Fuchs. Die Natur, die ihn von der einen Seite bestimmt zu haben scheint, Lachen zu erregen, scheint ihn von der andern der Fähigkeit beraubt zu haben, selbst zu lachen. Er ist immer ernsthaft, oder lächelt nur, und dieses selten; auch währt es lange, bis es im ganzen Gesicht herumkommt. Ich habe es einmal gesehen, da ihm in einem Stück ein niedliches Kammermädchen, um ihn ins Interesse ihrer Dame zu ziehen, die Backen tätschelt. Das Gesicht klärte sich zwar langsam, endlich aber auch zu einem solchen Grade auf, daß wenigstens zwei Dutzend Zähne heraus kamen, worunter mancher nicht klein war. Da war schwerlich ein Mund im Schauspielhause, der nicht, ein jeder nach seiner Art, mit gelacht oder gelächelt hätte. Weil er bei allem diesem so sehr halsstarrig original und keinem Charakter einen Schritt zu Gefallen geht, so haben die Dichter die Charaktere zu ihm hingebracht. So soll Jerry Sneak in Footes Mayor of Garret, welchen er so unnachahmlich spielt, nach Weston geformt sein, und da ists freilich kein Wunder. Auch der Bediente in einem Stück, das jetzt viel Lärm macht, The maid of the oaks, wird nicht blos von Weston vorgestellt, sondern der Dichter hat Weston zum Bedienten im Stück gemacht. Ich habe, glaube ich, in meinem ersten Briefe einer Scene in Farquhars Stratagem erwähnt, worin ich Garrick und Weston beisammen gesehen habe. Ich will sie Ihnen gern nach Vermögen beschreiben, wiewol ich noch sehr zweifle, ob ich nur einen erträglichen Schattenriß davon werde machen können. Der Schauspieler sowol als der Zuschauer sind beide immer

mehr im Lustspiel zu Haus, als im Trauerspiel, und was der erstere auch selbst durch die feinste Kunst im Trauerspiel hervorbringt, läßt sich immer, dünkt mich, leichter in Worte fassen, als was die unerschöpfliche Natur im erstern sowol thut, als bemerkt. Ich kann eine solche Scene, worin die beiden Lieblinge eines erleuchteten Volks sich bemühen, zu ihrem längst gegründeten Ruhm, ohne Uebertreibung in dem Zaum der geübtesten Vernunft, etwas hinzu zu thun, nicht beschreiben. Alles, was ich thun kann, ist, einer Einbildungskraft, deren Wirkungskreis mir unbekannt ist, auf Gerathewohl einige Winke zu geben, sich selbst etwas Aehnliches zu schaffen.

Garrick macht den Archer, einen Herrn von Stande, der sich aus leicht zu errathenden Ursachen in einen Bedienten verkleidet hat, und der arme Weston den Scrub, einen Aufwärter in einem armseligen Wirthshause, worin jener einkehrt, und wo man alle Bedürfnisse des Magens und Ergötzlichkeiten des Gaumens immer gestern hatte, und morgen wieder haben wird, aber niemals jetzt hat. Garrick hat himmelblaue Livrée, mit funkelndem Silber reich besetzt, einen blendenden Bortenhut mit einer rothen Feder, spielt ein Paar weiße, glänzende seidene Waden, und ein Paar Schnallen, die nicht besser sein können, und ist ein entzückender Kerl. Und Weston, den die schwere Last einer schmierigen Aufwartung unter zehn verschiedenen Rubriken drückt, der arme Teufel, erscheint ihm gegenüber in einer traurigen abgeregneten Perrücke und einem grauen Kamisol, das vor etwa dreißig Jahren für einen glücklichern Bauch geschnitten sein mochte, mit rothen wollenen Strümpfen und einer grünen Schürze. Er geräth in eine Art von andächtigem Erstaunen, da dieser Herr Bediente (wie das göttingische Mädchen sagte) auftritt. Garrick, frisch, schalkhaft und schön wie ein Engel, den niedlichen Hut mit fast gefälliger Leichtfertigkeit seitwärts aus dem hellen Gesicht gestoßen, tritt munter und voll

Vertrauens auf seine Waden und neuen Anzug, fest und stramm daher, und fühlt sich um ein Drittel größer neben dem trübseligen Scrub. Und Scrub, der ohnehin wenig ist, scheint auch noch das zu verlieren, und zittert mit den Knieen, vor lauter Gefühl des dreifachen Contrasts zwischen Aufwärter — und Bedienten, und folgt bei gefallenem Unterkinn in einer Art von Anbetung Garrick bei allen Bewegungen mit den Augen nach. Archer, der den Scrub zu seinen Absichten braucht, wird bald gnädig. Sie setzen sich neben einander nieder. Dieser Theil der Scene ist in Kupfer gestochen, und Sayer hat eine Copie davon unter seine bekannten Bildchen aufgenommen. Allein weder Weston noch Garrick gleichen sich da sonderlich, zumal ist der letztere, der sich sonst in eben dieser Bildchensammlung als Abel Drugger und Sir John Brute so herrlich gleicht, daß fast nichts darüber geht, abscheulich mißhandelt. Wer die unwiderstehliche Macht des Contrastes auf dem Theater kennen lernen will, wenn er vom Dichter und dem Schauspieler gut und nach beiden Seiten gleich stark durchgesetzt wird, damit nicht die Structur, deren ganze Schönheit im richtigen Gleichgewicht besteht, nach einer Seite umgeschmissen wird, wie gemeiniglich geschiehet, der muß diese Scene sehen. Garrick wirft sich mit der ihm eigenen Leichtigkeit auf den Stuhl, schlägt den rechten Arm über Westons Lehne, und biegt sich zum vertraulichen Gespräch nach ihm hin; die herrliche Livrée rückwärts geschlagen, und eine Schönheitslinie schließt sich in Rock und Mann an die andere. Weston sitzt auf der Mitte des Stuhls, wie es sich gebührt, nur etwas zu weit nach vorn und auf jedem Knie eine Hand, stark versteinert da, die Schalksaugen auf Garrick gewendet. Wenn etwas auf seinem Gesicht ausgedrückt ist, so ist es Affectation von Würde mit lähmendem Gefühl des schrecklichen Contrastes. Hierbei bemerkte ich etwas an Weston, das sich herrlich ausnahm. Während Garrick mit einer gefälligen Nachläs-

sigkeit in sich selbst ruhte, suchte ihm Weston mit steifem Rücken allmählich die Höhe abzugewinnen, theils des Anstandes wegen und theils auch zuweilen, wenn Garrick ihm nicht ins Gesicht sieht, mit mehr Sicherheit eine neue Vergleichung zwischen sich und ihm zu stehlen. Wenn Archer endlich mit großer Leichtigkeit die Beine übereinander schlägt, so versucht Scrub ein Gleiches, und bringt es auch endlich, jedoch nicht ohne einige Hilfe der Hände, glücklich zu Stande, alles entweder bei starrenden oder heimlich vergleichenden Augen. Endlich da Archer die herrlichen seidenen Waden zu streicheln anfängt, so will auch Weston mit seinen armseligen rothen wollenen ein Gleiches thun, retirirt sich aber wieder, und zieht mit Mitleid erregender Demüthigung die grüne Schürze langsam über das Ganze. In dieser Scene that die natürlich dumme Miene des Weston, sein treuherziges Wesen, das bei ihm aus allem hervorleuchtet, und durch den unaffectirten Pelz seiner Stimme nicht wenig gewinnt, fast Garrick Abtrag. Das ist viel gesagt. Er hatte die Götter*) und die Teufel auf seiner Seite. Als Bedienter in the maid of the oaks ist er in glücklichern Umständen, und geputzt, aber doch auch so, daß man sieht, es kommt nicht allein selten an ihn, sondern es ist auch sogar seine Sache nicht einmal. Seine Haare hat er in einen wegstehenden Crapaud elend eingepackt, oben und an den Seiten sind sie zum Theil gepudert, wie mir's vorkam, nur mit den Fingern oder Papierschnitzeln; dabei hat er einen grauen Rock, wieder rothe Strümpfe an, und ein herrliches Bouquet vor. In diesem Stück unterscheidet er sich vorzüglich durch hölzerne Behendigkeit und eine Art von unnöthiger Geschäftigkeit, die, trotz des Schweißes, den sie ihm auspreßt, den Gang

*) Auf den englischen Schauplätzen nennt man die Zuschauer auf der obersten Galerie Götter (the Gods), und der Verfasser nennt daher in seiner Laune die vom Parterre und Logen die Teufel.

der Sache, den sie befördern soll, nicht wenig aufhält. Er will immer, kann aber vor lauter Wollen selten, und hält sich dessen ungeachtet, wenn sonst die Herrschaft nicht dabei ist, nicht undeutlich für eine der wichtigsten Personen dieses Tags. Ihm, Mrs. Abington, Herrn Dodd und den ungemein prächtigen Decorationen, die sich zuweilen dem Operelysischen nähern, hat es dieses Stück auch zu danken, daß es zu Anfang dieses Jahres dreiundzwanzigmal aufgeführt worden ist. Wie gern beschriebe ich Ihnen den Mann, wie er als Schuhflicker im hinkenden Teufel (Devil upon two stichs) ein Paar Schuh, die er unter dem Rock stecken hat, in die Ecke hinlegt, um mit desto mehr Anstand auf einen Schemel zu steigen, auf welchem ihn Foote zum Doctor creirt. Aber wenn ich das durchlaufe, was ich gesagt habe, so vergeht mir alle Neigung mehr von ihm zu sagen. Es ist zwar ein Vergnügen, den Totaleindruck, den der Anblick eines solchen Wundergeschöpfes auf einen macht, in seine Bestandtheile zu zerlegen, und Empfindungen zu Buche zu bringen; (ich habe mir solche Beschreibungen zum Vergnügen eine Menge gemacht,) aber die Absicht, einem Andern ein ähnliches Vergnügen zu verschaffen, wird meist verfehlt, weil die unvermeidliche Unvollständigkeit der Zahl dieser entwickelten Gefühle, dem Leser bei ihrer Herabstimmung zur Klarheit Raum genug übrig läßt, neben dem Endzweck des Verfassers vorbei zu schleichen, oder noch schlimmer, ihm den Vorwurf zu machen, er habe zu viel gesehen. Zwei Anekdoten von ihm, die mich mehr unmittelbar in des Mannes Seele sehen lassen, muß ich Ihnen noch erzählen:

Vor einigen Jahren wählte sich dieses hölzerne Gestell zu seinem Benefizstück — Sie rathen sicherlich nicht, was? — — Richard III. Daß das Haus voll werden mußte, zum Bersten, das konnte wol Weston so gut vorher wissen, als Sie es mir jetzt glauben. Und dieses ist wol das einzige Mal gewesen, daß Shakspere auf dem Schauplatz von Drurylane

vorsätzlich ist geschändet worden; in Coventgarden hat es Shuter mehrmals gethan. Mir fiel, als ich es hörte, der Affen-Laokoon ein, wo sich die Schlange um drei Affen, Vater und Söhne, schlingt, die alle drei erbärmlich zusammen schreien. Es mag toll hergegangen sein. — Als er am Ende starb, so bestand das Volk darauf, er sollte wieder aufstehen, und noch einmal sterben, und das vermuthlich mit einem Getöse, das wol einen Todten hätte erwecken können. Der hätte in dem bekannten Monolog sagen müssen: an ass, an ass, a Kingdom for an ass! Die andere macht ihm mehr Ehre, auch war ich selbst Zeuge. In dem Rival Candidates, demselben Stück, worin er von dem Mädchen getätschelt wird, sprach er in diesem Jahr den Epilog in Gesellschaft eines großen Hundes, den er am Ring des Halsbandes hält, und der ihm fast bis an die Hüfte reicht. Es ist ein allerliebstes Thier, und klotzt seinem drolligen Führer, während er spricht, zuweilen so menschlich herauf ins Gesicht, und dieser streichelt ihn wieder mit so vieler Herablassung, daß Niemand zwischen beiden die Seelenvereinigung verkennen kann. Diesen Epilog zu sprechen, wurde Weston zum ersten Mal überdrüssig, als ich das Stück zum zweiten Mal sah, und wollte nicht erscheinen; das Volk nahm dieses sehr übel, und Epilogue! Epilogue! erschallte aus allen den Kehlen, die Richard III. von den Todten erwecken wollten; Weston erschien immer nicht. Viele Leute aus der Loge gingen weg, allein ich war entschlossen, den Ausgang abzuwarten. Auf einmal regnete es erst Birnen, dann Orangen, hierauf Quartierbouteillen auf das Theater, und einmal flog eine, die wol drei Quartier halten mochte, an einen der Krystallleuchter hin, und alles sah einem Aufruhr ähnlich, als Weston so gelassen, als würde er allemal so gerufen, mit Dragon (so hieß der Hund) hervortrat. Es wurde ein wenig hier und da gezischt, aber das legte sich bald. Nun ist in dem Epilog eine Stelle, worin er den Hund an-

redet, indem er, wie ich glaube, von Kritiken spricht: Und was hängst du denn den Schwanz, Dragon? sie werden dir nichts thun: Diese Stelle veränderte Weston, aus dem Stegreif, ohne weder dem Reim, noch dem Vers zu nahe zu treten, in diese: Und warum hängst du denn den Schwanz, Hans Narre? dir werden sie keine Bouteillen an den Kopf werfen. Diese in der That in einer solchen kritischen Lage und einer gereimten Rede angebrachte höchst sinnreiche Veränderung machte alles gut. Man hörte nicht auf zu klatschen, und zu rufen. Alles das machte auf Westons Gesicht nicht so viel Veränderung als auf einer Ofenplatte. Da war keine Freude, keine Miene innerer Satisfaction; gar nichts, so wenig als auf dem Gesicht seines vierbeinigen Freundes. So viel dieses Mal von Weston, von dem ich ungern schweige, weil es mir vorkommt, als hätte ich ihm Unrecht gethan, weil ich mir selbst nicht Genüge gethan habe.

Ehe ich nun zu dem Frauenzimmer komme, will ich Ihnen noch eine Frage beantworten, die Sie in einem Ihrer Briefe gethan haben: ob denn Garrick so ganz durch und durch untadelhaft spiele, und ob ich nicht zuweilen wenigstens etwas bemerkt, das ich weggewünscht hätte? Ihnen Fehler von Garrick anzuzeigen, liebster B., davor werde ich mich wol hüten, allein wenn Sie wissen wollen, was mir, dessen Empfindungen ich allein hier entwickele, ohne sie mit ästhetischen Fundamentalgesetzen zusammen zu halten, zuweilen nicht an ihm gefallen hat, da lasse ich mich eher ein, wiewol auch dieses nur sehr unbeträchtlich sein wird. Denn einmal müssen Sie bedenken: er spielt jetzt nur Stücke, die er sich völlig eigen gemacht, und über die er nun ein Vierteljahrhundert durch in seiner ausgesuchten Gesellschaft das Urtheil der größten Kenner des Menschen empfangen hat. Selbst den Strumpf, der ihm so herabhängt, kann man denken, hat ihm vielleicht Fielding herabgezogen, und den Hut, der da so

schön seitwärts sitzt, Sterne oder Goldsmith*) zurückgestoßen. Bei so bewandten Umständen, mein Freund, gibt's viel zu lernen, und wenig zu tadeln. Ferner, läugne ich nicht, sein Ruhm blendet bald mehr, bald weniger; es ist schon kein geringes Vergnügen, ich will nicht sagen Glück, ehe der Vorhang aufgezogen wird, dem Schauplatz gegenüber zu sitzen, auf dem in einigen Minuten ein Mann auftreten soll, der nach einem ziemlich einstimmigen Urtheil der erste Schauspieler der neuen Zeit ist. Außerdem der Freund, Lehrer und Zögling einiger der größten Schriftsteller dieses Jahrhunderts. Ist das nichts? Ich bin, um Garrick spielen zu sehen, einmal von Morgens halb zehn an, einen Weg von sechs deutschen Meilen gereiset, habe nicht zu Mittag gegessen, und erst nach elf Uhr zu Abend. Ich habe mit einer Art von wollüstiger Bangigkeit die Musik anfangen hören, die vor dem Stück herging, in welchem ich ihn zum ersten Mal sah. Und was Wunder? Hätte Garrick unter einem wärmern Himmel, von einem engern und höhern Gerüste, mit gleicher Kraft gesprochen und Herzen erschüttert, so würden einst seine Lumpen etwas Aehnliches thun. Es ist sehr menschlich, und wird so gehen bis an das Ende der Welt. Ich erinnere mich daher jetzt nur eines Einzigenmals, und zwar im Hamlet, daß Garrick etwas auf eine Art sagte, die eine üble Wirkung auf mich that, und einen Mißklang mit meiner damaligen Empfindung machte, die vielleicht falsch gestimmt war. Ich will Ihnen sagen, was es gewesen ist. Vor Anfang des Monologs, der auf die Scene folgt, in welcher sich der Geist dem Hamlet über den Mord eröffnet, steht Garrick, als wäre er Hamlet selbst, bis zur Unthätigkeit und fast zur Zerrüttung gerührt da, und wenn endlich die Betäubung, in welche eröffnete Gräber, Gräuel

*) Oliver Goldsmith (1728—1774), Verfasser des „Vicar of Wakefield", „The deserted village" etc.

ohne Gleichen und schreiendes Vaterblut die vortreffliche Seele gestürzt hatten, nach und nach weicht, und das dunkle, schmerzhafte Gefühl sich zu Betrachtung und Worten aufklärt, und zum heimlichen Entschluß sammelt, so hat Shakspere dafür gesorgt, daß diese Betrachtung und Worte von der Tiefe und dem Tumult zeugen, aus dem sie hervorbrechen, und Garrick sorgte, wie Sie leicht denken können, von seiner Seite auch dafür, daß jeder Gestus auch einem tauben Zuschauer wiederum von dem Ernst und Gewicht der Worte gezeugt hätte, deren Begleiter sie waren. Eine einzige Zeile ausgenommen, die, nach meinem Gefühl, so wie sie damals Garrick sprach, weder dem tauben Zuschauer, noch dem blinden Zuhörer hätte gefallen können. Er sprach die physiognomische Bemerkung, die er auch in seine Schreibtafel trägt: that one may Smile and Smile, and be a Villain, mit der Miene und dem Ton der kleinlichen Nachspötterei, fast als wollte er den Mann damit auszeichnen, der immer lächelte und lächelte, und doch dabei ein Schurke war. Ich kann nicht läugnen, dieses fiel mir in meiner damaligen Verfassung so auf, daß ich den Augenblick erwachte.

Wehe meinem Briefe über Garrick, wenn Sie und Ihre Freunde anders stimmen sollten. Ich fürchte es nicht; denn bei der zweiten Vorstellung des Hamlet, der ich beiwohnte, hatte ich das für mich schmeichelhafte Vergnügen, ihn dieselben Worte meiner Empfindung durchaus gemäß aussprechen zu hören, nämlich mit dem Ton der wohlbedachten Anzeichnung zu nahem Gebrauch. Das Lächeln des Schurken, den Hamlet meint, war für ihn von der einen Seite zu wichtig, und zu scheußlich von der andern, sich dagegen bei einem Selbstgespräch mit mimischem Spott zu kühlen. Die Lippen, die so gelächelt hatten, mußte der Tod aus Hamlets Händen (und nichts anders) Ernsthaftigkeit lehren, und das je eher je besser. Was Garrick bewogen haben mag, jene Worte damals so zu sprechen, will

ich nicht ausmachen. Ich dachte, die schönen und sanften Wörter Smile and Smile möchten vielleicht schwer ohne Mienen, die wenigstens zur Familie der lächelnden gehörten, auszusprechen gewesen sein, allein ich glaube doch nun, daß es eher ein Versuch, als ein unvermutheter Streich seiner Zunge und ihrer Nachbarschaft war. Sehen Sie, ist das nicht herrlich? Ich merke so eben erst, daß ich des Mannes Kunst auf Kosten seines Verstands vertheidige. Also kein Wort mehr davon.

Unter den hiesigen Schauspielerinnen ist nach meinem Geschmack Mrs. Barry noch immer die größte, oder doch die allgemeinste, und die einzige, die in diesem Punkt eine Vergleichung mit Garrick aushält. Sie kann, zu einem eiteln Kammerpüppchen zusammengeschnürt, mit süßer Selbstgefälligkeit tänzeln und sich zieren, und trippeln, daß den kleinen Mamsellen und den großen Bedienten das Herz im ganzen Hause aufgeht; und dann wieder mit einem Strom von rauschender und rieselnder Seide hinter sich her, mit hohlem Rücken und stolz zurückgewandtem Angesicht einhertreten, wie die Eitelkeit, wenn sie sich am Zug ihrer Schleppe weidet. Sie ist eine große Schönheit, und, wie mir gesagt worden, auch selbst ohne Schminke beim Sonnenlicht auffallend schön, eine geborne Schauspielerin. Ihr Geburtsort ist das schöne, romantische Bath, wo ihr Vater Apotheker war. In ihrem zehnten Jahre (wie mir eine Dame erzählt hat, die sie damals kannte) warf sie ihr Strickzeug weg, schlich sich mit dem Shakspere auf den Boden des Hauses, und sprach mit den Schornsteinen. Ihre Schönheit gehört zur Classe der Heiligen, und der herrschende Ausdruck in ihren Mienen und dem Klang ihrer über alles reizenden Stimme, ist sanfte Unschuld und entgegenkommende Güte. Ein Weib, so wie sie der Himmel haben wollte! Sanft, nachgebend, und so wenig satyrisch als heroisch. O, sie erschrickt vor einem God damn! als wenn eine Bombe sprünge. Ich habe sie als Cor-

delia im König Lear gesehen, wie sie die von Thränen glänzenden großen Augen nach dem Himmel hob, dann sprachlos die Hände hochringend, mit dem Anstand und, wie mich dünkte, dem Glanz einer Verklärten, ihrem alten verlassenen Vater entgegeneilte und ihn umarmte. Es ist das Größte, was ich in der Art von einer Schauspielerin gesehen habe, noch jetzt das Fest meiner Phantasie, und ich werde das Andenken an diese Scene nur mit meinem Leben verlieren. Als ich vor fünf Jahren hier war, sah ich sie schon als Desdemona in Othello. Ich habe Ihnen gewiß in Göttingen davon erzählt. Auch erinnere ich mich kaum, jemals so stark Partei in einem Stück genommen zu haben, als damals. Reddish, der den teuflischen Jago vorstellte, ist mir noch jetzt unausstehlich. Wehe allen Lippen und Nasen, die der seinigen gleichen, wenn ich einmal eine Physiognomik schreibe!

Damals war Mrs. Barry noch in Drurylane; jetzt spielt sie in Coventgarden. Hr. Barry, ihr Mann, ehemals ein angebeteter und noch jetzt immer beliebter Schauspieler, ist alt und steif. Herr Garrick ließ also diese vortreffliche Frau, vielleicht ihres Mannes wegen, gehen, den er theuer bezahlen mußte, und nicht sonderlich mehr brauchen konnte, und zog dafür Herrn Yates und seine Frau aus Coventgarden an sich, wovon jener kein übler drolliger Schauspieler, und das vermuthlich für wenig Geld ist, diese aber im hohen Tragischen nächst Mrs. Barry sicherlich die größte Schauspielerin, die England hat. Mrs. Barry bekommt, wie mir ein Mann gesagt hat, der es wissen kann, jährlich 1800 Pfund; nehme ich nun an, daß ihr Mann nur die Hälfte hat, und setze außerdem die Revenüe an ihren Benefizabenden auf 500 Pfund, (Miß Catley, eine muthwillige, beliebte Sängerin, bekam an ihrem Benefizabend, wie ich genau weiß, 309 Pfund;) so genießt dieses Ehepaar für die wenigen Winterabende, an welchen es spielt, ein jährliches Einkommen von fast

20,000 Thalern. Da läßt sich freilich gut für spielen, wenn, wie bei diesen Personen, Trieb der Natur einen schon ohne Besoldung zum Schauspieler macht. Den Sommer bringen sie auf einem herrlichen Landgute in Surrey zu, das ich einmal in der Ferne habe liegen sehen. Ich stand auf eine halbe Stunde stille, und doch konnte ich mich an dem mannichfaltigen Zauberlichte nicht satt sehen, welches meine Phantasie auf das Haus und die Gegend warf, in welcher es steht.

Nun komme ich auf eine Schauspielerin, die ich schon einige Mal genannt habe, Mrs. Abington, eine in mehr als einer Rücksicht so merkwürdige Frau, daß ich Ihnen leicht ein kleines Werk über sie schreiben könnte. Und hätte ich Ihnen durch eine solche Schrift die Talente dieser ungewöhnlichen Seele genau entwickelt, so würde ich, glauben Sie mir, stolzer darauf sein, als auf irgend ein approbirtes Werk in diesem Fach. In einem Brief so etwas auch nur zu versuchen, habe ich jetzt weder Zeit noch Geduld, und es gehörig durchzusetzen, wenn ich aus den Urtheilen der Leute schließen darf, von welchen ich sie habe bewundern hören, auch sicherlich weder hinlängliche Kenntnisse noch Erfahrung. Das Wenige, das ich von ihr sagen werde, setze ich nur deswegen her, weil es nach einer solchen Entschuldigung, nach dem Plan meiner Briefe, die Ihnen eine kleine Nachricht von allen guten Schauspielern in London geben sollen, eben so unverzeihlich sein würde, ganz von ihr zu schweigen, als das erwähnte Werk, dem ich nicht gewachsen bin, wirklich zu unternehmen.

Mrs. Abington ist von Mrs. Yates und Mrs. Barry so unterschieden, wie die komische Muse von der tragischen. An Majestät und Ausdruck sanfter Empfindung steht sie ihnen, zumal der letztern, nach, und übertrifft sie an Talent, die bittere Wahrheit, mit allen den kleinen begleitenden Zügen, den Zeichen der eigenen Bemerkung, tief ins Herz zu reden, daß jeder glauben muß,

sie meinte ihn; und dann auch an leider allzu früh geübter Kunst; bei allem diesen, den herrlichsten Wuchs mit einem gefälligen Strich von Absicht zu zeigen, der dieser großen Schauspielerin noch aus der gefährlichen Schule anklebt, in welcher ihre Reize ausgebildet worden und — — — — noch ehe sie die Bühne betrat, ihren Lohn empfangen haben. An Geist ist sie sicherlich allen englischen Schauspielerinnen sehr weit überlegen. Man merkt es ihr an, die papierne Welt in Drurylane ist ihr zu enge, auch ist es jetzt, da ich dieses schreibe, bereits mehr als Muthmaßung, daß sie dereinst ihre Rolle in dem großen Original selbst spielen wird. Ihr Gesicht ist nichts weniger als schön; sie ist blaß und dabei zu stolz sich zu schminken, ihre Nase etwas aufgestülpt und der Mund keiner von den feinsten. Allein ihre Blicke schneiden unter den schönen Augenbrauen oft mit einem gewissen unbeschreiblichen Lächeln über entdeckte Thorheit begleitet, so mächtig hervor, daß dem bange werden muß, den sie treffen. Der Schnitt ihrer Kleidung und ihr Kopfputz ist, wie mir Damen versichert haben, deren Urtheil ich zur Ergänzung sowol als Beglaubigung der meinigen anführe, jederzeit im allergrößten Geschmack; sie tritt daher selten auf das Theater, daß nicht die Mode der feinen Welt hinter ihr herträte. In den stummen Rollen, oder wenn sie etwas gesagt hatte, dem sie mit stummem Auf- und Abgehen Kraft geben wollte, ging sie, wider die Gewohnheit der Schauspieler, oft gerade vom Zuschauer ab nach der Tiefe des Theaters. Da hätten Sie sie sehen sollen, mit welchem Anstand sie sich in den Hüften wog, und mit jedem Tritt die Blicke des copirenden Neides und der copirenden Bewunderung, die ihr aus tausend Augen folgten, noch muthwillig schärfen zu wollen schien. So wenig sie für das Trauerspiel geschaffen ist, so wenig ist sie es für das Niedrigkomische. Ihre Rede ist langsam, und wenn sie Thorheiten copiren soll, so müssen es nur solche sein, die sich mit affectirter oder un-

affectirter Grazie im Anstand vertragen. Während sich daher die Gemahlin des Harlekins mit den Albernheiten des armen und reichen Pöbels herumzaust, so schlägt sie sich nach den bestimmten Gesetzen eines anständigen Duells mit den Thorheiten der Großen. Hierin ist, wenn meine Empfindung nicht trügt, ihre hauptsächlichste Stärke, und zeigt von einer gewissen Würde der Seele, die alle niedrigen Mittel, den Beifall der Menge zu haschen, verachtet. Auch die niedrigen Rollen weiß sie von dem Staub der Werkstätte und Spinnstube zu reinigen; wenn dieses nicht allemal zu billigen sein sollte, so hat doch, einer solchen Künstlerin gegenüber, die Kritik selten Unbarmherzigkeit oder kaltes Blut genug, das am Ganzen hängend fehlerhaft zu finden, was isolirt gewiß vortrefflich wäre. Ich habe sie sehr oft spielen sehen, auch einige Mal mit Garrick zugleich. Am meisten gefiel sie mir in the provoked Wife; the Beau's Stratagem: in rule a Wife and have a wife; in the Bon Ton; in much ado about nothing und the maid of the Oaks, einem Stück, welches sich auf eine wahre Geschichte gründet und vom General Burgoyne*) seiner Nichte Lady Derby zu Ehren ist geschrieben worden. Wenig Stücke in der Welt werden wol mit so viel geschmackvoller Pracht und so vollkommen gut aufgeführt, als dieses, denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Verfasser sich die Schauspieler gewählt, und bei Zeichnung der Charaktere in Betracht gezogen hat. Die Decorationen hat Lutherberg gemalt und kosten gegen 10,000 Thaler.

Sie hat, wie man sagt hauptsächlich durch ihren Geist, einen Mann gefesselt, der an Glücksgütern, Stand und Ruhm nur wenige seines Gleichen in England hat, keinen Neuling. Er ist ein Wittwer, und hat ihr Verbindungen

*) Bekannt aus dem amerikanischen Freiheitskriege, durch seine Niederlage bei Saratoga (17. Oct. 1778).

antragen lassen, denen zur Vollkommenheit nichts fehlte, als die priesterliche Einweihung. Da sie mit dieser Art von Verbindung sehr bekannt ist, (denn auch Herr Abington, dessen Namen und Vermögen sie besitzt, war ihr gesetzmäßiger Mann nicht,) so ging sie dieselben, wie man sagt, unter folgenden Bedingungen ein: Sie müsse Besuche annehmen dürfen, vor wie nach, und welche sie wolle; der Lord müsse sie nie in ihrem Hause besuchen; er müsse ihr außer Pferden und Karosse wöchentlich 50 Pfund aussetzen, und endlich niemals von ihr verlangen das Theater zu verlassen. Es wurde alles eingestanden. Ein Sieg, weswegen sie nicht allein von allen ihres Gewerbes, sondern auch von einem großen Theil der züchtigern Schönheiten Englands beneidet wird, und der desto merkwürdiger ist, als er sich weder auf Jugend noch glühende Wangen, noch überhaupt Schönheit des Gesichts gründet. Diese Anekdote, für deren Wahrheit in allen Stücken ich eben nicht haften will, steht, dünkt mich, hier nicht am unrechten Ort, da sie einiges zu belegen dient, was ich von dieser Schauspielerin gesagt habe. Wenn Sie sie einmal im Spiegel sehen wollen, so kaufen Sie sich ein gewisses Portrait von ihr, das nach Reinolds von Elisabeth Judkins in schwarzer Kunst vortrefflich gearbeitet worden ist. Ein wahrhaftes Muster einer leichten Stellung, und natürlichen Ordnung der Hände, vermuthlich von dieser leichten Hexe selbst angegeben. Es sollte billig von manchen deutschen Portraitmalern studirt werden, deren Favoritstellung der Hände noch immer von der Lage der Flügel an einem gebratenen Huhn geborgt zu sein scheint. Ich besitze es, und es wird vermuthlich auch in meiner kleinen Portaitsammlung haften, die sonst, wie Sie wissen, eben so, nur in flüchtigern Generationen, kommt und geht, wie die schnöden Sterblichen, deren Abbildungen sie enthält. Doch ich breche meinem Versprechen gemäß hier ab, werde aber dieser merkwürdigen Dame doch noch einmal

an einer Stelle meines Briefes Erwähnung thun, wo Sie es schwerlich vermuthen.

In Coventgarden ist noch Mrs. Hartley merkwürdig. Ihr großer Ruhm gründet sich minder auf ihre Kunst, als ihre an hohes Ideal grenzende Form. Die londonschen Macaroni haben ihr den Namen mediceische Venus gegeben. Sehr armselig, wie mich dünkt; sie ist nichts weniger, als ein niedliches winziges Venus-Figürchen, sondern, wenn sie eine Tochter Jupiters ist, so ist gewiß Juno ihre Mutter. In Masons*) Elfrida hat sie eine Rolle, worin sie knieet, und da läuft London zusammen, Mrs. Hartley knieen zu sehen. Ich habe sie ein einziges Mal gesehen, aber nicht auf den Knieen, sondern als Lady Macbeth. Die Scene, wo sie im weißen, dünnen Gewand, nachtwandelnd einhertritt, und das Königsblut, von dem sie träumt, von ihren Händen wischt, schwebt mir noch immer vor, ob sie gleich gar nicht in Shaksperes Geist spielte, und bei so viel Güte in den Mienen und der Stimme kaum konnte. Ich glaubte eine Heilige zu sehen, die sich die schwere Buße auflegt, ein paar Minuten die Geberden eines Teufels nachzumachen.

Nun, mein Freund, will ich einmal mit Ihnen auf ein paar Augenblicke zur Abwechselung die Welt in einer Nuß, Drurylane und Coventgarden verlassen, und zu der Nuß im Flittergold einer Welt, der italienischen Oper im Hay Market, herab — nicht wahr? herabsteigen. Ich habe die vergötterte Gabrielli**) gesehen und gehört, und hätte sie sprechen können, wenn ich gewollt hätte; es ist mir einige Mal angetragen und sogar verdacht worden, daß ich es nicht gethan habe. Sie kennen sie gewiß aus Brydones Reisen, aus denen ich sie schon in Göttingen kennen gelernt

---

*) William Mason (1725—97), schrieb Tragödien im antiken Stil.

**) Catharine Gabrielli, geb. 1730 zu Rom.

hatte. Ich hatte, nach jener Beschreibung, ein fast größeres Verlangen sie zu hören, als Garricken. Sie war lange mit mir in demselben London, ehe sie erschien. Das machte die Sache sehr viel schlimmer, wie Sie wissen. Auf einmal wurde angekündigt:

Opera Dido.

Dido, Signora Gabrielli.

Ich ging eine Stunde vorher nach der Oper, und wurde abgewiesen: Signora wäre krank. Einige Tage darauf wurde wieder avertirt:

Dido, Signora Gabrielli.

Ich ließ mich in der Sänfte hintragen, und wurde wieder abgewiesen: Signora hätte die influenza, so nannte man in jenen italienischen Tagen in London den Schnupfen. Zum dritten Mal fuhr ich hin. Ich war eben vorher bei Dr. Forster zu Tisch und verließ, Gabrielli's wegen, eine höchst angenehme Gesellschaft von Gelehrten, die fürwahr von Otaheite und Neu-Seeland sprachen, wie unser einer von Eimbeck. Ich mußte wieder abziehen: Dido wäre noch nicht wohl. Endlich acht Tage nachher, es war der 11. November dieses Jahres, schien die Sache Ernst zu werden. Signora hatte die Influenza verloren, und eine bis zur Raserei gestiegene Influenza, Signora zu sehen, hatte London befallen. Nun ging ich wieder zu Fuß, aber dafür auch zwei geschlagene Stunden vorher. Mein Geld wurde genommen, und ich lief die Treppe hinauf voll von Vergnügen Ihnen dereinst von Gabrielli schreiben zu können, die ich selbst noch nicht gesehen hatte. Als ich an die Thür der Galerie kam, für welches Glück man drittehalb Gulden bezahlt, sah ich, bei dem Licht einer düstern Laterne, eine Dame stehen, die sich sorgfältig in die eine Ecke der Thür gepreßt hatte. Sie hatte sich fest in eine

Saloppe gewickelt, die Kappe übergeschlagen, und hauchte tief in einen Federmuff, so daß ich von ihrem ganzen Gesicht nichts sehen konnte, als etwas von der Stirne und die Augen, allein das war auch für mich mehr als hinreichend, den Augenblick Mrs. Abington zu erkennen. Also Mrs. Abington und ich hatte unter 800,000 Seelen, die London enthält, wo nicht die größte Neugierde Signora Gabrielli zu sehen, doch gewiß unter allen die größte Vorsicht gebraucht, sie für drittehalb Gulden zu befriedigen. Ich suchte so geschwind ich konnte mein bestes Englisch zusammen: Es würde vermuthlich diesen Abend sehr voll werden, sagte ich; das glaube sie auch, sagte sie, und weil in demselben Augenblick unsere Prophezeiung mit Macht anfing in Erfüllung zu gehen, und ich für rathsam hielt, mich in die andere Ecke der ziemlich breiten Thür zu stellen, um wenigstens, wenn die Schleuße geöffnet würde, bei der zu vermuthenden Geschwindigkeit des einbrechenden Stromes den traurigen Schutz der Friction zu genießen, so wurde unsere Unterredung, die, nicht wahr? so herrlich angefangen hatte, unterbrochen, und ich habe nie wieder die Ehre gehabt. Denn in der erschrecklichen Katarakte nach Eröffnung der Thür, wovon Mrs. Abington und ich die ersten Tropfen waren, verlor ich sie aus dem Gesicht. Als ich aber saß und mich erholt hatte, fand ich, daß zwischen ihr und mir nur zwei Personen, Mann und Frau vermuthlich saßen, und ich unter fünfen nach dieser Seite der Einzige war, der ein Opernbüchelchen hatte. Da nun Mrs. Abington doch immer gern wissen wollte, wann Gabrielli wieder erscheinen würde, so ging mein Buch bis an sie hin. Als daher Dido zum letzten Mal abtrat, so erhielt ich, aus alter Bekanntschaft an der Thüre, mein Buch mit einer Verbeugung wieder zurück, für die Lord ..... der sie besser hätte deuten können als ich, den Wochengehalt vielleicht verdoppelt hätte. Was man nicht für Bekanntschaften macht, wenn man reiset!

Nun geschwind, Gabrielli. Der Vorhang fuhr unter einem Donner von zwanzig Pauken und Trompeten auf, der meinen Athem aufhielt, und Dido Gabrielli, in Gold und weißer Seide, flog vor einer silbernen karthaginensischen Garde, unter dem Beifall Londons daher. Es ist keine Kleinigkeit, so was zu sehen und zu hören. Stellen Sie sich vor, unter den Karthaginensern, ganz hinten, entdeckte ich unsern alten sonderbaren George H** mit Uniform, Schärpe und Ringkragen der englischen Garde. Er hatte die Wache beim Opernhause diesen Abend und kannte Dido vermuthlich. Er kauete diesmal nicht an seinem Zopf, wie ehemals auf der Weender Straße, und nahm sich bei dieser Musik nicht übel aus. Allein dieser Auftritt war auch fast das Beste, was ich diesen Abend hatte. Stellen Sie sich unter Gabrielli eine Frau vor, mit rundlichem Gesicht, viel eher klein als groß, und der bereits die Tag- und Nachtgleichen des Lebens aus den Augen stehen; die schlechterdings keine Action hat, und im Vertrauen auf ihre Stimme ihre Arien, drei Viertel des Gesichts gegen die Zuschauer gewandt, abgurgelt, oft bei schiefgedrehtem Hals, mit den Augen auf eine individuelle Lage gerichtet, so haben Sie sie ganz. Einige Arien, als unter andern — gleich im ersten Act:

Son Regina; e sono amante
E l'imperio io sola voglio,
Del mio Soglio, e del mio cor.

Darmi legge in van pretende
Chi l'arbitrio a me contende
Della gloria, e dell' amor.

sang sie vortrefflich, allein mich dünkt, ich habe es in meinen Träumen besser gehört. Mit einem Wort, ich wollte

eine Viertelstunde in Drurylane, an einem schönen Abend, so wenig für diese Dido geben, als ein bequemes warmes Landhaus in Buckinghamshire, oder der Bergstraße, für ihr papiernes Karthago. Damit Sie aber doch diesem Urtheil, in das übrigens der beste Theil von London einstimmt, nicht zu viel trauen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht so ganz unparteiisch bin. In einem Kopf, an welchem ein solches Paar ungeübter, oder vielleicht unverwöhnter Ohren sitzt, wie der meinige, kann der feine Kitzel einer complicirten Musik unmöglich die schmerzhaften Stiche auch nur lindern, die ihm die unüberschwenglichen Absurditäten der italienischen Oper alle Augenblicke geben müssen. Statt des virgilischen Aeneas und des wackern Montezuma, der zweihundert schwangere Gemahlinnen auf einmal hatte, sehe ich hier einen gemästeten Hemling mit Waden bis an die Ferse, die Hand an ein schlappes Herz gelegt, hoch von Liebe trillern, daß sich die Steine erbarmen möchten. Ich kann und mag nicht mehr sagen. Sind Sie zufrieden damit? Doch ehe ich die Oper verlasse, muß ich Ihnen noch etwas von einem Mädchen sagen, das alle Aufmerksamkeit verdient, und auch vermuthlich schon hat, eine Tänzerin, der kühnen Nebenbuhlerin unserer vergötterten Heinel, die ich in der Oper habe tanzen sehen.

Bacelli, eine junge (so schien sie mir wenigstens) aber große Meisterin im höhern Tanz, ein allerliebstes Geschöpf. Wenn Bacelli ein italienisches Ohr an Kuß erinnern könnte, so sollte ich denken, hätte sie sich Bacelli genannt, wie sich der maltheſische Nachahmer der Nachtigall, Rossignol. Sie ist keins von den winddürren, mit Fleischfarbe überstrichenen Gerippen, deren Tanz im Mondschein bei gemeinem Anzuge einem Gespensterpickenick auf einem Kirchhof ähnlich sehen müßte. Sie ist eher stark als mager, und ihr Körper hat jene glückliche Länge, die bei aller Niedlichkeit sich im Nothfall auch mit Majestät verträgt. Auch

in ihren Sprüngen behält sie eine unbeschreibliche Grazie immer bei, und im mehr sanften Tanz weiß das Auge kaum, was es hauptsächlich fassen soll, die Arme oder die Füße oder irgend einen andern Zug des wallenden Umrisses. Was das für ein Vergnügen ist, zu sehen, wie auf das Signal einer bezaubernden Musik sich das Gewühl figurirender Lustspringer wie eine See bricht, um diese junge Venus zu einem Solo hervorschweben zu lassen; wenn man das Solo nennen kann, wo tausend Herzen mithüpfen. — —

Nun, dem Himmel sei Dank, mit einem Vergnügen, wie Milton aus der Hölle, kehre ich nach Coventgarden und Drurylane zurück, und hole noch Einiges nach. Sie verzeihen mir diese Sprünge, mein Freund, und ich wage sie desto getroster, als ich Ihnen unter meinen vielen Versprechungen, das weiß ich, sicherlich keine Ordnung in meinen Briefen versprochen habe. Den wegen seiner großen Verdienste, seines Processes, und seiner Physiognomie berühmten Macklin habe ich den Shylock in Shaksperes Kaufmann von Venedig spielen sehen. Sie wissen, Macklin als Shylock klingt auf dem Zettel so schön, wie Garrick als Hamlet. Es war gerade der Abend, an dem er zum ersten Mal, nach geendigtem Proceß, wieder erschien. Als er heraustrat, wurde er mit einem dreimaligen allgemeinen Klatschen, wovon jedes wol eine Viertelminute dauerte, empfangen. Es ist nicht zu läugnen, diesen Juden zu sehen, ist mehr als hinreichend, in dem gesetztesten Mann auf einmal alle Vorurtheile der Kindheit gegen dieses Volk wieder aufzuwecken. Shylock ist keiner von den kleinlichen, beredten Betrügern, die über die Tugenden einer goldenen Uhrkette aus Tomback eine Stunde plaudern können; er ist langsam, in unergründlicher Schlauigkeit stille, und wo er das Gesetz für sich hat, bis zur Bosheit gerecht. Stellen Sie sich einen etwas starken Mann vor, mit einem gelben, rohen Gesicht, und

einer Nase, die an keiner der drei Dimensionen sonderlichen Mangel leidet, einem langen Unterkinn und einem Mund, bei dessen Schlitzung der Natur das Messer ausgefahren zu sein schien, bis an die Ohren, auf einer Seite wenigstens, wie mich dünkte. Sein Kleid ist schwarz und lang, seine Beinkleider ebenfalls lang und weit, und sein Hut dreikantig und roth, nach Art der italienischen Juden vermuthlich. Die ersten Worte, die er sagt, wenn er auftritt, sind langsam und bedeutend: Three thousand Ducats. Das doppelte th und das zweimalige s, zumal das letzte nach dem t, das Macklin so leckerhaft lispelt, als schmeckte er die Ducaten, und alles, was man dafür kaufen kann, auf einmal, geben dem Mann, gleich beim Eintritt, einen Credit, der nicht mehr zu verderben ist. Drei solcher Worte so, und an der Stelle gesprochen, zeichnen einen ganzen Charakter. In der Scene, wo er seine Tochter zum ersten Mal vermißt, erscheint er ohne Hut, mit aufgesträubtem Haar, wovon einiges Fingerlang vom Wirbel senkrecht in die Höhe steht, bei dieser Miene wie von einem Galgenlüftchen gehoben. Die beiden Hände sind geballt, und seine Bewegungen kurz und convulsivisch. Einen sonst ruhigen, entschlossenen Betrüger in solchen Bewegungen zu sehen, ist fürchterlich. Hinterdrein wurde ein Nachspiel Love à la mode aufgeführt, wovon Macklin der Verfasser ist, und worin er selbst die Rolle des Sir Harry Mac Farcason unnachahmlich spielt, und fast (vermuthlich als Autor) nicht vom Theater wegkommt. Es ist sehr unterhaltend und strotzt von Witz. Ich habe denselben Schauspieler auch als Macbeth gesehen, in derselben Rolle, die ihm ehemals den Aufruhr verursachte, der die Ursache des Processes war. Ich kann nicht sagen, daß er mir hier sehr gefallen hat, ob er gleich mit großem Verstand spielte, allein der Mann hat nicht allein die Jahre, sondern auch die Steifigkeit des Alters. Es thut mir immer weh, wenn ich einen alten Schauspieler auf dem

Theater niederstürzen sehe, weil ich weiß, es muß ihm auch weh thun.

Ich glaube, (ich fürchte, sollte ich jetzt sagen) ich werde Ihnen noch einmal schreiben. Mein Reisegefährte hat sich in den drei Tagen verschlimmert. Leben Sie wohl.

London, den 2. December 1775.

Bruchstücke

aus dem Tagebuche von der Reise nach England.

Sonnabends*), als den 7. April, kamen wir in Helvoetsluys an, wo wir im goldenen Löwen einkehrten. Der Ort ist sehr angenehm lebhaft, durch die große Menge von Matrosen, die auf den Straßen auf- und abmarschieren. Man kann bei mäßiger Bewegung der See das Rauschen derselben im Wirthshause hören. Hier versuchte ich, wie das Seewasser schmeckt. Wegen widrigem Winde lag das englische Paquetboot schon einige Tage im Hafen; um zwölf Uhr Mittags klärte sich das Wetter auf, und der Wind schien sich etwas zu unserm Vortheil zu drehen. Es wurde also beschlossen, des Nachts um zehn Uhr an Bord zu gehen, und um ein Uhr abzusegeln. Bei einem kleinen Spaziergange, den ich des Abends beim Mondscheine noch nach der See that, schien mir die Farbe des Mondes schon nicht die beste Witterung zu versprechen; und viel Kummer hätte uns erspart werden können, wenn der Capitän nur nach einem Barometer hätte sehen wollen.

Unterdessen nahmen wir noch eine gute Mahlzeit ein, und gingen um halb elf Uhr in der Nacht vor dem Palmsonntage sehr lustig an Bord. Der Capitän hieß Story und war ein angenehmer und erfahrner Mann, der etliche

*) Der Verfasser ist zu zwei verschiedenen Malen in England gewesen, zuerst im Jahre 1770, und dann 1774 bis 1775. Dieses erste Fragment ist noch von der ersten Reise, die übrigen aber von der zweiten.
Anmerk. d. H. d. Original-Ausgabe.

Mal die Fahrt nach Amerika gemacht hatte. Unter unsern Reisegefährten befand sich Capitän Douglas, ein Mann von großer Einsicht und Erfahrung, der Amerika mit erobern half, und die englischen Mathematiker, die den Durchgang der Venus am Nord-Cap observiren wollten, dahin brachte. Seine Gesellschaft war für uns eine rechte Erquickung.

Ungefähr um zehn Uhr des Morgens bekam ich die ersten Anfälle der Seekrankheit, die überhaupt bis um fünf Uhr Nachmittags anhielt. Der Zustand ist nicht sehr angenehm, aber doch nicht so schlimm, wie ihn die Leute zuweilen machen; oder die Krankheit muß mich nicht so angegriffen haben, als andere auf dem Schiffe, die sich förmlich zum Tode bereiteten. Weit unangenehmer war für mich der Sturm, der sich mit Regen, Hagel und Schnee erhob, und das Schiff in solche Bewegung setzte, daß große Kisten von einer Seite zur andern stürzten und ein Getöse machten, daß man glaubte, das Schiff müßte in Stücken springen. Der Capitän selbst wurde einmal mit großer Heftigkeit zu Boden geworfen; mir schlug eine Welle ins Bett herein, und ich mußte die Betten wechseln, welches bei dem großen Schwanken des Schiffes, das den Leuten kaum zu gehen erlaubte, sehr langsam von Statten ging. Endlich riß unser Vordersegel, und alle Matrosen bis auf zwei oder drei wurden krank. Nun war kein Mittel mehr, als das Schiff auf tiefe See zu bringen, und übrigens Harwich auf einige Zeit zu vergessen.

So schwammen wir herum bis es Tag wurde, und der Wind sich zu unserm Vortheil drehte, da wir denn in sechszehn Stunden den ganzen Fehler wieder gut machten, so daß, ungeachtet wir bis an Yarmouth herauf gekommen waren, wir doch des Abends den 9. April nach zehn Uhr in Harwich ankerten.

Die Zollbedienten kamen an unser Schiff, und visitirten uns die Taschen, und unter den Kleidern mit der größten

Grobheit. Aus dem Schiffe mußten wir beinahe mit Lebensgefahr unter Regen und Wind und großen Wellen in ein kleines Boot hinunterklettern, das uns in einer Viertelstunde ans Land brachte. In England fällt gleich beim ersten Eintritt die Geschwindigkeit, Bereitwilligkeit und Richtigkeit, womit alles gethan wird, was man verlangt, und die Menge schöner Mädchen in die Augen. Selbst die gemeinsten sind alle so niedlich, daß Jemand, der sich von dieser Seite nicht viel zuzutrauen hat, aus England wegbleiben muß. Sie wissen sich dabei durch ihren Anzug, in welchem deutsche Tagelöhner-Mädchen schön aussehen würden, noch zu erheben.

Von Harwich bis London sind vierundsiebzig Meilen. Der Weg ist vortrefflich, und alle Meile steht ein Stein, auf dem die Entfernung bis London bezeichnet ist. Die Postillons fahren mit einer Geschwindigkeit, daß einem die Ohren brausen und sind so ganz mit Augen und Händen in ihrem Dienst, daß man glauben sollte, sie wären Leute von Stande, denen aber heute der Einfall eingekommen wäre, einmal zum Dienst einiger guter Freunde den Postillon zu machen. Die Oerter, wo wir Pferde wechselten, waren Colchester und Ingatestone. Der erstere Ort ist von beträchtlicher Größe und voller Kramläden. Seine Austern sind durch ganz England bekannt, und werden täglich um die rechte Zeit auf den Tafeln der Großen gegessen. Die Muschel an sich ist dünn, und kaum halb so groß, als die, die wir bei uns kennen, die Auster füllt aber das ganze Gehäuse aus, und ist größer als die gemeine. Vor Ingatestone passirten wir ein Dorf, wo just Kirmeß war, und als der Postillon an einem Hause anhielt, hatten wir sogleich über hundert Jungen um unsern Wagen herum, die sich über uns lustig machten, bald auf diesen, bald auf jenen unter uns zeigten, und sagten: lock, there is a bullock. Aber ich weiß nicht, es ist eine Art von gutherziger Grobheit in diesen Leuten, und ganz verschieden von der Grobheit

meines Vaterlandes, wo der Pöbel sich freilich weniger um Fremde bekümmert, als in England; aber wenn er sichs auch einmal einkommen läßt, diese Mühe über sich zu nehmen, so ist keine Rettung.

Ich kam erst gegen halb elf Uhr des Nachts den 10. April in London an, und es wurde zwölf, ehe ich in des Lord Bostons Hause abstieg. Dessen ungeachtet war das Getöse auf den Straßen so groß, als an andern Orten am hellen Mittage. Dieses darf einen nicht befremden, wenn man bedenkt, daß elf und halb zwölf in vielen vornehmen Familien die eigentliche Nachteſſenszeit ist, und daß um diese Zeit in dieser berühmten Handelsstadt die Arten von Handel anfangen getrieben zu werden, die am Tage keinen Fortgang haben würden.

* * *

Von Göttingen reiste ich ab Montags den 29. August 1774 um elf Uhr Vormittags, und setzte den Fuß in Essex ans Land den 25. September um 3 Uhr Nachmittags, nach einer Seefahrt von vierundzwanzig Stunden. Den 27. September kam ich in London an und stieg in Oxford-Street ab.

* * *

In Drurylane sah ich the Fair Quaker nebst the Elopement and the naval Review. Herr Moody war Commodore Flip, und machte seine Sachen vortrefflich, sonst schien mir das Stück von keiner Meisterhand. Herr Weston in der Rolle eines Matrosen, sehr drollig. Nach Sir Francis Aussage ist die Vorstellung der See-Revue sehr gut; er hat sie selbst mit angesehen. Mir gefiel nichts so sehr als der Gesang: Brittania rule the main etc. es ist etwas Großes darin. Viele Personen von der Galerie sangen mit, welches sich sehr prächtig ausnahm. — The Elopement ist eine mit sehr vieler Pracht ausgeführte

Pantomime, worin Harlekin allerlei Streiche nach seiner Art spielt; die Decoration ist wundervoll.

* * *

Bunbury, ein Mann von großem Vermögen, hat eine große Gabe das Lächerliche in menschlichen Figuren zu haschen, und in der Geschwindigkeit mit vielem Geschmack übertrieben hinzuzeichnen. Seine Fertigkeit darin ist unglaublich. Man sagt, daß er zuweilen, wenn er etwas beobachtet und darauf nach Hause kommt, aus der Kutsche springt, in sein Haus läuft, und ehe noch seine Frau, die ihm folgt, in das Zimmer tritt, schon alles gezeichnet hat.

* * *

Bei dem Pferderennen zu Epsom wurden fünfzigtausend Pfund Sterling verspielt. Für das Pferd, welches gewann, wurden sechstausend Guineen geboten.

* * *

Vor mehreren Jahren sagte einmal ein nicht ganz kluger Kerl von der Leibgarde in London, es würde an einem gewissen Tage, den er nannte, London durch ein Erdbeben untergehen. Ein großer Theil der Einwohner wurde hierdurch in solches Schrecken gesetzt, daß fast alle Boote auf der Themse für diesen Tag vermiethet waren, in die sich nämlich die Leute beim Anfange des Erdbebens retten wollten. Sie hatten sich zu dem Ende in der Nähe bei den Treppen aufgehalten. Der verstorbene Prinz von Wallis, der sich damals in Cliffden auf dem Lande aufhielt, kam in der Absicht in die Stadt, um den Leuten durch sein Beispiel Muth zu machen; allein es half nichts.

* * *

Das Nachspiel war eine Operette the Cobler or a wife of ten thousand. Das Stück ist neu und die Musik von Dibdin, der eine der Hauptrollen im Stück hat.

Es wurde an dem Abend, da ich gegenwärtig war, ausgezischt. Ein größeres Getöse, als da gemacht wurde, kann man sich nicht denken: ein Theil zischte, ein Theil klatschte, ein anderer rief go on, go on, on, on, on, und ein anderer eben so eifrig off, off, off. Man kann leicht denken, daß hier die Offs über die Ons siegen müssen, weil die Ons eben so gut lärmen müssen, als die Offs, und die Offs bei einem langen Lärmen den Sieg davontragen. Nachdem ich über eine Viertelstunde die guten Acteurs beklagt hatte, die da standen und nicht wußten, was sie thun sollten, so machte endlich Herr Dibdin ein Compliment gegen die Zuschauer, und der Vorhang fiel. Dieses ist unter allen Stücken, die ich je gesehen, das einzige, das nicht ausgespielt worden ist. Den folgenden Tag brachte es Herr Garrick wieder auf das Theater, Jedermann wunderte sich, und es erhielt Beifall, und wird heute, da ich dieses schreibe, wiederum aufgeführt.

* * *

Am 25. Februar, einem völligen Sommertage, ging ich mit Herrn Irby in Tenkington-Garten spazieren. Unterwegs zeigte er mir eine kleine Capelle in einer ziemlichen Entfernung und sagte: das ist der Kirchhof, auf welchem Sterne begraben liegt. Wir gingen zusammen hin. Eine alte Frau zeigte uns sein Grab, das mit einem armseligen Stein bezeichnet ist, den ihm zwei Freimaurer W. und S. gesetzt haben. Die poetische Inschrift darauf könnte besser sein. Vielleicht dient dieser elende Stein einmal einem gefühlvollen Reichen die Stelle anzudeuten, wo er ein würdigeres Denkmal hinsetzen soll. Uebrigens liegt das Grab kaum einen Büchsenschuß von der Stelle, wo die Missethäter hingerichtet werden (Kyburn).

* * *

Mr. de Grey erzählte mir, daß Yorik ein sehr plagender Besucher gewesen ist. Er kam öfters zu Leuten um neun Uhr des Morgens, und verließ sie alsdann selten

vor neun Uhr des Abends. Wenn sie ausgingen, so ging er mit aus, und kam mit ihnen zurück. Er war sehr arm.

* * *

Am 7. März wurde eine Gesellschaft in Wychstreet aufgehoben, die alle Dienstage zusammen kam. Sie bestand aus Bedienten, Handwerksgesellen und Lehrjungen. Jedes Mitglied erlegte an einem solchen Abend vier Pence, und dafür hatte es Musik und ein Mädchen umsonst; für das Uebrige wurde besonders bezahlt. Zwanzig von den Mädchen wurden vor Sir John Fielding gebracht, wo einige darunter wegen ihrer Schönheit allgemein bewundert wurden.

* * *

Den 19. März ging ich mit Mr. Burrows nach Newington-Green spazieren; er zeigte mir ein Wirthshaus mit einem kleinen bedeckten Altane, wo zuweilen an einem Sommer-Nachmittage zwei Pipes, das ist zweihundertundvierzig Gallons Thee verschenkt werden.

* * *

Den 15. speiste ich in Gesellschaft des General Paoli bei Herrn von Alvensleben. Paoli ist ein sehr schöner Mann, der die feinste Lebensart besitzt. Er sieht nicht kriegerisch aus, sondern hat eher etwas Sanftes in seinem Auge, und man würde ihn nicht leicht für den Mann halten, der so lange das Haupt eines kriegerischen Volkes gewesen ist. Man sollte eher glauben, er wäre am Spieltische aufgewachsen. Er spricht sehr gut, macht einige sehr pertinente Vergleichungen zwischen Rom und Sparta, und äußerte, daß die Engländer noch durch ihre Kaufleute kriegerischer gemacht werden würden — ein Gedanke, der sonderbar genug ist.

* * *

Den 24. wurde ich Herrn Solander*) auf dem Museo

*) Dr. Daniel Solander (1726—81), einer der Gelehrten, welche den Capitän Cook auf seiner ersten Erdumschiffung (1768—71) begleiteten

präsentirt, der den Mann aus Ulietea, Omai, bei sich hatte, mit dem ich mich etwas unterhielt. Er gab mir die Hand und schüttelte sie nach englischer Art. Er ist wohlgewachsen, und seine Miene hat nicht das Unangenehme und Hervorstehende der Neger; seine Farbe ist ein gelbliches Braun. Ich fragte ihn, ob ihm England besser gefiele, als sein Vaterland, und er sagte ja. Yes konnte er nicht sagen, sondern es klang fast wie vis. Ich ließ ihn das englische th aussprechen, welches er ziemlich gut konnte. Auf die Frage, wie ihm der Winter in England bekommen wäre, sagte er, cold, cold, und schüttelte den Kopf. Er wollte sagen, daß man in seinem Vaterlande keine oder nur dünne Hemden trüge, und dieses anzudeuten, griff er an die Krause des Oberhemdes und zog die Weste weg. — Sein Englisch ist sehr unvernehmlich, und ohne den Beistand des Herrn Planta*) hätte ich, glaube ich, nicht einmal dieses verstanden. Er hat in seinen Mienen etwas sehr Angenehmes und Bescheidenes, das ihm sehr wohl ansteht, und dessen kein afrikanisches Gesicht fähig ist. Seine Hände sind mit blauen Flecken bemerkt; um die Finger der rechten Hand gehen sie in Ringen herum; er zeigte sie und sagte wives, und bei der linken sagte er friends. Dieses war alles, was ich an diesem Tage mit ihm sprechen konnte; die Gesellschaft war sehr groß, und wir beide etwas scheu. Es war mir nicht unangenehm, meine rechte Hand in einer andern zu sehen, die gerade vom entgegengesetzten Ende der Erde kam.

Den 25. frühstückte ich mit Herrn Solander und Omai in Banks Stube. Herr Banks**) war auf die Jagd gegangen. Omai wurde neben mich gesetzt. Er ist

*) Oberbibliothekar und erster Aufseher des britischen Museums (1744—1827).

**) Sir Joseph Banks (1743—1820), berühmter Naturforscher und Cooks Begleiter auf dessen erster Entdeckungsreise. Präsident der königlichen Societät der Wissenschaften in London.

sehr belebt. Sobald er uns alle gegrüßt hatte, setzte er sich vor den Theetisch nieder und machte den Thee mit vielem Anstand. Ich ließ ihn den Namen seiner Insel aussprechen, und es klang fast wie Ulieta-je. Er kann kein S aussprechen, wenigstens nicht im Anfange eines Wortes. Solander spricht er aus wie Tolando. Ich fragte ihn, ob sein Vater und Mutter noch am Leben wären, und er hob die Augen aufwärts, schloß sie alsdann, und neigte den Kopf nach einer Seite, um zu verstehen zu geben, sie wären beide todt. Als ich nach seinen Geschwistern fragte, hielt er erst zwei Finger in die Höhe und sagte, ladies, dann drei Finger und sagte men, wodurch er zwei Schwestern und drei Brüder andeuten wollte. Neugierde scheint er wenig zu besitzen: er trägt eine Uhr, bekümmert sich aber wenig um den Gang derselben. Als wir die schönen Zeichnungen von Island, Pomona und andern Inseln durchsahen, setzte er sich an das Kamin und schlief gar einmal ein. Man zweifelt sehr, ob er ein Zar Peter für seine Nation werden wird, ob er gleich diese Reise unternommen hat, sich ein Ansehen zu geben. Saddlers Well hat ihm vorzüglich gefallen, und er mußte den andern Tag gleich wieder hingehen; hernach war er gleichgiltig dagegen. Er spielt Schach. Beim Frühstück aß er kein Backwerk, sondern einen nur wenig gesalzenen fast rohen Lachs. Ich versuchte diesen mit ihm, und mir wurde so übel, daß ich mich kaum jetzt, sechs Stunden nachher, recht wieder erholt habe.

Herr Solander erzählte, daß, als Omai angekommen wäre, er nach dem Kaffeehause hingegangen wäre, wo Capitän Fourneaux und er damals waren; ehe er aber noch in das Zimmer getreten wäre, in dem Omai gewesen, hätte dieser ihn schon an der Stimme erkannt, und ausgerufen: da ist Tolando! und wäre ihm darauf entgegengekommen; da er ihn aber, vermuthlich seines veränderten Anzugs und Ansehens wegen, von Gesicht nicht

erkannt hätte, so hätte er etlichemal gerufen: Tolando speak! speak! und als Solander gesprochen, wäre er sogleich auf ihn zugelaufen. Herrn Banks hätte er gleich erkannt, und doch erinnern weder Banks noch Solander sich ihn je auf seiner Insel gesehen zu haben. Seine Zähne sind sehr schön weiß, regelmäßig und geschlossen.

* * *

Den 15. April, als am Sonnabend vor Ostern, ging ich des Abends nach dem Thee im Hyde-Park spazieren. Der Mond war eben aufgegangen, voll, und schien über Westminster-Abtei her. Die Feierlichkeit des Abends vor einem solchen Tage machte, daß ich meinen Lieblingsbetrachtungen mit wollüstiger Schwermuth nachhing. Ich schlenderte hierauf Pinodilly und den Heumarkt hinunter nach Whitehall, theils die Statue Carls I. wieder gegen den hellen westlichen Himmel zu betrachten, und theils beim Mondlicht mich meinen Betrachtungen bei dem Banquetting-Haus, dem Hause, aus welchem Carl I. durch ein Fenster auf das Schafott trat, zu überlassen. Hier fügte sich's, daß ich einem von den Leuten begegnete, die sich bei den Orgelmachern Orgeln miethen, davon zuweilen eine vierzig bis fünfzig Pfund Sterling kostet, und damit des Tages und Abends auf den Straßen herumziehen, und so lange im Gehen spielen, bis sie irgend Jemand anruft und sie für Sixpence ihr Stück durchspielen läßt. Die Orgel war gut und ich folgte ihm langsam auf den Fußbänken, indeß er selbst mitten in der Straße ging. Auf einmal fing er den vortrefflichen Choral: In allen meinen Thaten u. s. w. zu spielen an, so melancholisch, so meiner damaligen Verfassung angemessen, daß mich ein unbeschreiblich andächtiger Schauer überlief. Ich dachte da an meine entfernten Freunde zurück, meine Leiden wurden mir erträglich und schwanden ganz. Wir waren auf zweihundert Schritte über dem Banquetting-Hause weg; ich rief dem Kerl zu und führte ihn näher nach dem Hause,

wo ich ihn das herrliche Lied spielen ließ. Ich konnte mich nicht enthalten für mich die Worte leise dazu zu singen: „Hast du es denn beschlossen, so will ich unverdrossen an mein Verhängniß gehn.“ Vor mir lag das majestätische Gebäude vom vollen Monde erleuchtet, es war Abend vor Ostern, hier zu diesem Fenster stieg Carl hinaus, um die vergängliche Krone mit der unvergänglichen zu vertauschen! — Gott, was ist weltliche Größe! — —

* * *

Wrest ist der Sitz der ehemaligen Herzoge von Kent. Lord Hardwycke hat die Erbin davon geheirathet und ist Herr des Gutes, hat es aber seinem Tochtermann Lord Polwarth zum Gebrauch überlassen. Garten und Park sind entzückend, von Brown angelegt. Von dem Hause auf dem Hügel ist der Prospect offen und schön, sonst liegt das Wohnhaus und der Garten etwas tief. Der Mangel an einer weiten Aussicht im Garten wird aber durch die angenehmen nahen Grünstücke, durch die mannichfaltigen Gebüsche, durch Pavillon und Obelisk, durch die Menge der Rehböcke, die unter den verloren gepflanzten Bäumen herumwandern, durch die schöne Außenseite des Hauses, und andere angenehme Gegenstände hundertfach ersetzt. In dem Hause ist eine vortreffliche Bibliothek, hauptsächlich von historischen Büchern, Reisebeschreibungen und architektonischen Werken. Zwei Meilen von Wrest, zu Flitton ist das Familienbegräbniß der Herzoge, wo ein sehr schönes Monument über dem Gewölbe des letzten Herzogs und seiner Gemahlin steht.

* * *

Ich habe selbst Jemanden sehr unparteiisch die Rechte der Amerikaner vertheidigen hören; er sagte: das glaube ich, das ist meine Meinung, allein wenn mir der Hof sechshundert Pfund jährlich gibt, so will ich anders — sprechen. So denken vielleicht alle. Ueppigkeit und Verschwendung

sind zu einer Höhe gestiegen, wie vielleicht nie in der Welt, und was das Traurigste ist, wie Dr. Price*) bemerkt, so ist eben diese Ueppigkeit, die von einer Seite der Ruin des Landes ist, von der andern die Stütze desselben. Man hat Billets zu Maskeraden ausgegeben, die fünfzig Guineen zu zeichnen gekostet hatten. So ist das Entréebillet zu einer Maskerade im Pantheon von Cypriani**) gezeichnet und von Bartolozzi***) gestochen worden.

* * *

Der Engländer kocht seine Suppen im Magen, und da ist er sicher, daß die Kräfte nicht verfliegen.

---

*) Richard Price (1723—1791) staatswirthschaftlicher Schriftsteller.

**) J. Cypriani († 1785), sehr geachteter italienischer Maler.

***) Francesco Bartolozzi (1730—1815) ein vorzüglicher Kupferstecher.

Ueber

Physiognomik wider die Physiognomen.

Zu

Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntniß.*)

An den Verleger bei der zweiten Auflage.

Dir, guter Mann, führe ich hier auf Verlangen zum zweiten Male ein Geschöpf vor, das Dir in seiner Kindheit viel Vergnügen gemacht hat. Du kleidetest es

*) Diese Abhandlung ist zuerst im Göttinger Taschenkalender für 1778, und in demselben Jahre, etwas erweitert, als zweite vermehrte Auflage, in Göttingen bei Dietrich gedruckt. Es hat letztere auf dem Titel folgendes Motto:

Not working with the Eye without the Ear,
And, but in purged Judgement, trusting neither.
Shakspere.

Der Verfasser wollte zu derselben noch einen zweiten Theil liefern, wie aus mehren Stellen des beigefügten Anhangs, besonders aus der zweiten Beilage hervorgeht. Ja es ist dieser Anhang wol ohne Zweifel nur der Anfang des zweiten Theils gewesen. Der Verfasser ist jedoch nicht weit damit gekommen. Er wollte die Gründe seiner Abneigung gegen Physiognomik erklären, und die Erzählung von den über die erste Abhandlung entstandenen Streitigkeiten nur als Einleitung vorausschicken. Von der Hauptsache findet man aber nichts und nur die Erzählung der Streitigkeiten. Auch die erste Beilage ist nur Fragment, über die zweite aber gibt der Verfasser in seiner Erzählung selbst hinlänglichen Aufschluß.

Anmerkung der Herausgeber der Original-Ausgabe.

damals in Gold und Seide, und so gefiel es: jetzt, etwas mehr erwachsen, aber noch nicht viel weiser, hat es jenen Flitterstaat abgelegt und wird schwerlich mehr gefallen. Im männlichern Habit werden Fehler beides merklicher und unverzeihlicher. Versage aber deswegen Deinem ehemaligen Liebling Deinen Beistand noch nicht. Unter meiner beständigen Aufsicht sollen künftig seine kleinen Untugenden, wo nicht ausgerottet, doch gezäumt, und seine Tugenden, die Du auch durch das wilde Feuer und den dreisten Blick nicht verkennen wirst, genährt, und zum stehenden Charakter gestärkt und befestigt werden.

Beim nächsten Besuch wird es als Mann erscheinen, in dem vortheilhaftesten Putz, den ich von Chodowiecky für ihn erhalten kann; und dann, mein Freund, sollen hoffentlich Chodowiecky, Du und ich, ein jeder nach seiner Art, Vergnügen und Unterstützung von ihm genießen.

Ich bin

Dein

aufrichtiger Freund

der Verfasser.

Einleitung zur zweiten Auflage.

Nachstehende Abhandlung über Physiognomik, die in dem Göttingischen Taschen-Kalender für dieses Jahr zuerst erschien, und blos für ihn allein geschrieben war, erscheint hier auf vielfältiges Verlangen in einem gröbern Druck. Unleserlichkeit des Druckes war, nach dem Urtheil jener Freunde, der hauptsächlichste Fehler der Abhandlung. Wie nun auch dieses Lob gewesen sein mag, so habe ich es so verstanden, wie man gemeiniglich sein Lob gern versteht, und, außer dem gröbern Druck, wenig auf Verbesserungen gedacht. Zusätze, die auch der flüchtigste Leser des ersten Abdruckes nicht leicht in diesem übersehen wird, kann ich nicht ganz hierher rechnen, sie sind größtentheils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht jede Schrift, so wie nicht jedes Gesicht, gewinnt. Die meisten darunter standen schon im Manuscript des Aufsatzes und wurden nur, während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, kostbares Sedez-Bändchen mit Physiognomik angefüllt würde, hier und da ausgehoben.

Ich hoffe durch sie, so wenig ich auch sonst damit gewinnen mag, wenigstens bei den bequemeren Köpfen einer ferneren Mißdeutung meiner Absicht vorzubeugen. Diese war gar nicht, ein bekanntes weitläufiges Werk zu widerlegen. Wer dieses thun wollte, müßte es wenigstens nicht in Sedez bei einem Publikum unternehmen, bei welchem groß Quart so viel ist als Demonstration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die schon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werk gezogen zu werden anfingen; ich wollte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menschenliebe physiognomisirte, so wie man ehemals zu Beförderung

der Liebe Gottes sengte und brennte; ich wollte Behutsamkeit bei Untersuchung eines Gegenstandes lehren, bei welchem Irrthum leichter ist und gefährlicher werden kann, als bei irgend einem andern, Religion ausgenommen; ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transscendente Ventriloquenz, wodurch mancher glauben gemacht wird, etwas das auf Erden gesprochen ist, käme vom Himmel; ich wollte hindern, daß, da grober Aberglaube aus der feinern Welt verbannt ist, sich nicht ein klügelnder an dessen Statt einschliche, der eben durch die Maske der Vernunft, die er trägt, gefährlicher wird, als der grobe. Wir denken seiner, reden seiner und faseln seiner. Jetzt sind es Zeichen an der Stirne, die man deuten will, ehemals waren es Zeichen am Himmel; ich wollte endlich zeigen, daß man, durch ein paar armselige Beispiele von Hunden, Pferden, Dreigroschenstücken und Obst, die man allenfalls noch (nicht immer) aus dem Aeußern beurtheilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Wesen schließen könne, dessen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt ist, und überhaupt nicht auf den Menschen schließen kann; auf diese Welt von Chamäleonism mit Freiheit; auf das Thier, das selbst den Galgen auf der Stirne Lügen strafen und Leidenschaften ermorden könnte, so gut wie sich selbst, wenn es wollte; das, von Ehr- oder Geldgeiz oder Liebe angeflammt, alles vermag, oder doch sehr viel mehr als der bisherige Sklave der Gebräuche seiner Väter noch weiß. Was für ein unermeßlicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele! Hätten wir einen Sinn die innere Beschaffenheit der Körper zu erkennen, so wäre jener Sprung noch immer gewagt. Es ist eine ganz bekannte Sache, daß die Instrumente nicht den Künstler machen und mancher mit der Gabel und einem Gänsekiel bessere Risse macht, als ein anderer mit einem englischen Besteck. Der gerade Menschenverstand sieht auch dieses bald; es ist nur der Neuerungsgeist, der es nicht sehen will, und die sich in falschen Hoff-

nungen wiegende müßige Klügelei, die es nicht sieht. Wenn ein Schiffs-Capitän einem Kerl, der sich ihm mit Enthusiasmus zum Dienst anbietet, antwortet: dein Wille ist gut, allein du taugst dessen ungeachtet nicht für mich, deine Schultern sind zu schmal und du überhaupt zu dünne und aufgeschossen, so muß der gute Kerl die Hand vielleicht auf den Mund legen. Aber wenn Jemand sagte: du handelst zwar wie ein ehrlicher Mann, ich sehe aber aus deiner Figur, du zwingst dich und bist ein Schelm im Herzen; fürwahr eine solche Anrede wird bis ans Ende der Welt von jedem braven Kerl mit einer Ohrfeige erwidert werden. Doch ich will der Abhandlung selbst durch die Einleitung nicht länger vorgreifen. Dieses waren meine Absichten bei der (ich gestehe es) flüchtig geschriebenen Abhandlung für einen Kalender, dessen Dauer auf dem Titel viel zu groß angegeben ist, und der gemeiniglich mit den Christgärtchen und übergüldeten Wallnüssen schon verschwindet, in deren Gesellschaft er, ein gleich buntes Geschöpf, erscheint. Zum Theil habe ich sie gewiß hier und da erreicht. Wenn nicht ganz, was schadet's? Diese Schrift soll, wenn mir der Himmel Gesundheit gewährt, weder die einzige, noch die kleinste, noch auch die freimüthigste sein, womit ich sie zu erreichen wenigstens suchen will. Habe ich die Warnungs-Linie hier und da allzu weit vom Abgrund gezogen, so muß ein solcher Fehler bei einer Absicht gewiß verzeihlich sein, bei welcher selbst Sophisterei verzeihlich wäre. Die Wahrheit gewönne auch alsdann noch. Sie steht nie aufrechter, als wenn sie, dem kräftigen pro gegenüber, von einem kräftigen contra gestützt wird.

Ich habe gesagt, ich wollte der Abhandlung selbst in der Einleitung nicht länger vorgreifen, aber schließen kann ich die Einleitung dessen ungeachtet noch nicht eher, als ich mich über einiges erklärt habe, was dort theils zu sehr zerstreuen könnte, theils auch vorher zu wissen nöthig ist. Wäre die schnelle Ausbreitung der Physiognomik in un-

ferm Vaterlande die Frucht eines sich über alles erstreckenden Beobachtungsgeistes, gut, so könnte man einer solchen Ausschweifung desselben einmal desto gelassener zusehen, je früher er alsdann davon zurückkommen würde. Allein wer unserm Zeitalter herrschenden Beobachtungsgeist zuschreibt, der muß nicht wissen, was Beobachtungsgeist ist, oder kennt unser Vaterland nicht. Diese schnelle Ausbreitung wird weit leichter und natürlicher aus dem so gemein gewordenen Bestreben erklärt, sich mit den wenigstmöglichen Kenntnissen den größtmöglichen Anschein davon zu geben; eine Aufgabe aus einer Mathematik, die unsere sonoren Philosophen und Aristarchen verstehen und ausüben, ut apes geometriam. Denn wo ist es leichter, sich das Ansehen eines denkenden Kopfes zu geben, als in Untersuchungen, wo Schwierigkeit etwas Zusammenhängendes und Bleibendes zu sagen an physische Unmöglichkeit grenzt, und wo folglich der graubärtige Untersucher immer Verwirrung und Ungewißheit genug antreffen muß, auch die Beobachtung des jüngsten Plunderkopfs wichtig zu finden? Ueberdies erwirbt die vermeintliche Einweihung in die Mysterien der Physiognomik in der Gesellschaft, zumal der schwachen, jene Art heimlichen, und daher schmeichelhaften Zutrauens, welches gutherzige Geschöpfe und Mädchen nie denen versagen, die die natürlichen Schwachheiten ihres Herzens näher kennen als die Menge. Es ist ein Mittel zwischen Freundschaft und Liebe, und ähnlich darin einem gewissen Credit der Hebammen, denen, wie man mir gesagt hat, auch die ledigen, unschuldigen Mädchen gewogen sein sollen.

Das Uebrige, was ich noch zu sagen habe, betrifft einen Gegenstand, von welchem ich mich, so angenehm er mir auch zwischen meinen vier Wänden sein mag, nicht gern öffentlich unterhalte: mich selbst. Ich halte es aber für meine Pflicht, eine kurze und aufrichtige Rechenschaft von meinen physiognomischen Bemühungen zu geben. Leid

ist es mir, daß ich es selbst thun muß, indessen wäre auch rechtskräftige Bestätigung von allem, was ich sagen werde, noch zur Zeit in meinen Händen, und ich bin außerdem stolz genug zu glauben, daß wenigstens einige in der Abhandlung gemachte Anmerkungen, so lange bis mir jene abgefordert wird, die Stelle vertreten werden.

Von meiner ersten Jugend an waren Gesichter und ihre Deutung eine meiner Lieblingsbeschäftigungen. Ich habe mich und andere gezeichnet, ehe ich die geringste Absicht sah. Ich habe nicht einzelne Blätter, sondern Dutzende von Bogen voll Gesichter gekritzelt und ihre Bedeutung nach einem dunklen Gefühl darunter geschrieben; oft mit einzelnen Worten und oft in Zeilen: Oekonomie; noch zur Zeit nicht gehenkt und dergleichen. Sehr früh habe ich mir Dinge unter Bildern gedacht, die sich andere entweder nicht unter diesen Bildern denken, oder wenigstens mit dem Bleistift auszudrücken nicht in sich selbst erwacht genug sind. Daß die Distanz von eins bis hundert in unserer Vorstellung größer ist, als die von hundert bis fünfhundert, habe ich sehr früh bemerkt, und durch Linien und Flächen auszudrücken gesucht. Ich habe Bilder von Wochentagen gezeichnet, wozu mir Schulzwang und Schulfreiheit, und vermuthliche Beschaffenheit der Mittagskost, und, wo ich mich selbst verstehe, der Laut des Worts, die Striche hergaben. Der Tisch wird noch in D. vorhanden sein, auf den ich, zu nicht geringem Vergnügen meiner Spielgefährten, vor fast zwanzig Jahren, das Bild mit Tinte zeichnete, das ich mir von dem halbfreien, wochehalbirenden und zwischen Freiheit und Zwang selbst wieder getheilten, wohlthätigen Mittewochen machte. Die Schlüsse, die ein feinerer Kopf, als der meinige, hieraus auf meine übrigen Fähigkeiten ziehen mag, achte ich in der That wenig. Es ist unendlich schwerer, der Welt glauben zu machen, man sei, was man nicht ist, als wirklich zu werden, was man zu sein scheinen will. Es ist ein Unter-

schied zwischen Quinquenniums-Credit und Nachruhm. Die Menschen können hier und da hintergangen werden, der Mensch nie. Ich setze diese Ausschweifungen her, und überlasse dem Leser sich selbst den Faden aufzusuchen, durch den sie mit Physiognomik zusammenhängen. In der Abhandlung selbst wird einiges vorkommen, was die Aufsuchung erleichtert.

Im Jahr 1765 und 1766 las ich drei Abhandlungen im hiesigen historischen Institut öffentlich vor, die ich aber nachher unterdrückte. Sie setzten eine Idee auseinander, die ich mir damals von einer vollkommenen Schilderung eines Charakters in einer Geschichts-Erzählung machte, mit einer Anwendung auf einige Charaktere des Sallust. Sie enthielten viel Physiognomisches und waren die hauptsächlichste Veranlassung, daß nachher, als Herrn Lavaters erster Entwurf im Hannöverschen Magazin erschien, ein göttingischer Lehrer mich für den Verfasser dieses schön geschriebenen Aufsatzes hielt. Die ungegründete, aber für mich allemal schmeichelhafte Muthmaßung dieses Gelehrten munterte mich nicht wenig auf fortzufahren. Ein junger Schwede von ungewöhnlichem Geist, mein vertrauter Freund, bestärkte mich in meinem Vorsatz sowol durch seine eigenen Beobachtungen, als auch durch die Versicherung, daß sein Landsmann Graf Tessin es in Physiognomik ehemals zum Erstaunen weit gebracht haben sollte. Im Jahre 1770 sowol als in 1774 und 1775 stellte ich in England mit großem Eifer physiognomische Beobachtungen an, die oft so gefährlich waren, als die über die Gewitter-Elektricität, und einmal hätte nicht viel gefehlt, so wäre ich ein physiognomischer Richmann geworden. Ich habe dort Männer gesehen und gesprochen, berühmte und berüchtigte durch einander, die mit unter die merkwürdigsten der neuern Zeit gehören, und deren Werth und Unwerth, durch das Urtheil der besten Köpfe von Petersburg bis Madrid längst entschieden ist. Nicht junge, genießüchtige, kenntnißleere

Köpfe, die, von dem Strahl eines Zeitungslobs erwärmt, sich ein wenig erheben, und bald darauf zu tausenden auf immer hinfallen; keine von unsern berühmten nachäffenden Originalen, deren Ruhm erst von einer freundschaftlichen Candidaten-Junto posaunt, nun nur noch als Echo aus leeren Köpfen wiederhallt, und deren Profile dessen ungeachtet gebraucht worden sind, Punkte für die physiognomische Linie der Kraft zu finden. O was wird die Nachwelt sagen, wenn sie von der dannigten hinbrütenden Wärme des Genies und dem Wort: Es werde, das man von den Schattenrissen dieser Leute so zuverlässig weglas, als hätte es Dieterich dahin gedruckt, nicht eine Spur in den Werken derselben finden wird? Wie wird sie lächeln, wenn sie dereinst an die bunten Wörtergehäuse, die schönen Nester ausgeflogener Mode, und die Wohnungen weggestorbener Verabredung anklopfen, und alles, alles leer finden wird, auch nicht den kleinsten Gedanken, der mit Zuversicht sagen könnte: herein?

Allein was war am Ende das Resultat aller meiner Bemühungen? Nichts, als ein wenig nähere Bekanntschaft mit dem Menschen und mir, und dann ein Mißtrauen gegen alle Physiognomik, das einen so gänzlichen Bruch zwischen ihr und mir veranlaßte, daß ich fürchte, zu einer Ausbesserung desselben, oder selbst nur zum Entschluß es wieder zu versuchen, würde mehr Zeit nöthig sein, als ich zu leben hoffen kann. Einige Gründe hiervon stehen in der Abhandlung. Alle anzugeben hinderte mich zweierlei: Einmal, die Absicht der Schrift, die auch hier wieder als Kalender-Abhandlung erscheint, das ist, mehr für die Menge als den Gelehrten; und dann die gewisse Hoffnung, die mir zu der Gelegenheit ist gemacht worden, die übrigen noch in diesem Jahre anzubringen.

Eben da ich dieses schreibe, wird mir der November des Weimarschen Merkurs gebracht, mit der Versicherung, daß sich darin schon jene Gelegenheit zeige. Es war aber

nichts; eine bloße postica sanna, (Nachruf nennt sie der Verfasser,) die ein gewisser Z. dieser Abhandlung wegen hinter mir anstimmt. Außer einem hofdeutsch-französischen Schimpfwort, und einem für diesen galanten Schriftsteller sehr ungeschickten Uebergang von vermeintlichem Spott zu wenig ermunterndem Lob und am Ende einen kleinen Spaß für die auf dem Drei-Groschen-Platz, habe ich wenig gefunden, was wider mich wäre. Was der Verfasser für Physiognomik sagt, ist unbeträchtlich, und in der Abhandlung selbst hinlänglich widerlegt; und was er wider Pathognomik mit Mühe vorbringt, ist wol aus Mißverständniß dahin gekommen, denn ich, ich selbst habe ihre Untrüglichkeit im Kalender schon besser bestritten als Er.

Mein Schattenbild, wenn er es zu haben wünscht, kann er bei dem Verleger abfordern. Ich fürchte aus innerer Ueberzeugung den Physiognomen für Ehre deswegen so wenig, als jeden andern Handschauer und Zeichendeuter für Brod; und weniger. Ein schwärmender Beobachter, der einmal in seinem System ohne Hoffnung zu einem Zurückzug steckt, ist allemal verdächtig, da hingegen der Hunger, zumal in Gesellschaft des schlauen Betrugs, fast so gut beobachtet als er kocht. Auf Lob oder Tadel, auf meinen Schattenriß gegründet, würde ich nichts erwidern, als: Nimm dich in Acht, Boreiliger, der Beifall unserer Zeit ist verdächtig; und doch gebiert Ueberredung anderer, rückwärts Selbstüberzeugung vor wie nach; unterscheide ihn genau und trenne den Tribut vom Almosen; wäge einmal die Stimmen für und wider dich, die du bisher blos gezählt hast, und bei jedem Schluß, den du ziehst, frage dich wenigstens einmal ehe du ihn niederschreibst: Ist dieses nicht vielleicht ein Gaßner, der mich betrügt?

Göttingen, im Januar 1778.

G. C. L.

Ueber Physiognomik.

Gewiß hat die Zollfreiheit unserer Gedanken und der geheimsten Regungen unseres Herzens bei uns nie auf schwächern Füßen gestanden als jetzt, wenn man aus der Emsigkeit, der Menge und dem Muth der Helden und Heldinnen, die sich wider sie auflehnen, auf ihren baldigen Umsturz schließen darf. Man dringt von allen Seiten auf die zukommlichsten Werke ihrer Befestigung, und wo man sonst geheimen Vorrath vermuthet, mit einer Hitze ein, die mehr einem gothisch-vandalischen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich sieht, und viele behaupten, eine förmliche Uebergabe könne schlechterdings nicht mehr weit sein. Es gibt aber auch eine Menge sanguinischer Menschen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimsten Schatz noch jetzt so unzukommlich sicher, als vor Jahrtausenden, und lächle über die anwachsenden babylonischen Werke ihrer stolzen Stürmer, überzeugt, daß sich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meister und Gesellen aus einander gehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede ist, ist die Physiognomik, und die erwähnten Parteien kein geringer Theil der guten Gesellschaft unseres Vaterlandes. Nach beider Grundsätzen lassen sich zerstreuete Anmerkungen darüber in einem Taschen-Kalender rechtfertigen. Nach ersteren ist es das epochemachende Weltumschaffende, und nach letzteren Brauchbarkeit für das Jahr 1778 bei der Toilette.

Der Verfasser ist nicht von der Partei jener Belagerer, und man wird also in nachstehendem Aufsatz keinen förm-

lichen Unterricht in der Physiognomik erwarten. Es ist auch in der That zu dieser Zeit Unterricht nicht mehr so nöthig, als es die Ermahnung ist, ihn an den bekannten Orten mit Behutsamkeit und selbst mit Mißtrauen zu suchen; und diese allein enthält der Aufsatz. Denn ob Physiognomik überhaupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, je Menschenliebe befördern werde, ist wenigstens ungewiß: daß aber mächtige, beliebte und dabei thätige Stümper in ihr der Gesellschaft gefährlich werden können, ist gewiß. Indessen alle Aufsuchung physiognomischer Grundregeln hemmen zu wollen, hat der Verfasser so wenig die Absicht, als das Vermögen, und ferne sei es von ihm, sich Bemühungen zu widersetzen, die vielleicht, wie die ihnen ähnlichen, den Stein der Weisen zu finden, auf nützlichere Dinge leiten können, als ihr Zweck, ich meine: in diesen traurigen Tagen der falschen Empfindsamkeit Beobachtungsgeist aufwecken, zu Selbsterkenntniß führen, und den Künsten vorarbeiten.

Um allem Mißverständniß auszuweichen und neuem vorzubeugen, wollen wir hier einmal für allemal erinnern, daß wir das Wort Physiognomik in einem eingeschränkteren Sinn nehmen, und darunter die Fertigkeit verstehen, aus der Form und Beschaffenheit der äußern Theile des menschlichen Körpers, hauptsächlich des Gesichts, ausschließlich aller vorübergehenden Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beschaffenheit des Geistes und Herzens zu finden; hingegen soll die ganze Semiotik der Affecten, oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Mischungen Pathognomik heißen. Das letztere Wort ist schon zu diesem Gebrauch vorgeschlagen worden. Es wird hier nicht nöthig sein, ein neues Wort zu machen, das beide unter sich faßte, oder welches besser wäre, statt des erstern ein anderes zu suchen, und dann Physiognomik zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich ist, und wie es auch des-

wegen in der Aufschrift zu diesem Aufsatz genommen worden.

Niemand wird läugnen, daß in einer Welt, in welcher sich alles durch Ursache und Wirkung verwandt ist, und wo nichts durch Wunderwerke geschieht, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen ist. Wenn eine Erbse in die mittelländische See geschossen wird, so könnte ein schärferes Auge, als das unsrige, aber noch unendlich stumpfer als das Auge dessen, der alles sieht, die Wirkung davon auf der chinesischen Küste verspüren. Und was ist ein Lichttheilchen, das auf die Netzhaut des Auges stößt, verglichen mit der Masse des Gehirns und seiner Aeste, anders? Dieses setzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu schließen, aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzählen die Schnitte auf dem Boden eines zinnernen Tellers die Geschichte aller Mahlzeiten, denen er beigewohnt hat, und eben so enthält die Form jedes Landstrichs, die Gestalt seiner Sandhügel und Felsen, mit natürlicher Schrift die Geschichte der Erde, ja jeder abgerundete Kiesel, den das Weltmeer auswirft, würde sie einer Seele erzählen, die so an ihn angekettet würde, wie die unsrige an unser Gehirn. Auch lag vermuthlich das Schicksal Roms in dem Eingeweide des geschlachteten Thieres, aber der Betrüger, der es darin zu lesen vorgab, sah es nicht darin. Also wird ja wol der innere Mensch auf dem äußern abgedruckt sein? Auf dem Gesicht, von dem wir hier hauptsächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unserer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen sein. Wie deutlich sind nicht die Zeichen, die Klima und Hantierung dem Körper eindrucken? Und was ist Klima und Hantierung gegen eine immer wirkende Seele, die in jeder Fiber lebt und schafft? An dieser absoluten Lesbarkeit von allem in allem zweifelt Niemand. Auch ist es nicht nöthig, zum Beweis, daß es eine Physiognomik gebe, Exempel in Menge

beizubringen, wo man aus den Aeußern eines Dinges auf das Innere zu schließen pflegt, wie einige Schriftsteller gethan haben. Der Beweis wird sehr kurz, wenn man sagt: unsere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles andere sind Schlüsse daraus. Besonderes Tröstliches folgt hieraus für Physiognomik, ohne nähere Bestimmung, nichts, da eben dieses Leben auf der Oberfläche die Quelle unserer Irrthümer, und in manchen Dingen unserer gänzlichen Unwissenheit ist. Wenn das Innere auf dem Aeußern abgedruckt ist, steht es deswegen für unsere Augen da? und können nicht Spuren von Wirkungen, die wir nicht suchen, die bedecken und verwirren, die wir suchen? So wird nichtverstandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Ursachen Zufall, und wo zu viel zu sehen ist, sehen wir nichts. Das Gegenwärtige, sagt ein großer Weltweiser*), von dem Vergangenen geschwängert, gebiert das Künftige. Sehr schön. Aber was für eiteles, elendes Stückwerk ist nicht gleich unsere Wetterweisheit? Und nun gar unsere prophetische Kunst! Trotz den Bänden meteorologischer Beobachtungen ganzer Akademien ist es noch immer so schwer vorher zu sagen, ob übermorgen die Sonne scheinen wird, als es vor einigen Jahrhunderten gewesen sein muß, den Glanz des Hohenzollerischen Hauses voraus zu sehen. Und doch ist der Gegenstand der Meteorologie, so viel ich weiß, eine bloße Maschine, deren Triebwerk wir mit der Zeit näher kommen können. Es steckt kein freies Wesen hinter unsern Wetterveränderungen, kein eigensinniges, eifersüchtiges, verliebtes Geschöpf, das um einer Geliebten willen einmal im Winter die Sonne wieder in den Krebs führte. Entwickelten sich unsere Körper in der reinsten Himmelsluft, blos durch die Bewegungen ihrer Seelen modificirt, und durch keine äußeren Kräfte gestört, und bequemte sich die Seele wiederum rückwärts

*) Leibnitz.

mit analogischer Biegsamkeit nach den Gesetzen, denen der Körper unterworfen ist: so würde die herrschende Leidenschaft und das vorzügliche Talent, ich läugne es nicht, bei verschiedenen Graden und Mischungen verschiedene Gesichtsformen hervorbringen, so wie verschiedene Salze in verschiedene Formen anschießen, wenn sie nicht gestört werden. Allein gehört denn unser Körper der Seele allein zu, oder ist er nicht ein gemeinschaftliches Glied sich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Gesetz er befolgen, und deren jeder er Genüge leisten muß? So hat jede einfache Steinart im reinsten Zustand ihre eigne Form, allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen sie ausgesetzt sind, macht, daß sich auch oft der Geübteste irrt, der sie nach dem Gesicht unterscheiden will. So steht unser Körper zwischen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beiden; erzählt nicht allein unsere Neigungen und Fähigkeiten, sondern auch die Peitschenschläge des Schicksals, Klima, Krankheit, Nahrung und tausend Ungemach, dem uns nicht immer unser eigener böser Entschluß, sondern oft Zufall und oft Pflicht aussetzen. Sind die Fehler, die ich in einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künstlers, oder nicht auch Wirkungen ungeschickter Betaster, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube? Aeußerste Biegsamkeit des Körpers, Perfectibilität und Corruptibilität desselben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierin dem Zufall zu statten. Die Falte, die sich bei dem einen erst nach tausendfacher Wiederholung derselben Bewegung bricht, zeigt sich bei dem andern noch weniger; was bei dem einen eine Verzerrung und Auswuchs verursachte, den selbst die Hunde bemerken, geht dem andern unbezeichnet, oder doch menschlichen Augen unmerkbar hin. Dieses zeigt, wie biegsam alles ist, und wie ein kleiner Funke das Ganze in dem auffliegen macht, der in dem andern kaum einen versenkten Punkt zurückläßt. Bezieht

sich denn alles im Gesicht auf Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monat der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Nasen? Was bei dem Mann Farbe wirkt, wirkte bei dem Kind Form, grünes Holz wirft sich bei dem Feuer, an dem ein trocknes blos braun wird. Daher vermuthlich die regelmäßigeren Gesichtszüge der Vornehmen und Großen, die sicherlich weder an Geist noch Herz Vorzüge besitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder ist Versehen der Seele und der Amme einerlei, und wird die erstere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß sie nun gerade einen solchen Körper bauen würde, wenn sie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elastisches Flüssige, das allezeit die Form des Gefäßes annimmt: so daß, wenn eine platte Nase Schadenfreude bedeutet, der schadenfroh wird, dem man die Nase platt drückt? Ein rohes Beispiel, aber mit Fleiß gewählt. In unserm Körper selbst und den Säften desselben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber minder gewaltsamen Veränderungen. Ferner, ihr läugnet nicht, daß lange nach Formirung der festen Theile des Körpers der Mensch einer Verbesserung und Verschlimmerung fähig ist. Aber überzieht sich die blanke Stirne mit Fleisch, oder stürzt die convexe ein, wenn das Gedächtniß verschwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf seinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich in den Memoiren der Pariser Akademie gelesen zu haben, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf stürzte und klug wurde. In beiden Fällen wünschte ich das Schattenbild des Anteceſſors neben dem Schattenbild seines Succeſſors zu sehen, und die Lippen und Augenknochen beider zu vergleichen. Die Beispiele sind freilich gesucht. Allein wollt ihr denn bestimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke, die zwei Ideen-Reihen verbindet,

kann so gut einstürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf den Kopf falle, und am Ende wäre wol gar Mensch sein so viel als krank sein. Ich habe in meinem Leben etwa acht Sectionen vom menschlichen Gehirn beigewohnt, und aus wenigstens fünfen wurden die falschen Schlüsse wie rothe Fäden herausgezogen und die lapsus memoriae wie Sandkörner. Also schon hieraus (unten wird mehres vorkommen) sieht man, wie unvorsichtig es ist, aus Aehnlichkeit der Gesichter auf Aehnlichkeit der Charaktere zu schließen, auch wenn diese Aehnlichkeit vollkommen wäre; allein wer ist denn der Richter über sie? Ein hinfälliger Sinn, dessen Eindruck durch vorgreifende Schlüsse und associirte Vorstellungen so leicht geschwächt und verdreht wird, daß es noch in weit einfacheren Fällen als dieser, wo keine Leidenschaften mitwirken, und selbst nach erwiesenem Irrthum, fast unmöglich ist, Urtheil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal so weit, daß man mit Zuverlässigkeit sagen könnte, unter 10 Böswichtern ꝛc. sah immer einer so aus, so könnte man Charaktere so berechnen, wie Mortalität. Allein hier zeigen sich gleich unübersteigliche Schwierigkeiten, völlig von dem Schlag derer, denen die Prophetik ihre Zuverlässigkeit zu danken hat. Denn obgleich im gemeinen Leben, unter dem geschriebenen Gesetz und vor dem menschlichen Richter die Entscheidung über den Charakter leicht sein mag, so ist es doch, wo nicht eine einzige That gerichtet, sondern auf einen ganzen Charakter geschlossen werden soll, sehr schwer, und vielleicht unmöglich in einem besondern Fall zu sagen, was ein Böswicht sei; und an Wahnsinn grenzende Vermessenheit, zu sagen, derjenige, der aussieht wie der Kerl, den dieses oder jenes Städtchen für einen Böswicht hält, ist auch einer. Es ist eine currente Wahrheit: daß es wenig böse Thaten gibt, die nicht aus Leidenschaften verübt worden wären, die, bei einem andern System von Umständen, der Grund großer

und lobenswürdiger hätten werden können. So abgeschmackt freilich eine solche Entschuldigung nach vollbrachter Uebelthat wäre, so sehr verdient sie bei dem noch unbescholtenen oder wenigstens unbekannten Mann erwogen zu werden, der eine Voraussetzung von meiner Vernunft von Gott und Rechtswegen fordern kann, die jener meiner Menschenliebe abbettelte. Was wollt ihr also aus Aehnlichkeit der Gesichter, zumal seiner festen Theile, schließen, wenn derselbe Kerl, der gehenkt worden ist, mit allen seinen Anlagen unter andern Umständen statt des Stricks den Lorbeer hätte empfangen können? Gelegenheit macht nicht Diebe allein, sie macht auch große Männer. Hier hilft sich der Physiognome leicht, er sucht ein Prädicat, das vom großen Mann und vom Spitzbuben zugleich gilt: Sie hatten beide große Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert solcher Delphischen Wörter gibt, dem will ich den Ausgang des amerikanischen Kriegs voraus sagen. Um aller Welt willen, was ist für uns in praxi eine verdorbene gute Anlage? nichts weiter als eine gerade Linie, die man krumm gebogen hat; eine krumme. Niemand kennt seine guten und bösen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von psychologischem Schachspiel, und ein unerschöpfliches Feld von lehrreicher Beschäftigung für die dramatischen Dichter und Romanenschreiber, zu gewissen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenschaften Umstände und Vorfälle zu erfinden, um den Knaben, der sie besitzt, nach jedem gegebenen Auftritt durch wahrscheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menschen genau kennten, so würden wir finden, daß die Auflösung selten unmöglich werden würde, und daß, wenn wir diejenigen meiden wollten, die unter einem gewissen System von Umständen gefährlich werden können, wir neunundneunzig in hundert meiden müßten. Und diese Perfectibilität oder Corruptibilität, die weiter nichts ist, als erstere in entgegengesetzter Richtung wirkend, ist es eben, was den Menschen macht,

und was ihn von dem Sprengel der Physiognomik auf ewig ausschließen wird. Er steht allein auf dieser Kugel, wie Gott, der ihn nach seinem Bilde geschaffen hat, allein in der Natur. Gesetzt der Physiognome haschte den Menschen einmal, so käme es nur auf einen braven Entschluß an, sich wieder auf Jahrhunderte unbegreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Physiognomik mußte also allerdings in einem Lande zunehmen, wie Deutschland, in welchem, aus den Schriften abzunehmen, worin sie sich zeigen könnte, die Selbstbeobachtung und Kenntniß des Menschen in einem fast schimpflichen Verfall liegt, und in einer Entnervung schmachtet, aus welcher sie allein nur, sollte man denken, der stärkende Winterschlaf einer neuen Barbarei zu ziehen im Stande ist. Es ist hier der Ort nicht, es zu beweisen. Ich bin aber überzeugt, daß die besten Köpfe meines Vaterlandes mit mir stimmen werden, und es wird sich hoffentlich bald die lang gewünschte Gelegenheit finden, es auch den Schwächeren durch Beispiele aus den Schriften ihrer Götzen begreiflich zu machen.

Eine nicht genugsame Beherzigung einiger dieser Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntschaft mit der Welt und dem Menschen, und einem eben daher entspringenden, Unheil stiftenden Bestreben Heil zu stiften, dem ein Theil unseres Publikums, frommschwärmend da glaubt, wo es höchstens verzeihen sollte, haben, als wäre alles andere schon außer Streit, nun gar den äußerst unüberlegten und niederschlagenden Gedanken erzeugt, die schönste Seele bewohne den schönsten Körper, und die häßlichste den häßlichsten. Also mit einer bloßen Veränderung der Metapher, vielleicht auch die größte Seele den größten und die gesundeste den gesundesten? Gütiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maß ursprünglich vielleicht verfeinerte und unter Neben-Ideen ihre Grobheit versteckende sinnliche Lust ist, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit

dieser Lust so sehr streitet und sich in die Ewigkeit erstreckt? Soll das Fleisch Richter sein vom Geist? Der Verfasser glaubt, und wird am Ende alles dahin zusammenziehen, daß Tugend, und zumal die himmlische Aufrichtigkeit und Bewußtsein der Unschuld, einem Gesicht in den Augen ihres Kenners große und unaussprechliche Reize mittheilen. Allein es ist Unerfahrenheit und antiquarische Pedanterei, zu glauben, diese Schönheit sei das, was Winckelmann Schönheit nennt. Der Verfasser hat einiges erworbene Gefühl auch für die letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Gesichtern redlicher Personen beiderlei Geschlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke gesehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reize, und oft mehr aus Gefälligkeit als Gefühl gerühmte Gesichter des Landes, wo die Banditen schön sind, nicht vermißt haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernstlichen würdig ist, hat noch einen andern erzeugt, nämlich durch Verschönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen griechischer Künstler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit möchten hierbei wenigstens allein nicht hinlänglich sein, sonst könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unsere Mühe mit den Affengesichtern der Einwohner von Mallicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf seiner letzten Reise besucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und fast unerhört war. Hingegen möchte der kürzeste Weg, unsere deutschen Gesichter jenen griechischen zu nähern, wobei aber unsere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wol der sein, auf welchem die Engländer ihre Schafe und Pferde spanischen und arabischen Idealen genähert haben. Wie ein solcher Satz, der nicht erwiesen, sondern blos exclamirt worden ist, der nie erwiesen werden wird, und nie erwiesen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können,

ist kaum, und nur in dem jetzigen Deutschland begreiflich. Denn sind nicht die Geschichtsbücher und alle große Städte voll von schönen Lasterhaften? Freilich, wer schöne Spitzbuben, glatte Betrüger und reizende Waisenschinder sehen will, muß sie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorf-Kerkern suchen. Er muß hingehen, wo sie aus Silber speisen, wo sie Gesichter-Kenntniß und Macht über ihre Muskeln haben, wo sie mit einem Achselzucken Familien unglücklich machen, und ehrliche Namen und Credit über den Haufen wispern, oder mit affectirter Unschlüssigkeit wegstottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Physiognome, aber der corruptible Mensch hat sich selbst verdorben. Die Anlage? Wozu? Zu dem was erfolgte, oder dem was nicht erfolgte? Lehrst du weiter nichts, möchte ich antworten, so ist dein Buch des Aufmachens nicht werth. Was der Mensch könnte geworden sein, will ich nicht wissen. Was hätte nicht Jeder werden können? Sondern ich will wissen, was er ist. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beispiel noch einmal zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates seine böse Anlage im Gesicht sah, warum sah er denn die stärkere Kraft nicht jene zu verbessern, und sein eigener Schöpfer zu werden? Denn wenn die erstere in einem Faunskopf stecken mußte, so verdiente die letztere fürwahr ein Familiengesicht des Jupiter. So geht jetzt, da ich dieses schreibe, der Verbrecher ohne Gleichen, (und das ist er gewiß) der Nachtmahlvergifter, selbst in Zürich, unerkannt herum, also doch wol mit einem Gesicht, das seines Gleichen hat. Der Schauspieler Macklin in London, von dessen Gesicht Quin den bekannten Ausspruch that: Wenn dieser nicht ein Schelm ist, so schreibt Gott keine leserliche Hand, erhielt im Jahre 1775, von Lord Mansfield, vor einer großen Versammlung in Kings Bench öffentliches Lob, wegen seines höchst edlen und großmüthigen Verfahrens gegen seine nichtswürdigen und zum

Theil reizend gebildeten Feinde. Diese hatten gesucht, ihn seiner Verdienste wegen um Brod und Credit zu bringen, und er erließ ihnen eine schwere Genugthuung, zu der sie verdammt worden waren, mit einer Art, die selbst diese Schelmen rührte. Dieser Zug aus dem Leben dieses ehrlichen und berühmten Mannes verdiente wenigstens eben so bekannt zu werden, als jener Ausspruch des liederlichen Quin. Macklin lebt jetzt ruhig, von seinen Feinden selbst verehrt, da D. Dodd, dem seine seichten Declamationen nicht den Zulauf würden verschafft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann gewesen wäre, am Galgen gestorben ist. Ich kenne einen denkenden Kopf, der sich den Teufel als die schönste Person denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Ursache anzugeben, als daß er ein fleißiger Leser des Milton ist, und aus dem Lande ist, in welchem die meisten, die an den Bettelstab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin gebracht werden. Freilich müssen wir das schöne Gesicht nicht oft bei seinen Teufelsthaten antreffen, sonst wird es sich bald in unsern Augen verteufeln; und wir werden bald einen vorher unbemerkten Zug abscheulich finden. So verhäßlicht uns das Gesicht eines Feindes tausend andere Gesichter, so wie hingegen die Miene einer Geliebten wiederum Reiz über tausende verbreitet. So fanden Carteſius und Swift, und vermuthlich unzählige Unbekannte, das Schielen reizend; und so hat eine lispelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unsere Louisdors bringt, abscheulich ist, vermuthlich manchen meiner Leser um sein Herz gebracht. Ideen-Association erklärt eine Menge von Erscheinungen in der Physiognomik, ohne daß man nöthig hätte, zu Schmälerung der Rechte der Vernunft, neue Sinne anzunehmen, mit denen falsche, bequeme Philosophie und Neuerungsgeist seit jeher sehr freigebig gewesen sind.

Allein, ruft der Physiognome, was? Newtons Seele sollte in dem Kopf eines Negers sitzen können? Eine Engels-

Seele in einem scheußlichen Körper? der Schöpfer sollte die Tugend und das Verdienst so zeichnen? das ist unmöglich. Diesen seichten Strom jugendlicher Declamation kann man mit einem einzigen Und warum nicht? auf immer hemmen. Bist du, Elender, denn der Richter von Gottes Werken? Sage mir erst, warum der Tugendhafte so oft sein ganzes Leben in einem siechen Körper jammert, oder ist immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher als gesunde Häßlichkeit? Willst du entscheiden, ob nicht ein verzerrter Körper, so gut als ein kränklicher, (und was ist Kränklichkeit anders als eine innere Verzerrung?) mit unter die Leiden gehört, denen der Gerechte hier, der bloßen Vernunft unerklärlich, ausgesetzt ist? Sage mir, warum Tausende mit Gebrechen geboren werden, einige Jahre durchwinseln und dann wegsterben? Warum das hoffnungsvolle Kind, die Freude seiner Eltern, dahinstirbt, wenn sie anfangen seiner Hilfe zu bedürfen? warum andere gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus müssen, und nur geboren werden um zu sterben? Löse du mir diese Aufgaben auf, so will ich dir die deinigen auflösen. Wenn du einmal eine Welt schaffst, oder malst, so schaffe und male das Laster häßlich, und alle giftigen Thiere scheußlich, so kannst du es besser übersehen, aber beurtheile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beschneide du deinen Buchsbaum wie du willst, und pflanze deine Blumen nach dir verständlichen Schattirungen, aber beurtheile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumengärtchen. Hieraus lassen sich die Beweise widerlegen, die man für die Physiognomik aus Christus-Köpfen hat herleiten wollen. Und doch auch, dem Physiognomen nicht mit bloßem Räsonnement zu begegnen, ließe sich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Trost er aus den Physiognomien der Wilden für sein System zu hoffen hat. Ich will nur etwas Weniges für den Neger sagen, dessen Profil man recht zum Ideal von Dummheit

und Härtnäckigkeit und gleichsam zur Asymptote der europäischen Dummheits- und Bosheits-Linie ausgestochen hat. Was Wunder? da man Sklaven, Matrosen und Pauker, die Sklaven waren, einem Candidat en belles lettres gegenüber stellt. Wenn sie jung in gute Hände kommen, wo sie geachtet werden, wie Menschen, so werden sie auch Menschen; ich habe sie bei Buchhändlern in London über Büchertitel sogar mit Zusammenhang plaudern hören, und mehr führwahr verlangt man ja kaum in Deutschland von einem Bel-Esprit. Sie sind äußerst listig, dabei entschlossen und zu manchen Künsten außerordentlich aufgelegt, und sollten daher, da der Versuche mit ihnen noch so wenige sind, gar nicht von Leuten verachtet werden, die immer von Anlage ohne Bestimmung und Kraft ohne Richtung plaudern. Gegen ihre westindischen Schinder sind sie nicht treulos, denn sie haben ihren Schindern keine Treue versprochen. Der weiße dünnlippige Zuckerkrämer ist der Nichtswürdige im Handel. Jeder brave Deutsche, mit dem sein Nebenmensch gleichen Viehhandel treiben wollte, würde gleiche Unbiegsamkeit beweisen. Vergeht sich irgend einer einmal auch gegen einen guten Herrn, so bedenke man, was bei uns, im Licht der wahren Religion, Vorurtheil, Auferziehung und Aufhetzung nicht vermocht hat; blos die Wörtchen es ist und es bedeutet; dort gilts die Wörter Freiheit und geschunden werden. Wo aber der Funke aus dem Lichtmeer der Gottheit, Vernunft einmal glimmt, da kann auch eine Flamme entstehen, wenn man sie anzufachen weiß, und gewiß ist die Hälfte von dem, was uns Krämer und unphilosophische Reisebeschreiber, die immer nur bestätigen oder zusetzen, von ihnen sagen, nicht wahr. Das ruhige Durchschauen durch verjährte Vorurtheile; die Scharfsichtigkeit, durch das verwilderte Gebüsch den geraden Stamm zu erkennen; die philosophische Selbstverläugnung, zu gestehen, man habe nichts Wunderbares gesehen, wo alles von Wundern wim-

meln soll, und die von Durst nach lauterer Wahrheit und von Menschenliebe begleitete Unparteilichkeit ohne Menschenfurcht, ist ein kostbarer Apparatus, der selten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern segelt; im Reich der Körper so gut, als der Gedanken. Doch, alles dieses weggeschmissen, wäre es nicht Unsinn zu sagen, weil der Mohr dumm und tückisch ist, so ist es der Deutsche ebenfalls, dessen Nase und Lippe sich der Lippe und Nase des Schwarzen nähern, oder ähnlicht ihm mit dem Verhältniß im Charakter, nach welchem sich Nase und Lippe ähnlich sind, da der eine eines sanften Himmels genoß, während der andere von dem seinigen bis in den Sitz der Seele geröstet und gekocht wird? Anderer Umstände zu geschweigen. Was ist Unsinn wenn dieses keiner ist?

Die Seele baut aber doch ihren Körper, und kann man nicht aus dem Gebäude auf den Baumeister schließen? Dieses unnütze Lieblings-Sätzchen der Physiognomen kann man ohne Anstand zugeben, wenn man sich vorläufig über den Begriff von bauen vereinigt, und die kleine Einschränkung macht, daß man, um dieses Urtheil richtig zu fällen, auch die ganze Absicht des Gebäudes kennen müsse. Offenbar bauen wir unsere Körper nicht so, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einschränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradir-Haus sähe, auch schließen: der diese Wohnung baute, war sicherlich ein Thor, erst läßt er den Wind durch die Wände streichen, und dann sorgt er obendrein dafür, daß es auch bei heiterem Himmel nicht an Regenwetter fehlt. Diesem guten Tropf würde ich antworten: lerne erst das Land kennen, in welchem dieses Gebäude steht, so wirst du, wenn du je so weit kommst, die Weisheit bewundern müssen, womit es aufgeführt ist.

Wenn man sich ein wenig umsieht, so wird man finden, es fehlt den Physiognomen in dieser Art zu schließen nicht

an Gesellschaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerst dem unendlich guten Wesen ein unendlich böses zugesellte, und die klugen Köpfe, die noch jetzt den Teufel anbeten, haben vermuthlich durch Schmerz, Erdbeben, Pestilenz und Krieg verleitet ihre ähnlichen Schlüsse gezogen. Ein trauiges Beispiel, wohin Vernunft ohne Offenbarung führen kann, und desto trauriger, je verzeihlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen allmächtigen, allgütigen und allweisen Schöpfer ist mehr ein Sprung der instruirten Andacht, als ein Schritt der Vernunft. Die Natur zeigt ihrem eingeschränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das sagt sie ihm nicht. Die Offenbarung versichert, es sei unendlich weit, und nach dem jetzigen Anschein zu urtheilen, werden auch Tausende von Jahrhunderten dem unendlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben, an jener Versicherung mit Vernunft zu zweifeln. Ja es macht dem menschlichen Geist nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weisheit hineinschaut, zu vermuthen, das, was er übersieht, sei gegen das Ganze ein Nichts. Also du, der du glaubst, die Seele schaffe ihren Körper, horche auch du auf das, was sie dir auf einem andern Wege, als dem ihres Geschöpfs offenbart: halte den für weise, der weise handelt, und den für rechtschaffen, der Rechtschaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehören, den du nicht übersiehst, in den Plan desjenigen, nach dessen Vorschrift die Seele wenigstens ihren Körper bauen mußte, wenn sie ihn gebaut hat. Rede, sagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich sehe, und an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, steht in einem Buch, das wenig mehr gelesen wird, und, merkwürdig, in einer Rede zweimal hintereinander, von welcher gleichwol jedes Wort vor Gott gewogen ist.

Allein auf diese Art könnte man die ganze Physik verdächtig machen, antwortet man; wir wissen zwar nicht, wie

Dummheit und dicke Lippen zusammenkommen, und brauchen es auch nicht zu wissen, genug wir sehen sie beisammen, und das ist hinreichend. Die Antwort hierauf ist schon längst in allen Logiken gegeben: das ist es eben, worüber wir streiten. Wir geben dem Physiognomen gerne zu, sich unter die Naturlehrer zu zählen, nur muß er keinen größeren Rang unter ihnen behaupten wollen, als der Prophet unter den Staatsklugen. Den eigentlichen Physiker und den Physiognomen kann man schlechterdings nicht zusammenstellen. Der erstere irrt oft menschlich, der andere irrte seit jeher eminent. Der erstere geht mit seinen Schlüssen nie aus der Maschine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Räder einförmig und treibende Kräfte scharf bestimmt und unveränderlich sind, heraus; er beobachtet nicht blos den natürlichen Gang des Uhrwerks, sondern versucht auch, und zwingt Erscheinungen, welche, blos leidend abzuwarten, ein tausendjähriges Leben voll Aufmerksamkeit erfordert hätten, in einen Tag zusammen; und was hundert Jahre von Versuchen wiederum nicht hätten lehren können, lehrt in einer Stunde Rechnung, und monatlange Rechnung wird vielleicht am Ende in ein Blättern von fünf Minuten verwandelt. Jeder Körper, möcht ich sagen, den der Physiker mit der Hand umfaßt, ist ihm ein Modell der Schöpfung, mit dem er machen kann, was er will. So ist es freilich kein Wunder, wenn, durch solche Maschinen gehoben, der Mensch eine Höhe erreicht, die ihn schwindeln macht.

Nun betrachte man einmal den Physiognomen, wie hilflos, und doch wie verwegen, er dasteht. Er schließt nicht etwa von langem Unterkinn auf Form der Schienbeine, oder aus schönen Armen auf schöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Gesichts- und Zungenfarbe auf Krankheit, sondern er springt und stolpert von gleichen Nasen auf gleiche Anlage des Geistes, und, welches unverzeihliche Vermessenheit ist, aus gewissen Abweichungen der

äußern Form von der Regel auf analogische Veränderung der Seele. Ein Sprung, der meines Erachtens nicht kleiner ist, als der von Kometenschwänzen auf Krieg. Wenn ich in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes Wortes nur um einen Zoll verschiebe, so kann sich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbestimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig schadete, leitete in Wissenschaften gerade nach entgegengesetzten Richtungen. Ferner ist es dem Physiognomen schon unendlich schwer, den ersten festen Punkt zu finden; die erste unläugbare Erfahrung. Ein dummes Fältchen hinter den Mundwinkeln, oder ein Zahn, den man erst beim seltenen Lachen entdeckte, könnten Newtons Nase zur Lügnerin machen, und so von zwei bis ins Unendliche. Die innere Verzerrung nicht einmal gerechnet, die, so unmerklich sie auch dem Auge sein könnte, Folgen haben kann, die dem Geist nur allzu merklich sind. Können doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verursachen, wie viel leichter Sinnesänderung? Wie sind Sinnes-Unterricht und Geistes-Erleuchtung abgewogen? Ein Zusatz von eins im Sinn, könnte eine Erleuchtung von tausend bewirken. Die Veränderung des Gehirns immer in dem Verhältniß zu sehen, in welchem sich die Veränderung im Geist zeigt, dazu haben wir keinen Sinn. Wir sehen nur Farbe und Figur, und diese kann vom begleitenden Gedanken für einen fremden Sinn so gut um eins abweichen, als um tausend. Das ist einerlei. Eine große Veränderung im Gehirn für unser Auge könnte eine sehr kleine für die Seele sein, von der es bewohnt wird, und umgekehrt. Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über dieses Gehirn schließen? Doch ich will Worte sparen und werde unverständlich. Was ist nun die Folge aus obigen Betrachtungen? Diese: die Physiognomik wird in ihrem eigenen Fett ersticken. In einem centnerschweren physiognomischen Atlas entwickelt, läge der Mensch nicht um ein Haar deutlicher als jetzt in seinem Leibe. Ein weit-

läufiges Werk, und zwar eines, welchem Weitläuftigkeit wesentlich ist, zusammen zu denken, ist fürchterlich, da den Menschen aus der ersten Hand zu studiren uns tausendfaches Interesse des Leibes und der Seele anlockt und antreibt. Endlich ist auch der Physiognome noch von dem Weg, durch Versuche zur Wahrheit zu gelangen, fast gänzlich abgeschnitten: alles dieses zusammen macht seine Sache desperat. Der Semiotiker wird doch noch bald gewahr, ob ihn seine Zeichendeutung trügt. Also von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit als in der Naturlehre, und von der andern sehr viel weniger Hilfe. Was kann daraus werden? Die Achsel zucken und stille schweigen wäre freilich alles, was der gesunde Mensch thun könnte; dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. Aber es ist doch gut zu versuchen, was man auch hierin vermag? Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unschuldigen Seele, während des Versuchs, mehr Rücksicht verdient, als die arme leere Schwärmerei werth ist. Und ist es nicht schon seit jeher vergeblich versucht, ohne sich ernstlich zu fragen: Warum? Gut könnte es am Ende allemal sein, aber mich dünkt, Eichen pflanzen ist besser.

Ist denn aber Physiognomik ganz unsicher? Wir schließen ja täglich aus den Gesichtern, Jedermann thut es, selbst die, die wider Physiognomik streiten, thun es in der nächsten Minute, und strafen ihre eigenen Grundsätze Lügen. Diese Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Unstreitig gibt es eine unwillkürliche Geberden-Sprache, die von den Leidenschaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde geredet wird. Verstehen lernt sie der Mensch gemeiniglich vor seinem fünfundzwanzigsten Jahre in großer Vollkommenheit. Sprechen lehrt sie ihn die Natur, und zwar mit solchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen zur Kunst ist erhoben worden. Sie ist so reich, daß blos die süßen und sauren Gesichter ein Buch füllen würden, und so deutlich, daß die Elephanten und die Hunde den

Menschen verstehen lernen. Dieses hat noch Niemand geläugnet, und ihre Kenntniß ist, was wir oben Pathognomik genannt haben. Was wäre Pantomime und alle Schauspielkunst ohne sie? Die Sprachen aller Zeiten und aller Völker sind voll von pathognomischen Bemerkungen, und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt. Man hat sich die Mühe nicht genommen, sie heraus zu suchen, und für die Haushaltung besonders vorzutragen, weil man um die Zeit, da man diese Bücher verstehen würde, die Sache schon gemeiniglich besser versteht, als sie gelehrt werden kann. Sie ist so unnöthig, als eine Kunst zu lieben. Sie nach Regeln auszuüben, die die eigene Beobachtung nicht schon gelehrt hätte, würde, in einer wie in der andern, in Irrthum verleiten und lächerlich machen. Hingegen sind unsere Sprachen höchst arm an eigentlich physiognomischen Beobachtungen. Wäre etwas Wahres darin, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in diese Archive ihrer Weisheit gelegt. Wo man Spuren antrifft, so sind sie immer verdächtig, und scheinen aus einer einzigen Beobachtung gemacht zu sein, wie Spitzkopf im Deutschen, so können selbst Nomina Propria endlich in Volks-Schimpfwörter übergehen. Laster im Deutschen heißt ursprünglich Verstümmelung, und nicht Gebrechen, gehört also zu Poltron. Auch stammt häßlich nicht von Hassen. Die Nase kommt in hundert Sprüchwörtern und Redensarten vor, aber immer pathognomisch, als Zeichen vorübergehender Handlung, und niemals physiognomisch, oder als Zeichen stehenden Charakters oder Anlage. Es fehlt ihm über der Nase, sagt man im gemeinen Leben von einem, der nicht viel Verstand hat; nach der neuern Physiognomik müßte man sagen, es fehlt ihm an der Nase. Es gibt allerdings Sprichwörter, die der Physiognomik das Wort reden, aber was läßt sich mit Sprichwörtern erweisen? Hüte dich vor den Gezeichneten ist ein Schimpfwort, dem die Gezeichneten von einer gewissen Classe der nicht Gezeichneten in der

Welt seit jeher ausgesetzt gewesen sind. Mit größerem Recht könnten also die Gezeichneten sagen: hüte dich vor den Nichtgezeichneten. In einem schönen Leibe wohnt eine schöne Seele gehört auch hieher. Auch Fronti nulla fides. Die Sprichwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Untersuchungsgeist, sondern die Laune gibt. Phädrus antwortet den eben angeführten in der simpeln Sprache der gesunden Vernunft:

Ridicule magis hoc dictum, quam vere aestimo,
Quando et formosos saepe inveni pessimos
Et turpi facie multos cognovi optimos.

Shakspere, der die entferntesten Begriffe, und die sich vielleicht nie in einem Menschenkopf vorher begegnet sind, zu seiner Absicht zu verbinden weiß, der im Stande war, die Welt ein O, und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O zu nennen; der über das mehr Bemerkungsgeist und Gabe besitzt, von klaren Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht noch ein Schriftsteller besessen hat, dieser Shakspere ist sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen. Es könnte sein, daß hier und da etwas in ihm steckte; der Verfasser hat ihn nie in der Absicht ganz durchgelesen, aber in acht seiner Stücke, die er deswegen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerksamkeit verdient. Hingegen ist er voll der herrlichsten pathognomischen Beobachtungen, auf die glücklichste Weise ausgedrückt. Unter diesen finden sich sogar manche, die noch nicht so current sind, als sie zu sein verdienten, z. E. seine immer lächelnden, musikscheuen Bösewichter und seine Lügner von polirter Lebensart, wenn man solche Bemerkungen hierher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren ganzer Zweck ist, Mangel an Schönheit aufzurücken, gehören nicht hierher. Seinem durchschauenden Auge wäre die dicklippige Dummheit, der horizontal und dünnlippige Verstand mit seinen

eckigen Augenknochen sicherlich nicht entgangen. Aber in dem großen steinernen O, worin er lebte und schrieb, konnte er sich sehr bald von dem Satz überzeugen: Es gibt keine Physiognomik von einem Volk zum andern, von einem Stamm zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shaksperes Pathognomik verdiente eine eigene Behandlung, von einem Mann, der einen stehenden Fond von Philosophie hätte, damit er nicht nach verübter That, unvermerkt das Gesetz gäbe, nach welchem er sich richtet, oder es mit der Vernunft so hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verdürbe. Er müßte mit einem Herzen voll Menschenliebe arbeiten, aber ja um Himmels willen! voll Menschenliebe die ein heller Kopf leitet. Thätige Menschenliebe ohne Verstand verfehlt so gut ihren Zweck als Menschenhaß ohne Macht: so wie dieser oft mehr Gutes stiftet als Böses, so stiftet jene nur allzu oft mehr Böses als Gutes. Nur mit dem traurigen Unterschiede, daß ich den, der in der Absicht mir zu schaden mein Glück befördert, am Ende mit Lächeln bestrafen, hingegen den, der mich aus Menschenliebe unglücklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewissen verklagen kann. Ferner müßte der Mann tiefe Kenntniß der englischen Sprache, hauptsächlich der Nation, des Menschen und seiner selbst besitzen. Ohne einen hohen Grad von allen vieren läßt sich zwar Shakspere noch immer mit Vergnügen lesen, aber man wird gerade das verlieren, was ihn zu einem so ungewöhnlichen Mann macht. Dieses erklärt die Verschiedenheit der Urtheile über diesen Schriftsteller, wovon wir in diesen Tagen wieder merkwürdige Beispiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menschen sind geneigt zu glauben, daß sie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraischen Formeln vorkommt, lesen könnten, sobald sie die Sprache verstünden, worin sie geschrieben sind. Es ist aber grundfalsch. Es könnte Jemand so wenig von den obigen Erfordernissen zur Lesung des Shakspere mitbringen, und so wenig Be-

gierde haben in sich selbst zu erwachen, daß er am Ende wol nichts verstünde, als seine Zoten, seine Flüche und einige seiner ausschweifendsten Metaphern. So wird es aber bis an jenen Tag allen großen Geistern ergehen, die mit tiefer Einsicht über den Menschen schreiben. Solche Werke sind Spiegel; wenn ein Affe hineinguckt, kann kein Apostel herausſehen. Ich lenke nun von dieser kleinen Ausschweifung wieder ein. Ich sagte oben, Shakspere sei sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen, wenigstens in den Stücken, die ich in der Absicht, sie zu suchen, durchgelesen habe. Unparteiische Leser werden sehen, daß dieses nicht sagen will, er enthalte ganz und gar keine. Shakspere schildert Menschen, und die Menschen haben wol seit jeher physiognomisirt und geirrt, auch irren sich Shaksperes Physiognomen. Ich verstand vielmehr darunter solche Bemerkungen, die unter andere Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichneten, und den Ernst sehen ließen, womit er es meint. Z. E. wenn er Leuten, deren Geist und Herz er aus der Geschichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beigelegt hätte, die ihm nach seiner Empfindung sprechend gedünkt hätte. Sein broadfronted Caesar wäre eine solche Bemerkung, aber zum Unglück lesen andere Ausgaben baldfronted. Die foolish hanging Netherlip, die in einem dieser Stücke vorkommt, beweiset noch weniger. Der Physiognome, der sich den Shakspere durch Wörterbücher aufklärt, muß ja nicht, durch Systemsgeist verleitet, glauben, daß er hier eine Entdeckung gemacht habe. Der Engländer nennt alles foolish, was er nicht leiden kann. Auch muß man bei einem Schriftsteller, der den Menschen mit solcher Anschauung schildert, genau erwägen, wem er die Bemerkung in den Mund legt. Sage mir, was hat Octavia für ein Gesicht, fragt beim Shakspere die eifersüchtige Cleopatra den Courier, ist's länglich oder rund? Bis zum Fehler rund, ist die Antwort. Das sind gemeiniglich När-

rinnen, die so aussehen, sagt Cleopatra. Wer sieht hier nicht, daß dieses ein tiefer Blick ins Herz der Cleopatra ist, der uns über die innere Beschaffenheit des Kopfs der Octavia völlig beim Alten läßt?

Nun weiter. Die pathognomischen Zeichen, oft wiederholt, verschwinden nicht allemal völlig wieder, und lassen physiognomische Eindrücke zurück. Daher entsteht zuweilen das Thorheits-Fältchen, durch alles bewundern und nichts verstehen; das scheinheilige Betrüger-Fältchen, die Grübchen in den Wangen, das Eigensinn-Fältchen, und der Himmel weiß, was für Fältchen mehr. Pathognomische Verzerrung, die die Ausübung des Lasters begleitet, wird noch überdas oft durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und scheußlicher, und so kann pathognomischer Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht und überhaupt moralische Schönheit in physische für den Kenner und Verehrer der moralischen übergehen. Dieses ist der Grund der Gellertschen Physiognomik, (wenn sich dieses Wort noch von einer Sammlung von Bemerkungen, die einen Grund zu wahrscheinlichen Schlüssen vom Charakter auf die Gesichtsbildung, aber nicht umgekehrt, enthalten, gebrauchen läßt) der einzigen wahren, wenn es eine wahre gibt, die für die Tugend allemal von unendlichem Nutzen ist, und die sich in wenig Worte fassen läßt: Tugend macht schöner, Laster häßlicher. Allein diese Züge beurtheile man mit der größten Behutsamkeit, sie lügen zum Erstaunen oft, und zwar hauptsächlich aus folgenden Ursachen. Es ist schon oben erinnert worden, daß der Eine gleich gezeichnet wird für etwas, was dem Andern tausendmal unbezeichnet hingeht. Dem Einen fällt nach einer durchgeschwärmten Nacht die Wange in die Zahnlücke, da den Andern die aufgehende Sonne so jugendlich hinter der Bouteille und beim Mädchen sieht, als ihn die untergehende gesehen hat. Die Bedeutung jedes Zugs ist also in einem zusammengesetzten Verhältniß aus der Brüchigkeit der Fibern

und der Zahl der Wiederholungen. Ferner, (und dieses kann sich der voreilige Physiognome nicht genug merken) ist denn der, der bei ruhendem Gesicht aussieht, wie mein Freund oder ich, wenn ich spotte, deswegen ein Spötter, oder der bei hellem Wachen aussieht, wie ich, wenn ich schläfrig bin, deswegen ein Schläfriger? Keine Urtheile sind gemeiner als diese, und keine können falscher sein. Denn einmal können jene Züge auch durch andere Ursachen dahin gekommen sein, als durch Spottübung und Schläfrigkeit oder Schuld, und auch noch selbst durch Schuld, aber nicht durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin ist freilich der Mensch von allen bekannten erschaffenen Wesen unterschieden. Ich meine: Nachäffung und Bestreben, seine Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menschen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerlichen, ja bösen Angewohnheiten nachzuahmen, bringt erstaunliche Revolutionen auf dem Gesicht hervor, die sich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erstrecken. So werden Kopfhängen, hochweises Stirnerunzeln, Lispeln, Stammeln, Gang, Stimme, die horchende Kopfhaltung, das kurzsichtige gelehrte Blinzen, vornehmes Trübsehen, empfindsame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bedeutende Augenwinken und die satyrische Miene, andern nachgethan, so gut als das Gähnen; von einigen vorsätzlich und vorm Spiegel studirt, von andern ohne daß sie es wissen. Es gibt Leute, denen die Satyre selbst aus den Augen zu winken und zu spötteln scheint, und die dabei so unschuldig sind, wie die Lämmer, und eben so stumpf. Der Verfasser hat einen jungen vortrefflichen Menschen gekannt, der sich in Gesellschaft eines berühmten Mannes ein decisives Aufwerfen des Kopfes und verachtendes Herabziehen der Mundwinkel, bei allem was er sagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht vom Herzen ging, und das er sich auch wieder abgewöhnte. Er würde sich gewiß damit an seinem Glück geschadet haben. Es gehört viel Weltkenntniß und Tugend dazu, die Rede von

einem solchen Gesicht begleitet, zu entschuldigen, und nicht das Gesicht in die Rede über zu tragen. Doch bleiben pathognomische Ausdrücke in einem Gesicht allemal eine Sprache für die Augen; mit schlechten Worten unharmonisch verbunden, läßt sich so gut etwas Vernünftiges sagen, als mit den ausgesuchtesten und aller Macht des Numerus etwas sehr Unvernünftiges. Das Erstere im Gleichniß haben einige unserer älteren Schriftsteller durch ihr Beispiel gezeigt, und von dem Letztern haben unsere Tage größere Proben aufzuweisen, als Rom und Griechenland zusammen genommen.

Fast lächerlich ist der Beweis für die Zuverlässigkeit der Physiognomik, den man aus der täglichen, fast stündlichen Ausübung derselben herleiten will. Sobald wir einen Menschen erblicken, so ist es allerdings dem Gesetz unsers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächstähnliche Figur, die wir gekannt haben, sogleich in den Sinn kommt, und gemeiniglich auch unser Urtheil sogleich bestimmt. Wir urtheilen stündlich aus dem Gesicht, und irren stündlich. So weissagt der Mensch von Zeitläuften, Erbprinzen, und Witterung; der Bauer hat seine Tage, die die Witterung des ganzen Jahres bestimmen, gemeiniglich Festtage, weil er da müßig genug ist zu physiognomisiren. Jeder Mensch ist des Tages einmal ein Prophet. Ja die angehenden Physiognomen schließen sogar aus den Namen, und die Balthasare scheinen ihnen den Friedrichen nachzustehen. Ich glaube, es sind wenig Menschen, die nicht irgend einmal etwas diesem Aehnliches gethan und gedacht haben, so lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen satyrischer Schriftsteller werden nach solchen Regeln zusammengesetzt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach den ersten Anblick urtheilen, alle durch jahrelangen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Physiognomik ärger ergehen, als der Astrologie. Einbildungskraft und Witz kommen hierbei gefährlich zu statten,

daher sind die tiefsten Denker gemeiniglich die schlechtesten Physiognomen. Sie sind mit einer flüchtigen Aehnlichkeit nicht so leicht befriedigt, da der flüchtige Physiognome in jedem Tintenfleck ein Gesicht und in jedem Gesicht eine Bedeutung findet. Alles dieses ist aus Ideen-Association begreiflich. Vergnügen gewähren diese Hypothesen allemal. Wer des Nachts auf einer Postkutsche gereiset ist, und im Dunkeln Bekanntschaft mit Leuten gemacht hat, die er nie gesehen hat, wird die Nacht über sich ein Bild von ihnen ormirt haben, und sich am Morgen so betrogen finden, als sich der Physiognome an jenem großen, feierlichen Morgen betrogen finden wird, an dem sich unsere Seelen zum ersten Mal von Angesicht schauen werden. Der Verfasser hat lange, ehe Physiognomik Mode geworden ist, auf eine Art in Physiognomik ausgeschweift, die er nun, da ihn Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leser nicht vorenthalten kann: Er hat einen Nachtwächter, der ihn einige Jahre durch aus dem Schlaf hornte und brüllte, um ihm zu sagen wie viel Uhr es sei, nach der Stimme zu zeichnen versucht. Man höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte in ihm das Bild eines langen, hagern, übrigens aber gesunden Mannes, mit länglichem Gesicht, in die Länge heruntergezogener Nase, starkem ungebundenem Haar, und langsamem, säendem, gravitätischem Tritt. Er ward nach dieser Vorstellung begierig, den Mann am Tage zu sehen, wozu er bald Gelegenheit bekam. Die Abweichung der Zeichnung vom Original war unerhört groß, schlechterdings nichts war getroffen. Der Mann war der Statur nach unter den Mittelmäßigen, munter und geschwind, selbst sein Haar hatte er in ein wegstehendes Zöpfchen zusammengedreht, worin mehr Bindfaden als Haar war. Es ist hierbei eine angenehme Beschäftigung, die dem Psychologen wichtig werden kann, jene Ideen wieder zu dissorciiren. Der Verfasser hat seinem Nachtwächter oft nachgespürt, und endlich gefunden, daß er die lange Figur der durch-

dringenden Baßstimme zu danken hatte, die er in seiner Kindheit einige Mal beisammen gesehen: hingegen war das Bedächtige, Hagere, Schleichende, nach genauer Untersuchung, von weit edlerer Abkunft, denn es verlor sich in dichterische Ideen von der Göttin der Nacht, und einiger Gespenster männlichen Geschlechts, mit denen der Verfasser in seiner Jugend bekannt geworden war. Auf der Schule in D. befand sich mit mir zugleich ein Mensch von sehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er dieses wilde Feuer durch ernste Wissenschaft zu zweckmäßiger Erwärmung zusammenzuhalten früh genug wäre gezwungen worden. Dieser rühmte sich im Ernst, daß er den Leuten ansehen könnte, wenn sie Kaspar hießen. Er irrte sich nicht wenig, wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderungen nicht gerechnet, (recht physiognomisch) im Ganzen bei seiner Meinung, und Kaspar war ein Name, womit er einen sehr zusammengesetzten Charakter bezeichnete. Da ich einige von den Leuten, die er mit diesem Namen belegte, gekannt habe, so würde ich sie dem Leser gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht fürchtete mich verdrießlichen Deutungen auszusetzen. Ein anderer, weit älter und auf einer höheren Schule, fand es seltsam, und hätte bei dickerem Blut in seinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drei großen christlichen Gelehrten, die er fast zur Anbetung verehrte, der eine Abraham, der andere Isaak und der dritte Jacob hieß. Dabei war er doch ein großer Bewunderer von Gellert; als er mir daher einmal seine Bemerkung klagte, so antwortete ich ihm, Gellert hätte Fürchtegott geheißen, und daran sollte er sich halten. Allein es gibt noch weit schmeichelhaftere und subtilere Feinde der Physiognomik, die man erst nach Bearbeitung eines noch sehr verwilderten Feldes, der Philosophie ganz kennen lernen wird. Ein Wort kann in uns zu einem Gesicht

werden, und ein Gesicht zu einem Wort, durch Association. Wir sehen die Helden der Romane, die wir lesen, alle wie vor uns, auch die Pläne der Städte. Lange vorher, ehe ich das Portrait des Generals der amerikanischen Rebellen, Lee, gesehen hatte, habe ich mir ein Bild von ihm gemacht, das aus Deserteur und doppeltem e so wunderbar zusammengesetzt ist, daß ich nie ohne Vergnügen daran denke. Wer über den Ursprung der Wörter nachgedacht hat, wird diese Bemerkung nicht unwichtig finden, und sie leicht an andere anzuketten wissen, die schon mehr ins Reine gebracht sind. Diese subtilen Feinde der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt, entfliehen bei hell-tagender Vernunft, einzeln, bei den meisten, aller Beobachtung. Kaum hat sich aber auch jener Tag in den Zwischenräumen eines unruhigen Schlafs, in einer Fieberhitze oder schwärmerischen Aussicht auf Restaurator-Ehre zur Dämmerung geneigt, so steigen sie oft zu einem hohen Grad von Klarheit vergrößert hervor, ich habe davon einige mit großem Vergnügen gehascht, und zu künftigem psychologischen Gebrauch in meinem Cabinet aufbewahrt. Jene Frau, die glaubte, der Papst müßte ein Drache, oder ein Berg oder eine Kanone sein, verdient mehr Aufmerksamkeit als Spott. Es geht uns allen so, wenn wir träumen und wer will die Grenze zwischen Wachen und Träumen angeben; so wie nicht jeder träumt, der schläft, so schläft auch nicht jeder, der träumt.

Jedermann macht sich nach seiner Lage in der Welt, und seiner Ideen im Kopf, nach seinem Interesse, Laune und Witz, weil er das ganze Gesicht nicht fassen kann, einen Auszug daraus, der nach seinem System das Merkwürdigste enthält und den richtet er, daher sieht jeder in vier Punkte etwa so geordnet ⁘ ein Gesicht, und nicht alle einerlei; eben daher auch das Disputiren über die Aehnlichkeit der Portraite und Aehnlichkeit zweier Leute. Zwei schließen

aus dem Anblick eines Brustbildes auf die Länge des Mannes, der eine, er sei groß, der andere er sei klein, und keiner kann sagen warum. Beim Pferd und Ochsen gings an, wenn der Maßstab dabei wäre, aber beim Menschen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Nasen und Mund Schlüsse ziehen, deren Verwegenheit gegen jene gerechnet unendlich ist. Allein Felix Heß und Lambert hatten einerlei Nasen, das ist doch sonderbar. Allerdings sonderbar, daß zwei Leute einerlei Nasen haben, die himmelweit von einander unterschieden sind, und wovon keiner der andere hätte werden können, auch wenn er gewollt hätte. Aber beide waren tiefsinnige Männer. Fürwahr mir gehen die Augen über, wenn ich das Meisterstück der Schöpfung, das bereits einzusehen gelernt hat, daß es von den Absichten, warum es da ist, nur die wenigsten kennt, so behandelt sehe. Es regnet allemal, wenn wir Jahrmarkt haben, sagt der Krämer, und auch allemal wenn ich Wäsche trocknen will, sagt die Hausfrau. Gesetzt auch gleiche Nasen würden von gleichen Ursachen geformt, so ist erst noch auszumachen, ob sich Lambert und Felix Heß nicht noch in andern Stücken geglichen haben, die der eigentlichen Nasenwurzel näher, als den Instrumenten des Tiefsinns lagen. Und können nicht sehr verschiedene Ursachen denselben scheinbaren Effect vorbringen? Ist dieses nicht; können dieselben Nasen und Stirnen nicht durch verschiedene Ursachen entstehen; und kann nicht, nachdem Nase und Stirne einmal stehen, inneres Fortwachsen biegsamer Theile noch immer Formen schaffen, die den Physiognomen auf ewig zum Besten haben werden: so möchte ich wol wissen, wer das bewiesen hat, oder beweisen will. So gut einer bei schön geformtem äußern Ohr nicht blos taub werden, sondern sogar taub geboren sein kann, so gut kann einer bei der schönsten Nase schlecht riechen und ein Narr sein, und noch leichter etwas, das nicht so ausgezeichnet als der Narr ist, eines der unzähligen Geschöpfe

über und unter den mittelmäßigen. Dem Himmel sei auch Dank, daß es so gewiß tiefsinnige Köpfe ohne Lambertische Nasen gibt, als, so lange die Welt steht, die Lambertischen Nasen gemeiner sein werden als die Lamberte.

Die festen und unbeweglichen Theile, zumal die Form der Knochen, trügen, einmal weil sie bei jeder Art von Verbesserung des verbesserlichen Geschöpfs, die noch lange nachher Platz hat, nachdem diese ihre völlige Festigkeit erreicht haben, noch stattfindet; und zweitens, weil, da ihre Form so wenig von unserm Willen abhängt, auch der Einfluß äußerer Ursachen, unvermeidlicher ist, und ein einziger Druck oder Stoß allmählich Veränderungen wirken kann, deren Fortgang keine Kunst mehr aufzuhalten im Stande ist. Auch, wenn sich etwas daraus herleiten ließe, so wären die festen Theile doch immer nur eine beständige Größe, ein einziges, in unzähligen Fällen unbeträchtliches Glied der unendlichen Reihe, durch die der Charakter des Menschen gegeben ist. Herr Lavater hält die Nase für das bedeutendste Glied, weil keine Verstellung auf sie wirkt. Sehr gut, wenn Uebergang von Wahrheit zu Verstellung und von Verstellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menschen wäre. Allein bei einem Wesen, das nicht allein durch moralische, sondern physische Ursachen wirklich verändert werden kann, ohne daß die Nase deswegen folgt, sollte ich denken, wäre ein so unveränderliches Glied nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, sondern wider dieselbe verführerisch. Je feiner und folgsamer der Thon, desto richtiger und wahrer der Abdruck. Die beweglichen Theile des Gesichts, die nicht allein die pathognomischen, unwillkürlichen Bewegungen, sondern auch die willkürlichen der Verstellung angeben und aufzählen, sind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. Selbst Zurückgang im Charakter kann hier analogischen Zurückgang im Weiser verursachen. Der Weiser kann trügen. Freilich leider! Aber

was die Form der festen Theile Bedeutendes hat, ward ihnen durch ähnliche Ursachen unter ähnlichen Bedingungen eingedruckt. Ich gestehe gerne, auch das ruhende Gesicht mit allen seinen pathognomischen Eindrücken bestimmt den Menschen noch lange nicht. Es ist hauptsächlich die Reihe von Veränderungen in demselben, die kein Portrait und vielweniger der abstracte Schattenriß darstellen kann, die den Charakter ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was uns die letzteren gelehrt haben, habe man von den ersteren gelernt. Die pathognomischen Abänderungen in einem Gesicht sind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Physiologe sagt, nicht lügen kann. Und zehn Wörter aus der Sprache eines Volks sind mir mehr werth als hundert ihrer Sprachorgane in Weingeist. So wie wir hier besser hören, als wir sehen, so sehen wir dort mehr als wir zeichnen. Die beweglichen Theile und die verschiedenen Folgen in den Bewegungen sind nicht Corollaria aus einem durch die festen gegebenen Satz. Es sind nothwendige Bedingungen, ohne die die Auflösung immer unbestimmt bleibt.

Ja die letzteren sind sogar wichtiger als jene, je näher sie wirklichen Handlungen liegen. Drei Köpfe, die sich, wie aus einer einzigen Form gegossen, glichen, könnten, wenn sie zu lächeln oder zu sprechen anfingen, alle Aehnlichkeit verlieren. Wer kann dieses läugnen, als der, der es nicht versteht.

Diesem Räsonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Physiognomen entgegensetzen wollen. Sie irren sich, wenn sie aus Schattenrissen oder Portraiten von Personen urtheilen, die sie gar nicht kennen, so entsetzlich, daß, wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen sähe, das Glückspiel gleich in die Augen fallen würde. Sie machen es aber wie die Lottospieler, publiciren Blättchen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für sich. Auch

die getroffenen sind es oft nur in Orakelwörtern, mit Spielraum für den Sinn; und oft sieht der Physiognome Forschungsgeist in den Augenknochen, oder poetisches Genie in den Lippen des Mannes, weil er sie in dessen Schriften aus Mangel an Kenntnissen und Geschmack oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunst verdächtig.

Wache, nüchterne Vernunft sieht wohl, woher dieses Irren entspringt, und gibt sich nicht mit Untersuchungen ab, die nicht für sie sind; wagt sie sich je ohne Plan in solche Felder, welches freilich zuweilen sehr großen Leuten begegnen kann, so geschieht es gemeiniglich nur in den Stunden, wo sie in der Gesellschaft des muntern Witzes und der verführerischen Einbildungskraft einen kleinen Hieb hat. Man untersuche daher einmal die Physiognomen, und man wird finden, es sind gemeiniglich Personen, deren lebhafte Einbildungskraft ihnen beim Anblick der meisten Gesichter die verwandten Züge anderer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privatgeschichten vorstellt, und die dieses bei jeder Gelegenheit der Gesellschaft darlegen. Gemeiniglich mit vielem Witz, weil so sehen und so sprechen einerlei Ursprungs sind. Auch richtet die Gesellschaft solche Bemerkungen nicht als baare Philosophie, sondern als Witz, dessen Reiz wol gar durch den Strich von verwegner Leichtfertigkeit noch gewinnt, der die erstere geschändet hätte. Oft sind sie unschuldiger, und sehen den Leuten nur das an, was sie schon von ihnen wissen. Die Prüfung der Bemerkung ist in den meisten Fällen so flüchtig, als die Bemerkung selbst. Man esse einmal den Scheffel Salz, welchen schon Aristoteles verlangt, mit dem Mann, über dessen Herz und Kopf man so flüchtig urtheilte, und man wird finden, was alsdann werden wird. Aber Irren ist menschlich; nicht immer, es ist zuweilen . . . . . , weit weniger.

Das hohe Alter der Physiognomik zeigt von ihrem verführerischen Reiz und ihr schlechter Fortgang, (Zurückgang könnte man sagen) bei immer zunehmenden Hilfsmitteln, von ihrer Nichtigkeit.

Was aber unserm Urtheil aus Gesichtern noch so oft einige Richtigkeit gibt, sind die, weder physiognomischen und pathognomischen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne die kein Mensch auf der Straße oder in Gesellschaft erscheinen kann. Die Liederlichkeit, der Geiz, die Bettelei u. s. w. haben ihre eigene Livrée, woran sie so kenntlich sind, als der Soldat an seiner Uniform, oder der Kaminfeger an der seinigen. Eine einzige Partikel verräth eine schlechte Erziehung, und die Form unseres Hutes und Art ihn zu setzen, unsern ganzen Umgang und Grad von Geckerei. Selbst die Rasenden würden öfters unkenntlich sein, wenn sie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anstand, Compliment beim ersten Besuch, und Aufführung in der ersten Viertelstunde, in ein Gesicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demselben wieder heraus. Reine Wäsche und ein simpler Anzug bedecken auch die Züge des Gesichts.

Doch wir müssen abbrechen, und wollen statt neuer Erläuterungen, die sich ins Unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptsätze kurz zusammennehmen, damit man ein so weitläuftiges Werk nicht wieder falsch verstehe und dem Leser überlassen, sich nach seiner Lage in der Welt, entweder den bequemsten Beweis oder die bequemste Widerlegung dazu selbst aufzusuchen. Ausgemacht scheint uns folgendes:

1) Obgleich objective Lesbarkeit von allem in allem überall stattfinden mag, so ist sie es deswegen nicht für uns, die wir so wenig vom Ganzen übersehen, daß wir selbst die Absicht unsers Körpers nur zum Theil kennen. Daher so viel scheinbare Widersprüche für uns überall.

2) Von der äußern Form des Kopfs, in welchem ein freies Wesen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem Kürbis, so wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen, wie Sonnenfinsternisse. Man sagt mit eben dem Grad von Bestimmtheit, der Charakter des Menschen liege in seinem Gesicht, indem man sich auf die Lesbarkeit von allem in allem beruft, als man, sich auf den Satz des zureichenden Grundes stützend, behauptet, er handle maschinenmäßig.

3) Die Form der festen Theile sowol als der beweglichen hängt auch von äußern Ursachen ab, die gemeiniglich geschwinder und kräftiger wirken, als die innern; und doch gibt der Mensch jedem sichtbaren Eindruck, selbst der Verzerrung durch die Pocken, Zahnlücken u. s. w. physiognomischen Sinn. Das menschliche Gesicht ist nämlich eine Tafel, wo jedem Strich transscendente Bedeutung beigelegt wird; wo geringer Krampf aussehen kann wie Spötterei, und eine Schmarre wie Falschheit. Eben so hindert Widerstand von außen, Zähigkeit der Theile, allen pathognomischen Eindruck.

4) Jeder Bewegung der Seele correspondirt in verschiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Gesichts-Muskeln, daher sind wir geneigt, auch ruhenden Gesichtern, die jenen bewegten ähnlich sind, die Bedeutung der letztern beizulegen, und dehnen daher die Regel zu weit aus.

5) Selbst den dauernden Spuren ehemaligen pathognomischen Ausdrucks auf dem Gesicht, von dem noch das wenige Sichere abhängt, das die Physiognomik hat, ist nur in den äußersten Fällen zu trauen, wo sie so stark sind, daß man die Leute gezeichnet nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn sie in Gesellschaft mit andern Kennzeichen stehen, die schon eben das weisen; da bestärken sie freilich. Umgekehrt kann man gar nicht schließen: wo diese Züge nicht sind, ist keine Bosheit. Bei den Gesichtern der ge-

fährlichsten Menschen konnte man sich oft nichts denken, alles steckte hinter einem Flor von Melancholie, durch den sich nichts deuten ließ: die Muskeln hängen solchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man so vergeblich Bedeutung sucht, als organischen Bau in einem Glas Wasser. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menschen nicht. Die Böswichter werden immer unkenntlicher, jemehr sie Erziehung gehabt haben, jemehr Ehrgeiz sie besitzen und je wichtiger die Gesellschaft war, mit der sie umgingen. Stärkere pathognomische Züge sind nicht ein Zeichen von stärkerem Laster, sondern größerer Brüchigkeit der Muskeln, größerer Ungezogenheit und roherer Sitten. Da ferner diese Verzerrungen oft nur scheinbar pathognomisch sind, und durch andere Ursachen entstanden sein können, so sieht man, wie vorsichtig man in Schlüssen aus pathognomischen Zügen auf moralische Häßlichkeit sein müsse; moralische Schönheit im Gesicht zu lesen ist nicht so schwer. Auch sind Zaghaftigkeit und Leichtsinn, bei herrschender Neigung zur Wollust und Müßiggang, gar dem Unheil nicht gemäß gezeichnet, das sie in der Welt anrichten: hingegen sieht Entschlossenheit seine Rechte gegen jeden, er sei wer er wolle, zu vertheidigen, und Gefühl des entschiedenen Werthes seiner selbst, auch der paucorum hominum homo, zumal bei nicht lächelndem Mund, oft trotzig, und daher manchen sehr gefährlich aus.

6) Daß der Maler und der Dichter ihre Tugendhaften schön, und ihre Lasterhaften häßlich vorstellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten nothwendigen Verbindung dieser Eigenschaften her, sondern weil sie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die eine den Menschen am Geist, die andere am Fleisch anfaßt. Malten oder schrieben sie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menschen, so würde die Volks-Schönheit, oder das Gesicht der Geliebten, des Herzens-Freundes und des verehrten Vaters, noch sicherer die Tugend em-

pfehlen. So entstanden italienische Christus-Gesichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kennten, würde ein ähnliches in der römischen Schule erhalten haben. Es ist landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und selbst nur bei schwachen Zeichen angenehmer, die sanfteste Gemüthsstille nur wenig aufhebender Affecten. Von der andern Seite hat selbst Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müssen, das Laster und die Bosheit für eine gewisse Classe von Menschen zu zeichnen. Bei andern wählte der Maler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe seiner Erfahrung. Holbein macht einen schmierigen, häßlichen Betteljuden aus seinem Judas, das er doch wol schwerlich war. Die schleichenden Betrüger, zumal die, die, wo nicht mit einem Kuß verrathen, doch küssende Verräther sind (ich habe ihrer mehre gekannt und fühle es leider noch, daß ich sie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewisse Art unbrauchbare Hunde Jedermann schwänzeln, Jedermann apportiren und über Jedermanns Stock springen, immer unglaublich treu thun und selten da sind, wenn man sie haben will; und endlich die, die alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finsterniß oder die Peitsche über dem Kopf schüttelt, sehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas schöner und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf geleckter gemalt. Vielleicht wäre ich von den Wenigsten verstanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir desto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht schöner, aber die größte Schönheit, die sie unter einem gewissen Himmelsstriche hervorbringt, ist so sehr von jener Winckelmannschen unterschieden, daß vielmehr bis ans Ende der Welt jeder ehrliche deutsche Bauer darin von jedem neapolitanischen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reiz besteht so wenig in dem, was die Wollust so nennt, als das Glück, das die Tugend ge-

währt, in einer eisernen Gesundheit und einer Revenue von zwanzigtausend Thalern. Laster macht allezeit häßlicher, jedoch bei übrigens gleichem Grad von Stärke mit sehr verschiedenem Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen ist es nur ein kleiner Zug, der sich erst beim genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geistes haben keine Zeichen in den festen Theilen des Kopfes. Dieses zu beweisen, muß man den ausgesuchten Silhouetten von denkenden Köpfen auch ausgesuchte von nicht denkenden und Narren beifügen, und Nichtgelehrten von sorgfältiger Erziehung einen Dorf-Narren gegenüberstellen. Bedlam wird von Leuten bewohnt, die, wenn sie nicht wie versteinert vor sich hinstarrten, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Gesang der Engel horchten, oder den Sirius ausblasen wollten, oder mit untergesteckten Armen schaudernd zusammenführen, Respect einflößen würden. Noch weniger wird sich aus der Form der Knochen allein schließen lassen. Um einen Kopf von jedem Skelet, der nicht monströs wäre, würde ein geschickter Künstler, ohne aus dem Wahrscheinlichen herauszugehen, eine Hülle von Muskeln und Haut aus Wachs schlagen, und ihr Eindrücke geben können, jede beliebige Absicht dadurch zu erreichen.

9) Physiognomik ist also äußerst trüglich. Die wirkenden Leidenschaften haben zwar ihre Zeichen, und lassen oft merkliche Spuren zurück, das ist unläugbar, und daher rührt das, was die Physiognomik Wahres hat. Es ist aber auch dieses bei dem größten Theil des menschlichen Geschlechts so unsicher und schwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perrücke, ohne Pflaster, Schminke, Schmarren, Kupfer, Finnen und Bewegung sähen, den Charakter mit eben so vieler Sicherheit herauswürfeln, als aus den Zügen errathen würden. In den Bewegungen der Gesichtsmuskeln und der Augen liegt das Meiste, jeder Mensch,

der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

Nützlicher wäre ein anderer Weg, den Charakter der Menschen zu erforschen, und der sich vielleicht wissenschaftlich behandeln ließe, nämlich aus bekannten Handlungen eines Menschen, und die zu verbergen er keine Ursache zu haben glaubt, andere nicht eingestandene zu finden. Eine Wissenschaft, welche Leute von Welt in einem höheren Grad besitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So schließt man von Ordnung in der Wohnstube auf Ordnung im Kopf, von scharfem Augenmaß auf richtigen Verstand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewissen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demselben Kopf. Wer sagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfange, ist ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein schwaches Werkzeug, würde sich unversöhnlich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längst gedacht. Verschwiegenheit hat unzertrennlich verschwisterte Tugenden. Aus der Maitresse schließt man auf den Mann, wenigstens auf viele seiner Verhältnisse gegen uns. Wer gegen seine Gesinde gut ist, ist meistens im Grunde gut: man verstellt sich nicht gern gegen Leute, die man für ihre Dienste bezahlt und die von einem abhängen, di man der Ehre der Verstellung gegen sie nicht würdig achtet, und die man nicht fürchtet. Die guten Romanen- und Schauspieldichter, Le Sage und Shakspere enthalten solche Züge, wie weggeworfen. Der letztere in Menge, aber ohne alle prahlhafte Hinweisung, daher man sie oft übersieht. Aber was hilft das alles bei der schlauesten und gefährlichsten Classe von Menschen? Nichts. Jede neue Attaque erzeugt eine neue Befestigungskunst, die dem perfectibelsten und corruptibelsten Geschöpf immer einschlägt.

Allein was auch sophistische Sinnlichkeit eine Zeit lang

dagegen einwenden mag, so ist wol der Satz gewiß, es ist kein dauernder Reiz ohne unverfälschte Tugend möglich, und die auffallendste Häßlichkeit, so lange sie nur nicht ekelhaft ist, vermag sich dadurch Reize zu geben, die irgend jemand unwiderstehlich sind. Die Beispiele dieser Art unter Personen beiderlei Geschlechts sind freilich selten, allein nicht seltener als die Tugenden, die jenen Reiz hervorbringen. Ich meine hier vorzüglich die himmlische Aufrichtigkeit, das bescheidene Nachgeben ohne Wegwerfung seiner selbst, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdienerische Geschäftigkeit, die sorgfältige Schonung der Delicatesse anderer Personen auch in Kleinigkeiten, Bestreben jedem in Gesellschaft unvermerkt Gelegenheit zu geben sich zu zeigen, ferner Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen und Reinlichkeit ohne Geckerei im Anzug. Dem Verfasser sind Beispiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die, wenn er sie hersetzen könnte, auch die Häßlichsten mit Muth erfüllen würden. Was diese Tugenden wirken, wenn sie sich zur Schönheit gesellen, wird jeder Leser leichter finden, wenn er in die Geschichte seines eigenen Herzens sehen will, als ich es hier beschreiben könnte. Eben so kann das Laster, wo es biegsamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumal wenn dazu, bei roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntniß sittsamer Falten, oder gar an Willen sie anzunehmen, es nicht ein einziges Mal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet die Risse auszuflicken. Diese Betrachtungen haben den Verfasser längst begierig gemacht, von einem gebornen Beobachter des Menschen, der dabei ein großer Zeichner wäre, und in einer großen Stadt gelebt hätte, denselben Knaben und dasselbe Mädchen auf zwei verschiedenen Pfaden des Lebens vorgestellt zu sehen; und zwar sollte ihre Geschichte mehr durch Züge des Gesichts als Handlung gezeigt werden. Er glaubte damals schon, und der Beifall einiger Gelehrten, die lange vor ihm über diese Materien gedacht

haben, hat ihn nachher in diesem Glauben bestärkt, daß die Ausführung dieses Gedankens des größten Künstlers nicht unwürdig wäre. Alles, was der Künstler je über Schönheit und Häßlichkeit bemerkt, und alle übrigen Beobachtungen, die er über den Menschen angestellt hätte, könnte er hier zeigen, und mit wie vielem Vortheil für die Tugend! Was Hogarth hierin geleistet hat, ist bekannt. Er war in den Verschönerungen nicht so glücklich als in den Verschlimmerungen. Die Ursache ist leicht einzusehen. Unter allen lebenden Künstlern, die mir bekannt geworden sind, wäre Herr Chodowiecky in Berlin der einzige, der diesen Gegenstand auch für den geübtesten Beobachter des Menschen genugthuend auszuführen im Stande wäre. Seine kleinen Köpfe, vorzüglich einige im Nothanker, werden durch den Geist, über dem man fast vergißt, daß es Striche sind, nicht blos Unterhaltung, sondern Gesellschaft; für mich wenigstens. Er lebt überdas in einer Stadt, wo ein Künstler, wenn er durch den Wink eines Fremden auf ein nicht ganz bekanntes Feld geleitet wird, durch eigene Beobachtungen, leicht alles Nöthige bald nachholen kann, zumal wo der große Fond von Beobachtungen und die glückliche Anlage die neuern instinctmäßig zu haschen schon da ist, wie bei diesem Mann. Was er in diesem Feld, selbst für einen Taschen-Kalender auf meinen Vorschlag gethan hat, ist von allen, die den Gedanken verstanden haben, mit dem größten Beifall aufgenommen worden. Schade nur, daß durch das häufige, nicht allemal ganz geschickte Abdrucken die Kupferstiche endlich Veränderungen erlitten haben, die gerade Herrn Chodowiecky's und meiner Absicht entgegen waren. Die Undeutlichkeit der Züge, durch die die Tugend verliert, ist dem Laster vortheilhaft; wäre also noch länger fortgedruckt worden, so hätten beide Reihen, die aus einem Punkt entsprangen, bald darauf sich stark trennten, sich endlich wieder in einem Punkt vereinigt; und dieses wäre, wenn man den

letzten Punkt nicht etwa vor der Verwesung verstanden hätte, ein Satz mit Kupferstichen erläutert gewesen, die gerade das Gegentheil lehren. Hier sind ähnliche Kupferstiche weggeblieben, dort wurden sie als eine Erläuterung eines einzigen Satzes zur Zierde des Almanachs gebraucht: hier hätten sie nicht erscheinen können, ohne auch andern Sätzen, die es mehr bedurften, ähnliche Erläuterungen beizufügen, wozu jetzt die Zeit viel zu kurz, und überhaupt der Aufsatz noch zu unvollkommen war.

Anhang,

enthaltend

einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entstandenen Streitigkeiten, nebst Beilagen.

Nach einer Pause von zwei Jahren und darüber fahre ich endlich fort, über Physiognomik drucken zu lassen. Darüber gedacht und geschrieben habe ich indessen sehr oft. Hätte ich eine größere Meinung von mir selbst, als ich wirklich habe, so würde ich die Ursache meines langen Stillschweigens vielleicht angeben: allein Schriftstellern von meinem Range geziemt es, dünkt mich, besser zu sagen, warum sie drucken lassen, wenn sie wirklich drucken lassen, als warum sie schweigen, wenn sie geschwiegen haben. Die Veranlassung zu dieser und der künftigen Fortsetzung meiner Gedanken über Physiognomik ist hauptsächlich eine Aufforderung eines, wie ich weiß, einsichtsvollen Recensenten meiner Kalender-Abhandlung in der allgemeinen deutschen Bibliothek. Er wünscht von mir die Ursachen zu vernehmen, die mich so sehr abgeneigt von Physiognomik gemacht hätten. Gut. Ich will sie ihm alle angeben, mit so vieler Deutlichkeit, als meine Einsichten verstatten, und mit so vieler Kaltblütigkeit und Ruhe, als mir die erhabenen Seelen lassen werden, die sich so gern in fremde Streitigkeiten mischen, ohne dadurch die Frage der Entscheidung, oder die Parteien dem Vergleich näher zu bringen, oder selbst ohne einmal die Frage zu verstehen.

Allein hier kann ich unmöglich unterlassen (und man würde mir es verdenken, wenn ich es unterließe), alles das-

jenige etwas umständlich zu erwähnen, was mir drei Gelehrte von sehr ungleichen Einsichten in dieser Materie, Herr Mendelssohn, Herr Lavater und Herr Hofrath Zimmermann gegen meine Gedanken theils eingewendet haben, theils eingewendet haben sollen. Was würde es mir helfen, fortzufahren, ohne das, was sie mir in den Weg gelegt haben, so weit wenigstens bei Seite zu schaffen, als ich kann? So ist doch Hoffnung weiter zu kommen, allein ohne dieses liefe ich Gefahr, aller Sorgfalt ungeachtet, umzuschmeißen. Ueberdies hoffe ich selbst durch meine Antwort auf diese Einwürfe schon vorläufig dem Verlangen des Berlinischen Recensenten so weit ein Genüge zu thun, als ihm bei dieser Gelegenheit nur von mir geschehen kann.

Um alles desto besser zu verstehen, will ich hier eine kleine Geschichte des an sich unbeträchtlichen Streites einrücken.

Als im Jahre 1777 im Sommer Niedersachsen von einer Raserei für Physiognomik befallen wurde, die allen Vernünftigen, welche wußten, mit was für unermeßlichen Schwierigkeiten die Sache verbunden ist, abscheulich vorkommen mußte, so dachte ich, dem nach Herrn Professor Erxlebens Tode die Ausgabe des hiesigen Taschen-Kalenders aufgetragen worden war, ich könnte den Kalender nicht nützlicher machen, als wenn ich einige Mittel gegen diese Seuche darin vorschriebe, indem ich dem gemeinen Haufen zeigte, daß man wenigstens behutsam verfahren müßte, und daß man den Menschen aus seiner äußern Form nicht so beurtheilen könnte, wie die Viehhändler die Ochsen. Ich suchte zu zeigen, daß bei einem so unergründlichen Geschöpfe, als der Mensch, das unter übrigens gleicher Anlage, durch Kunst über alles, was wir jetzt wissen, verschlimmert und verbessert werden könnte, aus seiner äußern Form urtheilen wollen, was es sei, nicht viel weniger wäre, als weissagen. Man könne es freilich in dem äußersten Falle, aber man könne auch in dem äußersten

Falle weissagen. Das, was so viele Leute für Physiognomik einnehme, sei eigentlich das Pathognomische, und die Bewegung beweglicher Theile. Aus ruhenden Gesichtern lasse sich wenig oder nichts urtheilen, und das Wenige sei pathognomisch. Was die festen Theile angehe, so könne man vielleicht in dem alleräußersten Falle auf monströse Genies und monströse Dummköpfe etwas schließen, aber für die meisten, mit denen wir zu thun haben, lasse sich nichts finden. Das waren theils meine Worte, theils der Sinn derselben. So wenig sich aber hieraus eine wissenschaftliche Prophetik würde festsetzen lassen, so wenig werde man je zu einer wissenschaftlichen Physiognomik gelangen. Ja noch weniger, denn eine neue Physiognomik werde einen neuen Menschen schaffen, so wie eine neue Vertheidigungsart eine neue Befestigungskunst. Und endlich widersetzte ich mich dem fast an Thorheit grenzenden Einfall: Harmonie zwischen dem, was die Welt z. E. das Frauenzimmer Schönheit, und dem, was sie Verstand und Tugend nennt, zu suchen. Alles dieses schrieb ich in einigen Morgenstunden zusammen, von der Hand weg zur Presse, so daß ich zuweilen, um fortfahren zu können, mein Manuscript wieder aus der Druckerei holen lassen mußte.

Ich habe wissentlich Niemand besonders darin gemeint; freilich sprach ich von Schwärmern, allein die Schwärmer waren auf Tausende angewachsen, und daß man meine Ausdrücke so sehr auf einen gewissen Mann deutete, war, dünkt mich, ein sicheres Zeichen, daß man überzeugt war, der gewisse Mann sei ein Schwärmer. Kaum war der Kalender so lange ausgegeben, als Zeit nöthig ist, für einen Brief von Hannover nach Zürich und von da wieder zurück zu laufen, so wurde ich von einer dritten Hand benachrichtigt, meine Abhandlung werde derb und kräftig widerlegt werden, und bald darauf erhielt Herr Dieterich einen eigenhändigen Brief von Herrn Hofrath Zimmermann, die Antiphysiognomik werde derb und kräftig

widerlegt werden. Weil immer blos von derb und kräftig geredet wurde, und nichts von Gründlichkeit vorkam, so dachte ich: sollte wol der Herr Hofrath gar selbst Hand anlegen wollen? Ich wußte, Deutschland sah auf ihn als — — wenigstens den jetzigen weltlichen Arm der Physiognomik, und seine herkulische Laune, die sich leicht, wenn er seinen Stolz gekränkt glaubt, sogar ins Rohrsperlingische zieht, war mir bekannt.

Einige Monate darauf, ich glaube, es war im Februar 1778, bekam ich auch wirklich Nachricht, der Herr Hofrath würde im deutschen Museum die Begriffe über die Harmonie von Schönheit und Tugend deutlich auseinandersetzen, und meine Behauptung widerlegen. — Allein — — ich weiß nicht warum; ich lächelte bei dieser Nachricht. Denn ich muß bekennen, kräftige Widerlegung erwartete ich nun täglich aus diesem Quartiere, allein Auseinandersetzung der Begriffe, und zumal eine deutliche, die erwartete ich schlechterdings aus diesem Quartiere nicht, denn ich wußte, der Herr Hofrath hatte keine Zeit dazu. Was ich gemuthmaßet hatte, traf ein. Ein Freund, der besser in der Sache unterrichtet war, schrieb mir, Herr Mendelssohn würde die Begriffe von Harmonie zwischen Schönheit und Tugend deutlich auseinandersetzen, und Herr Hofrath Zimmermann, der Mendelssohns Abhandlung von Berlin erhalten hätte, blos eine Einleitung dazu machen. Nun verstand ich die Sache und glaubte sie auch. Denn Begriffe deutlich auseinander zu setzen, ist gemeiniglich sehr schwer, und Einleitungen dazu zu schreiben, gemeiniglich sehr leicht. Jetzt war alles klar. Ja, ich freuete mich herzlich zu sehen, daß die Physiognomen, und namentlich der Herr Hofrath, nach so vielen nicht sehr fruchtbaren Bemühungen, Pracht-Phrasen und Silhouetten, nach einem mehr politischen als wissenschaftlichen Plan, nach Zürich zu schicken endlich anfingen, sich deutliche Begriffe von Berlin zu verschreiben. Meine Begierde nach der Ab-

handlung des Herrn Mendelssohn war indessen außerordentlich. Schaden konnte sie mir schlechterdings nicht. Denn alles, was ich im äußersten Falle erwarten konnte, war — — daß ich etwas lernte, und wenn das nicht Vortheil ist, was in der Welt ist Vortheil? Der März des Museums erschien, und fürwahr, als ich ihn erblickte, so konnte ich meinen Augen nicht trauen. Eine Einleitung, voll Unverstand, knarrender mühsamer Schweizer-Prose, Sticheleien auf mich, die von dem rothen Kamm, und dem sich gekränkt glaubenden Hochmuth des Schreibers zeugten, unbestimmtes, superlatives Lob von Mendelssohn, so wie es jeder Primaner austheilen kann, der Herrn Mendelssohn aus Recensionen kennt, Klatschereien über Göbhard, Timorus und Philadelphia, die Wörter Maulaufsperren, von einem Hannöverischen Publikum, das den Schreiber sehr weit übersieht; Kalendermacher, von mir, da alles mit dem Kalender eigentlich nichts zu thun hatte, und Knips für mich, von einem seichten elenden Wirrwarre von Abhandlung im Merkur,*) von der dem Herrn Hofrath vermuthlich von seinen Vertrauten aufgebunden worden war, sie sei derb und kräftig. Das war die Einleitung. Hinterdrein folgte die Abhandlung, aus der ich zwar nichts neues gelernt habe, aber es ging alles darin auf den Punkt, und alles war in der logischen Ordnung, mit der Einsicht und dem allgemeinen Wohlwollen abgefaßt, das den rechtschaffenen Mendelssohn auszeichnet. In der That, wenn ich alles so zusammennehme, Einleitung und Abhandlung, so muß ich bekennen, ich habe in meinem ganzen Leben nur ein einziges Mal etwas ähnliches gesehen, und

*) Herr Hofrath Wieland, der Herausgeber der Abhandlung, hat mir in einem der folgenden Stücke ganz unaufgefordert deswegen alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, die ich von einem so einsichtsvollen und unparteiischen Manne verlangen konnte.

Anmerkung Lichtenbergs.

das war — — ein Psalter hinter einen Eulenspiegel gebunden. Der Ausdruck ist hart, allein die Leser getrösten sich nur, ich will alles, alles beweisen. Nicht mit Aussprüchen anderer Gelehrten über diese Schriften, denn wenn ich die vorbringen wollte, so wäre kein Ende. Ich verachte diese Schüler-Methode zu disputiren, und ich müßte sehr gereizt werden, wenn ich andere mir ehrwürdige Namen in diesen Streit ziehen sollte. Ich will die Leser in den Stand setzen, selbst zu richten. Allein dafür bitte ich mir etwas von ihnen aus: sie müssen schlechterdings keinen Namen ansehen; die sind nichts. Man muß nicht, wie ein französischer Abbé oder ein englischer Clerk darauf sehen, wer etwas sagt, sondern was er sagt. In Deutschland ist ja ohnehin bei dem eingerissenen Journal- und Zeitungs-Lesergeist der Ruhm eines schönen Schriftstellers das schnödeste Gut der Erde. Mit etwas Correspondenz, panegyrischen Pracht-Briefen und einem schicklichen Wiederräuchern des Räucherers erwerben sich Tausende eine kleine Ehrenwache vor ihr Häuschen, und den Namen eines schönen Geistes. Am Ende ist's bloses Keller-Eselsglück. Auch die heißen Tausendfüße und haben eigentlich nur vierzehn. Das macht, der Eine kann nicht zählen, der Andere sieht nicht ein, warum er zählen soll und der Dritte mag des verhenkerten Füßelns wegen nicht zählen. Der Naturforscher, der indessen gezählet hat, sitzt stille, ändert wol gar den Sprachgebrauch nicht einmal, und denkt im Herzen: der Tausendfuß hat nur vierzehn Füße.

Nun, ehe ich zur Sache schreite, nur noch ein paar Anmerkungen. Als ich die Einleitung erhielt, so dachte ich doch wieder, das hat Zimmermann nicht geschrieben, sollte der Mann, der dich ehemals seinen Freund nannte, und dich gar einmal zu seinem Vertrauten machte, den du wissentlich nie beleidigt hast, der dich ehemals so impertinent lobte, sollte dich der jetzt gleich so impertinent tadeln, ohne dich in Briefen, die er dir sonst wol ohne Ursache

schrieb, zu warnen, oder, wo du geirrt hast, zum Widerruf zu bewegen? Du hast zwar gegen Herrn Lavater geschrieben, aber was geht das ihn an? Herr Lavater kann sich ja selbst vertheidigen. Und welcher vernünftige Mann wird denn seinen Freund so vertheidigen? so vertheidigt ein Lakai oder ein Pajazzo seinen Herrn. Kurz, ich dachte, es wäre Göbhard zu Bamberg, und in dieser Meinung wurde ich bestärkt, als ich die Noten zum ersten Stück im April*) las. Ich setzte mich gleich hin und schrieb meinen dritten Brief an Göbhard, und diesen Brief ließ ich drucken.**) Nachher dachte ich, sollte wol Herr Boye gegen mich, seinen Freund, seinen treuen, und wenn die Urtheile einiger Richter nicht trügen, nicht ganz unbeträchtlichen Mitarbeiter am Museum, solches einfältiges Zeug ins Museum einrücken lassen, wenn der Verfasser kein anderer Mann wäre, als Göbhard? Das gab mir Veranlassung zu einem Avertissement in dem Hamburger Correspondenten (vom 8. Juni 1778, No. 89).***) Dieses Avertissement ließ nun Herr Hofrath Zimmermann wörtlich in das deutsche Museum (Monat Juli 1778) einrücken, und gestand, er, er sei der Verfasser, nicht Göbhard. Ich hatte im Avertissement gesagt, der Verfasser von der Einleitung habe Mendelssohns Abhandlung nicht verstanden, schlechterdings nicht, und in den Noten herrsche eine Bostonische Laune. Allein ganz nach seiner bequemen Art erwiderte der Herr Hofrath hiergegen nichts, vermuthlich fehlte es damals gleich an Phrasibus und an Zeit zur Untersuchung, sondern unten stand statt alles andern blos von oben herab: Johann Georg Zimmermann, königlicher Großbritanischer Hofrath und Leibarzt zu Hannover. — Quod erat demonstrandum, schrieb ich mir in meinem

*) Des deutschen Museums von 1778.
**) Siehe die erste Beilage.
***) Siehe die zweite Beilage.

Exemplar dazu. — — Allein um aller Welt willen, kann denn ein königlicher großbritannischer Titular-Hofrath und Leibarzt zu Hannover nicht einfältiges Zeug schreiben? Kann, frage ich, ein königlicher großbritannischer Titular-Hofrath und Leibarzt zu Hannover nicht irren? Auch alsdann nicht, wenn er sich in Fächer begibt, wo sich die Natur nicht hilft? Wie? Ich sollte es denken. Ich weiß es wohl, die Vorgänger des jetzigen Herrn Leibarztes haben sich dieser allgemeinen Freiheit aller Schriftsteller nie bedient, allein dieser hat es, ohne jetzt weiter zurückzugehen, nicht allein in dieser Einleitung und Noten, sondern noch neuerlich in seinen herausgegebenen Tischreden so augenscheinlich bewiesen, daß, glaube ich, kein vernünftiger Mann in Deutschland mehr daran zweifelt; und sollte irgend ein vernünftiger Mann noch daran zweifeln, so bitte ich ihn mich aufzufordern, ich will ihm, auf Ehre, entweder sagen, warum er zweifelt, oder ihn überführen. Allein zu Richtern verbitte ich mir alsdann einmal für allemal alle Matronen, alle Kraft-Barden, alle Ordokrafen und hauptsächlich alle die noch Jünglinge sind, oder die es schon wieder zu werden anfangen. Und ich will meinerseits, wenn ich es nicht thue, willig allen Anspruch auf Geschmack und Witz aufgeben und bekennen, daß ich nicht verstanden habe, was mir meine hiesigen Lehrer und Freunde je von Witz und Geschmack gesagt haben. Sind diese Bedingungen nicht billig? — — —

Erste Beilage.

Conrad Photorin an Tobias Göbhard; des Letztern Einleitung zu einer Mendelssohnischen und Noten zu einer Lavaterischen Abhandlung in den stürmischen Monaten des deutschen Museums betreffend.

Vorrede des Herausgebers.

Lieber Leser!

Dir alle Umstände zu erzählen, durch die mir nachstehender Brief in die Hände gefallen, würde mehr Zeit kosten, als ich jetzt habe, und mehr Worte als Du gemeiniglich gerne bezahlst. Genug, daß ich ihn besitze, wie Du schon allein daraus siehst, daß ich ihn herausgeben kann. Er erläutert einiges in der galanten Literär-Geschichte unserer Zeit, und Du wirst allezeit etwas finden, daß Dich interessirt, Du seist nun, lecteur penseur oder lecteur seigneur, oder Physiognome, oder Physiognostiker, oder keins von beiden. Lebe wohl!

F. E.

Ew. Hochedelgeb. Geehrtes, sub dato Bamberg den 6. April, ist mir richtig zu Händen gekommen. Ich ersehe daraus mit Vergnügen, daß Ihnen mein Timorus gefallen, und daß solches geringe Product Dieselben veranlaßt hat, so obligeant in meinen sonst schwachen Armen die Hilfe zu suchen, die ich jenen Israeliten habe angedeihen lassen. Die Lage, in die Sie sich durch Ihre Einleitung zu Mendelssohns und Ihre Noten zu Lavaters Abhandlung gesetzt, ist freilich traurig, und vielleicht trauriger als Sie selbst wissen. Allein, da Ew. ein Mann von Gloire sind, auch die zeitlichen Mittel haben einen Beweis zu führen, so nehme ich Dero Auftrag mit Vergnügen an, und habe bereits considerable Ordres wegen des Papieres gestellt, auch eine von meinen untern Pro=Schubladen ausgeräumt. Daß ich Ihnen noch einmal schreibe, geschieht aus Pflicht, theils gegen Sie, theils gegen mich selbst. Einmal wollte ich Sie bitten, mir, wo möglich, mehr tela zu übermachen, als die bereits überschickten, welche mehrentheils nichts taugen, und dann beiläufig zu wissen zu thun, wie viel Sie wol auf die Sache verwenden können, damit beides Pränumeration und Streckung in Zeiten calculirt und die Einschießung vorgenommen werden kann. Hauptsächlich aber schreibe ich, Sie mehr über den Stand der Sache ex actis zu belehren, welches Ihnen der zu sammelnden telorum wegen nöthig ist, wobei Sie denn zugleich meinen Muth nicht wenig bewundern werden, die Vertheidigung einer Sache übernommen zu haben, die eine der tollsten ist, die ich in meinem Leben gehabt habe; und ohne Wunder fast gänzlich ungewinnbar aussieht. Da dieses aber ohne die vertraulichste und ernstlichste Entwickelung der Schwäche unserer Sache nicht geschehen kann: so bitte ich, verbrennen Sie diesen Brief, wo möglich, Blatt

für Blatt, wie Sie ihn lesen, denn käme er in die Hände unserer Gegner, dergleichen Sie genug haben, heimliche und öffentliche, so wäre alle Hoffnung fort, als wäre sie nie gewesen.

Sie haben Recht, lieber Göbhard, ehe man darauf denkt, wie man einen Prozeß, der noch nicht lauft, gewinnen will, so muß man erst denken, ob man ihn vermeiden kann. Die Advocaten nennen dieses den trockenen Weg abzukommen. Diesen können wir hier aber schlechterdings nicht einschlagen. Denn erstlich, was Sie mir sagen, ob es nicht möglich wäre, das Publikum zu bereden: Sie hätten jene Dinge nicht geschrieben, mein Herr, das geht nicht. Denn wer in aller Welt könnte sie sonst in Deutschland geschrieben haben, als Sie? Halten Sie einmal Ihren letzten Brief an Eckard dagegen, und sagen Sie selbst: gleichen Sie sich nicht wie Zwillinge? In beiden dieselbe Ihnen eigene Bostonische Urbanität, derselbe Conventions-Rhythmus unserer Zeit, dieselben sogenannten expressiones heroicae, und dann wieder Ihre fatale Gewohnheit immer unter Pauken und Trompeten zu predigen, daß man kein Wort verstehen kann. Sehen Sie, wie wollte ich das machen? Zweitens meinen Sie, „ob ich es nicht dahin einleiten könne, zu beweisen, einer Ihrer ärgsten Feinde hätte es geschrieben, dadurch würde die Sache wahrscheinlich, und sie sogleich gerochen, und also zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen.“ Der Einfall ist sinnreich, und würde mir es in jedem andern Falle wahrscheinlich gemacht haben, Sie wären der wirkliche Verfasser nicht. Aber sehen Sie, wen soll ich nehmen, hier wo ich lebe, haben Sie keine Feinde, und die wenigen, die Sie haben, schreiben alle ungleich besser. Und daß Sie mir fünfhundert Thaler wollten auszahlen lassen, wenn ich sagte, Ich hätte es geschrieben, mein Herr, das hat mich fast verdrossen. Ich muß mich kümmerlich nähren, allein das nehmen Sie mir nicht übel, und wenn Sie mir fünftausend

versprochen hätten, so wollte ich so was nicht thun, denn, unter uns, (was könnte es helfen, wenn wir beide Complimente machen wollten) Jedermann hier sagt, es wäre abscheuliches Zeug, und man nennt Sie öffentlich hier den Museum-Schänder.

Aber wo nicht der unklugste, doch gewiß der boshafteste Vorschlag ist sicherlich Ihr letzter? Ich soll dem Publikum fein beweisen, ein gewisser berühmter Mann in Hannover hätte es aus allzu großer Wärme für Herrn Lavater geschrieben. Nun fürwahr, das würde ein feiner Beweis werden, da haben Sie freilich recht. Aber Scherz bei Seite: bekennen Sie mir frei, haben Sie den Vorschlag nicht schon bei sonst Jemand angebracht? Wenn das ist, so wollte ich Ihnen nur sagen, daß Ihr Commissionär sein Geld ehrlich verdient hat, denn das Gerücht hat sich schon unter den gemeinen Leuten in und außer Deutschland ausgebreitet. Aber lassen Sie sichs um aller Welt willen nicht öffentlich merken, daß Sie die Sache angegeben haben, denn sonst wirft Ihnen der berühmte Mann einen Injurien-Prozeß an den Hals, und ich dächte, wir hätten an diesem einen bereits genug auf einige Zeit. Der Einfall, wenn ichs recht bedenke, ist im Grunde auch höchst simpel, wenn Sie mirs nicht wollen übel nehmen. Mein Himmel! Wissen Sie denn nicht, daß der Autor der kleinen Antiphysiognomik und der berühmte Mann die besten Freunde sind? Wenigstens waren sie es, wie sie noch ein halbes Jahr jünger waren. Das kann ich Ihnen durch Briefe beweisen, wenn Sie es haben wollen. Nun bedenken Sie einmal Ihren Einfall. Das war Eins. Aber auch vorausgesetzt, die beiden wären Feinde, glauben Sie denn, Sie würden der Welt weiß machen können, jener große Mann habe Dinge geschrieben, deren sich jeder Polizei-Jäger schämen würde, und daß ein so erhabenes Genie, das gewiß auf den Professor in stolzer Ruhe würde herabgelächelt haben, sich wie ein Schulknabe hinsetzen könne,

sich deutliche Begriffe von Berlin zu verschreiben, um ein paar Kalender-Blättchen zu widerlegen? Was? Das wäre ja lächerlich? Nicht wahr? Solche Leute haben die deutlichen Begriffe liegen, wie Ihres Gleichen die Schimpfwörter. Die dürfen nur greifen, so ists geschehen. „Und aus Freundschaft gegen Herrn Lavater." Das wäre mir eine schöne Freundschaft. Wenn Herr Lavater noch drei solcher Freunde kriegte, so wäre er verloren, wissen Sie das? Herr Lavater lehrt und predigt Menschenliebe, und sein Freund exercirt sie mit dem Prügel. Das sind schön gleich geschaffene Seelen, fürwahr. Ich glaube, die Ausdünstungen ihrer Leiber müßten unter Marvilles Mikroskop*) ineinander haken, wie zwei Billard-Kugeln, die sich einander begegnen. Mit einem Wort: Herr Lavater müßte sich des Mannes schämen, und entweder dessen Silhouette umstechen, oder den Text dazu umdrucken lassen, oder es wäre das eine Widerlegung seiner Grundsätze, die ihres Gleichen an Stärke noch nicht gehabt hat.

Nein, mein lieber Mann, den Gedanken, Ihr Zeug einem Andern aufzubürden, müssen wir hier aufgeben. Sie haben es nun einmal geschrieben, und werden es geschrieben haben, so lange die Welt steht. Das müssen wir lassen. Die Frage ist, können wir helfen, ohne so etwas zu thun? Wir könnten es, meinen Sie, auch für Satyre ausgeben. Wie? das verstehe ich nicht. Vom Holzmarkt vielleicht? aber schwerlich für die vom Horaz, Kästner, Lessing, Rabener, Swift, Churchill, Boileau u. s. w. Ich wagte es wenigstens nicht. Wissen Sie denn auch wol, was Satyre ist? Sehen Sie, ich will es Ihnen erklären. Ich bin selbst keiner von den Leuten, die glauben, Satyre müsse nur Thorheiten in allgemeinen Ausdrücken bestrafen. Solche Sätze bessern entweder gar nicht, oder nur die, die schon auf dem Wege der Besserung sind. Nein, anstatt zu

*) S. Museum. 1778. S. 447.

sagen, schände das Museum nicht, Bewohner Germaniens, würde ich allemal lieber sagen: du Göbhard, wenn du Noten zu anderer Leute Abhandlungen, die sie nicht bedürfen, schreiben willst, so bleibe damit aus dem Museum heraus. (Sehen Sie, ich nehme dieses unter uns nur so zum Scherz jetzt an.) Wenn ein Anderer predigte, es gibt gewisse nützliche Wahrheiten, von denen es freilich zu wünschen wäre, daß sie am rechten Ort bekannt würden; ja die am rechten Ort nie bekannt genug werden können, aber wenn du sie lehren willst, so bedenke wie und wo du sie sagst; das Korn der Besserung, das du auszustreuen suchst, fällt vielleicht hundert gegen eins auf böses, böses Land; so wie man nicht alles Gute und Nützliche auf dem Marktplatz thun darf, so darf man auch nicht alles Gute und Nützliche in Monatsschriften predigen: so würde ich allemal lieber sagen: wenn du wider die kleinen Mamsellen schreibst, so soulaschire sie nicht mit deinen Kupferstichen in Toilettenbüchelchen, oder du sollst bei aller deiner guten Absicht in Schweinsleder hinter den Portier des Chartreux gebunden werden. So etwas fruchtet doch noch zuweilen — wenn es nicht auf ein böses, böses Land fällt.

Aber, mein lieber Göbhard, Sie sind eben so weit über die eigentliche Satyre hinausgegangen, als die matte allgemeine hinter ihr ist. Selbst Schimpfwörter und Flüche im Stilo sind so übel nicht, zumal im Lateinischen, und Ihnen hätte man sie ohnehin verziehen; Sie thun oft eine vortreffliche Wirkung, wie Sie wissen, wenn man einen Satz gerne beziehen will, und doch nicht Zeit hat, den Beweis auszubauen. Auch gebe ich Ihnen gerne zu, der Grund-Grundsatz alles Guten und Schönen ist: Laßt's laufen. Allein — Sie sind ungezogen, wo Sie bitter sein sollten, zornig, wo Sie lächeln sollten, lächeln, wo Sie widerlegen sollten, widerlegen, wo Sie schweigen sollten, und schweigen, wo Sie sprechen sollten, und besteigen Ihren schmutzigen Triumphwagen mit einem Anstand vor dem

Sieg, daß einem die Augen vor Lachen und Weinen übergehen. O merken Sie sichs, Göbhard, Einem Vergehen aufrücken und Gebrechen, das ist zweierlei. In Boston mag das letztere Artigkeit sein; hier zu Lande, wo wir unter dem strengsten Despotismus der guten Sitten schmachten, ist es — — doch nur gelinde, hier zu Lande ist's Ungezogenheit.

Wir müßten sagen, es könnte sich bei der unerschöpflichen Unergründlichkeit des menschlichen Herzens einmal ein Fall ereignen, daß einer aus allzugroßer Höflichkeit grob würde. Das ginge an. Es gibt wirklich Fälle, aber das Argument hat auch seine gar bösen Seiten, die unsere Gegner gleich ausfinden würden. Und gesetzt auch, wir hätten auf diese Weise die Seite des Herzens etwas ins Reine, so sehe ich platterdings nicht, wie wir ihren Verstand retten sollen. Denn wissen Sie wohl, daß Herrn Mendelssohns Abhandlung nicht für Sie, sondern gerade für Ihren Gegner ist? Hören Sie, es that mir einen Stich durchs Herz, wie ich das bemerkt habe. Nein, ich schreibe gerne für Leute, aber sich auch so zu verhängen und zu verwickeln, daß weder Aufknüpfen noch Aufschneiden etwas hilft, das ist zu arg. Denn ich muß Ihnen etwas im Vertrauen sagen, wissen Sie wohl, daß Ihr Göttingischer Gegner vor einiger Zeit einen Brief von einem berühmten Berlinischen Gelehrten erhalten hat, darin folgende Zeilen befindlich sind? „Die Abhandlung," heißt es, „von Herrn Moses, in einem der letzten Stücke des deutschen Museums, ist nichts weniger, als wider Sie gerichtet, obgleich der Mann (dieses Wort schiebe ich ein, denn es steht ein anderes da, das sich nicht mit einem M anfängt, ich aber nicht lesen kann), der einen Vorbericht dazu gemacht hat, einen solchen Wink gibt. Diese Abhandlung entstand schon vor anderthalb Jahren, ehe der Dietrichsche Kalender herauskam, bei Gelegenheit meiner Unterredungen mit Herrn Moses über diese Materie. Er berichtigte nach seiner ge-

wöhnlichen präciſen Art meine Zweifel über Lavaters Behauptung von der Schönheit. Ich glaube übrigens, es ſei dieſe Abhandlung gar nicht wider Sie, ſondern widerlege vielmehr Lavaters Gedanken über die Schönheit phyſiognomiſch betrachtet auf das completeſte, denn wenn man Herrn Moſes Sätze in ihrer Präciſion nimmt, ſo ſieht man, daß Lavater wirklich geträumt hat.“ Sehen Sie, lieber Göbhard, das ſchreibt der Mann ſelbſt, für den die Abhandlung eigentlich geſchrieben war, ohne des Profeſſors Verlangen, blos zur Steuer der Wahrheit und zur Züchtigung Ihres Unverſtandes. „Was nun?“ Ja freilich was nun, das iſt es eben, was ich ſelbſt wiſſen möchte. Sehen Sie nur hin was Sie gemacht haben: Sie wollen eines Fremden philoſophiſche Abhandlung über die Harmonie zwiſchen Schönheit, Tugend und Verſtand herausgeben, und ſchreiben dazu eine Einleitung, worin weder Philoſophie noch Schönheit, noch Tugend, noch Verſtand iſt. Inwendig bei dem Philoſophen nichts als Menſchenliebe, deutſche Philoſophie, deutſche Redlichkeit und ſimple Sprache der geſunden Vernunft; auswendig bei Ihnen nichts als blinder Groll gegen einen Mann, der Sie nie beleidigt hat, nichts als Witzzwang, ausländiſcher Prunk ſich bewußter Impotenz und die ſo kenntliche Sprache der ängſtlich werdenden Mäklerei. Was iſt das? Und dann ſagen Sie, der Aufſatz rühre von einem Philoſophen her, der in Europa Niemand über ſich hätte, und Sie ſelbſt ſchreiben fürwahr, als wenn Sie in allen fünf Welttheilen keinen unter ſich hätten. Sehen Sie, das iſt traurig, und muß einen ehrlichen Advocaten abſchrecken. Sie können nicht glauben, was das die Spötter gekitzelt hat.

Vor einigen Tagen ging ich, eben um tela aufzuleſen, in ein Kaffee-Haus. Da hörte ich Dinge, die Haare ſtehen mir noch zu Berge. Oben ſaß ein geſetzter Mann, der zwang ſein Lächeln, und ſagte langſam: „Nein, ich kanns nicht ſagen, ich finde die Einleitung zu Mendelsſohns Abhand-

lung zweckmäßig und billig. Denn nach so vielen kostbaren Beweisen, die die Physiognomen von ihrer Menschenkenntniß bisher ihren Subscribenten gegeben haben, war es nicht mehr wie billig, daß sie ihnen für ihr Geld auch endlich einmal eine von der Menschenliebe gäben, die der Titel verspricht, und die durch ihre Lieblings-Wissenschaft in erhabenen Seelen untrüglich bewirkt werden soll. Ich könnte nicht sagen, daß diese erste Lieferung oder Fragment, wie sie es nennen, für das Spottgeld so schlecht wäre."

„O eine noble Allegorie," sagte ein Zweiter, „so schön als irgend eine unter den Alten: eine Philanthropia mit einem Prügel. Die verdiente eine Medaille."

„Wir haben sie schon," lächelte ein Dritter, „auf den Wildemanns-Gulden."

„Ja, ja," fing ein Vierter an, und blies den Rauch, nisi fingerent non sic dicerent, „die verhenkerte kleine Antiphysiognomik, sie sagen, es sei ein elendes Scharteckchen, und werden so bös darüber, daß unser einer glauben sollte, sie hielten es für ein gutes."

„Und mich hat der Ausdruck kleines Gift des Göttingischen Gegners am meisten gefreut. Mein Himmel, wenn das Gift so gar klein ist, wozu dann die ellenlangen Recepte dagegen?" sagte ein Fünfter, und lachte in sich selbst hinein, als wenn er der Apotheker dabei wäre.

„Ja, die kleinen Gifte," hustete ein Sechster, indem er klingelte, „schwitzt wol die Natur noch aus, aber die großen Kuren hat der Henker gesehen. Wer nicht recht gesund ist, und einen guten Magen hat, hält sie nicht aus."

Hierauf las ein schwärzlicher Franzos Ihre Noten, „Oh le joli Scholiaste!" sagte er. „Que des Hottentots parmi vous!" und warf das Museum auf den Tisch. Das ist zu hart für deinen Clienten, dachte ich, et parmi vous, sagte ich, und so ging der Franzos weg.

Sehen Sie, so gehts nicht allein hier, sondern überall den ganzen lieben langen Tag.

O das Wörtchen klein, lieber Mann, hätten Sie auch vor dem Wörtchen Gift und Antiphysiognomik weglassen müssen. Sie sprechen es nicht mit dem rechten Accent; wenn ich es so lese, so denke ich immer an die Leute, die sagen, da lach' ich dazu, wenn sie dazu weinen möchten.

Sehen Sie, Sie müssen die Menschen erst besser kennen lernen, ehe Sie Satyren schreiben. Ich versichere Ew. Hochedelgeb. es gibt seine Leute darunter, die einen schon durchsehen, ehe man glaubt, sie hätten einen angeguckt.

Ich weiß nicht, was der Verfasser der kleinen Antiphysiognomik Ihnen auf Ihre wirklich kleine Satyre hierin antworten wird. Er schreibt, wie ich höre, an einem zweiten Theile seiner Fragmente, wo wir vermuthlich noch etwas abkriegen werden, allein wenn ich an seiner Stelle wäre, wissen Sie, was ich Ihnen antwortete? „Hm," würde ich sagen, „kleine Antiphysiognomik, das ist nichts Böses. Ihr Tadel ist weiter nichts, als eine unerlaubte Erweiterung eines Lavaterischen Grundsatzes und dessen Anwendung auf Bücher. Denn so wie nach jener Erweiterung kein Mensch leicht etwas taugen möchte, der nicht sechs Fuß lang ist, so taugt auch keine Physiognomik etwas, die nicht aus papiernen Quaderstücken besteht. Habe ich, würde ich fortfahren, in meinem Büchelchen die Wahrheit gelehrt, so danke ich dem Himmel, der mir so viel Sieg auf so wenigen Blättern verliehen hat; und habe ich Nonsense geschrieben, so bin ich ihm doppelten Dank schuldig, daß mich seine Barmherzigkeit über die Köpfe und die Beutel meiner Landsleute schon auf dem zehnten Duodez-Blättchen hat aufhören lassen." Was wollten Sie hierauf antworten? Ich will Ihnen nun auch sagen, was ich antworten würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich würde sagen: Es ist wahr.

Im Vertrauen, mein Herr, wenn man es recht überlegt, so haben die Leute so ganz Unrecht nicht, ob sie sich

gleich zum Theil etwas warm ausgedrückt haben. Denn bedenken Sie nur, oder, wenn Ihnen dieses zu weitläuftig sein sollte, so hören Sie nur: Sie machen ein solch entsetzliches Lärmen vor dem Namen Mendelssohns her. Es ist wahr, sein Name hat bei den Nichtdenkern eben so viel Gewicht, als des vortrefflichen Mannes Schlüsse bei Denkern haben, und bei Denkern und Nichtdenkern verlieren, das heißt freilich bei der ganzen gelehrten Welt verlieren. Aber sagen Sie warum hätte Ihr Göttingischer Gegner Mendelssohn fürchten sollen? Er kannte des Mannes philosophische Unparteilichkeit, und seine von aller gelehrten Stockjobberei entfernte Wahrheitsliebe, und den Profit für seine Physiognomik hatte er damals außerdem schon baar in der Tasche. Das Lob des größten Philosophen hätte ihm keinen Pfennig hinein, und sein Tadel keinen herausbringen können. Das ist klar. Das Schlimmste also, was ihm hätte begegnen können, war: Ueberführung eines Irrthums. Sie halten dieses für einen unersetzlichen Schaden, das weiß ich. Aber mein Herr, Sie haben nun schon so tausendmal gefunden, daß Leute das für scheußlich halten, was Sie schön finden; hätten Sie nicht denken sollen, es könne ja auch wol einmal Jemand geben, der Unterricht für Vortheile hielte. Doch auch selbst dieses Geschrei, als wenn es Ihnen im Ernst nicht um Belehrung Ihres Gegners, sondern nur um dessen Unterdrückung zu thun wäre, möchte auch noch hingehen. Es verräth höchstens ein bischen Gallensucht und ein bischen innere Ueberzeugung, und das sind Kleinigkeiten, und das Seltsame darin hat gar nichts auf sich, denn es verliert sich größtentheils ganz, wenn man bedenkt, daß das Geschrei von Ihnen kommt. Allein unglückseliger Weise für uns und zum bleibenden Exempel der betrübenden Folgen, der blinden Hitze des sich gekränkt glaubenden Stolzes, ist die Abhandlung gar nicht wider Ihren Gegner. Sehen Sie das wird ein gefährliches telum in

der Hand desselben werden; es trifft Kopf und Herz zugleich.

Im Vertrauen auf Ihre Selbstverläugnung und in der Hoffnung, daß Sie mich dieses Unterrichts wegen nicht für Ihren Feind erklären, denn ich gebe ihn ja nicht öffentlich, will ich Ihnen kurz sagen, wie ich mir die Sache vorstelle. Beruhigen Sie sich indessen, wir wollen am Ende doch wol Rath schaffen.

Nach meiner geringen Einsicht haben sowol die Feinde als Freunde unserm Göttingischen Antagonisten Unrecht gethan. Das ist ein Umstand, wenn er den gewahr wird, so weiß ich kaum, was wir antworten wollen. Ich versichere Sie, könnte ich die Original-Urkunden dazu alle auf einen Bündel kriegen, so wollte ich unseren Proceß mit einem Freudenfeuer aus denselben eröffnen, und sie, wie es unser einem zukommt, alle mit eins durch den Schornstein jagen. Was ich meine, ist dieses: Ehe der Kalender herauskam, waren die Animositäten zwischen Physiognomen und Antiphysiognomen, hauptsächlich aber zwischen Physiognostikern und Antiphysiognomen — aufs Höchste gestiegen. Als nun der Kalender erschien, sehen Sie, so schrieen die Anti's: da habt ihrs endlich, und die Pro's glaubten wirklich, sie hättens endlich, und vertheidigten sich so laut und so vortrefflich und so schnell, daß man anfangen mußte zu glauben, sie hätten Unrecht. Aber, lieber Göbhard, sehen Sie nur ins Büchelchen, man darf sich nur ein einziges Mal den Bart streicheln, um einzusehen, daß der Mann nicht beweisen will, man könne gar nichts aus den Gesichtern schließen.*) Wozu hätte er denn

*) Herr Lavater ist in seinem Aufsatz im IV. Theil seiner Physiognomik häufig in denselben Fehler verfallen, vermuthlich weil man ihm zum ersten Mal die kleine Abhandlung mit Recommendation, ohne sie selbst gelesen oder verstanden zu haben, zugeschickt hat. Daher wird es ihm so leicht, Widersprüche zu finden und Sätze auszu-

sein Kupfer stechen lassen? Er sagt ja ausdrücklich, er wolle nur Behutsamkeit erwecken, das ist, Herrn Lavatern bedächtigere Leser verschaffen, und ihn selbst vorsichtiger machen, und bewegen bestimmter zu sprechen, und dann hauptsächlich das Heuschrecken-Heer von Physiognostikern zu zerstreuen, das unsere Gesellschaften schändet, und welches gleichwol jenes Mannes Wärme unvorsätzlich ausgebrütet hat. O! es gibt unter diesem Volk gar unüberlegte Leute, die, so lange man ihnen schmeichelt, einige gewisse Züge als Collisionen, und so bald man ihren Hochmuth kränkt, für physiognomische Zeichen deuten. Nein, wenn ich Ihren Göttingischen Gegner recht verstanden habe, so läugnet er nichts weniger als alle Physiognomik. Er scheint vielmehr selbst eine Physiognomik für den Maler lehren zu wollen, die allen verständlich ist, mit welcher man aber bei Anwendungen in der Welt nicht weit kommt. Jene Maler-Sprache besteht nach ihm aus fixirten pathognomischen guten und schlechten Zügen nach ihren Gradationen, mit organischer und thierischer Schönheit und Häßlichkeit zweckmäßig versetzt. Da aber jene pathognomischen Züge gemeiniglich nur bei Seelen von wenig Stärke und Festigkeit, oder wie man es bei guten Gemüthern nennt, von Weichlichkeit, sehr deutlich sind; so sind sie zwar vortrefflich ein Alphabet für den Maler herauszusuchen, aber wenn er bei der unzählbaren Menge von Collisionen in der Welt, damit lesen will, so wird es ihm gehen, wie dem Propheten, von

---

ziehen, die für ihn sind. Einer Beantwortung dieses Lavaterischen Aufsatzes nebst einigen andern Bemerkungen über sein Werk überhaupt, und einzelne Kapitel wird der Verfasser den zweiten Theil seiner Anmerkungen über Physiognomik allein widmen. Er wird da mit Herrn Lavater allein reden, und ihn sorgfältig von seinen unwürdigen Vertheidigern und Schülern trennen. Anmerk. Lichtenbergs.

dessen Kunst mutatis mutandis, alles das, was für und wider Physiognomik gesagt wird, auch gilt.

Dieses veranlaßte bei dem Verfasser das Gleichniß von Steinarten und Salzen. Wer sie blos nach ihrer Figura determinata kennen lernen will, ohne die chemischen und andern Hilfsmittel, wird sich meistens sehr irren. Und was dem Menschen vom Stein unterscheidet, macht gerade die Sache noch schwerer. Daher schließt er mit den ausdrücklichen Worten: Physiognomik ist äußerst unsicher. So verstehe ich es, ich weiß nicht, ob ich recht bin.

Herr Lavater sagt: nur beobachtet, und sein Göttingischer Gegner sagt zwar dieses nicht ausdrücklich, aber das sieht man ja leicht, daß er es meint: nur eure Regeln angewandt, in der Welt, will er sagen, diesseits und jenseits des Meeres, und ihr werdets finden: immer hundert Nieten gegen einen Treffer. Woher das kommen möge, erklärt er umständlich, zumal in der zweiten Auflage.

Ich wollte wol Herrn Lavater und Ihn zusammen bringen, zum Beweise, daß ich beide verstanden habe. Ich würde Herrn Lavater etwa so anreden: Komme, du hast nunmehr eine Menge von Zeichen zusammengetragen, um einmal einen Versuch in der Physiognomica inversa, oder in der Kunst aus dem gegebenen Charakter das Gesicht zu zeichnen, mit Glück zu wagen. Ich will dir einen ganz simpeln Charakter aufgeben, der häufig vorkommt. Zeichne mir das Gesicht dessen, der sich bemüht den Namen eines Mannes von Einsicht, Geschmack und Lebensart zu behaupten, der sich dabei der Physiognomik und folglich der Menschenliebe befleißigt, hauptsächlich aber den Weltweisen macht: den Mann, der seine Bekannten, mit hochgewürztem Lob im Cantaten-Stil tractirt, allein kaum sich von ihnen, ja nur von ihres Freundes Freunden beleidigt glaubt, (und er glaubt geschwind), auf sie zuschläot, nicht wie ein gerechter Vater, sondern mit der unbesonnenen Hitze eines

Scharwächters, der zu viel hat, ohne sich zu bekümmern, ob sein ehemaliger Freund auch gebessert wird, wenn er nur liegt; und ohne sich selbst zu bekümmern, ob durch einen solchen Streich der Natur nicht wieder das mühsame Gebäude einer zweijährigen Affectation hin ist, wie ein Traumgesicht. — Und wäre dieses Bild gezeichnet, so würde ich ein wohlgetroffenes Portrait des Mannes daneben stellen, und den Zürcher und Göttinger allein lassen. Ich wette, der letztere würde sagen, du hast Recht, ich verstehe deine Züge auch, und der erstere, du hast auch Recht, durch Sandstein ist nichts zu erkennen. — Sehen Sie nun, wie es einer malerischen Sentenz geht, so wird es mit allen gehen bis wir die Collisionen alle aufzuzeichnen, und die Aufzeichnungen richtig anzuwenden wissen, das ist, bis in alle Ewigkeit. Ein Anderes ist, hier und da etwas aus Physiognomik herausnehmen, und etwas sehr Plausibeles und Schönes darüber sagen, und ein Anderes, Physiognomik wirklich ausüben; vorausgesetzt, so lange nur von ruhenden Zeichen die Rede ist. So verstehe ich diese Schrift, als Ihr Advocat zu meiner größten Bekümmerniß. Doch ich wollte Ihnen Herrn Mendelssohns Abhandlung ein wenig auseinandersetzen:

Ich stelle mir die Sache so vor: Herr Mendelssohn schrieb die Abhandlung einmal für allemal nicht für Sie, sondern für einen Denker. Daher ist sie äußerst kurz, und es darf nur ein wenig im Kopf poltern, so übersieht man leicht etwas Wesentliches. Der Mann, für den sie geschrieben ist, bedurfte nur einen Wink, bei Ihnen ist wol etwas Mehres nöthig.

Zweite Beilage.

An die Leser des deutschen Museums.

Es vergeht selten ein Posttag, daß ich nicht durch Briefe, und fast kein Tag, daß ich nicht mündlich befragt werde, ob ich denn gar nichts auf die verschiedenen Angriffe erwidern wollte, die man in den stürmischen Monaten des Museums von diesem Jahre auf die kleine Antiphysiognomik, und auf mich gethan hat. Man halte, setzte kürzlich Jemand hinzu, mein Stillschweigen hier und da für Ueberzeugung, und die Unpolirten fingen bereits an zu triumphiren. Ich stehe also keinen Augenblick länger an, diesen Freunden mein Vorhaben öffentlich und bestimmt zu erklären.

In jenen Monaten ist eigentlich Viererlei enthalten, das mich angeht. A) Eine philosophische Abhandlung über die Harmonie zwischen Schönheit, Tugend und Verstand, von Herrn Mendelssohn, nebst B) einer Einleitung dazu, worin weder Philosophie, noch Schönheit, noch Tugend, noch Verstand ist. C) Eine schön geschriebene Abhandlung von Herrn Lavater wider mich mit D) einem paar Noten von Tobias Göbhard dazu.

Auf A) werde ich nicht antworten: 1) weil der Aufsatz nicht wider mich gerichtet, sondern schon ein Jahr vor Ausgabe des Kalenders durch einen Freund des Herrn Mendelssohn veranlaßt worden ist, der mir dieses selbst berichtet hat. 2) Weil er nicht mit meinen Sätzen streitet, sondern, die schöne Bezeichnung der Begriffe und deren logische Ordnung ausgenommen, das Meiste davon schon im Kalender steht, und weil 3) derselbe Freund Mendelssohns völlig mit mir darin eins ist, daß nach gehöriger Entwickelung der gedrängten Sätze, die er enthält, Herrn

Lavaters Gedanken über das Physiognomische in der Schönheit dadurch auf das Completeste (das sind seine Worte) widerlegt werden. Dieses werde ich in dem zweiten Theil meiner Schrift wider die Physiognomen, die künftige Messe erscheinen wird, und auch ohne diese Schriften nicht eher erschienen sein würde, deutlich zeigen. Daraus wird sich dann in Rücksicht auf B) von selbst ergeben, daß a) der Kopf des Verfassers, der die Abhandlung nicht verstanden hat, eben so schwach sein muß, als seine Absicht boshaft, und seine Aufführung ungezogen war, und daß es ihm b) nicht sowol um Belehrung seines Gegners, als um dessen Unterdrückung zu thun war, anderer Betrachtungen jetzt nicht zu gedenken.

C) werde ich umständlich beurtheilen. Herr Lavater wird daraus sehen, daß er sich mit Beobachtung der güldenen Regel: Wenn dir die Widerlegung deines Gegners gar zu leicht wird, so frage dich zuweilen: habe ich ihn auch verstanden? will er mir auch überall widersprechen? drei Viertel seines Aufsatzes hätte ersparen können.

Wo ich mit ihm allein rede, kann er allezeit auf Bescheidenheit rechnen; aber er wird mir auch verzeihen, wenn ich, vor wie nach, auf das Heuschreckenheer von Physiognostikern, das seine Wärme ausgebrütet hat, losschlage, wo es mir dazwischen fliegt, und seine polternden Apostel, zwischen welchen und ihm schon jetzt, im sechsten Jahr der wieder hervorgesuchten Physiognomik, ein Unterschied ist, wie zwischen Groß-Inquisitor und Paulus, züchtige, wenn sie mir unter Pauken und Trompeten dazwischen predigen wollen. Was endlich D) angeht, so kann der Verfasser darauf rechnen, ich werde seine vogelfreie Grobheit nie erwidern. Satyre muß sich jeder gefallen lassen, und also auch ich.

Tho' pointed at myself be Satire free,
To her'tsi pleasure and no pain to me.

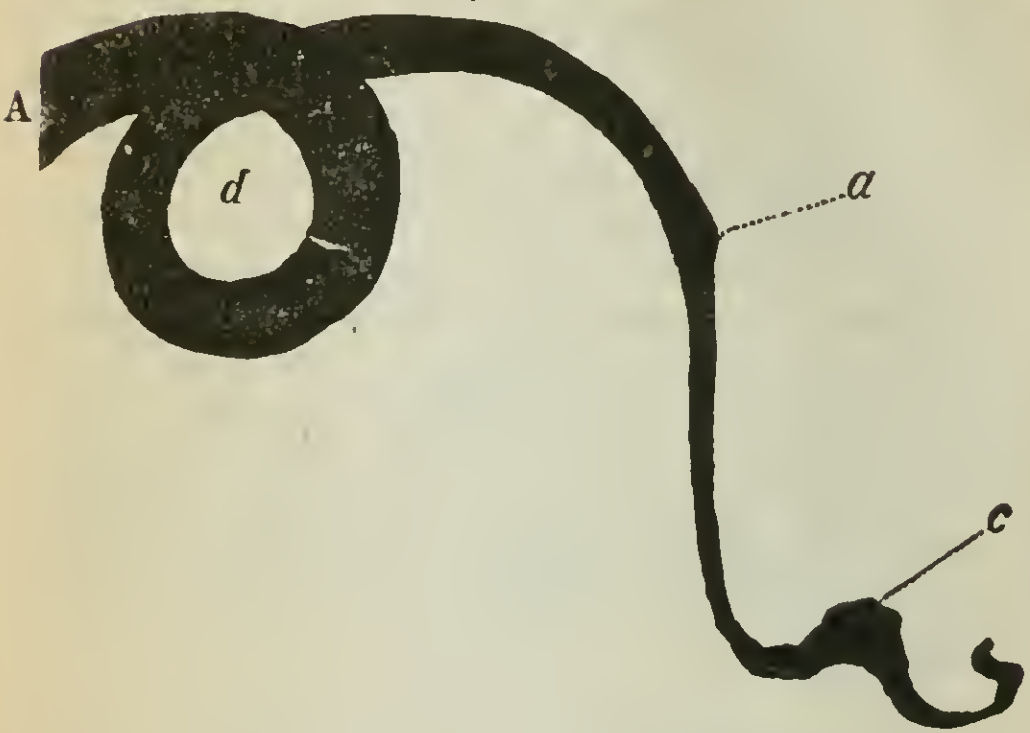
Allein dieser Mann ist offenbar über die Linie hinaus gegangen, die den Pöbel vom Manne von Erziehung unterscheidet, dem diese Bostonische Urbanität gewiß immer unerreichbar bleiben wird. Man antwortet nur auf Angriffe, die wenigstens einigen Personen treffend geschienen haben; ich habe aber noch zur Zeit nicht einen einzigen vernünftigen Mann angetroffen, nicht einen einzigen, der gesagt hätte, ein vernünftiger und ein rechtschaffener Mann könne so schreiben, wie die Verfasser von B und D an einigen Stellen. Ich verlange keinen größern Sieg.

Allein äußerst nahe geht es mir, daß es einigen müßigen Verleumdern beliebt hat, auszusprengen, ein gewisser berühmter Mann, mein geneigtester Gönner, sei der Verfasser von B und D. Ich widerspreche hiermit diesem ehrenrührigen Gerücht auf das Feierlichste, und declarire: wofern sie fortfahren, mit solchem Schandgewisper ihre Nachbarn anzustecken, so will ich auf meine eigenen Kosten einen bereits bekannten Vertheidiger der Unschuld bestellen, der diese Lästermäuler gewiß auf ewig stopfen soll.

Göttingen, den 21. Mai 1778.

Fragment von Schwänzen.*)

Silhouetten.



Fragment von Schwänzen.

1) Heroische, kraftvolle.

A. Ein Sauschwanz.
B. Englischer Doggenschwanz.

A.

Wenn du in diesem Schwanz nicht siehest, lieber Leser, den Teufel in Sauheit, (obgleich hoher Schweinsdrang bei a) nicht deutlich erkennest den Schrecken Israels in c, nicht mit den Augen riechst, als hättest du die Nase drin, den niedern Schlamm, in dem er aufwuchs bei d, und

*) Ist zuerst im 5. Bande von Baldingers neuem Magazin für Aerzte erschienen.

nicht zu treten scheinst in den Abstoß der Natur und den Abscheu aller Zeiten und Völker, der sein Element war — so mache mein Buch zu; so bist du für Physiognomik verloren.

Dieses Schwein, sonst geborenes Ur=Genie, luderte Tage lang im Schlamm hin; vergiftete ganze Straßen mit unaussprechlichen Mistgeruch, brach in eine Synagoge bei der Nacht, und entweihete sie scheußlich; fraß, als sie Mutter ward, mit unerhörter Grausamkeit drei ihrer Jungen lebendig, und als sie endlich ihre kannibalische Wuth an einem armen Kinde auslassen wollte, fiel sie in das Schwert der Rache, sie ward von den Bettelbuben erschlagen, und von Henkersknechten halb gar gefressen.

B

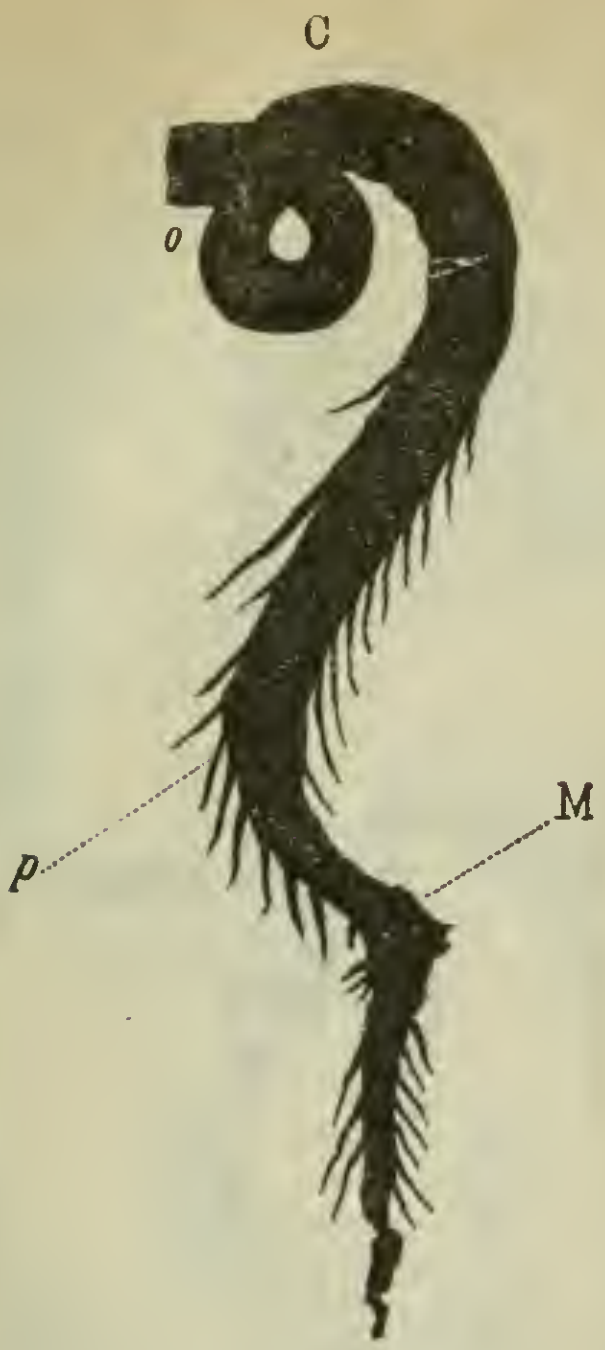
B.

Der du mit menschlichem warmen Herzen die ganze Natur umfängst, mit andächtigem Staunen dich in jedes

ihrer Werke hinführst, lieber Leser, theurer Seelenfreund, betrachte diesen Hundeschwanz, und bekenne, ob Alexander, wenn er einen Schwanz hätte tragen wollen, sich eines solchen hätte schämen dürfen. Durchaus nichts weichlich, „hundselndes, nichts damenschösigtes, zuckernes," mausknapperndes, winziges Wesen. Ueberall Mannheit, Drangdruck, hoher erhabener Bug und ruhiges, bedächtliches, kraftherbergendes Hinstarren, gleichweit entfernt von unterthänigem Verkriechen, zwischen den Beinen, und hühnerhündischer, wildwitternder, ängstlicher, unschlüssiger Horizontalität. Stürbe der Mensch aus, wahrlich der Scepter der Erde fiele an diese Schwänze. Wer fühlt nicht hohe, an menschliche Idiodität angrenzende Hundheit in der Krümmung bei a. An Lage wie nach der Erde, an Bedeutung wie nach dem Himmel. Liebe, Herzenswonne, Natur, wenn du dereinst dein Meisterstück mit einem Schwanze zieren willst, so erhöre die Bitte deines bis zur Schwärmerei warmen Dieners und verleihe ihm einen wie B.

Dieser Schwanz gehörte Heinrich des VIII. Leibhunde zu. Er hieß und war Cäsar. Auf seinem Halsbande stand das Motto: aut Caesar, aut nihil, mit goldenen Buchstaben, und in seinen Augen eben dasselbe, weit leserlicher und weit feuriger. Seinen Tod verursachte ein Kampf mit einem Löwen, doch starb der Löwe fünf Minuten früher als Cäsar. Als man ihm zurief: Marx der Löwe ist todt, so wedelte er dreimal mit diesem verewigten Schwanze, und starb als ein gerochener Held.

Molliter ossa quiescant.

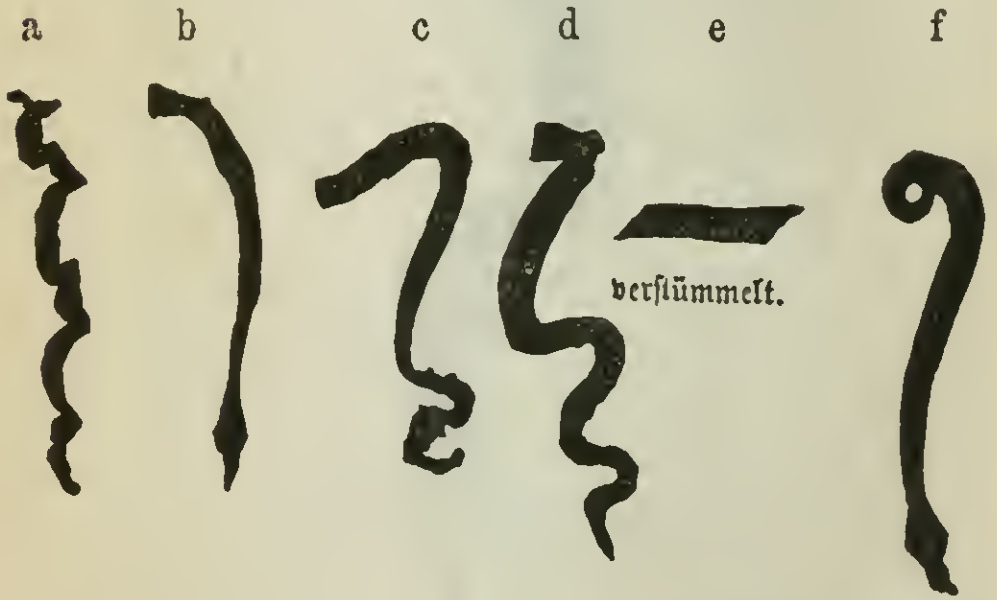


C.

Silhouette vom Schwanze eines, leider! zur Mettwurst bereits bestimmten Schweins-Jünglings in G . . . von der größten Hoffnung, den ich allen warmen, elastischen, beschnittenen und unbeschnittenen Genie ausbrütenden Stutzern, von Menschen- und Sauheit bitterweinend empfehle. Fühlt's, hört's!' und Donner werde dem Fleischer, der dich anpackt.

Noch zur Zeit nicht ganz entferkelt; mutterschweinische Weichmuth im schlappen Hang, und läppische Milchheit in der Fahnenspitze. Aber doch bei p schon keimendes Korn von Keilertalent; ja wäre bei M nicht sichtbarlich städtische Schwäche und mehr Spickespeck, als Heugeist, und wäre unter dem Schwanz bei o minder Rauchkammer- als Ruhms-Tempel, und minder Mettwurst als Triumph, so sagte ich: dein Ahnherr überwand den Adonis, und der Ebergeist des Herkules-Bekämpfers ruht auf deinem Schwanz.

Einige Silhouetten von unbekannten meist thatlosen Schweinen.



a, schwach arbeitende Thatkraft; b, physischer und moralischer Speck; c, unverständlich, entweder monströs oder Himmelsfunken lodernder Keim vom Wanderer zertreten; d, vermuthlich verzeichnet, sonst blendender, auffahrender Eberblitz; f, Kraft mit Speck verthatlosет.

Acht Silhouetten von Purschenschwänzen zur Uebung.

D. 1 2 3

4

5 6 7 8

Erklärungen.

D. 1. Ist fast Schwanz-Ideal. Germanischer eiserner Elater im Schafft; Adel in der Fahne; offensiv liebende Zärtlichkeit in der Rose; aus der Richtung fletscht Philistertod und unbezahltes Conto. Durchaus mehr Kraft als Besonnenheit.

2. Hier überall mehr Besonnenheit als Kraft. Aengstlich gerade, nichts Hohes, Aufbrausendes, weder Newton noch Rüttgerot,*) süßes Stutzerpeitschchen, nicht zur Zucht, sondern zur Zierde, und zartes Marzipanherz ohne Feuer-Puls. Ein Liedchen sein höchster Flug, ein Küßchen sein ganzer Wunsch.

3. Eingezwängter Fülldrang. Eine Pulvertonne unter einem Feuerbecken vergessen, wenns auffliegt, füllts die Welt. Edler, vortrefflicher Schwanz, englisch in beiderlei Verstand. Schade, daß du von sterblichem Nacken herabstarrst. Flögst du durch die Himmel, die Kometen würden sprechen: welcher unter uns will es mit ihm aufnehmen. Studirt Medizin.

4. Satyrmäßig verdrehte Meerettigform. Der Kahlköpfigkeit letzter Tribut, an Schwanzheit bezahlt. Alte Feldmarschallskraft, zu Fähndrichs-Natur aufpomadet, aufgekämmt und auffectirt. Kampf zwischen Natur und Kunst, wo beide auf dem Platze bleiben. Strecke du das Gewehr, armer Teufel, und laß die Perrücke einmarschiren.

5. An Schneidergesellheit und Lade grenzende schöne Literatur. In dem scharfen Winkel, wo das Haar den Bindfaden verläßt, wo nicht Goethe, doch gewiß Bethge,**) hoher Federzug mit Nadelstich. Polemik in der horizontalen Richtung, Freitisch in der Quaste. In der fast zu dünne gezeichneten Wurzer Winzigkeit mit Hände reibender Pusillanimität. Informirt auf dem Claviere.

---

*) Rüttgerot war ein Mörder, der zu Eimbeck vier Meilen von Göttingen gerädert wurde. S. Lavaters Physiognomische Fragmente.

**) Bethge war der berühmteste Schneider zu Göttingen, zu seiner Zeit. Anmerk. des Herausgebers der Original-Ausgabe.

6. Sicherlich entweder junger Kater oder junger Tiger, mit einem Haar-Uebergewicht zum letztern.

7. Abscheulich. Ein wahrhaftes Pfui! Wie kannst du an einem Kopf gesessen haben, den Musen geheiligt. Im trunkenen Streit mußt du vielleicht einmal irgend einem Badergesellen oder Stadtmusikanten entrissen und aus Triumph am Purschenhaar geknüpft sein. Elendes Werk, nicht der Natur, sondern des Seilwinders. Hanf bist du, und als Hanf hättest du dich besser geschickt, den Hals deines geschmacklosen Besitzers an irgend einen Galgen zu schnüren.

8. Heil dir und ewiger Sonnenschein, glückseliges Haupt, das dich trägt. Stünde Lohn bei Verdienst, so müßtest du Kopf sein, vortrefflicher Zopf, und du Zopf beglückter Kopf. Welche Güte in dem seidenen zarten Abhang, wirkend ohne Hanf herbergendes maskirendes Band, und doch Wonne lächelnd wie geflochtene Sonnenstrahlen.

So weit über selbst gekrönte Haarbeutel als Heiligenglorie über Nachtmütze.

Sechs solcher Schwänze in einer Stadt und ich wollte barfuß deine Thore suchen, du Gesegnete, die Schwelle deines Rathhauses küssen und mich glücklich preisen, mit meinem eigenen Blut unter die Zahl deiner letzten Beisassen eingezeichnet zu werden.

Fragen zur weitern Uebung.

Welcher ist der kraftvollste?

Welcher hat am meisten Thatstarrendes?

Welcher Schwanz wird schwänzen?

Welcher ist der Jurist? der Mediziner? der Theologe? der Weltweise? der Taugenichts? der Taugewas?

Welcher ist der verliebteste?

Welcher alternirt mit dem Haarbeutel?

Welcher hat den Freitisch?

Welchen könnte Goethe getragen haben?

Welchen würde Homer wählen, wenn er wiederkäme?

Von ein paar alten deutschen Dramen.

An den

Herausgeber des deutschen Museums.*)

(Die Anmerkungen in diesem Aufsatz rühren, fofern sie nicht von Lichtenberg selbst gemacht sind, von dem Herausgeber der Original-Ausgabe her.)

Man hat Ihrem Journal bald nach seiner Entstehung einmal vorgeworfen, es enthalte nicht Deutsches genug, und Sie haben diesem Vorwurf, dünkt mich, bisher mehr Gehör gegeben, als er verdiente, da, wo ich nicht irre, die ganze Rechtmäßigkeit desselben blos auf die unbeträchtlichste Hälfte des Titels gegründet worden war, welcher doch schon hinlänglich dadurch Genüge geschieht, daß das Werk von Deutschen geschrieben, deutsch, und in Leipzig herausgegeben wird. Indessen, so gering auch der Tadel immer war, so kann ich nicht läugnen, er ging mir ins Gewissen, denn ich hatte ihn der Schrift zum Theil mit zuziehen helfen. Für dieses Vergehen zu büßen, nahm ich mir auch wirklich gleich damals vor; allein es mit aller der frommen Pünktlichkeit und unter der beruhigenden Aehnlichkeit von Umständen, bei Vergehen und Buße, die, wie Sie wissen, dem Büßenden über Alles ist, zu thun, dazu fand ich erst ganz vor kurzem die Gelegenheit, als ich ein altes Tagebuch von mir durchblätterte. Nachstehendes ist nämlich nicht allein deutsch, und blos für Deutsche, sondern, (und das ist eigentlich was ich wollte) ich hatte mit Theaternachrichten**)

---

*) Dieser Aufsatz (Brief) ist im deutschen Museum, 1779. Bd. 2. S. 145 ff. zuerst abgedruckt.

**) Siehe die „Briefe aus England" (Seite 265 u. ff)

gesündigt, und sehen Sie, es sind Theaternachrichten, womit ich büße.

Bei meinem Aufenthalte in Osnabrück*) hatte ich Gelegenheit, die Werke des nicht genug bekannten Rudolph von Bellinkhaus**) etwas näher kennen zu lernen. Sie wissen, daß dieser sonderbare Mann, der das Talent, Verse ohne Poesie zu machen, in einem höhern Grade besessen als irgend ein neuerer Lieblingsdichter unserer Jugend, mit seinen Reimen Himmel und Erde, Astronomie und Geographie, Theologie und Historie — so weit sie sich in Reime fassen lassen — mit nicht geringem Glück gefaßt, und sich dadurch den Namen des osnabrückischen Hans Sachs erworben hat. Von seinem Leben gibt das 11. Stück der osnabrückischen Unterhaltungen, einer Monatsschrift, die nur ein Jahr (1770) gedauert hat, eine kurze Nachricht. Er stammte aus einem alten, angesehenen adligen Geschlechte im Tecklenburgischen her.***) Allein das

*) Vom Anfange Septembers 1772 bis Anfang Februars 1773.

**) In den Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften Th. 3. S. 113 wird er, vermuthlich durch einen Druckfehler, Bellinkham genannt. Anm. d. Verfassers.

***) Ueber dieses alte adlige Geschlecht besitze ich zwei Werkchen, ein lateinisches und ein deutsches, beide in Versen. Das erste ist überschrieben: Epitaphia virorum generis splendore, virtute, eruditione, u. s. w. clarissimorum, nobilissimorum stemmatis Bellinckhusiorum. Osnabr. 1619. Das zweite: Ein kurz Geschlecht Register deß Alt Adelichen Stammes der von Belinkhausen vnd folgends die Bellinckhäuser so von diesem adelichen Geschlecht ihren Vrsprung und Nahmen haben in deutsche Rythmos dem Geschlecht zu Ehren geschrieben durch Theodorum von Bellinghausen, Montanum. (Hier folgen einige Verse) Osnabrück 1618. Der Verfasser des erstern hat sich nicht genannt. Aus diesem Büchelchen ersieht man, daß diese Familie, so wie meist alle Familien, viele brave Leute hervorgebracht; einige sind bei Belagerungen erschossen worden, andere sind auf der See umgekommen; andere haben sich anders gezeigt und ihr Leben beim Trunk geendigt u. s. w. Einer gewissen Gertrud von Bellinkhaus ging es äußerst übel; ein Unglück traf sie über das andere, die der Genealog alle erzählt und um den Leser aufzurichten, wohlmeinend schließt:

Schicksal, das der Familie einen Dichter zugedacht hatte, fing bald an, dieselbe zweckmäßig zu degradiren, so daß, nach langer Abnahme ihres Glanzes, erst ein Schuster und dann, unmittelbar auf den Schuster, der Dichter in linea recta wirklich eintrat. Der Schuster war Johann von Bellinkhaus und dessen Sohn Rudolph der Dichter, von dem ich hier rede. Neben seinem Umgang mit den Musen versah er auch noch den Botendienst bei den eilf Aemtern in Osnabrück, wo er 1645 im 78. Jahre seines Alters gestorben ist. Seine Schriften sind sehr zahlreich, die Monatsschrift nennt ihrer zwanzig.*) Ich besitze aber allein zehn,**) die nicht in dem Verzeichnisse stehen, und darunter nur eine Komödie, deren dieser thätige Mann wenigstens

---

Weil Gott die Seinen nicht verläßt,
Starb sie hernach bald an der Pest.

Merkwürdig ist, daß man in dem ganzen Laufe des Bellinkhausischen Bluts durch drei Jahrhunderte den warmen Dichtertropfen spüren kann, der aber zweimal die unrechte Stelle getroffen, und hohen Originalgeist bewirkt hat:

Gerhard von Bellinkhaus Student,
Wilhelm Sohn, sein Fundament
Zu Geseken im Stift Cölln gesetzt,
Da er sich mit den Büchern ergötzt.
Erstlich zu Hervord hat studirt
Darnach andre Schulen visitirt
Ward auch ein kleines verrückt der Sinn
Darnach der Tod nahm ihn auch hin.

und Catharina von Bellinkhaus:

War zweimal in der Stadt Ostend
Darin sie endlich nahm ihr Endt
Dann sie ward ihrer Sinn verruckt,
Ging in die See —

Anm. d. Verfassers.

*) Eigentlich nur 19, denn die 20. ist die oben in der Note erwähnte Sammlung von Epitaphiis, die wol nicht von ihm sein kann.
Anm. d. Verfassers.

**) Nur zwei: Speculum Cometarum u. nucleus Historiarum et Miraculorum, sind, höchst defect, auf die Herausgeber gekommen.

siebenunddreißig geschrieben hat. Ich sage wenigstens, denn eine von denen, die Sie bald etwas näher kennen lernen sollen, ist die siebenunddreißigste. Von diesen Lustspielen sind mir überhaupt nur zwei bekannt geworden, die eben angeführte, die ich einmal in Osnabrück gelesen habe, und dann noch eine, die ich selbst besitze. Sie übertreffen an unterhaltendem Scherz und an Lehre die meisten unserer neueren Dramen und Fragmente von Dramen, und von der Seite des mit Recht so sehr beliebten Sonderbaren vielleicht alle. Sie sind dabei ursprünglich deutsch, haben ihre Schönheiten weder Rom, noch Griechenland, noch England zu danken, sind, so zu reden, mitten unter Eichen entstanden, und zeigen mehr als Alles, was ich gelesen habe, was in diesem Fache Genie ohne Umgang mit der Welt und ohne Cultur, blos durch Drang allein, vermag. Ich gebe Ihnen hier Titel und Plan von beiden, größtentheils in der guten Absicht, zu verhindern, daß nicht irgend einer unsrer Söhne der Kraft einmal darüber geräth, Prachtphrases und Flickfentenzen hineinschiebt, und für eigene Arbeit ans hamburgische Institut schickt.

Ich mache mit derjenigen, die ich vor mir habe, bei weiten der schlechtesten von beiden, den Anfang. Sie heißt:

Stratagema Diabolicum, eine kurze aus der Maßen schöne Comödia genommen ex vitis patrum, wie der Satan auf eine Zeit in die Welt gekommen sich zu verheirathen an die Menschen-Kinder, auf daß er Saamen von seinem Geschlecht erhalten möchte. Den Bösen zur Warnung und Abschreckung von Sünden, den Frommen zur Erinnerung im Guten beständig zu bleiben vorgeschrieben. Erstlich new an Tag gegeben und in Deutschen Rythmos gebracht durch Rud. Bellinchhusium Osnabrugensem. Gedruckt zu Erffurd durch Joh. Beck (ohne Jahreszahl).

Nach dem Prologus tritt ein Argumentator auf, der den Inhalt des Stücks erzählt, und am Ende wird ein

Epilogus gehalten. Die spielenden Personen sind: Sathan, Mundus, Mors, Peccatum, Tartarus, Ebrietas, Arrogantia, Avaritia, Homicida, Falsitas, Invidia, Hypocrisis, Scortatio. Der Plan ist ungefähr der: Junker Sathan (so heißt er im Stück), der Neigung zu heirathen verspürt, hält die Welt nach ihrem damaligen verderbten Zustand für den besten Ort, eine Braut aufzusuchen, und macht sich auf die Reise.

Die erste Scene, in welcher er seine Absicht eröffnet, ist überschrieben: Sathan allein auf dem Platz. In diesem Selbstgespräche unterhält er sich nicht allein mit sich selbst, sondern auch von sich selbst.

Mein Name Sathan ist genannt,
Ein Strick hab' ich in meiner Hand.

Eine seltsame Art, auf die Freierei zu gehen, allein es ist auch der Strick nicht, den Sie meinen, nicht von Zeckels Knieriemen,*) sondern entweder eine Schlinge, oder das Ende des Seils, womit das Netz zugezogen wird, das er über die Welt gestellt hat. So wird der Gedanke groß. An der zweiten Scene begegnet ihm die Welt, die (etwas kühn aber nett), durch das ganze Stück spielende Person und Schauplatz zugleich ist, und dann, wie beim Milton, die Sünde und der Tod. Nur Schade, daß der gute Mann in dieser wahrhaften Scene des Genies, Welt, Teufel, Tod und Sünde so ehrlich wegsprechen läßt, als stammten sie sämmtlich aus dem Tecklenburgischen her, und gehörten sämmtlich zu der Familie derer von Bellinkhaus.

---

*) Jobsen Zeckel, in Chrn. Felix Weisse's (geb. 1726, gest. 1804) im Jahre 1759 erschienener komischen Oper: Der lustige Schuster, Musik von Joh. Adam Hiller (geb. 1728, gest. 1804); der zweite Theil seiner im Jahre 1752 zuerst gegebenen komischen Oper: Der Teufel ist los, oder die verwandelten Weiber. Beide aus dem Englischen des Charles Coffey (gest. 1745) The merry Cobler und The devil to pay or the wives metamorphosed.

Hier räth die Sünde dem Teufel, die Trunkenheit, Fräulein Ebrietas, (Ebriettchen hätte zärtlicher geklungen) zu heirathen, und macht eine Beschreibung von ihr, die ich Ihnen nicht vorenthalten will:

Sie ist stolz, gar frech von Gemüth,
Vnd gleich als eine Rose blüht,
Köstlich an Gestalt ist sie geziert,
Nach der Unzucht steht ihr Begierd',
Ist abgereicht auf Vppigkeit,
Mord, Heuchelei, Geiz, Haß und Neidt —
In der Hand trägt sie ein großes Licht,
Vnd hat ein rechtes Pfeifer Gesicht.

In der ersten Scene des zweiten Acts erscheint die Trunkenheit selbst allein, gerade als wenn das Stück erst diese Messe geschrieben wäre, sie spricht eben so nüchtern, wie der Tod, und hierin unterscheidet sich Bellinkhaus hauptsächlich von Shakspere, wie mich dünkt, der uns vermuthlich Bierkrüge und Bagno's und Bedlam obendrein in dieser Scene gegeben haben würde. Am Ende der folgenden sagt Satan von ihr:

Stets betracht ihr schön Figur,
Sie ist lieblich von Angesicht,
Das Beischlafen ist bereits verricht.

Und dieses muß auch sein, denn ehe die nächste Scene und zwar desselben Acts vorüber ist, hat sie schon, ohne daß der Satan etwas Arges daraus hätte, sieben Kinder, und davon bekommt sie sechs auf dem Theater. Ist das nicht herrlich? Fürwahr so modern, so drangmäßig kühn und kraftvoll, daß man anfangs kaum weiß, was man zuerst bewundern soll, die Fruchtbarkeit der Ebrietas, oder des Bellinkhausischen Genies. Hier ist doch, wie ich sehe, fast mehr als Bierkrug, Bagno und Bedlam. Die sieben Kinder sind lauter Mädchen, denen die Mutter, so wie eins ankommt, gleich den Namen auf der Stelle gibt. Sie

können sie oben in der Liste der spielenden Personen von inclusive der Arrogantia an bis ans Ende finden.

In der zweiten Scene des dritten Acts äußert der Tartarus mitten auf dem Platz seine Freude, sowol über Hochzeit, als Niederkunft, in einem recht fürchterlich prächtigen Monolog, wie Sie aus folgenden Zeilen schon sehen können:

Gar schrecklich ists, wer mich ansieht,
Noch grewlicher, wer mein Stimm anhört,
Viel heßlicher, wer in mich fährt —
An mir ist nicht zu finden Grund,
Ich rauch, brenn, dampf zu aller Stundt.

Ich kann mir vorstellen, daß diese Scene ihre Wirkung thun muß, wenn sie von einem tüchtigen Kerl, der seine Lippen zu wursten weiß, auf recht guten Resonanzdielen gestampft, gebrüllt und geschleudert wird, nicht zu gedenken, was sich hierbei noch von Kolophonium und Hexenmehl erwarten läßt. In der dritten Scene des dritten Actes, welche die letzte des Stücks ist, erscheinen Vater und Mutter mit ihren bereits mannbaren Töchtern, die aber alle stumm sind.

Vnser beiden Kinder werden groß,
Sie müssen ausgesteuret sein.

sagt der Satan.

Wann es jetzt nach dem Willen mein
Geschehen möcht, so laß ichs zu.

antwortet Ebrietas. Darauf erzählt Satan ihre Bestimmung, und diese Rede ist nicht übel und oft verwegen genug für einen damaligen Boten bei den eilf Aemtern zu Osnabrück. Ich setze sie Ihnen ganz her:

Arrogantia, die erste Tochter mein,
Soll an den Adel verheirath sein,
Dann ich erkenne ihrer Art,
Sie ist voll Stolzheit und Hoffart.

Avaritia mein Tochter schon,
Die trägt für andern eine Kron,
Will ich auch geben zur Ausbeut
Bestatten sie an die Kaufleut;
Falsitas, mein Töchterlein zart,
Die mich genugsam hat erklart,
Verheirath ich in den Wehstand
An die, so wohnen auf dem Land.
Invidia mein Töchterlein,
Die soll auch wohl verheirath sein --
An die Handwerks Personen viel,
Das meld ich euch in dieser Still;
Homicida mein Tochter sein,
Ob sie gleich ist schon jung und klein
Befrei ich an die Uebelthäthr
Mörder, Schelmen, Dieb und Verräthr.
Hypocrisis, mein Kind in Vnehrn,
Bestatt ich an die feinen Herrn,
Die sitzen im geistlichen Stand,
So Pfaffen und Münch sind genannt;
Scortatio muß sein daheim,
Dann sie sind mir all angenehm
Insonderheit Scortatio
Macht mein Herz lustig und froh 2c.

So etwas zu sagen war allemal verwegen, allein wenn man es recht bedenkt, so war auch Bellinkhaus der eigentliche Mann dazu; weder der Adel noch die Handwerksleute, noch die Geistlichkeit konnten ihm sonderlich viel thun. Denn er war selbst vom Adel, hat selbst anfangs Schuh geflickt, und selbst Gebetbücher und geistliche Gesänge geschrieben.*) Weiter ist nichts mehr darin.

*) In der That finden sich unter diesen zuweilen Stellen, die sehr schön sind, hauptsächlich fällt mir jetzt eine in die Hand, die ich Ihnen hier in der Note gebe, um sie von der schlechten Gesellschaft oben zu entfernen:

Nun komme ich auf seine siebenundreißigste Komödie, worin dieser Mann ein unerschöpflich Feld eröffnet. Der Titel ist:

Donatus,

eine liebliche, lustige und außermaßen schöne Comödie von dem Methodo, welchen der weltberühmte, sinnreiche, hochgelahrte und wohlverdiente Herr Donatus in seinem Kinderbüchlein sehr kunstreich observiert und gehalten. Dem günstigen Leser zu sonderlichem Wohlgefallen Lehr und kurzweil halber geschrieben, und nun erstlich new nach dieser Form an Tag gebracht und in Druck verfertigt durch Rudolphum Bellinkhusium Osnabrugensem.

Richt nicht Leser vnerwogen
So bleibst du selbst vnbetrogen
Aus dem ich hat's nicht gemeint,
Der Narren Neidt und Vorwitz scheint.

Anno
DonatVs VVar gahr groß geacht
DruMb daß er dies BuCh hat gemacht.
37ste Comedia R. B. anno 1615.

In diesem Stück hat Bellinkhaus, außer dem Vergnügen und der Besserung des Herzens seiner Leser, dem Hauptzweck aller Schauspiele, auch noch sein besonderes Augenmerk auf ihr Latein gerichtet. Alles athmet Liebe und Syntax. Die spielenden Personen sind die fünf Paradigmata der Declinationen, Musa, Magister und Scamnum, Felix sacerdos, Fructus und Species. Der Plan des

---

Hüt dich, o Mensch, für Sünd und Schand,
Wann Gott straft, schwer ist seine Hand,
Dann seine Gnad und Gütigkeit
Verkehrt sich in Gerechtigkeit.

Und gleichwol ist dieses Lied überschrieben: Venus du und dein Kind Christlich verändert. Von dem Fall Adams und Eva. Wie viel aber auch von solchen Zeilen Hrn. B. zugehören mag, kann ich nicht beurtheilen. Anm. des Verfassers.

Ganzen ist äußerst einfach. Donatus hält seinen Kindern einen Magister, dieser verliebt sich sterblich in dessen Köchin Musa. Dieses schlaue Paar treibt den Handel ganz lange heimlich, bis es endlich in unvorsichtiger Sicherheit einen falschen Teufel, Nameus Scamnum, zu seinem Vertrauten macht, und sich sogar bei einem kleinen Vorfall einmal Handreichung von ihm thun läßt. Scamnum geht hin und verräth dem Donat den Umgang des Magisters mit der Musa, und Alles, was es gesehen und gehört hat. Donat, als ein ehrlicher Mann, zumal da sich bereits die Früchte der Liebe, fructus species, stark zu zeigen anfangen, thut das Beste, was er thun konnte, läßt einen Sacerdos kommen, und den Magister mit der Musa copuliren. Kann etwas einfacher sein! Der Priester spricht:

Felix sit Fructus zugleich
Das wird vermehren das Himmelreich.

Zur Hochzeit werden, unter anderen guten Freunden, eingeladen der Nominativus, Genitivus, Dativus u. s. w. Dieser letztere Gedanke gefällt dem Dichter so sehr (und wem sollte er nicht gefallen?), daß er, aus Furcht, es möchte ihn doch Jemand übersehen, ausdrücklich darauf verweist; der Vorredner sagt sehr nachdrücklich und schön:

Die Zall der sex casus nominum
Das seind, merkt's die Verwandten frumb.

Nun, mein Freund, was denken Sie von diesen deutschen Originalen? Ich will Ihnen kurz sagen, was ich davon denke. Das Bellinkhausische Drama ist, dünkt mich, gerade das, was unsern Tagen sowol, als dem Genie unsers jungen Anflugs vorzüglich angemessen wäre. Wir sehen hier eine Philanthropia, die eine Melpomene umarmt, und ein dramatisches Feld, in dem man ohne sich sonderlich um den Menschen zu bekümmern, demselben unendlich nützlich werden kann. Der Mensch, wie mancher längst bemerkt haben muß, fängt bereits in diesem späten Alter der Welt an, dem Dichter über den Kopf zu wachsen,

und sein Zeug so subtil zu spinnen, daß die alten Phrases gar nicht mehr passen. Wir sind jetzt die simpeln Bratenwender gar nicht mehr, die wir ehemals in Rom und Athen waren. Jeder Küchenjunge ist eine Repetiruhr. Dort konnte man das Quicquid agunt homines auf jeder Landstraße sehen, das man jetzt kaum mehr nach einem jährigen Zutritt ins Haus findet. Natürlich zu schreiben ist die größte Kunst unserer Zeit, und der höchste Flug des Menschen von 1779 wäre eine Fertigkeit in diesem Dinge zu schreiben, wie Anno Eins. Ich dächte also, wir ließens laufen, und wählten uns ein anderes Feld, in welchem die ersten Würfe gewiß die natürlichsten sein müssen, eben deswegen, weil sie die ersten sind. Bellinkhaus hat die Declinationen auf das Theater gebracht, das ist, gerade den armseligsten Theil der ganzen Grammatik. Wie wäre es, wenn sich unsere Zeiten an die vier Conjugationen machten? Stellen Sie sich vor, wie neu! Wer ein Ueberflüssiges thun will, kanns doch auch hier noch thun. Denn, lieber Himmel, läuft denn nicht alles unser Thun und Lassen auf Conjugationen und amare, docere, legere, und audire hinaus, scribere und recensere etwa ausgenommen, die doch auch wieder nach jenen gehen? Weiter; ich für meine Person kann mir nichts Ehrwürdigeres und zugleich Prächtigeres denken, als einen tüchtigen Imperativus, wenn er gut vorgestellt würde, z. E. von Herrn W . . . . n im Haag, ich meine den linken Arm in die Seite gestemmt, und mit der rechten Hand, bei hohem Ellenbogen auf das Herz gelegt, zur Pracht und zum Ohrfeigenaustheilen; oder auch, wenn er die Krone auf dem Haupte, unter einer beständigen Systole und Diastole der Nasenflügel, mit einem goldnen Scepter unter die Trabanten hineinprügelte, daß die Stücke wegflögen. Bedenken Sie nun ferner die hermaphroditischen Deponentia, was für Stoff zu den trefflichsten Verwickelungen bei Lustspielen mit und ohne, ich meine mit und ohne Heirathen;

die dreiunddierzig Präpositionen mit ihren Regierungsformen, und endlich gar die Interjectionen? Was könnte sich herrlicher ausnehmen, als ein Chor von ihnen, zumal wenn sie von schönen Mädchen in lichten weißen Gewändern, mit zerstreuten Haaren, gerungenen Armen, bei dem bezaubernden Schimmer in Thränen schwimmender Augen vorgestellt würden! Doch dieser Wink wird genug sein. — Denn im Ernst, mein Freund, ich denke, der unschuldige Leser fängt bereits an, mit an der Buße Antheil zu nehmen, die ich mir allein auferlegt hatte.

Vorschlag zu einem Orbis pictus

für

deutsche dramatische Schriftsteller, Romanen-Dichter und Schauspieler

nebst einigen Beiträgen dazu.*)

Ich glaube gleich beim Eingange zu diesem Aufsatze ohne weitern Beweis annehmen zu dürfen, daß die Seichtigkeit der Schauspiel- sowol als Romanendichter unter uns zu einer Größe gediehen ist, bei der sie sich mit dem Credit, den sie findet, nur bei einem Publikum erhalten kann, das sich jetzt über gewisse Prachtphrases, Modebilder und Modeempfindungen verglichen, und dahin vereint zu haben scheint, den Werth oder Unwerth einer Schrift blos nach dem Grade der Näherung an jenes Conventionssystem zu bestimmen. Die Gabe, das Capital von Bemerkungen über den Menschen zu vergrößern, und eigene Empfindungen mit dem verständlichsten individualisirenden Ausdruck zu Buch zu bringen und dadurch auch noch Männer zu unterhalten, die jenes System nicht kennen, und mehr als transscendente Setzerkünste von einem Schriftsteller verlangen, scheint von Tag zu Tag mehr zu erlöschen. Und was Wunder? die hellsten Köpfe unserer Nation, Leute von Welt und Erfahrung, lesen nun, nachdem sie sich so viel hundertmal betrogen gefunden haben, die neuen Producte dieser Art gar nicht mehr, und die Beurtheilung, Anpreisung und Vergötterung derselben ist

*) Dieser Aufsatz erschien zuerst gedruckt im göttingischen Magazin, 1. Jahrgang, 3. Stück (1780) S. 467. ff. Anm. d. H. d. Orig.-Ausgabe.

größtentheils in den Händen von Exprimanern, die jenen Werken ihre erste Form sowol, als nachherige Ausbildung zu danken haben, und von Leuten, die die Welt so wenig kennen, als die Welt sie. Das Makulatur von heute rühmt das Makulatur von gestern, und Pfefferduttencredit gründet sich auf Pfefferduttenlob. Steht irgend einmal ein Kenner in einem Journale oder einer Zeitung, die in höheren Wissenschaften Credit hat, auf, und redet die Wahrheit, so nennt es die Menge in stolzer Bequemlichkeit Intrigue der Stechbahn oder gelehrte Pedanterei oder altkluge laudes temporis acti. Vox populi heißt auch hier vox Dei und Buchhändlerabsatz der Maßstab für innern Werth. Es hat sich nämlich in unsere Schauspiele sowol, als Romane und Gedichte (ich rede hier von der bei weiten größern Anzahl), eine gewisse Gradus ad Parnassum-Methode eingeschlichen, eine schlaue, den Ohren der Zeit angepaßte Logodädalie*) und Versetzungskunst des tausendmal Gesagten, die die Lesegesellschaften in Erstaunen setzen, aber jeden wahrhaften Kenner des Menschen mit unbeschreiblichem Unwillen erfüllen. Hierzu trägt wol freilich die Leichtigkeit, womit wir im 20. Jahre schon so vielerlei Kenntnisse sammeln können, nicht wenig bei. Durch die Gewohnheit, immer süße Lehre leicht zu empfangen, erschlappt bei den Meisten das Talent, selbst zu suchen. Sie sehen daher in allen Dingen gemeiniglich nur, was sie schon wissen. Empfehlung vertritt die Stelle von eigener Prüfung, Nachschlagen von Nachdenken und Ansehen die von Würdigkeit. Unglückseliger Weise sind die Werke, worin der moralische Mensch, oder nur gewisse Seiten desselben gut entwickelt liegen, so äußerst selten, und weil auch bei den wenigen noch scharfe Beobachtung seiner selbst und Zusammenhaltung mit sich selbst nöthig ist, und die Stelle der Zeichnungen vertreten muß, so werden sie so äußerst

*) Wortkünstelei. Anm. d. H. d. Original-Ausgabe.

selten gelesen und verstanden, daß ihr Einfluß auf unsere jungen schönen Geister nur sehr geringe ist. Man schreibt daher leichter Romane aus Romanen, Schauspiele aus Schauspielen und Gedichte aus Gedichten, ohne im Stande zu sein oder auch nur den Willen zu haben, die Zeichnung endlich einmal wieder mit der Natur zusammenzuhalten. Thöricht affectirte Sonderbarkeit in dieser Methode wird das Kriterium von Originalität, und das sicherste Zeichen, daß man einen Kopf habe, dieses, wenn man sich des Tages ein paar Mal darauf stellt. Wenn dieses auch eine Sternische Kunst wäre, so ist wol so viel gewiß, es ist keine der schwersten. Mit etwas Witz, biegsamen Fibern und einem durch ein wenig Beifall gestärkten Vorsatz sonderbar zu scheinen, läßt sich eine Menge närrisches Zeug in der Welt anfangen, wenn man schwach genug ist, es zu wollen, unbekannt genug mit wahrem Ruhm, es schön zu finden, und müssig genug, es auszuführen. Was kann endlich daraus werden? Nichts Anderes, als man malt den Menschen nicht mehr, wie er ist, sondern setzt statt seiner ein verabredetes Zeichen, das mit dem Originale oft kaum so viel Aehnlichkeit hat, als manches heraldische mit dem seinigen. Solche Schriften lassen sich freilich lesen, ja ich will nicht läugnen, daß ein schlauer Kopf sogar eine gewisse Art von Kunst darin anbringen könne, die einem andern Kopfe von ähnlicher Schlauigkeit Vergnügen machen und daher eines gewissen Grades von Vollkommenheit fähig sein kann. Aber das Ganze bleibt doch allemal eine erbärmliche Plackerei, die weder dem Manne von Geschäften, noch dem Ausländer gefallen kann, wie die Proben, die man mit einigen unserer berüchtigtsten hat machen wollen, sattsam gelehrt haben. Mancher, der wohl fühlt, wo ihn der Cothurn und Soccus drückt, wirft sich, wie man zu sagen pflegt, daher in das Fach der weinerlichen Liebe, wo sowol ihm als dem Leser, jedem nach seiner Art, das quod natura omnia animalia docuit zu statten kommt,

jenem das Schreiben, so wie diesem die Selbstvergleichung erleichtert und beiden ihren Mangel an Einsicht nicht fühlen läßt. Ein Jeder, wenn er über das sechzehnte Jahr weg ist, hat schon seine Beobachtungen hierzu gemacht, und findet sich und seine Schöne im Schauspiele und Romane, so wie der Verliebte jedes Mädchen auf ein paar hundert Schritte für die seinige hält. Was er noch nicht gefunden hat, das lernt er finden, und was er noch nicht ist, das wird er. Wo ein Volk einmal aus Mangel an Geschmack und an Kenntniß des Menschen von andern Seiten so weichlich geworden ist, daß es nur allein für Werke dieser Classe Gefühl hat, und nur Schriftsteller, die die Heimlichkeiten ihrer Jugend unter dem Credit des reifern Alters auf diese Art ausplaudern, für Seher zu halten anfängt, da geht es Fall auf Fall. Denn wohin kann ein solcher Trieb nicht führen, wenn ihm, wie bei uns, jeder Bube, der seinen Siegwart*) halten kann, unter dem Credit des sichern Zeichens eines auserwählten Gefühls und der bereits geschehenen Einweihung in die innersten Mysterien der Natur nachhängen zu müssen glaubt. Daher entstehen die häufigen Vermählungen von warmen Herzen mit leeren Köpfen, und durch jede wird entweder ein sogenannter liebenswürdiger Schriftsteller, oder ein sogenannter menschenfreundlicher, liebevoller Leser. Denn unter allen Verbindungen von Mängeln und Vollkommenheiten der menschlichen Seele ist, wenn mich meine Beobachtung nicht ganz trügt, gerade die eben genannte diejenige, bei der man mit der größten Leichtigkeit schreibt, und mit der größten Toleranz liest. Der Beifall eines entnervenden Buchs kann daher leicht epidemisch werden, der von einem in die Seele

*) Seiner Zeit (1776) berühmter Roman von Joh. Martin Miller, geb. 1750, gest. 1814. Verfasser der Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau ꝛc. wie mehrer populären Lieder, z. E. „Traurig sehen wir uns an." Anm. d. H. d. Original-Ausgabe.

redenden, stärkenden ist allezeit gering. Ein alter Weiser*) hat schon gesagt, aus jedem Manne läßt sich ein Castrat machen, aber aus keinem Castraten ein Mann.

Aber das ist bei weiten noch nicht Alles. Man liest nicht allein Bücher mit Vergnügen, die von kenntnißleeren Köpfen herrühren, sondern man rühmt sogar an ihnen den Mangel an reellen Kenntnissen, oder doch an Büchern. Das ist alles Mögliche. Ich weiß hierauf nichts zu erwidern, als daß eben dieser Mangel Ursache ist, warum die wenigsten von Leuten gelesen werden, und werden können, die etwas mehr sind als Faulenzer wie sie, und Kraftbarden wie sie. Sie selbst fühlen dieses für ihre Personen, aber für ihre Werke wollen sie es nicht fühlen. Sie vermeiden den Umgang von durchschauenden Köpfen aus Furcht, entdeckt zu werden, die durchschauenden Köpfe entdecken das Alles in ihren Werken, und weil diese mit Büchern keine Complimente machen, so vermeiden sie sie — — in der Stille. Ich bin daher überzeugt, die Creditscale unserer schönen Schriftsteller würde größentheils umgekehrt werden, wenn die Männer anfangen wollten zu reden, die immer aus Bedachtsamkeit schweigen, und hingegen die jungen warmen Herzen schweigen wollten, die jetzt aus Unverstand sprechen. Ist es nicht eine seltsame Verblendung in diesen Geschöpfen, daß sie auf ihr eigenes unreifes Gefühl hin ihre Helden der Zeit und der Ewigkeit empfehlen zu können glauben, sie, die nicht im Stande sind, einen vernünftigen Mann eine Viertelstunde zu unterhalten? Indessen Alles hängt doch bei ihnen zusammen. Sie schimpfen auf Voltaire, Pope und Wieland, sogar gegen Milton habe ich Einige murmeln hören. Mein Gott! Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es klingt hohl, ist denn das allemal im Buche? Daß doch diesen würdigen jungen Männern, die einmal für allemal

*) Arkesilas der Akademiker. Anm. Lichtenbergs.

einsehen müßten, daß wenig dazu gehört, klüger zu sein als sie, nicht ein einziges Mal einfällt, daß, um einzusehen, wie leer ihre Götzen sind, man vielleicht blos klüger sein dürfe als sie? Milton war einer der gelehrtesten und thätigsten Männer seiner Zeit. Aus seinem verlornen Paradiese hätte Newton Ideen schöpfen können, wenn er sie nicht gar daraus geschöpft hat. Selbst die Leberreime eines solchen Mannes müssen dem Ausländer und dem Manne von Geschäften gefallen. Was aus einem solchen Kopfe kommt, darf sich auch nicht schämen, zu einem ähnlichen Kopf hinzugehen. Sein Werk gleicht den Werken der Natur. Dort hängt der silberne Mond am blauen Firmament, dem entzückten Säugling auf den Armen seiner Wärterin, darnach zu greifen, dem einsamen Wanderer zu leuchten, und Eulern*) und Mayern seine Bahn zu bestimmen. Beattie citirt den Milton so wie er die Natur citirt, und glaubt mit der Natur zusammenzutreffen, wenn er mit ihm zusammentrifft. Alles dieses ist dem Schüler noch verborgen, der seine Augen an dessen Bildern weidet, oder mit Entzücken die unerreichbare Harmonie seiner Verse hört. Man vergleiche nun die Werke seiner meisten Nachahmer mit ihm. Der Säugling greift darnach, der Wanderer tappt dabei, und Euler und Mayer lassen sie liegen. Es ist da keine Beschäftiguug für sie. Manche Dichter unter uns werden daher nur von gewissen Dichtern gelesen. Daß man so schreiben könne, daß Jeder etwas in einem Werke findet, vom Schüler bis zum Philosophen und dem Weltmanne hinauf, darf ich wol nicht erweisen, die Natur macht alle ihre Werke so, allein der Mann, der das thun will, muß kein einseitiger Tropf sein. Er muß reich genug sein an Bemerkungen, eine hinzuwerfen, auch wo er nicht gewiß ist, ob sie gleich gefunden

*) Leonhard Euler (1707—1783), einer der bedeutendsten Mathematiker; er erblindete 1766. Die Zahl seiner überaus werthvollen Schriften ist sehr groß.

werden wird, und Goldstücke hinzugeben mit einer Miene, aus der sich gar nichts auf den Gehalt schließen läßt: und nicht wie unsere Prächtigen, rothe Heller mit einer Majestät zurückschmeißen, daß, wer blos die Miene sieht, denken sollte, es wären Goldstücke. Unserer kritischen Jugend sind dieses noch Geheimnisse. Vorpredigen hilft hier schlechterdings nichts. Es kommt nicht auf den Beweis von ein paar Sätzen an; die warme Jugend muß vernünftiger werden. Ich sehe daher mit Vergnügen jetzt einen Geschmack an vernünftiger Naturgeschichte, die mehr als Namenregister, und an Physik, die mehr als Taschenspielerkunst ist, aufleben und mit ihm Beobachtungsgeist und Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf die Natur. Nehmen diese mehr überhand, so möchten die Dichterstände im Tempel des deutschen Ruhms ziemlich leer werden, und mancher, der jetzt die Ewigkeit in stolzer Ruhe abwartet, sich genöthigt sehen, wieder vor die Thüre zu treten. Allein was wäre dann mit den jungen Posaunern und Speichelleckern anzufangen, die ihre Helden so schändlich getäuscht haben. O die läßt man unter ihrem eignen wertheften Namen stehen. Sich in einen Ochsen verwandeln ist noch kein Selbstmord, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß es schon ziemlich viel ist.

Allein bis die Zeit kommt, da die Jugend selbst in die Werkstätten gehen kann, so sehe ich nicht ein, wie man ihnen leichter nützliche Begriffe beibringen könne als durch den Weg eines Orbis pictus. Nämlich durch ein Buch, worin man ihnen allerlei Bemerkungen über den Menschen vorsagte und vorzeichnete, wodurch sie, wenn sie doch, ohne die Werkstätten besucht zu haben, fortschreiben wollen (und dieses unterlassen sie sicherlich nicht), in den Stand gesetzt werden, Alles mehr zu individualisiren, und auch in einer einfältigen Geschichte doch wenigstens die Illusion so weit zu treiben, als unter diesen Umständen möglich ist. Ein anderer Vortheil eines solchen Buchs wäre dieser: der

junge Schriftsteller (ich rede jetzt blos von dramatischen und Romandichtern) würde desto mehr aufmerksam auf sich und Andere gemacht, je minder gemeinplatzartig die Bemerkungen an sich wären, und lernte das, was täglich durch Augen und Ohren in ihn strömt, mehr appercipiren, und erwachte wol endlich in sich selbst. Ich bin aus vielfältiger Erfahrung überzeugt, daß mancher schlechte Schriftsteller ein sehr guter hätte werden können, wenn er sich, so wie er war, zu nutzen gewußt hätte. Viele beliebte Schriftsteller unter uns haben auch ihren Credit nicht sowol ihrem absoluten Werthe zu danken, als vielmehr der Schlauigkeit, ihre Wenigkeit vortheilhaft zu präsentiren. Die meisten Menschen sind bessere Beobachter, als sie glauben, und kennen den Menschen besser, als sie wissen, es sind nur die falsch verstandenen Vorschriften Anderer, die sie irre führen. Sie machen selbst von diesen Kenntnissen häufig Gebrauch, allein gemeiniglich nur im Handel und Wandel. Sobald sie die Feder ergreifen, so ist es als wenn der Unsegen über sie käme, und das gemeiniglich desto stärker, jemehr sogenannte schöne Lectüre sie haben. Sie fangen alsdann augenblicklich an ein Galadeutsch zu sprechen, und Alles ist so festlich und buchmäßig, daß gar nichts darüber geht. Wenn sie das ganze Jahr mit ordentlichen, natürlichen Zügen einher gegangen sind, so fangen sie nun so süß und selig an zu schmunzeln, wie alte Jungfern, wenn sie sich malen lassen sollen. Es geht ihnen, wie jenem Kammermädchen, die, unter ihres Gleichen, sich ruhig überlassen, ganz reines Deutsch sprach, aber immer Klopfstock und Trepfe sagte, sobald sie vornehm reden wollte. Einem Werke also, daß bei verschiedenen Ständen, im menschlichen Leben, nicht blos in Regeln lehrte, sondern durch Beispiele zeigte, worauf man zu achten hätte; eine Menge von Bemerkungen selbst enthielte, keine allgemeinen, leeren Silhouetten, auf die sich in unsern neuesten Werken fast Alles allein einschränkt, sondern Züge und Farben,

die der Silhouette Bestimmtheit und Leben geben, könnte, sollte ich denken, der Nutzen nicht fehlen. Ja der dramatische und Romandichter könnte solche Züge ungescheut nützen, so wie der Chirurgus oder Manufacturist die Entdeckungen des Physiologen und des Chemisten. Dieses wäre kein Plagiat; was man so aus der Natur nimmt, ist nicht gestohlen, die Ehre, es in den gefälligsten Plan zu ordnen und zum Nutzen der Welt anzuwenden, bleibt ihm ohnehin, so wie die Schande des Mißbrauchs. Schwer wäre es allemal, ein solches Werk zu verfassen. Vielleicht hat Horaz mit seinem berühmten difficile est proprie communia dicere*) nichts Anderes gemeint als eben dieses: dem abstracten Charakter einer gewissen Gattung, der sich zum Theil schon mit dem Worte erlernt, alle die Bestimmtheit, Individualität und Wärme vermittelst gewisser Zusätze durch plus und minus zu geben, die sich nicht anders als durch genaue Beobachtung und nähere Kenntniß der Welt finden lassen. Horaz mag indessen gemeint haben, was er will, so macht man den Einsichten desselben wenigstens durch diese Deutung seiner Worte so lange keine Schande, als man wegen des difficile einig ist. Und dieses ist hier der Fall.

Die Beobachtung der geringeren Classe von Menschen, die jedem frei steht, erleichtert aber doch auch von der andern Seite die Sache wieder. Ja ich glaube, daß sich die höheren ohne Kenntniß der niedrigen nicht einmal gut beobachten lassen. Die Classe des Pöbels enthält die Originale zu unsern Versteinerungen der höhern Welt. Niemand wird hoffentlich solche Bemühungen lächerlich finden, da ohne Beobachtung fortzuschreiben nicht für lächerlich gehalten wird. Hier einmal wieder hinzusehen, ist, dünkt mich, was es auch sein mag, gewiß nicht unnützer, als

*) Epistol. Lib. II. Epist. III. v. 128. (Ars poetica).
Anm. d. H. d. Original-Ausgabe.

nach Griechenland zu reisen und das heilige Grab der schönen Künste zu besuchen.

Ich gebe hier unsern Lesern*) eine Probe, wie ich glaube, daß ein solches Werk abgefaßt werden müsse, um nützlich und lehrreich zu sein. Das Was an sich selbst ist unerschöpflich, und dieses müssen unsere Leser nicht aus diesen Proben schätzen wollen. Ich habe einen guten Vorrath von Bemerkungen liegen. Erhalten diese Beifall und sind sie nicht ohne Nutzen, so sollen die andern künftig nach und nach alle folgen. Wäre ich so glücklich, hierdurch auch nur einige unserer jungen Schriftsteller zu bewegen, nur erst ein Zehentheil ihrer Empfindelei gegen Hang zur Beobachtung umzutauschen, so hoffte ich, bald das zweite und dritte und endlich gar Alles zu bekommen. Denn, ich wiederhole es noch einmal, ohne sich und Andere zu beobachten und zu kennen, und das Erkannte so bestimmt sagen zu lernen, daß man die Wahrheit, Neuheit und Individualität der Bemerkung auch durch das abgeschliffenste Wort erkennt, dürfen sie keinen Anspruch auf wahren Ruhm in diesem Fache machen. Kein Mensch, der nicht so zu reden, Jedermanns Heimlichkeiten zu sagen weiß, sollte sich an einen Roman oder an ein Schauspiel machen. Ich sage hiermit nicht, daß er es alsdann sollte oder könnte, wenn er dieses kann, sondern nur, daß er es ohne diese Gabe nicht kann. Auch wird ihm ohne diese Gabe alles Lesen der Alten und Neuern nichts helfen.

---

*) Ich habe mich entschließen müssen in diesem Aufsatz alles zu unterdrücken, was sich auf die, dem Originalaufsatz beigefügten Kupfern Chodowiecky's bezieht, welche sich in dieser Ausgabe leider nicht zum Mitabdruck empfahlen. Vielleicht dürfte es Manchem scheinen, daß es dann besser gewesen, den Aufsatz überhaupt nicht zu bringen; aber im Grunde sind jene Kupfern immer nur eine Beigabe, die zwar werthvoll aber doch entbehrlich ist; und so glaube ich denn, daß auch hier der ungeschmückte Lichtenberg immer noch mit Freuden empfangen werden wird.

Denn wie kann er nützen, was er nicht wahr findet, und wie kann er wahr finden, was er nicht mit einem sicher erkannten Originale, es sei nun er oder sein Nächster, zusammenzuhalten weiß. Daher rührt es, daß Leute, die ihren Homer immer studiren, ihren Ossian immer in der Tasche haben und ihren Horaz auswendig wissen, wenn sie selbst zu schreiben anfangen, schreiben, als hätten sie es aus ihrem Hübner*) oder aus ihrem politischen Redner**) gelernt. Seinen Homer studiren, ist überhaupt eine Redensart, bei der mich allemal ein heimlicher Unwille anwandelt, sie ist das rechte Losungswort der Galanten, Prächtigen, denen im Herzen nichts über einen Musenalmanach geht. Seinen Homer? Ja, ich glaube fast, was Mancher studirt, ist sein Homer: der gesprächige erfahrungsvolle Alte, verstellt und verzerrt durch das brechende Mittel des stockigen, unerfahrnen Krafthasen, der ihn studirt: und so hat freilich Jeder den seinigen. Zum Beschluß nur ein paar Worte, zur Ueberzeugung auch derjenigen, denen Räsonnement nicht schmeckt. Von Shaksperes und Fieldings Werth sind, glaube ich, auch diejenigen überzeugt, von denen er nicht deutlich erkannt wird. Allein was thaten Shakspere und Fielding? Bei den großen Talenten und Erfahrungen, die vielleicht im Jahrhunderte nur Einem zu Theil werden, fing jener an Schauspiele, und dieser Romane zu schreiben, in einem Alter, in welchem unsere Helden, aus Verdruß über ihre mißlungenen Unterneh-

*) Johann Hübner, geb. 1668, gest. 1731. Verfasser mehrer, zu ihrer Zeit fast in allen Schulen gebrauchten, historischen und geographischen Werke, z. E. Kurze Fragen aus der alten und neuen Geographie; Kurze Fragen aus der politischen Historie; Genealogische Tabellen. Anmerkung der Herausgeber der Original-Ausgabe.

*) Chrn. Weise, geb. 1642, gest. 1708, schrieb unter andern die Schauspiele: der politische Redner und der neu erläuterte politische Redner; namentlich jenes oft aufgelegt.
Anmerkung der Herausgeber der Original-Ausgabe.

mungen, sich in das Häusliche zurückziehen müssen, für welches sie vielleicht allein geboren waren.*)

Was die Ausführung unsers Vorhabens selbst betrifft, so sehe ich freilich voraus, daß wir uns mancher Deutung aussetzen werden. Wir können aber aufrichtig versichern, daß wir nie auf einzelne Personen Rücksicht nehmen wollen. Kaffeeschwesterliches Gezischel muß sich indessen, so wie das deutende Gemurmel der sich immer getroffen findenden hochmüthigen Schwäche, Jedermann gefallen lassen. Es ist unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne hier einen Bart und dort ein Kopfzeug zu versengen, und verdrießliche Auslegung von Satyren muß man immer erwarten, so lange man die Gegenstände dazu nicht aus dem Alten Testamente nimmt.

Die Bedienten.

a) männliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Die Bedienten, worunter ich Alles verstehe, was wenigstens zuweilen Livrée trägt oder tragen sollte, von dem nettesten Kerl an, der seine Bildung hinter den Stühlen des ersten Speisesaals der Welt empfangen hat, bis zu dem ungehobelten Bauerjungen, der noch im Camisol mit Aufschlägen das Apportiren lernt, sind nicht die letzten Menschen, auf die der Dichter zu sehen hat. Es ist diejenige Classe, bei der Kopf und Schwanz im Zirkel der menschlichen Gesellschaft einander fassen, und unter deren Einfluß gemeiniglich diejenigen wieder mehr oder minder stehen, die sonst keine Befehle erkennen. Die langen Arme der Großen, sich selbst überlassen, sind daher bei weitem

*) Ueber Shakspere ist Lichtenberg in sofern im Irrthum, als er annimmt, daß derselbe erst im reiferen Alter die Laufbahn des Dramatikers eingeschlagen; wir wissen heute, daß Shakspere sehr früh, wol gar schon vor seinem zwanzigsten Lebensjahre das Handwerk ergriff, in dem er ein so großer Meister werden sollte.

nicht so furchtbar, als die verzwickten kurzen ihrer Kammerdiener. Sie sind daher in Schauspielen und Romanen vortrefflich zu gebrauchen, Streiche durchzusetzen, wo viel Kraft mit Unverstand nöthig ist. Ein Cement in der Verbindung von Begebenheiten, das Alles zusammenhält, was sonst nicht halten will. Schreiben kann man gemeiniglich über sie, was man will, denn sie lesen und recensiren entweder nicht, oder sie machen sich eine Ehre daraus. Verweis, wenn er nur ihre Wichtigkeit zu erkennen gibt, ist ihnen lieber als Lob, oder vielmehr allein Lob — in einem gewissen Alter wenigstens. Fehlen können, heißt bei ihnen independent sein, und was ihre Herrschaft nicht erfährt, so viel als hätte sie es zugegeben. Sie rühmen sich daher immer unter einander ihrer Unordnungen, und wenn sie keine begangen haben, so werden sie erdichtet. Der Keller und die Dame vom Hause sind die wichtigsten Gegenstände, die Küche und die Kammermädchen die nächsten. Wer das nicht thut, ist ein Knasterbart oder ein Pinsel 2c.

Sie sind mehr oder minder immer die Spiegel ihrer Herrschaften. Die Alten gleichen ihnen oft völlig. Der Koch des Pompejus*) sah aus wie Pompejus, und ich habe einen ähnlichen Fall gesehen. Es läßt sich nur schwach erklären, aber es ist wahr. Im Gehen, Stehen und Thun haben die jungen Hofleute, leichtsinnige Spieler, junge Nachtschwärmer und Räuber der Unschuld, die feinsten. Unter ihres Gleichen sind diese ihren Herren völlig, nur muß man sie nicht sprechen hören. Hier bleiben sie zurück, und was bei der Herrschaft blos Mangel an Kenntnissen ist, zeigt sich bei ihnen bis auf die Sprache. Dieser Hauptartikel wird in Schauspielen und Romanen äußerst vernachlässigt und stört oft alle Illusion. Die alten treuen Bedienten sind da gemeiniglich geschwätzige, weinerliche Moralisten, und die

*) Menogenes. Plinii Nat. Histor. VII, 10. Valer. Maxim. IX. 14, 1. 2. Anm. der Herausgeber der Original-Ausgabe.

jungen untreuen sprechen wie Leute vom Stande, die sich mit affectirter Herablassung ein paar Stufen von Liederlichkeit hinunterstellen. Machen nicht junge Cavaliere den schleppenden Postillon mit schmierigem Stiefel, klirrendem Sporn und unsymmetrischer Frisur? Das machen die Bedienten auch freilich und wohl natürlicher. Allein im Sprechen steigen sie aufwärts, so wie der Herr in Handlungen herunter, aber mit sehr ungleichem Glück.

Sie fangen ihre Perioden oft mit sondern an: sie sagen vielmehr, wo keine Vergleichung, und theils, wo es keine Theilungen gibt, vergessen also auch das Zweite. Mancher sagt erstlich, gleich darauf drittens, viertens und dann zweitens, dieses hat Shakspere genützt. Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, daß dieses den Bedienten nicht eigen sei. Ich weiß dieses, ich bringe es aber unter ihre Classe, weil sie es auch thun, und ich mich künftig mit ähnlichen Classen nicht viel abgeben werde. So etwas ganz in einem Charakter durchsetzen, thut eine unglaubliche Wirkung, aber es ist sehr schwer und erfordert viel Erfahrung. Fieldings Partridge*) ist hierin das größte Meisterstück, das ich kenne. Ich gebe daher noch einige Beispiele, alle aus eigener Beobachtung.

Die feinen unter ihnen wissen ihre Ausdrücke oft auf eine eigene Art zu reinigen. Es ist jetzt sehr viel Unkoth in dem Gäßchen, sagte einmal einer, mit einer Miene, mit der er selbst das schon gereinigte Unkoth noch mehr säuberte.

Er ist immer außer sich bei solchen Gelegenheiten, warf ein Herr seinem Bedienten vor. Erlauben Sie gehorsamst, war die Antwort, ich hatte wirklich meine ganze Abwesenheit beisammen. Er fängt an mit: will ich sagen und in der Hitze des Vortrages spricht er: sagt' ich. Die gemeinen Leute in England, wenn

*) In seinem Tom Jones. Anm. d. H. d. Orig.-Ausgabe.

sie etwas erzählen, füllen Alles mit says I, und says he an.

Subtile Verwechselungen: Er hat noch kein Blut gerochen (statt Pulver). Er hat ihn blutdürstig geschlagen; ein totaler Feldzug; die Garnison ist geräumt worden; ohne allen Respect zu sprechen, statt mit Respect. Da nun, wo Gott für sei, der Fall geschehen ist u. s. w., auch gröbere, die genutzt und nachgeahmt werden können. Seine Füße hatten keine Portion zum Körper. Die königl. Socinität zu Berlin, sagte einmal der Bediente eines Gelehrten ꝛc.

Bringt desto mehr Französisch an, je weniger er weiß, und ist es nur ein Wort, so kommt es sehr oft.

Mein Herr, sagen sie von ihrem Herrn, wenn sie bei ihres Gleichen sind, unter sich sagen sie blos meiner. Meiner hat heute wieder gebrummt; meiner schläft noch. Zumal ist dieses unter den Deutschen gebräuchlich. Ob es wol auch ein Zeichen von deutschem Freiheitsgeist ist? Unser kommt ebenfalls häufig vor. Ach! unser Hut ist gestern in die Gosse gefallen, sagte ein Junge von dem Hute seines Herrn, der die Familie viel gekostet hatte. Zuweilen heißt auch Wir nur so viel als meiner. Wir müssen bald heirathen, sonst gehts nicht gut.

In ihren Suffixis sind sie gemeiniglich sehr umständlich und unglücklich: Sie sagen Mitleidigkeit, Interessantigkeit, Melancholichkeit und endigen auch wol gar, um sicherer zu gehen, in ungichkeit. Sie haben verschiedentlich eine dunkele Vorstellung von unserer hohen Prose und nennen es, vornehme Gedanken, gravitätische Redensarten und reputatische Wörter.

Uebrigens gibt es unter ihnen Staatsleute, Juristen und Theologen, so gut als Jäger und Läufer, und jede Classe hat wieder ihre eigenen Mischungen. Regierende, steigende, fallende, abgedankte, dienstsuchende, alles Ihr Gnaden und Hochwohlgeboren nennende und sich immer

bückende, das sichere Zeichen, daß der schwankenden Staude die stützende Stange gebrochen ist; schmierige, und Kerls wie die Engel, denen man die Vertraulichkeit mit der Dame ansieht; junge noch unabgerichtete Pudel und alte treue Familienstücke, die nur zum Todtfüttern im Gesindestall stehen; lange aufgeschossene Don Quixote, mit geerbter oder ertrödelter Livrée, die ihnen immer zu weit und zu lang oder zu enge und zu kurz ist; fette Hämmel unter geputzten Schäfchen mit Berlocken ꝛc.

B) Für den Schauspieler.

Er liest gern Federn vom Hute, und hascht Fliegen wie ein Sterbender, dreht den Hut vor dem Nabel wie eine Windmühle. Dieses muß sparsam gebraucht werden.

Polirt Knöpfe mit dem Rockärmel, oder bürstet den Hut damit, oder einen Aermel mit dem andern, oder eine Wade mit der andern.

Ueberhaupt hält er viel auf Beine und Waden, weil eine Tradition unter ihnen ist, daß einige dadurch ihr Glück gemacht hätten.

Macht sich, wenn er bei Geringern ist, mit ausgespreizten Beinen kleiner, als er ist, und spricht wichtig. Dieses thun zuweilen sogar die Kurzen, wenn sie bei Langen stehen.

Schlägt, wenn er seidene Strümpfe an hat, Stechfliegen mit großem Anstand auf den Waden todt.

Faßt seinen Kameraden in der Erzählung bei den Rockknöpfen. Stößt bei seinen Scherzen seinen Kameraden mit dem Zeigefinger in die Seite, um ihm den Beifall und das Lachen zu erleichtern.

Zeigt gern ein schönes Schnupftuch, und sieht nach gemachtem Gebrauche hinein, nach Art seiner schwindsüchtigen Herrschaft. Horcht an der Uhr, die ihm doch immer zu geschwind geht, als wenn sie zu langsam ginge.

Der Hut verdiente bei ihnen eine eigene Betrachtung. Denn da die Art des Schnitts bei ihnen von dem Herrn abhängt, und die Art, ihn gelegentlich zu setzen, von ihnen selbst, so ereignet sich dabei oft der seltsamste Contrast. Der Hut zu eines Domdechanten Livrée, zugleich zum Staat und wider den Hieb, läßt niedlich, wenn er alle die kleinen Nachlässigkeiten eines Wünschhütchens mitmachen soll. Uebrigens muß er allezeit so sitzen, daß die affectirte geschwätzige Liederlichkeit zu viel Stirne, die affectirte Stille aber, oder der Hochmuth, zu viel Seite sehen läßt. Je stiller die Menschen sind, desto mehr nähert sich der Hut der horizontalen Lage, und je weiser sie sind, desto mehr tritt die Griffspitze desselben über die Nase.

Die größten Meister, die ich hierin gesehen habe, sind Garrick und Lewis in Coventgarden. Der Erstere als Archer, in the Beaux' stratagem und als Don Leon in Rule a wife and have a wife, und der Letztere als Chapeau in Cross purposes.*) Von Garrick, als Archer, habe ich im deutschen Museum ein Mal eine Nachricht gegeben.**) Als Don Leon verstellt er sich ebenfalls wieder zum Bedienten, macht aber nicht den Stutzer in Livrée, sondern den unerfahrnen, unschuldigen Halbtölpel, der keinen Finger biegt, so lange er neue Handschuhe an hat, mit parallelen Füßen einherschreitet, das moralische Gewicht seines Bordenhutes balancirt, als wäre es physisch, und überhaupt die Pracht desselben bis in die Schultern herunter zu fühlen scheint.

Ich kann nicht sagen, ob dieses Stück auf das deutsche Theater gebracht ist,***) so viel ist gewiß, ein Schauspieler

---

*) Lustspiel von Mr. Obreen 1772. Anm. d. H. d. O.-A.

**) S. die „Briefe aus England".

***) Eine deutsche Uebersetzung (in C. G. Schmidt's englischem Theater) wurde unter dem Titel: der beste Mann 1773 in Hamburg gegeben. Im Jahre 1784 gab Friedr. Ludwig Schröder seine Bearbeitung, das Lustspiel: Stille Wasser sind tief, in Wien

kann hier so viel Talent anbringen und Weltkenntniß zeigen, als er nur immer hat, und wäre es auch noch so viel. Ich habe es nie gelesen, sondern nur ein einziges Mal aufführen sehen, habe es auch jetzt nicht bei der Hand. Ich gebe also nur kurz die Rolle des Don Leon aus dem Gedächtnisse. Eine vornehme Dame will zum Deckel ihrer Liebeshändel mit einem Grafen einen schlechten einfältigen Menschen heirathen, den sie hernach, was das Schlechte betrifft, schon standesmäßig zu heben gedenkt, allein klüger will sie ihn nicht machen. Dieses steckt die Schwester des Don Leon ihrem Bruder, als eine vortreffliche Gelegenheit, die reiche Dame zu erwischen; er gibt sich also unter vielen Andern auch bei ihr an, und zwar unter der Maske eines unerfahrnen dienstlosen Bedienten. Er erscheint vor der Dame, die ihre Freundinnen bei sich hat, welche mit erkennen helfen sollen. Seine Präsentation ist kümmerlich, mit einem langen Stocke, demüthigem Rücken, und einer Blödigkeit, die über Alles geht. Wie er die Damen ansichtig wird, fällt ihm der Hut, und indem der gerettet werden soll, der Stock; auf einem gewichsten Fußboden wäre er wol selbst hintendrein gefallen, Mangel an Gleichgewicht war hinlänglich da. Dieses war ein herrlicher Anfang für einen Deckel zu Liebeshändeln, zumal da der Tölpel nicht übel aussah. Er erhielt auch gleich Beifall, „Komm küsse mich", sagt die Dame. Dieser Befehl bringt ihn einen Schritt näher zur Thür, und sein Gesicht und Rücken über zwei Drittel von der Dame ab, und er unterhält sich, wie man leicht denken kann, indessen hauptsächlich mit seinem Bordenhute. Närrchen, du mußt nicht blöde sein', ich will dir ja nichts thun, komm, küsse mich. Hierauf nähert er sich endlich, und sobald das schwere Ge-

---

S. dessen dramatische Werke, herausgegeben von Eduard von Bülow, mit einer Einleitung von Ludw. Tieck, (1773—1853) 4 B. 1831. (B. 2. S. 319 ff.) Anm. der Herausgeber der Original-Ausgabe.

schäft vorüber ist, geht er heimlich froh nach der alten Stelle an der Thür, und fährt in der Unterhaltung mit seinem Bordenhute fort. Dieses Alles that Garrick mit einer solchen Natur, daß man sich ganz darüber vergaß, und es mir unbegreiflich ist, wie ein so wohlgezogener ausgebildeter Körper, wie Garricks, solchen Vorstellungen gehorchen konnte. Weiter gehört eigentlich diese Rolle nicht hierher. Allein, da sie von Vielen für eine der größten Künste dieses Mannes im Komischen gehalten wird, so will ich die Schilderung vollenden. Die Heirath wird richtig, und was wird da? der Tölpel verschwindet allmählich, so wie der Cavalier auskriecht, und Garrick schleicht, wie die Geschöpfe im Nilschlamm halb Thier und halb Erdenklos, herum. Nicht mehr blöde, aber submiß, billigt nicht Alles, aber gehorcht noch aus Erkenntlichkeit, ist noch oft stumm, aber nachdenkend. Die Dame bemerkt dieses mit einer sehr zweideutigen Gemüthsverfassung. Aber der Plan soll durchgesetzt werden. Sie kauft ihm eine Offizierstelle, und er soll nach Minorca. Auch das läßt sich die gute Seele gefallen. Allein ein Mal, da er mit seiner Dame spricht, hört man ein starkes Pochen in dem Nebenzimmer. „Was ist das, mein Schatz?“ fragt die Dame. „Ich lasse die Spiegel und Bilder abnehmen.“ „Warum denn das?“ „Wir wollen sie mitnehmen.“ — „Warum denn mitnehmen, lieber Schatz, ich bleibe ja hier.“ — Nun erhebt sich Don Leon mit unbeschreiblichem Anstande und liebreichem Ernste. „Nein, mein Engel,“ sagt er, „wo ich hingehe, da mußt du mit.“ Der Donnerschlag war freilich dem Grafen empfindlicher, als der Dame. Er gebietet ihr, in die Nebenstube zu treten, und als ihr der Graf mit einem verächtlichen Blick auf den Bedienten in Uniform nachfolgen will, so besteigt er nun den Gipfel seiner Rolle und erscheint als Don Leon, stößt den Grafen zurück, setzt seinen Hut mit großer Würde auf und legt die Hand an den Degen. „Fort,“ sagt er, „dort hinaus liegt Ihr Weg, Herr Graf,“

und zeigt ihm mit einem Kopfnicken die andere Thür. Das Stück endigt sich sehr vergnügt für die Dame, denn sie merkt nun, daß sie einen Mann von Ehre geheirathet und einen Pinsel von Buhler verloren hat.

Chapeau in den Cross purposes ist gerade das Gegentheil von dem verstellten Don Leon, das höchste Ideal von raffinirter Bedientenliederlichkeit. Herr Lewis, der ihn macht, und so ein Mann muß ihn machen, ist ein vortrefflicher Schauspieler, jung, breitschultrig und schön. Chapeau (es ist noch früh Morgens) geht in einem leichten fliegenden grünen Westchen, worunter noch ein seidenes ist, mit seidenen Beinkleidern, und weißen seidenen Strümpfen. Bei allen seinen Tritten sieht man, daß er die Augen des Geistes auf seine Figur gerichtet hat, die er meistermäßig zu tragen weiß, und fühlt, wie schön er ist; er trinkt mit einem Laffen von Kameraden, der, wie er sagt, sich den Thee abgewöhnt hat, Chocolade, spricht in dem feinsten Hofenglisch, unter kleinen Flickschwüren und Modesentenzen der Spieltische, von Galanterien und hohem Spiele, schnupft mit gefälligem Leichtsinne, commandirt die kleinen Pudel des Hauses, und er selbst hört indessen der Glocke seines Herrn, der ihm klingelt mit einer Ruhe zu, als würde ihm ein Ständchen gebracht. Wehe der jungen Unschuld, wenn ein solcher Kerl zwischen ihr und dem Laster zum Unterhändler wird. Nächst Garricks Archer ist dieses das Vollkommenste, was ich in dieser Art gesehen habe. Ich breche hier die Schilderung ab, man thut sich keine Genüge und wird am Ende doch nur von denen verstanden, die es schon wissen.

Orbis pictus.

Erste Fortsetzung.*)

Charaktere für den Roman oder das Schauspiel so zu individualisiren, daß der Leser, auch wenn man die Namen davor wegstriche, dennoch die Person jedesmal erkennen müßte, wie man von Shaksperes Heinrich IV. behauptet, ist eine sehr seltene Kunst. Ich sage mit Vorbedacht selten, denn wirklich ist, so schwer auch die Sache an sich selbst sein mag, doch gewiß die Seltenheit größer als die Schwierigkeit. Es liegt von der Gabe, hierin glücklich zu sein, nach meiner Beobachtung, in jedem Menschen sehr viel mehr als er selbst weiß, oder wenigstens anzuwenden im Stande ist, sobald er die Feder anfaßt. Die Ursachen davon, so viel wenigstens hierher gehört, zu entwickeln, behalte ich mir vor, und führe nur einige Hauptumstände an, die das Verderben der meisten sind: Eingebildete Impotenz wirkt reelle, dieses ist der seltenere Fall bei unsern Romanenschreibern; vorsätzliche Spannung wirkt Ueberspannung; das ist der gemeinere; und Mangel an Philosophie und Menschenkenntniß gebiert conventionelle Phraseologie und macht Alltagsschriftsteller, das ist der gewöhnlichste Fehler. Ich habe nicht selten Leute schlecht schreiben gesehen, die in einer vertrauten Gesellschaft vortrefflich sprachen, und die, die besser träumen (im Schlaf) als sie schreiben, findet man überall. Im Traume des gemeinsten Menschen spricht der Undeutliche undeutlich und der Geheimnißvolle geheimnißvoll, oft recht zur Qual des Träumenden selbst, der doch der Urheber von Allem ist, und der, wenn er wachend so etwas schreiben sollte, sich gewiß die Qual sehr erleichtern, aber auch dafür wieder als gemeiner Phraseologe einhertreten würde.

---

*) Zuerst gedruckt im göttingischen Magazin, 4. Jahrgange, 1. Stücke (1785) S. 162 ff. Anm. d. Herausgeber d. Orig.-Ausg.

Ich überlasse die Auflösung dieses psychologischen Problems, die nicht sehr schwer ist, dem Leser selbst. Findet er sie, so wird er bald auch erkennen, was er zu thun hat. um einen Charakter so fest mit der Feder zu zeichnen, als er ihn im Traume handeln läßt, wenn es ihm nämlich nicht gänzlich an dem fehlt, was man sich hierbei zwar nicht selbst geben, aber auch gar wohl besitzen kann, ohne es zu wissen. Das Erste ist auch hier das Nachzeichnen, ehe man sich ans Schaffen macht. Don Quixote, Sancho, Fallstaff und Pastor Adams*) haben vermuthlich alle existirt. Daß sie im Leben nicht alles das gethan haben, wovon ihre verewigten Geschichtschreiber reden, rührt blos daher, daß sie nicht Gelegenheit gehabt haben, es zu thun. Parson Adams lebte vor nicht gar langer Zeit noch in England, der Vicar von Wakefield wird noch jetzt hier und da anzutreffen sein, und selbst Falstaff existirt noch unter der Classe von Menschen, die man dort Jolly Dogs nennt.

Herr Engel**) hat, wo ich nicht irre, in seinem Philosophen für die Welt, zu einer andern Absicht gerathen, bekannte Charaktere, z. E. den von Marinelli, vor sich zu nehmen, und nun eine Erziehung eines Menschen dazu zu erdichten, wie sie beschaffen sein muß, um zuletzt einen Marinelli aus ihm zu machen. Dieses ist gewiß ein vortrefflicher Gedanke, und wer sich an den Handel macht, wird wenigstens bald finden, was für Artikel in seinem Waarenlager fehlen und nothwendig erst angeschafft werden müssen, ehe er weiter geht. Leichter wäre es anfangs, sich blos den Marinelli in einer andern Lage von Umständen zu denken, z. E. als Oberaufseher über eine Erziehungsanstalt für junge Frauenzimmer; oder als Exjesuit von Range in einem Lande, wo man anfängt, den Leuten ihre

*) In Fieldings Joseph Andrews. — **) Johann Jacob Engel, geb. 1741, gest. 1802. Anmerk. der Herausg. der Orig.-Ausg.

in Beschlag genommene Vernunft wieder zurückzugeben. Den Fallstaff könnte man sich vor der Inquisition denken (die freilich eine blos angestellte sein müßte), um ein Mal den Besserungsplan zu hören, den er sich fürs Künftige entwerfen würde, und die Buße und Bekenntniß der Sünden. Kann dieses ein Schriftsteller nicht so, daß er damit den Beifall eines Kenners erhält, so muß er wol von Roman und Schauspiel wegbleiben, wo ja, was er also nicht kann, doch auf jeder Seite gezeigt werden müßte, wenn er anders auf wahren Ruhm hierin Anspruch machen will. Es hierin allgemein weit zu bringen, dazu gehören freilich shakiperische Anlagen, Verbindungen und Zeiten in der Welt, die vielleicht nur beisammen so selten gesehen werden: man muß aber von der andern Seite auch bedenken, daß man durch Fleiß immer ein sehr guter Portraitmaler werden kann, wenn man auch gleich nicht die natürliche Anlage jenes Reisenden dazu hat, der Voltairens Silhouette gleich vor dessen Hausthür in den Schnee p . . . . . konnte, ungeachtet er diesen Mann nur ein einziges Mal gesehen hatte.

So viel über die Schwierigkeit, die die völlig bestimmte Darstellung der Personen hat, zu deren Erleichterung ich nur etwas wieder beibringen will. So kann der Leser, dem ich nicht einmal Nachschlagung des dritten Stücks dieses Magazins im ersten Bande, vielweniger Erinnerung an den Inhalt desselben zumuthen kann,*) doch meine Absicht bei diesem Unternehmen wieder erkennen. Ich schränkte mich dort blos auf den Ausdruck der Personen, sowol in Worten als Geberden, und Einiges in ihrer Art zu handeln ein, das mir vorgekommen, und auch zu diesem nur liefere

*) Der Verfasser bezieht sich hier auf den vorhergehenden Aufsatz, der, wie dabei bemerkt worden, im dritten Stück des ersten Jahrganges des göttingischen Magazins erschien, indeß dieser, wie auch oben angegeben ist, ihm erst im vierten Jahrgange folgte.
Anm. der Herausgeber der Original-Ausgabe.

ich nun Beiträge, um den Beobachter aufmerksam zu machen. Mit den Verschiedenheiten des Temperaments und der Laune habe ich hier nichts zu thun.

Ich habe schon erinnert, daß ich für einen Hauptfehler der meisten Romanschreiber und dramatischen Dichter halte, daß sie in die Sprache ihrer Personen und zumal der geringeren, so selten die verwirrte Philosophie dieser Leute, und die bestimmte Wörterkenntniß einmischen, die sich doch im gemeinen Leben, sobald sie nur etwas über den Alltagsdienst hinausgehen, augenblicklich zeigt. Bei dem gemeinen Mann in Niedersachsen ist offenbar nicht blos die Sprache platt, seine Philosophie ist es auch, man findet sie nicht blos in seinem Urtheile über den Krieg, sondern über jeden Vorfall des gemeinen Lebens. Es gibt wenig Menschen, die nicht im gemeinen Leben unvermerkt über das hinausgehen, was sie verstehen, der vernünftige Mann freilich thut es entweder nie, oder doch nicht da, wo man Ernst von ihm verlangt; das gemeine Volk aber jeden Augenblick; und selbst so wie schlechte Schriftsteller sich oft am klügsten dünken, wenn sie in Worten reden, die sie nicht verstehen, eben so redet das gemeine Volk, oft allen Vernünftigen unverständlich, gerade wenn es gut reden will, und dieses blos, um das Vergnügen zu genießen, einen Augenblick sich selbst weise und vornehm vorzukommen. Ein Charakter, so durchgeführt, gefällt auch, wenn man ihn nicht einmal als Triebwerk zu einem großen Zweck betrachtet, allen Menschen, hohen und niedrigen, und denen doppelt, die die Kunst bemerken, die darin verborgen liegt. Der Beifall ist unausbleiblich. Das Kammermädchen der Sophie und Partridge im Findlinge erhalten dadurch das Anzügliche, sehr Vieles aber geht in Uebersetzungen verloren, und ist kaum möglich beizubehalten, wenn man nicht statt Sprache in Sprache zu übersetzen, auch Sitte in Sitte übersetzt. Ernstliche Aufmerksamkeit auf die Sprache der Menschen aller Stände, und Ver-

gleichung ihrer Fehler mit ähnlichen in der höhern Welt gewährt gewiß größeres Vergnügen als Mancher glaubt, der dieses zum ersten Male liest, und ist für unsere Absicht das sicherste und einzige Mittel wider das gemeinste, wiewol das gröbste Vergehen der Romanschreiber — da nämlich alle Personen denken und reden, wie Se. Wohlgeboren — der Herr Verfasser.

Die Bedienten.

b) weibliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Sie sind in der Composition, des Romans zumal, von unglaublicher Wichtigkeit. Es wird selten eine Geschichte gut detaillirt und gehörig gemischt werden können, ohne etwas aus dieser Classe hinein zu schmeißen. Wir reden hier von der mittlern Classe, die das Kammermädchen und einige Stufen unter ihr begreift. Es ist hier also die Viehmagd so gut ausgeschlossen, als die dienende Dame am Hofe, aus deren Nähbeutel das Schicksal nicht selten Fäden herholt, Weltbegebenheiten an einander zu knüpfen.

Sie sind in großen Städten gemeiniglich sehr fein, weil sie mit Feinheit, und hier und da sogar mit Schlauigkeit gewählt werden: man darf nur an solchen Orten etwas weniges Erfahrung mitbringen, um einzusehen, daß jedes Kammermädchen das Paradigma abgeben könnte, eine Hofdame darnach zu decliniren. Die feinsten darunter gehören auch daher mehr in jene Classe, als hierher. Doch grenzen sie durch Niedrigkeit der Herkunft oft an die folgenden Stufe, die mehr hierher gehört.

Sie besitzen, mit einem großen Theil des weiblichen Geschlechts, zumal sobald sie die Tanztarantel gestochen hat, oft in einem hohen Grade die Gabe, sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind; das, was sie nicht verstehen, so

anzuhören, als verständen sie es und was sie verstehen, als verständen sie es nicht; die Gabe, auf den nicht hinzusehen, den sie nur allein gegenwärtig fühlen, und mit dem freundlich zu thun, von dem sie sich kaum bewußt sind, daß er gegenwärtig ist; mit einem Worte die ganze Kunst auszustreichen, auf daß und damit man es lese, wie einige Leute in ihren Briefen die Gewohnheit haben, ist ihnen bekannt. Einen Seufzer zu verhusten, ist ihnen sehr früh eine Kleinigkeit. Man irrt sehr, wenn man alle diese Züge nur in der höheren Welt sucht, dieses verstehen sicherlich Personen, die lebenslang zwanzig mit der Null voran, und Michl in ihren Hausrechnungen, wenn sie welche für sich führen, statt Milch schreiben, auch wol gelegentlich behaupten, es sei recht. Es geht weit, und würde unmöglich sein, wenn es studirt werden müßte: so aber ist es die Geometrie der Spinne, die weder von Geometrie noch von Absicht etwas weiß; genug es fehlt ihr was, und ein dunkles Gefühl belehrt sie, daß dieses Etwas, über kurz oder lang, in ihrem Netz hängen bleiben wird.

Sie haben einen unwiderstehlichen Hang, ihr künftiges Schicksal zu wissen, oder, welches auf eins hinaus läuft, das Alter, die Schönheit und den Stand ihres künftigen Bräutigams. Sie thun unglaublich viel, es zu erfahren. Sie ziehen Karten, stechen Sprüche, zupfen Blumenblätter aus, bei welchen sie die Namen der Wahlfähigen hersagen. Sie kochen, braten, backen Weissagungen an gewissen Tagen und Stunden des Jahres; sie ließen lange vor Montgolfier Montgolfieren aus angezündetem Flachs in den Spinnstuben steigen, um etwas Künftiges zu erfahren, schämen sich, daran zu glauben, und gehen mit dem Glauben daran zu Bette; sie suchen vierblätterige Kleeblätter und legen sie in die Gesangbücher, um sich in der Kirche daran zu erbauen, wenn nichts Besseres zu thun ist; sie tragen doppelte Nüsse und Hasselnüsse bei sich, oder verwahren sie

in ihren Kisten und Kleiderschränken. Selbst ihre Nähpulte enthalten daher gemeiniglich etwas, was nicht hinein gehört, wenn es auch nur Erbsen oder Salz wäre. Wenn sie Geduld haben, ein Punktirbuch verstehen zu lernen, so ist es fast das Einzige, was ihnen den Mangel dessen einigermaßen ersetzt, was sie zu erpunktiren trachten. Diese Bücher sind für sie ganz unschädlich, denn sie punktiren fort, bis die günstige Antwort erscheint, und dann ist Alles gut.

Zur Sprachverwirrung und Philosophie des Standes gehört:

Das liebe Gewitter hat eingeschlagen.

Ich werde mich bisher besser aufführen, als ich hinführo gethan habe.

Du liebste Zeit! (dear me!) kommt allen Augenblick vor, wenn eine Stadtneuigkeit verschlimmert werden soll, wozu dieses Geschlecht mehr beiträgt, als man glaubt.

O Madam! Es ist der guteste, besteste, schöngewachsenste junge Herr, so sprechen die Redseligen.

Von einem Officier sagt eine: ach es ist ein gar bequemer, theologischer Herr (sie wollte überhaupt Gutmüthigkeit ausdrücken).

Von zweien, die aus der Oper kamen, konnte die eine die glitzernden Schmelzschuhe einer Jungfer Castratin nicht vergessen, und die andere sprach noch ein paar Tage von einem scharmantschönen Baßcastraten, der den Ju-Pitter vorgestellt hätte.

Eine dritte hat eine Kutsche mit zwei scharmanten Mätressen vorbeifahren sehen. (Diese war von geringerem Stande.)

Den Kerl möcht' ich nicht haben, der ist ja so schwarz wie ein Mohrenbrenner. (Das Wort ist, wie man sieht, aus Mohr und Kohlenbrenner zusammengesetzt.)

Ja reden Sie nur nur nicht von dem Menschen, ich kenne die Hämmel in Schafskleidern. (Soll heißen Wölfe.)

Ich weiß nicht, die Französin sieht seit einiger Zeit so ungelblicht aus (aus ungesund und gelblicht). Dieses habe ich selbst gelesen und las anfangs ungebleicht.

Eine, die krank gewesen war, sagte, als sie sich besserte, sie hätte nun wieder Neigung zum Appetit.

Eine Hiesige nannte die mediceische Venus auf der Bibliothek die mediciniſche Venus und ein aiſches*) Ding, weil sie nackend ist.

Eine Andere nannte eine Köchin, deren lediger Brodherr verstorben war, ohne damit spotten zu wollen, eine verwittwete Hausjungfer.

Er ging gesund zu Bette, und als er diesen Morgen aufstehen wollte, war er todt.

Zum wenigsten wird öfters statt sogar oder zum theuersten von ihnen gebraucht: zum wenigsten das Wasser in der Wohnstube war gefroren.

Helfen Sie mir doch sagen, was das ist, anstatt sagen Sie mir doch ꝛc.

Das Witzigste, was ich noch von dieser Classe sagen gehört habe, war, daß einmal Eine, etwas aufgebracht, von einer Andern sagte, was will denn das dicke, zweischläfrige Mensch? Dieser Ausdruck würde den Falstaff nicht geschändet haben, wenn er ihn von der Wirthin**) (mine Hostess of the Garter) gebraucht hätte.

Wenn sie jung und gesprächig sind, so sind sie gewöhnlich unerschöpflich, sobald sie Kinder auf den Armen haben, und selbst die jüngsten und völlig unschuldigen sprechen und handeln alsdann mit einer Art von Begeisterung, und die Biegsamkeit unserer Sprache gibt ihnen dazu Raum genug; Alles verkleinert sich mit dem Kinde:

Guten Morgelchen, mein Engelchen! Profitchen, mein Herzchen! (wenn das Herzchen nieset), Adjeuchen! O du lieber Göttchen! hörte ich einmal, da

*) Häßliches. Anm. Lichtenbergs.

**) In Shakſperes König Heinrich IV. Th. 2. A. d. H. d. O.-A.

sich das Kind weh gethan hatte; in Frankfurt ein Mal: Sieh, Wilhelmchen, das ist dein klein Ma Soeurchen! So geht es durchaus mit nominibus, verbis, adverbiis etc.*) Es läßt sich aber besser denken, als schreiben oder

*) Ich kann bei dieser Spielerei nicht umhin, über eine andere Eigenheit unsrer Sprache eine ernsthafte Anmerkung zu machen. Es ist ein rechter Favoritspott der Ausländer, zumal der Engländer und Franzosen, über unsere Sprache, daß sie sagen, es sei thöricht von uns gehandelt, zu einer Person bald Du, bald Er, bald Ihr, bald Sie zu sagen. Ja, Deutsche, und noch ganz neuerlich ein sehr guter Kopf, geben ihnen darin Recht. Letzterer sagt: die Engländer, indem sie Alles mit You anredeten, gingen in einer Thorheit (nämlich der, eine Person in der Mehrzahl anzureden), doch nur halb so weit als wir. Ich muß gestehen, daß ich dieses nicht glaube, und ich hoffe, der Leser wird mir am Ende Recht geben. Es ist allemal hart und unbillig, verjährten Sprachgebrauch, den der Weiseste nicht mehr ändern kann, eine Thorheit zu schelten und fast unverzeihlich, wenn eben in diesem Sprachgebrauche sehr viel mehr verborgen läge, als sich manche Tadler vielleicht vorstellen. Der Tadel kann sich nicht darauf beziehen, daß wir eine Person so anreden, als wären es mehre, denn das thun jene Nationen selbst; er bezieht sich also entweder auf unsere größere Mannichfaltigkeit hierin, oder darauf, daß wir, um diese Mannichfaltigkeit zu erhalten, die Personen, die wir anreden, auch als dritte betrachten, indem wir Er und Sie sagen. Ersteres ist sicherlich kein Fehler, so lange mit der Mannichfaltigkeit der Zeichen auch Mannichfaltigkeit der Begriffe verbunden ist, und dieses ist gewiß hier der Fall. Wir unterscheiden in Verhältnissen zwischen Menschen gegen Menschen sehr viel feiner als andere Völker, und dieses, der Grund davon liege nun in deutschem Familienstolz, oder deutscher Philosophie, ist allemal ein großer Gewinn für die Sprache überhaupt, wie wir gleich sehen werden. Letzteres, wenn es Tadel verdient, verdient ihn nicht mehr als jede Vielbeutigkeit der Wörter, wovon es in allen Sprachen wimmelt; denn kein Deutscher, der mit Jemandem durch Er und Sie spricht, denkt sich dabei noch dritte Personen. Diese Wörter sind also weiter nichts als alte Zeichen, auch für neue Begriffe beibehalten, welches freilich zuweilen Zweideutigkeit verursachen kann, so wie tausend Wörter in allen Sprachen der Welt es können: so wie sie auch bei Vous und You, und dem M stattfinden, das bei uns allerseits bald tausend, bald Monsieur und bald Magister bedeutet. Das ist eine Kleinigkeit. Hierüber geht aber auch der Spott nicht her, sondern

lesen. Es ist überdem leicht und überhaupt von seltenem Gebrauche, es wäre denn, daß eine einmal zu einem wichtigern Zweck angeführt würde, und nur die Bedenkzeiten der andern Personen mit solchem Spiele unterbräche, oder auch sich selbst Herz damit zu geben, etwas, ohne sich mit Mienen zu verrathen, entweder zu sagen oder anzuhören.

Ueberhaupt ist ihnen eine Gesprächigkeit von der Art derjenigen, durch die das Capitol gerettet wurde, sehr eigen, hauptsächlich wenn sie einmal das Heirathen aufgegeben und sich entschlossen haben, sich in einer Familie austrocknen zu lassen.

Im Schreiben sind die Meisten wirklich unnachahmlich: Mein geehrtestes vom 15. dieses.

über jene Mannichfaltigkeit, und die Subtilität in der Unterscheidung, und mich dünkt, einen solchen Tadel kann sich ein philosophisches Volk wohl gefallen lassen. Dafür können wir nun aber auch mit unsern Du, Er, Ihr, Sie, mit einer einzigen Silbe Verhältnisse von Menschen ausdrücken, wovon der Engländer und Franzose gar keinen Begriff hat oder wenigstens keinen bestimmten, weil ihm das Zeichen dazu fehlt. Sie sehen es auch Alle ein, sobald sie die Sprache vollkommen verstehen, zum sichern Beweis, daß der Tadel sich auf Unwissenheit gründete, oder auf Trägheit, eine Schwierigkeit zu überwinden. Aechtdeutsche Romane sind daher diesen Nationen unübersetzbar. Ich möchte wol wissen, wie sich der Engländer die Verachtung ausdrücken wollte, die das Er mit sich führt, wenn ein Vorgesetzter Jemanden, zu dem er sonst im Dienste Sie zu sagen pflegte, nun, da er ihn auf einem Betruge ertappt, mit Er anredet, das kaum vor der völligen Ueberführung angeht und schon zur Strafe gehört. Oder wenn Leute von Stande in Streit gerathen, und einer den andern fragt: hör er, was er will? oder von der andern Seite das liebreiche scherzende Er zwischen Personen, die sich gewöhnlich duzen, ferner die mannichfaltige Treuherzigkeit in unserm Ihr? Ja selbst das seelenverbindende Du, wenn es zumal zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte aus dem Sie erwächst, ist für ihn verloren, denn sein Thou ist entweder feierlich wie im Gebet, oder dichterisch, oder drollig oder quäkerhaft. Er muß sich mit Umschreibungen helfen, aber das Umschreiben haben wir alsdann entweder zu gut, oder können es im Fall der Noth auch, so gut als die Ausländer und die Wilden. Anm. Lichtenbergs.

Ich verbleibe Dero Hochedelgeborne Dienerin.

Da sehen wir uns mündlich.

Wenn Sie jetzt keine Zeit haben, so sehen wir uns im Dunkeln am Fenster.

Eine schrieb: Ich weiß wohl es kömmt alles daher, weil ich einmal den Willen des Herrn nicht thun wollen. (Sie meinte, dem Herrn vom Hause nicht zu Willen sein.)

Es ist Schade, daß man dergleichen Briefe so selten zu sehen bekommt, sie haben wirklich meistens etwas Auszeichnendes, und unterscheiden sich von Briefen gleich unstudirter Mannspersonen sehr. Man sollte glauben, ein besonderer Genius wache selbst über ihre Schreibfehler:

Die kleine Fröhlen ist ganz von den Pocken verschönt worden (verschändet); statt Kniee schreiben die Meisten Keine, doch weiß ich auch, daß eine Dame ein Keinstück statt Kniestück schrieb.

In einer gewissen großen Stadt (vermuthlich in mehren), sollen sie sogar gelehrte Briefwechsel führen, und ein paar solcher Briefe sind mir versprochen. Auch sollen sie da mitunter keinen Teufel mehr glauben, nämlich so lange sie gesund sind, und das Licht brennt und es nicht donnert. Wie sehr wohl und leicht sich Eine bei ihrer Atheisterei befunden haben muß, kann man aus einem Briefe an ihre Freundin sehen, worin sie ausdrücklich sagte: sie dankte Gott alle Morgen auf den Knieen (vermuthlich auf den Keinen) dafür, daß er sie zur Atheistin habe werden lassen. Die Postscripte zu ihren philosophischen Briefen handeln von Bändern, Spitzen, Schuhen ꝛc.

Ich muß hier beschließen, weil ich, wie der Leser sehen wird, schon beträchtlich über die gewöhnliche Seitenzahl eines Magazinstücks hinweg bin.

Briefe von Mägden über Literatur.

Erster Brief.

Des Klasers Dorte hat mich gesagt, daß sie sich auch halten wollte, die gelehrte Zeitung, und da schicke ich ihr ein Blatt, sie darf sich nicht eckeln lassen, es ist ein Oelflecken, der mich unten dran gekommen, aber man kanns doch noch lesen. Absonderlich aber wird sie der Brihf vom Schulmeister in Wehnde gefallen, theils weil mich der Plan hinten am Ende wohlgefällt, sondern hauptsächlich weil der Wilhelm auch Per Scepter nicht gut ist. Es ist auch wahr, unsre Literatur sieht doch auch nun recht melancolisch aus und Wilhelm hat sich eine in Brihfen verschrieben von Berlin. Das wird sie all auch lernen, wenn sie des Abends in unsre theutsche Gesellschaft, aber es sind auch Mädchen drin, hineinkommen wird. Poch sie nur an der Speißkammer, oder ruf sie zum Goßstein herein, so will ich ihr aufmachen. Er will den Abend zum ersten Mal den Klopstockischen Othen mitbringen, und uns daraus vorachiren. Gestern lasen wir in Vatter Mekum Lustigen Leuten; aber dann kann ich ihr versichern, daß mir der hohe Geschmack und der tiefe Geschwulst weit mehr besser gefällt, denn ich habe neulich in einer erhabenen trockenen Filosophie gelesen, daß es 001 witsige gibt um einen der tiefen Schwulst besitzt. Wie ich denn zeitlebens bin

Eure

besonders hochgeehrteste

Dienerin.

Die Grethel thut auch, als wenn sie Litteratur hätte, aber die rothen Doffeln, die sie auf dem Wall anhatte, sind ein Bresent, ich weiß es wohl, ich wollte so was nicht haben.

Zweiter Brief.

Unsre Leßgesellschaft ist nun zum Ausbruch gekommen, und soll ich sie dieses Buch zustellen, und sie soll es dem Wilhelm geben oder des Bernhards Lui auf den Posten bringen, er schildert heute unter dem Stockhausfenster um 01 bis 21. Es wird ihr gewiß gefallen, aber es ist viel Hoheit darin von den Ursprung und von den Sprachen. Der Autor soll von einem Mann, der mit in die Sociaität in Berlin gehört, ein Stück Geld wie der Vollmond groß bekommen haben. Das wäre was vor uns, du liebste Zeit, aber das Buch ist doch gut. Mir hat die Fabel von dem Schaf recht kritisch geschienen, und der ganze Plan ist ideenhaftig. Seh sie einmal das Babier am Einband an, es hat leibhaftig die Kulehr von dem Leibchen, das mir die lahme Rickel gemacht hat. Die Mamsell will mir auch noch zur Jacke geben. Das Zeichen ist ein Schnippelchen von unsrer Mamsell ihren Brautschuhen. Das war ihr heut wieder einmal ein Specktagel am Fleisch.

Ich habe nun auch noch eine Theolochie für das Jahr 1773 und eine Theorie, die aber nicht mehr zu gebrauchen, denn sie ist vom vorigen Jahr, und Wilhelm hat mir die deutsche Pisselle Dorleang gebracht, das ist affrehs, ich habe es aber auch doppelt und doppelt verschlossen, ich möchte das nicht agiren, in Barihs sollen sie es oft spielen.

Gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond.*)

Unsern freundlichen Gruß zuvor, sonst lieber getreuer ꝛc.

Es wird Euch hoffentlich nicht befremden, daß Wir dieses Mal Unserer Gewohnheit, in Unserer uns angestammten, lieben Muttersprache, nämlich dem Hebräischen, mit Euch zu conferiren, entsagen, und deutsch schreiben. Wir haben dieses für dienlich erachtet, theils, weil die Sache, die Wir Euch zu communiciren haben, nicht sowol kosmisch und universal, als vielmehr literarisch und particular ist; theils auch, weil sie besonders Unsere vielgeliebten Deutschen angeht, über deren Angelegenheiten, seit ihrer Verfeinerung, es sich so wenig hebräisch denken und schreiben läßt, als über Unsere und Eure Marschroute um die Sonne in der Sprache meiner unerzogenen Yameos, die nicht auf drei zählen können.

Es kann oder sollte wenigstens Euch, als Unserm Nachbarn und Vasallen, nicht unvergessen sein, wasmaßen Wir seit unserer Thronbesteigung und glorreichen Regierung Euch beständig mit Gnadenbezeugungen überhäuft haben, wogegen Eure Uns zwar pünktlich geleistete, aber immer an sich unbeträchtlichen Dienste keineswegs gerechnet werden mögen. Kraft des Euch zugeflossenen Decrets sub dato den ersten Jänner anno 1. A. C. N. haben Wir Euch zu unserm Reichsgroßlaternenträger und ersten Leibtra-

*) Aus dem göttingischen Magazine, 1. Jahrgangs 6. Stück (1780) S. 231 ff. Anm. d. H. d. Original-Ausgabe.

banten allergnädigst bestellt, und Ihr habt, was das Letztere anbetrifft, Euch so verhalten, daß Wir gnädigst eingestehen, Wir würden Uns höchsten Orts einer gnädigen Lüge schuldig machen, wenn Wir sagten, Ihr seid darin untreu verfahren, maßen Uns Ihr auch nicht ein einziges Mal den Rücken gewandt. In Betreff aber des Reichsgroßlaternenträgeramts, sei es Euch huldreichst unverholen, daß Ihr dasselbe gleich anfangs in meinen besten Staaten ziemlich ökonomisch (um Uns jetzt aller minder huldreichen Ausdrückungen zu entheben) verwaltet, und Euer Licht oft verlöschen lassen, wenn es am nöthigsten war, und dadurch nicht selten Anlaß zu allerlei Confusionen, und allemal ein böses Exempel gegeben habt. In Eurem Archiv wird sich noch ein deshalb an Euch in dem ersten Jahre Unserer Regierung ergangenes gnädigstes Monitorium befinden, worin Wir Euch ein solches in gnädigst derben Ausdrücken verwiesen. Als Ihr aber augenscheinlich den Starrkopf und gewissermaßen den Mann nach der Uhr zu machen anfingt, so haben Wir huldreichst, nach reiflicher Ueberlegung und in Rücksicht auf Euren anderweitigen Diensteifer nachgegeben, und in Unsern Hauptstädten Gassenlaternen anzulegen geruht. Allein hiermit ist dem Uebel, der großen Kosten ungeachtet, noch gar nicht gesteuert. Denn leider folgen eben diese Gassenlaternen jetzt nur zu oft Eurem leidigen Beispiele, und haben Neulicht, wenn sie entweder volles haben oder doch im letzten Viertel sein sollten. Und was Wunder? Wenn das große Reichsnachtlicht es so macht, was soll man von den Reichsnachtlichterchen sagen? Sollen wir sie etwa beständig Jahr für Jahr brennen lassen? da kostet Uns die Finsterniß mehr als das Licht. Oder soll ich studirte Lampenwärter halten, die dieselben nach den Epakten*)

*) Mondzeiger, d. h. die Tage, um welche das Sonnenjahr länger ist, als die zwölf Umläufe des Mondes um die Erde.
Anm. d. H. d. Original-Ausgabe.

und photometrischen Grundsätzen anstecken? Oder den Astronomen, die nunmehr um die profitable Astrologie gekommen sind, etwa dafür den profitabeln Gassenlaternenpacht übertragen? Was? — —

Weiter. Wir suchten Euch durch Güte zu gewinnen, und übertrugen Euch die Aufsicht über Unsern großen Salzwasservorrath und dessen täglich etliche Mal nöthige Rüttel- und Schüttelung, und über das noch in Unserm höchsten Wind- und Wettercollegio, Sitz und Stimme. Ja, Ihr erhieltet bereits vor ziemlicher Zeit eine Ehre, worüber Euch selbst alle Sonnenheere beneiden könnten, nämlich mit Zuziehung der Sonne die Zeit des Osterfestes zu bestimmen. Ob wir nun gleich fürs erste Euch in dem Besitze derselben zu lassen gedenken, so können Wir doch gnädigst nicht ganz in Abrede sein, daß Uns jener Schritt, wegen der sonderbaren Art, womit Ihr Euch dabei betragen habt, in etwas nachgerade zu gereuen anfängt. Sagt, ward Ihr, Starrkopf, nicht Ursache, daß meine gescheutesten Kinder, ich meine die Christen, einander fast auf eine recht unchristliche Weise sich in die Haare gerathen wären? Und hätten meine lieben Protestanten, die noch dazu Recht hatten, nicht nachgegeben,*) so hätten in den gemischten Städten die doppelten Ostern und Pfingsten natürlich auch doppelte dritte Feiertagsandachten auf den Wirthshäusern und Krügen nach sich gezogen. Hieraus

*) Auf dem Reichstage von 1582 hatten die katholischen Reichsstände den gregorianischen Kalender angenommen, den die protestantischen zurückwiesen. Im September 1699 faßte jedoch das evangelische Corpus in Regensburg einstimmig einen Beschluß, der die bis dahin bestandene Differenz, durch Einführung eines verbesserten gregorianischen Kalenders vom Jahre 1700 an, aufhob. Nur bei Bestimmung des Osterfestes folgten die Protestanten einer von der gregorianischem abweichenden richtigern Berechnung, so daß die Osterfeier beider Theile noch von Zeit zu Zeit um acht Tage abwich. Erst 1770 wurde, durch Annahme eines durchgängig gleichen Reichskalenders, auch dieser Unterschied entfernt. Anm. d. H. d. Original-Ausgabe.

wären natürlich doppelte gelehrte Dispüte zwischen Fleischer-, Schuh-, Müller- und andern Knechten entstanden, woraus denn nothwendig ein reciprokes Satyrisiren, Prügeln und Moreslehren gefolgt sein würde, erst mit dem Stuhlbeine und der Faust, dann mit der Flinte und dem Zeigefinger. Ja man hätte, wie es gewöhnlich geht, die Sache endlich wol gar aufs große Spiel gesetzt, und um zu sehen, wer Recht hätte, mit Vierundzwanzigpfündern nach Regimentern gekegelt, und so hätten leicht hunderttausend meiner Kinder in die Grube fahren können, um was auszumachen? — — die Zeit, wann ihr Erlöser aus derselben auferstanden ist. Seht, solche Sachen macht Ihr. Allein dem Himmel sei tausendfältiger Dank, dieses hat nun nichts mehr zu bedeuten. Aber glaubt ja nicht, daß damit Euer Osterunfug ganz gehoben ist; Ihr regulirt die Messen der Kaufleute, und weil die Gelehrten unter den Kaufleuten stehen, so zerfallen daher die semestria academica öfters in zwei unbrüderliche Hälften, daß man glauben sollte, ein Kaufmann hätte sie zwischen sich und einem Gelehrten getheilt. Sie verhalten sich nämlich fast wie fünf zu sieben und sind also wirklich in dem Falle der beiden algebraischen Schäferinnen, deren eine noch ein Schaf von der andern verlangte, um noch ein Mal so viel zu haben als sie, da es doch vernünftiger gewesen wäre, sie hätte jener eines gegeben, so hätte sie beide gleich viel gehabt. Durch diese ungerechte Theilung geschieht es dann, daß z. E. die Pandekten, die ohnehin schon doppelte Zeit fressen, endlich, wenn es mit ihnen zu Ende geht, gleichsam als fräße der Tod aus ihnen, dreifache, ja vierfache Portion verlangen, und den gutherzigen mathematicis und philosophicis, quasi *πᾶν δεχόμεναι*, Alles vor dem Mund wegnehmen. Daher es dann kommt, daß selbst das Studium des Rechts (von der Ausübung wollen Wir gar nicht einmal reden), schon mit Unrechtthun anhebt; diese digesta in allen andern Dingen indigestionem nach

sich ziehen, ihr subtiles Babel über das ganze Leben verbreiten; das Sprichwort daher wol Recht hat: summum jus summa injuria.

Dessen ungeachtet ließen Wir mit Unsern Gnadenbezeugungen nicht nach, und erhoben Euch von einer Ehrenstelle zur andern. Erst neuerlich haben Wir Euch, wie Ihr wißt, zum Wegweiser für die Schiffe bestellt, und da Ihr Euch in der neuen Charge ziemlich gut betraget, Euer fürwahr nicht sehr reizendes Warzengesicht von Unserm nunmehro verstorbenen ersten Hofmaler, Tobias Mayer, malen, und nachher in Kupfer stechen lassen, welches Bild Euch gleicht, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Ja, lange vor dem Quinquennio physiognomico haben Wir, so oft Ihr Euren Schatten auf Uns warft, Eure Silhouette auffangen und zeichnen lassen, welches in der That viel ist, da Wir nicht glauben, daß Ihr der Unsrigen, ob Wir Euch gleich öfter dazu sitzen, eine solche Ehre habt angedeihen lassen.

Ferner haben Wir Euch einige Ehrenbezeugungen, worüber in Uns, wenn Wir wären wie Andere, ein höchster Neid hätte entstehen mögen, gern gegönnt, nämlich daß Euch einige Unserer unerzogenen Kinder göttliche Ehre erweisen und Euch anbeten, wie die Sonne, während als Wir, ihrer Aller Mutter, Unsern gnädigen Rücken zum Knieschemel hergeben. Wir thun dieses den guten Kleinen zu Liebe, und hoffen, sie werden es ohnehin lassen, wenn sie älter werden, und an Verstand zunehmen. Man hat sogar nach Eurer Gassenlaterne Jahre geordnet, welches Wir Euch um so weniger mißgönnen, als es von Leuten geschieht, die Euch heutzutage wenig Ehre mehr bringen. Auch hat man Euer Wappen zum Zeichen des zweitedelsten Metalls, Wir meinen des Silbers, genommen, während als man das Unsrige zur Bezeichnung des unedlen Antimonii gebraucht.

So klein aber auch diese Umstände an sich scheinen

mögen und müssen, so haben sie doch vermuthlich nicht wenig dazu beigetragen, Euren stolzen Sinn noch mehr zu heben, und Euch glauben zu machen, Ihr seid selbst eine Sonne, in allen Stücken ihren beständigen Affen zu spielen und Euch Dinge in den Kopf zu setzen, die für Euch viel zu hoch sind, und die Wir daher, ohne uns vor allen Planeten lächerlich zu machen, unmöglich ungeahndet lassen können.

Dahin rechnen Wir einmal, daß Ihr Euch mit unerhörter Verwegenheit, ja frevelhafter Frechheit, habt beigehen lassen, Euch in Unsere, und namentlich die deutsche Literatur zu mischen, und gleichsam als ein zweiter Phöbus, Dichter zu begeistern, Oden zu singen, Trauerspiele fertigen zu lassen, Romane zu inspiriren, und damit der Sonne nicht wenige der edelsten Seelen abwendig zu machen. Für das Zweite werdet Ihr nicht läugnen können, daß Ihr, um hierin sicherer zu gehen, bei meinen guten Deutschen recht hinterlistiger Weise Euch einen Mannsnamen erschlichen und Euch, gegen den Gebrauch aller Völker, nunmehr öffentlich Der von ihnen tituliren laßt, ja es sogar dahin gebracht habt, die Leute glauben zu machen, unter Euch beiden sei die Sonne die Frau, da es doch jedermänniglich bekannt, daß Ihr nichts seid, als ein bloßes Weib. Schrieben Wir in einer andern Sprache an Euch, so wollten Wir Euch dieses deutlich zeigen, da Wir aber einmal deutsch schreiben, so wollten Wir führwahr lieber Herr Jäsus und gebena, stehena schreiben, als die Monde und der Sonn.

Drittens sagt, habt Ihr nicht, blos weil sich die Sonne in Frankreich einen Styl eingeführt, den man dort nach ihr Phébus*) nennt, aus Nachäffung, auch einen in Deutschland zu erschleichen gesucht, den man Laune nennt? Ihr

*) Phébus se dit pour exprimer un style obscur et ampoulé. Dict. de l'Académie. Anm. d. H. d. Orig.-Ausgabe.

getraut Euch zwar nicht, wie die Sonne, denselben schlechtweg nach Euerm Namen Lune oder Luna zu nennen, aber daß das Ganze Euer Werk ist, sieht man gleich aus dem Lunatischen (so müßt Ihr sprechen, guter Freund), das darinnen herrscht. Aber glaubt mir nur, Phebus ist Schwulst und Lune ist Dörrsucht. Da Wir Euch einen Einfluß auf die Lunigten, die sogenannten Mondsüchtigen, allerdings verstattet haben, dürft Ihr deswegen gleich Dichter und Philosophen aus ihnen machen? In Unserm Contracte steht kein Wort von einer gelehrten Bank im Tollhause.

Rechnet Ihr etwa darauf, daß Euch einige neuere deutsche Dichter von der verliebten Bank bei nächtlicher Weile anbeten? Mein lieber Mond, laßt Euch durch dieses affectirte Gewinsel dieser warmen Seelen nicht blenden, sie thun es nicht aus Empfindung, sondern blos, weil es die wärmern Ausländer vor ihnen gethan haben. Ihre Ausdrücke sind, wie der meisten ihrer Brüder, von außerhalb eingeführt, und kein einheimisches Product; sobald ihnen dieses genommen wird, so können sie so wenig Gedanken und Ausdrücke liefern, als ihre Aecker Pomeranzen oder Gewürz. Was unsere Deutschen von Herzen sprechen, gleicht ihrem Rheinwein und Pumpernickel, gesund und derb, aber nicht süß. Wären ihnen solche Prosopopöien natürlich, sie würden sie mehr abändern. Die wahre Empfindung findet immer ihren eigenen Weg, und trifft sie je eine bereits gebahnte, so geschieht es selten ohne eine neue Bezeichnung. Und daß sich irgend Jemand bei Euch an seine entfernte Geliebte erinnert, ist denn das so was Außerordentliches? Wir können Euch gnädigst versichern, daß man Uns gesagt hat, jede alte Kirchspitze, wobei das Mädchen lebt, oder von welcher man nur eine andere sehen kann, bei der es lebt, reflectirt ihr entferntes Bild weit herzlicher in die Seele, als Euer kahles, kaltes Allerweltsgesicht. Auch sind die Verliebten, die Euch auf diese Weise anbeten, gar nicht sonderlich beim eigentlichen Frauenzimmer geachtet; sie lesen

das affectirte Gewinsel wol, aber im Herzen unterscheiden sie sehr richtig, um Uns eines bergmännischen Ausdrucks zu bedienen, zwischen dem Amanten von der Feder und dem Amanten vom Leder. Ihr sucht, wie Diogenes, mit Eurer Laterne Weise, und denkt sie gefunden zu haben. Aber glaubt Uns auf Unser Wort, was Euch so stille hält, sind blos ein paar Lerchen und ein paar Hasen, die Ihr zum Gebrauch derjenigen blendet, die dieselben zu speisen belieben.

Ferner verräth es in Euch einen, Wir wollen nicht sagen verdrießlichen, Grad von Ignoranz, aber doch von unbändigem Hochmuthe, daß Ihr Euch habt beigehen lassen, zu glauben, weil Ihr etwa Anlaß zu den zwölf himmlischen Zeichen gegeben, und hier und da die zwölf Stücke einer Monatsschrift, ein paar Kopfsteuern und französische Stunden dirigirt, Ihr seid schlechtweg der Erfinder und Schutzpatron Alles, was nach Dutzenden, kleinen Brüchen von Dutzenden, oder multiplis derselben geht. Sagt mir ums Himmels willen, was habt Ihr mit den zwölf Stämmen Israels zu thun, mit den zwöf Leuchtern in der Offenbarung Johannis, mit den zwölf Kaisern im ersten Säculo, mit den zwölf Aposteln, mit den zwölf kleinen Propheten, mit den zwölf Arbeiten des Herkules, mit den zwölf Zollen im Fuß, und mit dem beliebten Duodez, und unsern zwölf Piecen im Thaler, und zwölf Pfennigen im guten Groschen? Was? Habt Ihr auf diese auch ein Recht? Fürwahr Niemand als eine solche eingebildete abhängige Duodezsonne, wie Ihr, kann sich solche Thorheiten einfallen lassen. Und doch gründet sich, wie Wir von guter Hand wissen, auf diese Eure schnöde Einbildung der bittere Haß, den Ihr gegen das göttingische Magazin traget; weil sich dasselbe gar nicht nach Eurem lächerlichen Dutzendsysteme richtet und bald herauskommt, wann Ihr wacht, und bald, wann Ihr schlaft. Gesteht uns nur frei heraus, seid Ihr es nicht, der einigen Leuten eingegeben zu sagen,

es sei nicht so unterhaltend, als andere Monatsschriften (warum nicht lieber schlechtweg Mondsschriften); es sei keine Abwechselung darin und überhaupt viel zu gelehrt, und außerdem schrieben die Herausgeber die göttingischen Commentarien aus, und ließen, was das Aergste wäre, auf diese Weise nicht blos den Leser, sondern den Verleger doppelt bezahlen.

Seht, lieber Mond, wärt Ihr nicht unser alter treuer Vasall und Freund vom Hause, so würden wir in irdisch-angestammter Huld nicht ermangeln, Euch zu erkennen zu geben, wasmaßen Uns höchsten Orts allmählich bange zu werden anfange, daß Euch, über die lange Aufsicht über die Unklugen, allmählich selbst der Kopf etwas zu schweben und Euer kleiner Ideenvorrath auf eine seltsame Weise aus- und durcheinander zu gehen anfangen möge. Wir wollen aber indessen gnädigst hoffen und wünschen, daß so etwas nicht statt habe, und Euer Urtheil blos deswegen seltsam aussehe, weil es das Urtheil eines Laternenträgers ist, der in der Literatur leuchten will, welches Ihr sodann, Eurer eigenen Ehre wegen, künftig unterlassen werdet.

Wir bekümmern Uns zwar höchstens Orts überhaupt wenig um Magazine und Monatsschriften, und legen nur dann und wann einen Aufsatz aus denselben zum Gebrauch Unserer künftigen getreuen Unterthanen in Unserm Reichsarchiv bei, aber daß ungünstige Urtheile den Unschuldigen und günstige den Schuldigen treffen, können Wir unmöglich ganz ungeahndet hingehen lassen.

Was erstlich die geringere Unterhaltung betrifft, die Ihr und Eure Schutzgenossen in besagtem Magazine gefunden haben wollen, so hättet Ihr bedenken müssen, daß dieses nicht sowol dem Herausgeber als vielmehr Euch selbst beizumessen sei. Hättet ihr mehr gelernt, so würdet Ihr mehr Unterhaltung in Büchern überhaupt finden. Denn daß Euch Märchen, poetische Prose, Hexameter mit exstimulirtem Nationalstolz und Verachtung der Ausländer, mehr

aus Nachahmung als Ueberzeugung so sehr behagen, rührt daher, weil Ihr sie versteht, und man sie zu verstehen und zu schreiben, wie unser lieber Liscov sagt, nichts nöthig hat, als seinen Kopf geradezu zwischen die Beine zu stecken und sich seiner eigenen Schwere zu überlassen.

Angehend die Abwechselung, so könnt Ihr nicht läugnen, daß Abwechselung sattsam in demselben stattfinde, so lange Ihr Manichfaltigkeit der Aufsätze darunter versteht. Versteht Ihr aber eine Eurem ersten, zweiten und dritten Viertheil ähnliche darunter, das heißt erst ein volles Stück und dann hinterdrein dasselbe wieder in neunundzwanzig Stücken, immer schwächer und immer kleiner, so bewahre der gütige Himmel das Magazin vor allem Wechsel. Allein schämen solltet Ihr Euch, die Jahre der magern Kühe in der deutschen Literatur noch völlig zu verderben, und als ein alter Graukopf mit Eurem Einfluß dem Geschmack von Knaben Gewicht zu geben, und Possen zu empfehlen, die man allein bei der Dose von schön-geisterischer Ignoranz, die sie gemeiniglich besitzen, erträglich finden kann. Glaubt Uns aber nur, Euer Anhang mag zwar Vergnügen an Werken der Ausländer finden, so lange er will; aber daß diese Ausländer Vergnügen an den ihrigen finden, wird nicht eher geschehen, bis demselben auch Schriften Unterhaltung gewähren, die jedem reimenden, empfindsamen Tropf schlechterdings unverständlich sind. Sie müssen nicht das Werk, sondern dem Meister nachzuahmen suchen, wenn sie selbst nachgeahmt sein wollen, versteht Ihr wohl? Horazische Oden sind uns ein Gräuel, wenn sie nicht aus einem Kopfe und einem Herzen stammen, aus denen horazische Briefe hätten stammen können.

Betreffend aber das Ausschreiben der göttingischen Commentarien, so können Wir gnädigst nicht bergen, daß Wir gern wissen möchten, erstlich wodurch Ihr zu diesem sonderbaren Gedanken verleitet worden seid, und dann zweitens, wenn Ihr selbst darauf gekommen, zu welcher

Stunde des Tages solches geschehen, maßen Wir überzeugt sind, daß eine kurze Nachricht hierüber zugleich die kräftigste Widerlegung Eures Gedankens, und die Ursachen enthalten müßte, warum Wir jetzo ein Mehres davon nicht sagen mögen.

Schließlich wollen Wir Euch aber hiermit ernstlich, wiewol freundlichst, ermahnt haben, fernerhin bei Eurem Leisten zu bleiben, und Euch aller dankverdienerischer Geschäftigkeit in Geniesachen gänzlich zu enthalten, und den Originalköpfen unter Eurem Commando nicht allein den Gebrauch der Messer, wie bisher, sondern auch der Federn, künftig schlechtweg zu versagen.

Wir seind Euch in Gnaden wohlgewogen.

Gegeben im Krebs, den 24. December 1780.

Die Erde.

Simple, jedoch authentische Relation

von den curieusen

schwimmenden Batterien,

wie solche

anno 1782 am 13. und 14. Septembris unvermuthet zu schwimmen aufgehört

nebst dem

was sich auf dem Felsen Calpe, gemeiniglich der Fels von Gibraltar genannt, und um denselben, sowol in der Luft als auf dem Wasser zugetragen.

Durch

Emanuelem Candidum,

Candidat en Poësie allemande, à Gibraltar.

Vorbericht, den man vorher lesen muß.

Der Verfasser erzählt nicht die ganze Geschichte der Belagerung, sondern wirft sich, wie man sagt, gleich an das Ende der Begebenheiten, indem er voraussetzt, daß das Meiste seinen Lesern eben so gut bekannt ist als ihm. Calpe heißt bei ihm immer entweder der Fels, an dessen Fuß Gibraltar liegt, oder Gibraltar selbst, welches diejenigen wol merken müssen, denen unbekannt ist, daß dieser Fels wirklich ehemals Calpe geheißen. Dieser und ein ähnlicher Fels*) in Afrika, ihm gerade gegenüber, hießen die Säulen des Herkules, und auch diese Benen-

*) Sein Name ist Abyla. Anm. d. H. d. Orig.-Ausg.

nung kommt im Gedicht vor. Den Namen Elliot*) hat er zuweilen drei-, zuweilen zweisilbig gebraucht. Diese Freiheit wird den Leser nicht hindern, den Vers fließend wegzulesen. Ersteres gebietet zwar die Natur der Sache, da das Wort wirklich dreisilbig ist, Letzteres entschuldigt wiederum die geschwinde Aussprache, da man nur zwei Silben hört. Genaue historische Richtigkeit, zumal im Detail, wird man von einem solchen Gedicht nicht verlangen, da man sie heutzutage kaum einmal von einem Geschichtschreiber verlangt.

Candidus.

---

*) Elliot, Georg August, Lord Heathfield, in Sussex geb. 1712, gest. 6. Juli 1790. Diente lange in Deutschland — wurde bei Dettingen 27. Juni 1743 verwundet, — 1776 Gouverneur von Gibraltar. Anmerkung der Herausgeber der Original-Ausgabe.

1.

Don Alvarez*) lag jämmerlich,
Blos der Belag'rung wegen,
So lang vor Calpe, daß er sich
Fast hinten durchgelegen:
Das macht, der Felsen ist fürwahr
Ein rechter Demant in dem Haar
Der Jungfer von Europa.

2.

Er grub und zeichnete und schoß,
Und macht' viel Zubereitung.
Doch gab's am Ende nichts als blos
Artikel in die Zeitung.
Denn er verstand 's Belagern schlecht
Und Elliot 's Captulirn nicht recht:
So ward nichts aus der Sache.

3.

Nun kam Crillon, der Wundermann
Durchs enge Meer gekrochen.
Da ward entsetzlich viel gethan,
Doch noch viel mehr gesprochen.
Belagert hatte man nun zwar
In circa schon drei ganze Jahr,
Doch noch nicht angefangen.**)

---

*) Don Martin Alvarez von Sotomayor, führte die Belagerung von Gibraltar drei Jahre, nämlich vom Sommer 1779 bis in den Sommer 1782, da er von dem Herzog von Crillon abgelöst wurde. Anm. Lichtenbergs.

**) In allen Zeitungen stand, sobald der Herzog von Crillon im Lager ankommen würde, sollte die Belagerung angehen. Anm. Lichtenbergs.

4.

Nun fing man an mit vollem Lauf.
Zehntausend Centner Pulver
Und Eisen gingen täglich drauf;
Ganz Spanien roch nach Sulpher;
Die Erde bebte vor Crillon,
Man sagt, er hab' von Lissabon
Die Stöße kommen lassen.*)

5.

Die Pendeluhr'n zu Malaga**)
Die wollten nicht mehr gehen.
Und in ganz Andalusia***)
Wollt' keine Mausfall' stehen.
Die Schornstein' selbst sahn rund herum,
Sich schon nach Menschenköpfen um,
Um sich darauf zu stürzen.

6.

„Elliot, du und dein Felsendamm
Sollt morgen unterliegen,
Der jüngst," sprach er, „Minorca nahm†)
Wird hier auch können siegen.
Drauf hol ich mir Jamaica,
Dann's Königreich Hibernia,
Und dann — dann gehts — nach London."

7.

Doch ward durch Pulver und durch Stoß
Kein Quartblatt Land erhalten.
Tagtäglich ändert der Franzos,
Der Britte ließ's beim Alten,

---

*) Das furchtbare Erdbeben fand daselbst am 1. November 1755 statt. Anm. d. H. d. Orig.-Ausg.

**) Am mittelländischen Meere nicht weit von Gibraltar. Anm. Lichtenbergs.

***) Name der Provinz, in welcher Gibraltar liegt. Anm. Lchtbrgs.

†) Im Anfange des Jahres 1782 wurde Minorca von spanischen und französischen Truppen, unter dem Herzoge von Crillon, für Spanien erobert. Anm. d. H. d. Orig.-Ausg.

Da fuhr er fort: „so geht es nicht,
Wir müssen ihm im Angesicht
Uns auch ein Calpe bauen.“*)

8.

Und prahlt: „Hört Britten, trotz Natur,
Und eures Rodney's**) Siege,
Zerschmettr' ich euch, sobald ich nur
Mein Calpe fertig kriege.“
Da schaufelte — da scharrete —
Da hackete — da karrete —
Ein Cälpchen man zusammen.

9.

Allein kaum sah der große Calp'
Das Cälpchen sich erheben,
Bumm! Bauz! da lag das Cälpchen halb,
Sein Restchen stand daneben.
Wie roch's da nach Lavendelduft!
Wie summsten da in hoher Luft
Französch' und spanische Flüche!

10.

Drauf kam, im Projectiren stark,
Ein Mann, d'Arçon mit Namen:
Stracks ab von Jungfer Jeanne d'Arc***)
Soll die Familie stammen.
Nur flickt die Demuth an ein on;
Die Mode setzte çon statt con,
So wurde aus d'Arc, d'Arçon.

---

*) Hier wird auf ein sehr hohes Werk angespielt, das, den Zeitungen nach, Crillon errichten ließ, um die Stadt bequemer beschießen zu können. Anm. Lichtenbergs.

**) George Brydges Rodney, geb. 1718, gest. 1792. Am 16. Januar 1780 schlug er die spanische Flotte unter Don Juan Langara auf der Höhe von St. Vincent, machte sie gefangen und verproviantirte Gibraltar. Anm. d. H. d. Orig.-Ausg.

***) Sonst Pucelle d'Orléans genannt. Anm. Lichtenbergs.

11.

Der steckte seine Habichtnas
Nun in den Handel tiefer;
Er sah, man schoß ohn Unterlaß,
Und täglich schoß man schiefer;
Da dacht' er, weil's nun so nicht geht,
Wie wär's, wenn man grad umgedreht
Zur See Laufgräben machte?

12.

Auch dreht in seinem Kopf sich um,
Was Batteux ihn gelehret;
Er hatte den Virgilium
Französisch bei ihm gehöret:
Da dacht er ans trojansche Pferd,
Es wäre wol der Mühe werth,
Hier so was zu versuchen.

13.

Ein Kriegsrath war sogleich bereit,
Und alle sagten: O! ja!
Die Sache hat viel Aehnlichkeit
Mit der vorm lieben Troja.
Wir sitzen hier ins vierte Jahr,
Und Gott weiß, ob nicht zwölfe gar
Am Ende auch draus werden.

14.

D'Arçon, der nur zu wohl gehört,
Wie's dort die Griechen trieben,
Und daß sie sich ein hohles Pferd
Von Nürnberg her verschrieben,
Bemalt mit Tulpen roth und weiß,
Nur, statt des Pfeifchens in dem Steiß,
Mit einem Bombenmörser.

15.

Der dacht', mit Pferden möcht's nicht gehn,
Zumal auf brit'scher Erde,

Denn Britten, wußt' er, die verstehn
Den Maro und die Pferde.
Jedoch wenn man dem Elliot
'nen Wallfisch oder Caschelot
Könnt' in den Hafen spielen?

16.

Allein der Wallfisch hat 'nen Schwanz
Verdrießlich zu bewegen,
Der Oper Mensch und Göttertanz
Sind Kinderspiel dagegen.
Für dies und jen's und das und dies
Müßt' man die Oper von Paris
Zum wenigsten verschreiben.

17.

Das geht nicht, nein, der Wallfischschwanz
Käm Carln*) wol nicht zu theuer;
Drum such' ich Sieg und Lorbeerkranz
Nicht in dem Ungeheuer.
Wißt ihr, wie ich es mach'? ich kapp'
Dem Wallfisch Schwanz und Vorkopf ab,
So hab ich eine Arche.

18.

Kommt! Crillons Arbeit führt zum Grab,
Die meinige zum Leben;
Zu! Was dem Noah Rettung gab,
Soll uns Eroberung geben.
Dann steigen wir, nach großer That,
Auf jenes Calpe-Ararat,
Vom Sieg gekrönt hernieder.

19.

Nun flogs, nun rennts, nun liefs, nun gings,
Der sagts, der jauchzts, der prahlets.
Von Archen tönt es rechts und links,
Der deutets ab, der malets.

*) Carl III., damals König von Spanien. A. d. H. d. O.-A.

Da sägts und zimmerts Tag und Nacht,
Der Blasbalg keucht, der Ambos kracht
Für d'Arçon und die Archen.

20.

Batt'rien, und schwimmend obendrein,
Warn's nach der Herrn Gedanken.
Ja! schwimmend so wie Mühlenstein,
Sie kamen, sahn und sanken.
Doch dies ist schon zu früh geklagt,
Ich will dafür wie Lessing sagt,*)
Fortfahrn um fortzufahren.

21.

Zehn Archen kamen nun sonach,
Gleich Noahs, angeschwommen:**)
Man hatte aus Herrn Silberschlag***)
Die Maße g'nau genommen:
Da guckten keine Affen raus,
Kein Pfauenschwanz, kein Vogel Strauß,
Kein Elephantenrüssel.

22.

Nein! Nein! mit diesen war's kein Spaß,
So wie wohl mit der andern.
An jeder Vorderseite saß
Ein Schießloch an dem andern;
In jedem Schießloch noch ein Loch,
Das war fürwahr! fast größer noch,
Als erstgedachtes Schießloch.

---

*) S. dessen Eremiten. Anm. Lichtenbergs

**) Am 13. September 1782 Morgens, unter dem Viceadmiral Moreno; während Elliot von der Königsbastion herab seine Befehle ertheilte. Anm. der Herausgeber der Original-Ausgabe.

***) Siehe dessen Geogonie, aber auch Herrn Ritter Michaelis Recension davon in der orientalischen Bibliothek.

Anm. Lichtenbergs.

23.

Die ersten Löcher war'n von Holz,
Von Messing war'n die zweiten;
So groß, ein Zwerg, der Teufel hol's,
Konnt' euch in eines reiten.
Ja eine Dame konnt' sonach
Hinein an einem Galatag
Den Kopf bequemlich stecken.

24.

Mit Ofenplatten war das Dach,
Mit Kuchenblech die Wände
Gedeckt, damit ein Bombenschlag
Das Eisen nicht verbrennte.
Umher ging eine Doppelwand
Voll Erd', die man vom festen Land
Expreß dazu verschrieben.

25.

Nun pflanzten sie beinander sich
In einem schönen Bogen,
Den man mit einem Kreidenstrich
Erst auf der See gezogen.
Auch hatte jede Archenschanz
Die eigentliche Zünddistanz
Für Elliot genommen.

26.

Da zeigt sich (in Parenthesi)
Ein Echo voller Wunder
An dieser Archenbatterie
(Gebt Acht, sie gehet unter!)
Wenn man hinein schrie: Elliot, Howe!*)
So schrie die Nymph heraus: Au! Au!
Recht ominös und deutlich.

---

*) Richard Graf Howe, geb. 1727, gest. 1799. Berühmter engl. Admiral, verproviantirte Gibraltar 1782 mit großem Glücke und Ge-

27.

„Seht, Kinder, welch ein Schauspiel hier!“
Sprach Elliot zu den Seinen,
„Der halbe Mond zu Bath*) könnt' schier
So glänzend uns nicht scheinen.
Auch sinds Badhäuser, seht nur hin,
Kommt, laßt uns aus den Fremden drin
Noch heut Badgäste machen.

28.

„An Löchern zwar ist nichts gespart,
Gezimmert- und gegoss'nen,
Doch fehlts noch an der schönsten Art,
Und das sind die geschoss'nen;
Und damit, Kinder, wollen wir
Im Ueberfluß den Herren hier
Mit Gottes Hilfe dienen.“

29.

Gleich blitzts und krachts auf Elliots Ruf,
Wie, wenn Zeus kanoniret.
Als wäre Aetna und Vesuv
Auf Calpe transportiret.
Da flogen Kugeln heiß und kalt,
Da schossen Helden jung und alt
Aus Mörsern und Kanonen.

30.

Verwüstung strömt, und Flammen sprühn,
Aus Elliots Gewittern!
Das Meer tobt auf, die Wolken glühn,
Und Herkuls Säulen zittern.

---

schicke. Seine Flotte von vierunddreißig Linienschiffen wurde denselben Tag signalisirt, als die schwimmenden Batterien zu brennen anfingen. Anm. der Herausgeber der Original-Ausgabe.

*) The Crescent. Eine in einem Zirkelbogen gebaute Reihe von Palästen, worin zur Badezeit vornehme Gäste logiren. Sie gibt ein schönes Echo. Anm. Lichtenbergs.

Doch ruhig, wie ein Kriegesgott
Standst du da, großer Elliot,
Bei deinem Häufchen Helden.

31.

Gott! welch ein Anblick, welch ein Graus!
Seht, Fels und Weltmeer kreißen,
Doch hier gebar das Meer die Maus,
Der Berg den großen Weisen.
Der Held faßt kühn die Lorbeern schon,
Wenn Prahler Crillon und d'Arçon
Umarmen Crucifixe.

32.

In brit'schen Diensten stand ein Mann,
Zu Manchem zu gebrauchen,
Auch herzlich gut, nur tadelt man,
An ihm das viele Rauchen,
Der war vertraut mit Elliot:
Der Deutsche nennt ihn Feuergott,
Der Römer den Vulcanum.

33.

Den schickt man nach den Batterien,
Um dort in Ruh zu rauchen.
Auch fing er mit Frau Pastorin*)
Sein Pfeifchen an zu schmauchen.
Drauf streckt der Schelm die Zung' heraus
Und leckt an jedem Wasserhaus
Vom Taubenschlag zum Keller.**)

---

*) La Pastora hieß die Batterie, die zuerst in Brand gerieth, welcher die übrigen bald nachfolgten. Anm. Lichtenbergs.

**) Die glühenden Kugeln, mit denen Elliot schoß, waren den schwimmenden Batterien am verderblichsten. Daher verdient es wol der Erwähnung, daß es ein hannov. Soldat, früher Nagelschmied, war, der die Erfindung machte, glühende Kugeln in kurzer Zeit und in großer Anzahl, zweihundert Stück in einer halben Stunde, anzufertigen. Er hieß Joh. Georg Ludw. Schweckendiech aus Hoya, bei

34.

Nun war's gethan! Gott! Feuer! Feu'r!
Ach! Hilfe! Feuer! Waſſer!
Was Muth hat, her! zum britſchen Feu'r
Das Bourbonſche, das laß er.
Hier brennt's! — Nein dort! — Nein dort und hier!
D'Arçon! Sieh! Feuer! — Unter dir!
Ach, daß ſich Gott erbarme!

35.

Nun ſtieg die Angſt, nun ſank der Trotz,
Nun hat der Held geſieget;
Da lieſs gleich Würmern auf dem Klotz,
Der in den Flammen lieget.
Beſchämt, verwirrt, beweint, verlacht,
Rennt ſelbſt in Lichtquell, als wär's Nacht,
Der Eine an den Andern.

36.

Statt 's Feuer zu werfen über Bord
Und 's Pulver zu behalten:
So ſchmiſſen ſie das Pulver fort
Und ließen 's Feuer ſchalten,
Die See, die ward ſo ſchwarz davon,
Man hätt' die Cap'tulation
Draus können unterſchreiben.

37.

Die Archen, die ſonſt unverletzt
Und ruhig konnten liegen,
Die ſchönen Archen lernten jetzt
Das Sinken und das Fliegen.
Und eine nach der andern trat
Die Reiſ' nach ihrem Ararat
Flugs an durch Luft und Waſſer.

---

v. Iſſendorfs Compagnie im v. Sydowſchen (vormals v. Hardenbergiſchen) Regimente. Schlözers Staatsanzeiger, B. 2. (1782) S. 517. 518. B. 5. (1783) S. 62. B. 8. (1785) S. 377 ff. A. d. H. d. O.-A.

38.

Puff! Puff! und einem ganzen Heer
Von Spaniern und Franzosen,
Lief stromweis das atlantsche Meer
In Stiefel, Tasch' und Hosen;
Und jeder fast verlor etwas,
Der Eine dies, der Andre das,
Und Alles schwamm voll Uhren.

39.

Ein Theil flog bis ans Wolkenreich,
Daß sie die Pyrenäen,
Die Dreckstadt*) und Madrid zugleich
Ganz deutlich konnten sehen.
Der Aetna lag zur rechten Hand,
Und hinterwärts das Mohrenland,
Zur Linken die Antillen.

40.

Jud', Kind und Weib lief nun zu Hauf
Das Ufer zu erreichen,
Und Alles starrte Himmel auf,
Zu sehn, die Vögel streichen.
Da rief ein Feldscheer: hätt ich euch,
Nie sah ich draußen in dem Reich
So schöne span'sche Fliegen.

41.

Da warf Curtis**) die Netze aus
Nach Spaniern und Franzosen,
Und zog drauf ein Gemisch heraus
Von Brillen und von Dosen,
St. Ludwigsorden, schimmlicht Brod,
Riechfläschchen, Menschen mausetodt,
Und Fähndriche lebendig.

*) Paris (Lutetia). Anm. Lichtenbergs.

**) Der englische Brigadier Curtis zeichnete sich beim Retten durch Unerschrockenheit ganz besonders aus. A. d. H. d. O.-A.

42.

Bald kam ein Don, bald ein Marquis,
Bald ließ ein Dieb sich blicken,*)
Und Ordensbänder sah man hie
Bei Galgen auf dem Rücken;
Dann kam ein geistlich Fuderfaß**)
Und gleich dabei, nur etwas naß,
Ein Pürschchen wie gedrechselt.

43.

O welch ein Anblick, groß und hehr!
Wie sich die Wogen thürmten!
Wie Ocean und Feuermeer
Zum großen Endzweck stürmten!
Da fanden Tausende ihr Grab,
Und selbst das Echo brannte ab
Bis auf die letzte Sylbe.

44.

Als nun die Sache so weit war,
Verwirrt der Herr der Thronen,
Der Flotte, wie zu Babel gar
Die Sprache der Kanonen,
Da ließen sie Georgs Fels in Ruh,
Und schossen desto frischer zu
Auf ihres Ludwigs Bruder.***)

---

*) Nach einigen Nachrichten soll man die Leute zum Rudern der Batterien aus den Gefängnissen zu Cadix genommen haben.
Anm. Lichtenbergs.

**) Auf jeder Batterie befanden sich zwei Patres.
Anm. Lichtenbergs.

***) Als der Graf von Artois durch die combinirte Flotte fuhr, salutirte man dessen Boot aus Versehen mit scharfen Schüssen, wodurch einige Leute auf demselben getödtet wurden und er selbst in große Gefahr gerieth. Anm. Lichtenbergs.

45.

Der schöne Plan! ach wie zerzaust!
Wie weg! die schönen Sachen!
Die Nachwelt seh' ich in die Faust
Bei manchem Namen lachen.
Doch dir, erhabner Elliot! brennt
Ihr Weihrauch; Herkul's Säulen nennt
Sie künftig Elliot's Säulen.

46.

Ihr Christen mit Vernunft begabt,
O merkts, was ich erzählet.
Verkauft nicht, was ihr selbst nicht habt,
Verschenkt nicht, was euch fehlet.
Denkt hier und an die Bärnhaut hin,
Die, ohn den Bär'n zu Rath zu ziehn,
Zwei Jäger theilen wollten.

Fragmente.

1. Parakletor

oder

Trostgründe für die Unglücklichen, die keine Original-Genies sind.

Deutschland hat so lange nach Original-Köpfen geseufzt, und jetzt, da sie allein am Musen-Almanach zu Dutzenden sitzen, klagt man überall über die Original-Köpfe. Keine Messe ginge mehr wie unter Franz I., der Eine hinkte, der Andere affectirte ein steifes Knie, der Dritte schlüge ein Rad, der Vierte Purzelbäume, der Fünfte ginge auf Stelzen, der Sechste machte den Hasentanz, der Siebente hüpfte auf einem Bein, der Achte rollte, der Neunte ritte sein spanisches Rohr, der Zehnte ginge auf den Knieen, der Elfte kröche, und der Zwölfte rutschte. Ich hätte es den Original-Köpfen vorher sagen wollen, und ich rathe es allen denen, die es werden wollen, so zu bleiben, wie sie sind; denn ich habe immer gemerkt, daß man so mit unserm einfältigen Publikum am weitesten kommt. Ich wollte einmal sehen, wer mir etwas sagen will, wenn ich bin, was ich bin? Aber wenn ihr originell schreibt, z. B. in synkopischen Sentenzen, flucht und schimpft wie Shakspere, leyret wie Sterne, sengt und brennt wie Swift oder posaunet wie Pindar — meint ihr, daß ihr damit Dank verdienen würdet? Ich will nicht sagen, was die Leute thun würden, wenn ihr wirklich schreibt, wie Shakspere, Sterne, Swift und Pindar — denn da fände sich wol

noch hier und da ein ehrlicher Mann, der ein Einsehen hätte — aber mit fluchen, schimpfen, leyern, sengen, brennen und posaunen richtet ihr nichts aus.

Ich weiß nicht, ob ich lebhafter empfinde, als andere Menschen, oder ob ich weniger Unrecht leiden kann, oder ob ich meiner kurzen Statue wegen, da das Blut noch ganz heiß ist, wenn es vom Herzen nach dem Kopfe kommt, geschwinder Schlüsse ziehe, aber mich dünkt, es ist um alle deutsche Autoren-Freiheit schlechterdings und unwiederbringlich geschehen, wenn wir noch zwei Messen dem zügellosen, widersinnigen Geschrei des deutschen Publikums Gehör geben. Vor der Schlacht bei Roßbach fehlte es den Faullenzern an Romanen; wir lesen die englischen Romane, so daß wir alle Straßen in England wissen, und den Galgen zu Tyburn so gut, als den unsrigen kennen, wir äugeln im Park, und treiben Gott weiß was in Coventgarden, und so geben wir ihnen einen Roman. Nun hat das Kind einen Roman. „Wir wollen deutsche Original-Charaktere hinein," schreien sie. Original-Charaktere? Geht hin — ich hätte bald etwas gesagt — geht hin, sagt das erst den Leuten, die die Kinder zeugen, und denen, die sie beherrschen, wenn sie groß sind, und nicht uns. „Nun gut, so gebt uns Gedichte." Wir geben einen Zoll breite und sechszöllige, wie sie sie haben wollen, zu Centnern. Die Buchstaben wollen ihnen nicht gefallen; gut, wir nehmen lateinische, und einige Spottvögel nehmen sogar blaue und rothe Farbe. Was that das Publikum, war es zufrieden? O in Ewigkeit nicht! Es wurde nur gröber und ausschweifender in seinen Forderungen, und dachte mit einer einzigen unserer Republik auf einmal die Bank zu sprengen. Es verlangte nämlich — Original-Genies und Original-Werke. Aber das war gerade der Punkt, auf dem wir es erwarteten, und es ist ein betrübender Beweis, wie unerfahren der deutsche Leser in der Kenntniß seines eigenen Landes ist; immer die Augen jen-

seit des Rheins oder jenseit des Canals gerichtet, sieht er nicht, worauf er tritt. Ich habe von jeher geglaubt, daß unter allen Nationen in Deutschland die meisten Original-Genies marschfertig lägen, weil sie aber nicht verlangt wurden, so lebten und schrieben sie so fort, wie wir gemeinen Schriftsteller, von der Linken zur Rechten, und gingen von Empfindung und Gedanken zum Ausdruck immer in der kürzesten Linie. Aber kaum war die Loosung gegeben: wer original schreiben kann werfe seine bisherige Feder weg, als die Federn flogen, wie Blätter im Herbste. Es war eine Lust anzusehen, dreißig Yoricke ritten auf ihren Steckenpferden in Spiralen um ein Ziel herum, das sie den Tag zuvor in einem Schritt erreicht hätten; und der, der sonst beim Anblick des Meeres oder des gestirnten Himmels nicht denken konnte, schrieb Andachten über eine Schnupftabaksdose. Shakspere standen zu Dutzenden auf, wo nicht allemal in einem Trauerspiele, doch in einer Recension; da wurden Ideen in Freundschaft gebracht, die sich außer Bedlam nie gesehen hatten; Raum und Zeit in einen Kirschkern geklappt und in die Ewigkeit verschossen; es hieß: eins, zwei, drei, da geschahen tiefe Blicke in das menschliche Herz, man sagte seine Heimlichkeiten, und so ward Menschenkenntniß. Selbst draußen in Böotien stand ein Shakspere auf, der wie Nebukadnezar, Gras statt Frankfurter Milchbrod aß, und durch Prunkschnitzer sogar die Sprache originell machte. Niedersachsen summte seine Oden, sang mit offenen Nasenlöchern und voller Gurgel Patriotismus und Sprache und ein Vaterland, das die Sänger zum Teufel wünscht. Da erklangen Lieder und Romanzen, die es mehr Mühe kostete zu verstehen, als zu machen. Kurz, die Originale waren da; und das Publikum — was sagte das? Anfangs beschämt über die unerwartete Menge stutzte es, dann aber erklärte es freilich: das wären keine Originale, das wären Dichter aus Dichtern, und nicht Dichter aus Natur, durch sie

würde das Capital nicht vermehrt, sondern nur die Sorten verwechselt, bald Silber in Kupfer, bald Gold in Silber umgesetzt u. s. w. Da haben wir's, meine Freunde! Mich dünkt, unsere Sache ist jetzt zu klar, als daß es nöthig wäre, lange zu überlegen, was zu thun sei. Gesetzt auch, wir gehorchten ihm, unsere Original-Schriftsteller ließen diese Original-Köpfe fahren und versuchtens mit Nr. 2, so würden wir dieselbe Antwort erhalten; und gesetzt, sie träfens, so wären unterdessen die Herren müde und wollten wieder etwas Neues. Kurz, heut gebrochen ist besser, als morgen. Es ist klar, sie wollen uns nur herumziehen, wie die Bostonianer das Parlament, bis bei schwächern Nachkommen die jetzt noch biegsame Gewohnheit zu einem Gesetz verhärtet, das uns Schriftsteller zu Hofnarren des deutschen Publikums macht. Also jetzt nicht weiter. Ich sage, ihr habt Original-Köpfe verlangt, da sind sie, zu tausenden; es wimmelt. Ihr erkennt sie nicht, und ich spreche mit freier Stirn, ich erkenne sie dafür, mein Wort ist: „erst mich, dann sie," und nun trete auf den Sand, wer will. — —

* * *

Ihr wollt haben, wir sollen schreiben wie die Griechen, und ihr mit eurer Bezahlung wollt immer alte Deutsche bleiben. Macht ihr den Anfang und setzt uns Ehrensäulen, so wollen wir mit unsern Iliaden schon zu seiner Zeit herausrücken. Aber immer fordern, immer auf Rechnung, und immer die Bezahlung aufgeschoben, das schmeckt freilich vortrefflich. Hätte ich aber etwas zu sagen, so wüßte ich wol, was ich thäte: bei jeder Messe müßte gegen einen Ballen Bücher, den wir der Welt liefern, die Welt angehalten werden, uns eine Ehrensäule abzuliefern, und hätte man deren eine Quantität beisammen, so würden sie auf dem Landtage ausgespielt und dann vom Steinhauer gehörig belettert, beziffert und gesetzt. Dies wäre das beste,

wo nicht das einzige Mittel, so wie wir und ihr jetzt einander gegenüberstehen, uns wieder zu vereinigen und dem Streit ein Ende zu machen. Ihr solltet nur einmal die englischen Gelehrten sehen, wie die es machen und sichs machen lassen! Da sitzen sie am Tische so fett und so rund, essen und trinken sich einen Westenknopf nach dem andern aus dem Knopfloch, und wenn sie das lange genug getrieben haben, so strecken sie sich in Westminster-Abtei auf ein marmornes Postament, mitten unter die Könige hin, und lassen das Publikum, über das sie sich noch dazu im Leben meistens lustig gemacht haben, für die Unkosten sorgen. Und das ist recht; denn wer seid ihr? sagt! wer stempelt denn die meisten Entrébillets zur Ewigkeit, wir oder ihr? Am Ende, daß ichs gerade heraussage, wenn ihr nicht wollt, so brauchen wir euch nicht, und fahren fort wie bisher, und gehen ohne euer Zuthun in die Ewigkeit. Das müßte nicht rechtlich zugehen, wenn ein Buch, das gut geschrieben ist, ein paar Dutzend neuer und nützlicher Wahrheiten enthält, in messingene Ecken und Krampen gebunden, und alle Monat ein Mal gelüftet wird, nicht so weit reichen sollte, als eure Klingelbatzen oder eure Blankenburger. — —

* * *

Ich kann in der Welt nicht begreifen, was wir davon haben, den Alten so bei jeder Gelegenheit den Bart zu streicheln. Danken können sie es uns nicht, und aus den breiten und niedrigen Stirnen und den trotzigen Gesichtern zu schließen, worüber sich jeder deutsche Pitschierstecher aufhält, würden sie es nicht einmal, wenn sie es könnten. Es ist fürwahr eine mächtige Ehre für uns, daß es vor zweitausend Jahren Leute gegeben hat, die gescheidter waren, als wir. Meint ihr vielleicht, wir lebten noch in den Zeiten, wo die größte Weisheit in dem Bewußtsein bestand, daß man nichts wisse? Auf das Capital borgt man euch

keinen Magister-Titel, so wenig als auf den Reichthum der in der Armuth besteht, einen Groschen. Nein, Freunde die Zeiten sind vorbei. Solche Sätze sind heutzutage nicht weiter als schöne Nester von ausgeflogenen Wahrheiten in den philosophischen Kunstkammern gehen sie mit, in di Haushaltung taugen sie nicht einen Schuß Pulver. Ein herrliche Ehre heutzutage überzeugt zu sein, daß man nicht wisse! Wollte Gott, es wäre hierin noch so wie sonst! dann wären eure Klagen über die jetzigen Zeiten unnütz; denn ihr werdet nicht läugnen, daß wir Leute genug haben, di nichts wissen, und die einfältige Ueberzeugung davon ließ sich ihnen bald beibringen. — —

* * *

Nachdem die Theorie von der Nothwendigkeit eines Mangels an Symmetrie, um original zu sein, ist gegeben worden, so kann gesagt werden: Ich hielte daher für rathsam, daß man den neugebornen Kindern einen sanften Schlag mit geballter Faust auf den Kopf gäbe, der ohne ihnen zu schaden die Symmetrie des Gehirns etwas verrückte. Ich riethe ihn ja nicht gerade auf die Stirn, oder oben oder hinten hinzugeben, auch nicht auf die Seite weil dieses die Symmetrie keineswegs afficiren würde. Denn in den drei ersten Fällen werden beide Seiten gleich stark unmittelbar getroffen, und in dem letzten würde die Reaction der gegenüberstehenden Seite statt eines Schlages sein. Ich riethe also unmaßgeblich den Schlag gerade über einem der beiden äußern Augenwinkel anzubringen; denn da alsdann Theile von einer ganz andern Structur und Lage in Reaction gebracht werden, so kann es nicht anders sein, als daß dadurch die schönste Asymmetrie des Gehirns erhalten wird. Ich habe deswegen oft mit Verdruß bemerkt, daß die Schläge auf den Kopf, oder die sogenannten Ohrfeigen in unsern Schulen abkommen, und nur in der großen Gesellschaft, wo sie ganz umsonst angebracht

werden, weil die Köpfe alsdann gewöhnlich schon in das Holz gegangen sind, Mode sind. Man hat Exempel, daß Leute, die auf den Kopf gefallen, oder mit einem Prügel darauf geschlagen sind, zuweilen angefangen haben zu weissagen, und anders von den Dingen in der Welt zu denken, als andere Menschen. Dieses hieß nun freilich, des Guten zu viel thun, und ich erkläre noch alles hierin aus einer symmetrischen Zerrüttuug des Gehirns; allein kein Mensch kann läugnen, daß der beneidenswürdigste Kopf in dieser Welt derjenige wäre, den man vergöttern würde, wenn er die eine Seite nicht hätte, und den man in Bedlam einsperren müßte, wenn die andere nicht wäre; das sind die großen Seelen, die Affe und Engel zugleich sind, und die freilich zuweilen die läppischen Ideen des erstern mit dem transcendentalen Periodenklang des letztern, oder die sonnenhellen Ideen des letztern mit den unverständlichen Zeichen des erstern ausdrücken. Weiter: warum schlagen sich die Menschen an den Kopf, wenn sie etwas nicht wissen, was sie hätten wissen sollen? ein Gebrauch, der den Menschen natürlich ist. — —

2. Ueber den deutschen Roman.

Unsere Lebensart ist nun so simpel geworden, und alle unsere Gebräuche so wenig mystisch; unsere Städte sind meistens so klein, das Land so offen, alles ist sich so einfältig treu, daß ein Mann, der einen deutschen Roman schreiben will, fast nicht weiß, wie er Leute zusammen bringen, oder Knoten schürzen soll. Denn da die Eltern jetzt in Deutschland durchaus ihre Kinder selbst säugen, so fallen die Kindervertauschungen weg, und ein Quell von Erfindung ist verstopft, der nicht mit Geld zu bezahlen war. Wollte ich ein Mädchen in Mannskleidern herumgehen lassen, das käme gleich heraus, und die Bedienten

verriethen es, noch ehe sie aus dem Hause wäre; außerdem werden unsere Frauenzimmer so weibisch erzogen, daß sie gar nicht das Herz haben, so etwas zu thun. Nein, fein bei der Mama zu sitzen, zu kochen und zu nähen, und selbst eine Koch- und Näh-Mama zu werden, das ist ihre Sache. Es ist freilich bequem für sie, aber eine Schande fürs Vaterland, und ein unüberwindliches Hinderniß für den Romanenschreiber.

In England glaubt man, daß, wenn zwei Personen von einerlei Geschlecht in demselben Zimmer schlafen, ein Krankenfieber unvermeidlich sei; deswegen sind die Personen in einem Hause des Nachts am meisten getrennt, und ein Schriftsteller darf nur sorgen, wie er die Hausthüre offen kriegt, so kann er in das Haus lassen, wen er will, und darf nicht sorgen, daß Jemand eher aufwacht, als er es haben will.

Ferner da in England die Schornsteine nicht blos Rauchkanäle, sondern hauptsächlich die Luftröhren der Schlafkammern sind, so geben sie zugleich einen vortrefflichen Weg ab, unmittelbar und ganz ungehört in jede beliebige Stube des Hauses zu kommen, und der ist so bequem, daß ich mir habe sagen lassen, daß, wer einmal einen Schornstein auf- und abgestiegen sei, ihn selbst einer Treppe vorzöge. In Deutschland käme ein Liebhaber schön an, wenn er einen Schornstein hinabklettern wollte. Ja wenn er Lust hätte, auf einen Feuerheerd, oder in einen Waschkessel mit Lauge, oder in die Antichambre von zwei bis drei Oefen zu fallen, die man wol gar von innen nicht einmal aufmachen kann. Und gesetzt, man wollte die Liebhaber so in die Küche springen lassen, so ist die Frage, wie bringt man sie aufs Dach? Die Kater in Deutschland können diesen Weg wol zu ihren Geliebten nehmen, aber die Menschen nicht. Hingegen in England formiren die Dächer eine Art von Straße, die zuweilen besser ist als die auf der Erde; und wenn man auf einem ist, so kostet es nicht mehr

Mühe auf das andere zu kommen, als über eine Dorfgosse im Winter zu springen. Man will zwar sagen, man habe diese Einrichtung wegen Feuersgefahr getroffen; da aber diese sich kaum alle hundertundfünfzig Jahre in einem Hause ereignet, so stelle ich mir vor, daß man es vielmehr zum Troste bedrängter Verliebten und Spitzbuben für nützlich befunden hat, die sehr oft diesen Weg nehmen, wenn sie gleich noch andere wählen könnten, und gewiß allemal, wenn die Retirade in der Eil geschehen muß, gerade so wie etwa die Hexen und der Teufel in Deutschland zu thun pflegen.

Endlich ein rechtes Hinderniß von Intrignen ist der sonst feine und lobenswürdige Einfall der Postdirectoren in Deutschland, durch den eine unzählige Menge von Tugenden des Jahres erhalten werden, daß sie statt der englischen Postkutschen und Maschinen, in denen sich eine schwangere Prinzessin weder fürchten noch schämen dürfte zu reisen, die so beliebten offenen Rumpelwagen eingeführt haben. Denn was die bequemen Kutschen in England und die dortigen vortrefflichen Wege für Schaden thun, ist mit Worten nicht auszudrücken.

Fürs Erste, wenn ein Mädchen mit ihrem Liebhaber aus London des Abends durchgeht, so kann sie in Frankreich sein, ehe der Vater aufwacht, oder in Schottland, ehe er mit seinen Verwandten zum Schluß kommt; daher ein Schriftsteller weder Feen, noch Zauberer, noch Talismane nöthig hat, um die Verliebten in Sicherheit zu bringen; denn wenn er sie nur bis nach Charingcroß oder Hydepark-Corner bringen kann, so sind sie so sicher, als wenn sie in des Weber Meleks Kasten wären*). Hingegen in Deutschland, wenn auch der Vater den Verlust seiner Tochter erst den dritten Tag gewahr würde, wenn er nur weiß,

*) Vom Weber Melek und seinem Kasten siehe die Persischen Märchen, dritter Tag.

daß sie mit der Post gegangen ist, so kann er sie zu Pferde immer noch auf der dritten Station wieder kriegen.

Ein anderer übler Umstand sind die leider nur allzuguten Gesellschaften in den bequemen Postkutschen in England, die immer voll schöner, wohlgekleideter Frauenzimmer stecken, und wo, welches das Parlament nicht leiden sollte, die Passagiere so sitzen, daß sie einander ansehen müssen; wodurch nicht allein eine höchst gefährliche Verwirrung der Augen, sondern zuweilen eine höchst schändliche zum Lächeln von beiden Seiten reizende Verwirrung der Beine, und daraus endlich eine oft nicht mehr aufzulösende Verwirrung der Seelen und Gedanken entstanden ist; so daß mancher ehrliche junge Mensch, der von London nach Oxford reisen wollte, statt dessen zum Teufel gereist ist. So etwas ist nun, dem Himmel sei Dank, auf unsern Postwagen nicht möglich. Denn erstlich können artige Frauenzimmer sich unmöglich auf einen solchen Wagen setzen, wenn sie sich nicht in der Jugend etwas im Zaunbeklettern, Elsternesterstechen, Aepfelabnehmen und Nüsseprügeln umgesehen haben; denn der Schwung über die Seitenleiter erfordert eine besondere Gewandtheit, und wenige Frauenzimmer können ihn thun, ohne den untenstehenden Wagenmeister und die Stallknechte zum Lachen zu bringen. Für das Zweite, so sitzt man, wenn man endlich sitzt, so, daß man sich nicht in das Gesicht sieht, und in dieser Stellung können, was man auch sonst dagegen sagen mag, wenigstens Intriguen nicht gut angefangen werden. Die Erzählung verliert ihre ganze Würze, und man kann höchstens nur verstehen, was man sagt, aber nicht was man sagen will. Endlich hat man auf den deutschen Postwagen ganz andere Sachen zu thun, als zu plaudern: man muß sich fest halten, wenn die Löcher kommen, oder in den schlimmen Fällen sich gehörig zum Sprung spannen; muß auf die Aeste Acht geben, und sich zur gehörigen Zeit ducken, damit der Hut oder Kopf sitzen

bleibt; die Windseite merken, und immer die Kleidung an der Seite verstärken, von wo der Angriff geschieht; und regnet es gar, so hat bekanntlich der Mensch die Eigenschaft mit andern Thieren gemein, die nicht in oder auf dem Wasser leben, daß er stille wird, wenn er naß wird; da stockt also die Unterredung ganz. Kommt man endlich in ein Wirthshaus, so geht die Zeit mit andern Dingen hin: der Eine trocknet sich, der Andere schüttelt sich, der Eine kaut seine Brustkuchen, und der Andere bäht sich den Backen und was dergleichen Kindereien mehr sind.

Hierbei kommt noch ein Umstand in Betrachtung, der auch alle freundschaftliche Mischung der Gesellschaft in den Wirthshäusern unmöglich macht. Nämlich weil die Postwagen-Reisen mit so vielen Trübsalen verbunden sind, so hat man dafür gesorgt, daß die Wirthshäuser um so viel schlechter sind, als nöthig ist, um den Postwagen wieder angenehm zu machen. Ja man kann sich nicht vorstellen, was das für eine Wirkung thut. Ich habe Leute, die zerstoßen und zerschlagen waren und nach Ruhe seufzten, als sie das Wirthshaus sahen, wo sie sich erquicken sollten, sich mit einem Heldenmuth entschließen sehen weiter zu reisen, der wirklich etwas Aehnliches mit jenem Muth des Regulus hatte, der ihn nach Karthago zurückzugehen trieb, ob er gleich wußte, daß man ihn dort in eine Art von deutschen Postwagen setzen, und so den Berg herunter rollen lassen würde.

Also fallen die Postkutschen-Intriguen mit den Postkutschen selbst, den rechten Treibhäusern für Episoden und Entdeckungen schlechterdings weg. Aber im Hannöverischen, wird man sagen, ist ja nun eine Postkutsche. Gut, ich weiß es, und zwar eine, die immer so gut ist, als eine englische. Also soll man alle Romane auf dem Wege zwischen Haarburg und Münden anfangen lassen, den man jetzt so geschwind zurücklegt, daß man kaum Zeit hat recht bekannt zu werden? Alles was ja die Fremden thun, ist,

daß sie in das Lob des Königs ausbrechen, der dieses so geordnet hat, oder schlafen. Denn sie sind gemeiniglich, ehe sie in diese Kutsche kommen, so abgemattet, daß sie nun glauben, sie wären zu Hause oder lägen im Bette. Das sind aber in der That die rechten Gegenstände für einen Roman, fünf schlafende Kaufleute schnarchend einzuführen, oder ein Kapitel mit dem Lobe des Königs anzufüllen. Das Erstere ist schlechterdings gar kein Gegenstand für ein Buch, und das Letztere für keinen Roman. Aber ich bin durch diesen unnützen Einwurf nur von meiner Sache abgekommen. Ja wenn nicht noch zuweilen ein Kloster wäre, wo man ein verliebtes Paar unterbringen könnte, so wüßte ich mir keinen eigentlich deutschen Roman bis auf die dritte Seite zu spielen; und wenn es einmal keine Klöster mehr gibt, so ist das Stündchen der deutschen Romane gekommen. — —

---

3. Ueber die Macht der Liebe.

Mittwoch, Morgens 8 Uhr den 19. Febr. 1777.

So wie ich vorgestern angefangen hatte, kann und mag ich nicht fortfahren. Ich lege also ein kleineres Fundament für ein kleineres Gebäude, für Sie zum — umblasen. Jedoch aus einer geheimen Ahnung zu urtheilen, wird auch dieser Brief nicht so ganz klein ausfallen; seltsam ausfallen wird er gewiß. Ich wage viel damit, wenn ich so viel bei Ihnen gegolten habe, denn ich wage alles zu verlieren. Sie sollen nicht allein meine Gedanken über Verlieben und Macht des Frauenzimmers hier in einem Auszuge sehen, sondern ich will Ihnen auch einen kurzen Entwurf meiner Methode zu philosophiren geben, um mir bei Ihnen nicht sowol die Ueberzeugung wegen des ersteren zu erleichtern, als die Vergebung. Ich werde

alles in den geradesten Ausdrücken sagen, die mir vorkommen, und muß deswegen um zwei Dinge bitten: einmal, daß Sie denken, ich schriebe weder an Mann noch Weib, sondern blos an eine vernünftige Seele, und daß, weil diese Vorstellung Manchem nicht so geläufig sein möchte, als Ihnen, Sie mir diesen Brief, so bald Sie ihn gelesen haben, wieder versiegelt zurückschicken. Ich sehe jetzt erst, eine dieser Bitten geht an Ihren Verstand, die andere an Ihr Herz, ich muß also noch eine dritte hinzufügen, daß die Gewährung dieser Bitten nicht von der Beschäftigung abhängen möge, die Herz und Verstand in diesem Wirrwarr finden, denn es könnte sein, daß sie ganz leer ausgingen.

Trotz meiner großen Armuth an Kenntnissen (worunter ich nicht alles verstehe was ich weiß, sondern nur was ich auch zweckmäßig zusammengedacht habe), finde ich mich oft nicht wenig durch den Gedanken beruhigt, daß ich das durch tausendfaches Interesse gespaltene und tausendfach sich selbst betrügende menschliche Herz zu dem Grad habe kennen lernen, daß ich an einer Sache zweifeln kann und wenn sie in tausend Büchern bejaht stünde, tausend Jahre durch geglaubt worden und als untrüglich von schönen und häßlichen Lippen verkündigt worden wäre. Ich habe mir zur unverbrüchlichen Regel gemacht, aus Respect schlechterdings nichts zu glauben, demohngeacht aber, vor wie nach, fortzufahren aus Respect am gehörigen Ort oft zu thun und zu sagen, was ich nicht glaube und nicht glauben kann. Der Mensch ist ein solches Wunder von Seltsamkeit, daß ich überzeugt bin, es gibt Leute, die oft meinen, sie glaubten etwas und glaubens doch nicht, die sich selbst belügen, ohne es zu wissen, und Dinge einem Andern nachzumeinen und nachzufühlen glauben, die sie ihm blos nachsprechen. Daß das wahr ist, davon, sage ich, bin ich sicher überzeugt, denn ich habe mich ehemals selbst darüber ertappt. Dieses hat mich sehr mißtrauisch gegen

mich selbst und noch mehr gegen die Versicherungen Anderer gemacht, deren Interesse, Gattung von Eigenliebe und Verstandeskräfte ich nicht kenne, und von denen ich also nicht weiß, ob sie ein Votum haben oder ob sie blos Herolde sind. Wir sind nur gar zu geneigt zu glauben, das sei war, was wir oft bejahen hören und was Viele glauben, und bedenken nicht, daß der Schein, der zehn betrügt, Millionen betrügen kann. Neun Zehntheile des menschlichen Geschlechts glauben die Erde stünde still, und es ist doch nicht wahr. Wir bedenken nicht, daß, wenn einer halb aus Interesse etwas bejaht, es tausende ganz aus Interesse nachsagen, und zehntausend, weil sie doch was sagen müssen, und gar keine Meinung haben oder blos Andrer ihre. Das ist der größte Theil der Menschen. Es ist daher Jammerschade, daß man so oft die Stimmen nur zählen können. Wo man sie wägen kann, soll man es nie versäumen. Ich kann daher nicht läugnen, daß mir die Leute vorzüglich angenehm sind, die ohne Affectation zuweilen die evidentesten Sätze bezweifeln, oder Leute zu entschuldigen suchen, die sie bezweifelt haben, so wie neulich K . . . von D . . . , der behauptet hatte, 3 mit 0 multiplicirt wäre 3, oder mit andern Worten dreimal nichts wäre drei. Ohne im Geringsten solchen absurden Zweifeln, wie diese eben angeführten, das Wort zu reden, glaube ich auch, daß es keine größere Verstandsstärkung gibt, als Mißtrauen gegen alle Meinungen der Menge. Man kann sich immer sicher zurufen: das ist nicht wahr, und wenn man auch gleich am Ende findet, daß man sich geirrt hat; so wird man diesen Irrthum nie ohne Gewinn von Seiten des Systems von Kenntnissen entdecken, die man hat, und dessen Festigkeit doch eigentlich ausmacht, was wir Seelenstärke nennen. Sagen oder gar predigen muß man diese Zweifel eben nicht immer. In Religionssachen ist es das sicherste Zeichen eines schwachen Kopfes. Denn was ist wahr an diesen Dingen, das nicht sein Wahreres haben kann? Und

wo es auf zeitliche Ruhe und Glückseligkeit ankommt, muß man, meiner Meinung nach, allgemein angenommene Sätze so wenig ohne große Ursache ändern, als einen geprüften guten Minister mit einem andern vertauschen, von dessen Geschicklichkeit man sich mehr blos verspricht. In der Frage, worüber ich jetzt schreibe, könnte die muthwilligste öffentliche Untersuchung keinen Schaden stiften, ja nutzen würde sie, weil hierin das kleinste Theilchen, dem Zaum anzulegen oder dem Sporn abzunehmen, ein gutes Werk thun heißt, es müßte denn sein, daß man so schriebe, daß man gerade das Gegentheil wirkte, so wie Jemand von L . . . s Abhandlung vom Selbstmord gesagt hat: Er wüßte nicht, seitdem er das Büchelchen gelesen hätte, käme ihn zuweilen der Kitzel an, sich selbst zu ermorden. — Sehen Sie nun, warum ich meinen Brief zurück verlange? Doch zur Sache.

Die Frage: Ist die Macht der Liebe unwiderstehlich, oder kann der Reiz einer Person so stark auf uns wirken, daß wir dadurch unvermeidlich in einen elenden Zustand gerathen müssen, aus welchem uns nichts als der ausschließende Besitz dieser Person zu ziehen im Stande ist? habe ich in meinem Leben unzählige Mal bejahen hören von Alt und Jung und oft mit aufgeschlagenen Augen und über das Herz gefaltenen Händen, den Zeichen der innersten Ueberzeugung und der sich auf Discretion ergebenden Natur. Ich könnte sie auch bejahen, nichts ist wohlfeiler und leichter, ich werde sie auch künftig aus Gefälligkeit wieder bejahen, oder auch, wenn künftige Erfahrungen das Cabinet bereichern, aus dem ich jetzt heraus-philosophire, im Ernst, woran ich aber deswegen sehr zweifle, weil ein paar Beispiele, die gehörig ins Licht gesetzt für mich streiten, hinlänglich sind, den ganzen Satz auf ewig zu läugnen. Ich habe, sage ich, den Satz unzählige Mal bejahen hören und bejaht gelesen in Prose und in Versen. Aber wie viel Menschen waren darunter, die die Frage

ernstlich untersucht hatten? Bewußt wenigstens ist es mir von keinem, daß er sie untersucht hätte, und vielleicht hatte sie auch wirklich keiner untersucht; denn wer wird eine Sache untersuchen, von deren Wahrheit der Kuckuk und die Nachtigall, die Turteltaube und der Vogel Greif einstimmig zeugen, wenigstens, wenn man den süßen und bittern Barden aller Zeiten glauben darf, über deren Philosophie aber zum Glück der Philosoph so sehr lacht, als das vernünftige Mädchen über ihre Liebe. Ich glaube, ich habe die Frage hinlänglich untersucht, lange vor Herrn Prof. Meiners, dessen Uebereinstimmung mit meiner Meinung in der Hauptsache nicht wenig dazu beigetragen hat, daß ich den Mann jetzt liebe, dessen Kopf ich längst verehrt habe. Nach dieser Untersuchung behaupte ich mit völliger Ueberzeugung: die unwiderstehliche Gewalt der Liebe, uns durch einen Gegenstand entweder höchst glücklich oder höchst unglücklich zu machen, ist poetische Faselei junger Leute, bei denen der Kopf noch im Wachsen begriffen ist, die im Rath der Menschen über Wahrheit noch keine Stimme haben, und meistens so beschaffen sind, daß sie keine bekommen können. Ich erkläre hier noch einmal, ob es sich gleichwol von selbst versteht, daß ich den Zeugungstrieb nicht meine; der, glaube ich, kann unwiderstehlich werden, allein sicherlich hat ihn die Natur uns nicht eingeprägt, uns höchst unglücklich oder höchst glücklich zu machen. Das Erste zu glauben macht Gott zu einem Tyrannen und das Letztere den Menschen zum Vieh. Und doch rührt die ganze Verwirrung in diesem Streit aus nicht genugsamer Unterscheidung eben dieses Triebes, der sich unter sehr verschiedener Gestalt zeigt, und der schwärmenden Liebe her. Man vertheidigt Liebe und verwirft Liebe, und eine Partei versteht dieses und die andere etwas Anderes. So weit diesen Morgen.

* * *

Donnerstag, 9 Uhr.

Die guten Mädchen haben die Ausdrücke Himmel auf der Welt, Seligkeit, womit manche Dichter die glückliche Liebe belegten, als ewige unwandelbare Wahrheit angesehen, und mädchenmäßige Jünglinge haben es ihnen nachgeglaubt, da es doch nur weichliches Geschwätz junger Schwärmer ist, die weder wußten, was Himmel, noch was Welt war. Die Benennungen sind nur in so fern wahr, in so fern es wahr ist, daß Mädchen Göttinnen sind. Die Griechen, nicht allein das weiseste und tapferste, sondern auch das wollüstigste Volk auf der Welt, hielten wahrlich die Mädchen nicht für Göttinnen, oder den Umgang mit ihnen für Paradies oder ihre Liebe für unwiderstehlich. Sie erzeigten ihnen nicht einmal die Achtung, die man wenigstens von einem freien Volk, ich will nicht sagen von einem gefühlvollen, gegen ein schwaches Geschlecht hätte erwarten sollen. Sie brauchten sie, die organisirten Fleischmassen zu zeugen, aus denen sie selbst nachher Helden, Weise und Dichter formten, und ließen sie übrigens gehen. Sie wohnten im Innersten des Hauses, kamen nicht in Männer-Gesellschaften, wodurch ihnen denn freilich aller Weg abgeschnitten ward, sich für so kluge Köpfe gehörig auszubilden, daher sie immer schlechter und verächtlicher werden mußten. Daß ihnen wahrhaftig große Männer courten, diese Achtung mußten sie sich erst durch besondere auszeichnende Geistesgaben erwerben, und diese Besuche waren nicht von der verliebten Art. Das Vermögen, das ihnen die Natur gegeben hat, ein dringendes Verlangen auf eine angenehme und nützliche Art zu befriedigen, rechneten sie ihnen für kein Verdienst an, und, wie mich dünkt, mit großem Recht; denn es ist ein Handel, wobei beide Parteien gewinnen. Die Ausdrücke Herz verschenken, Gunst verschenken, sind wieder poetische Blümchen.

Kein Mädchen schenkt ihr Herz weg, sie verkauft es entweder für Geld oder Ehre, oder vertauscht es gegen ein anderes, wobei sie Vortheil hat, oder doch zu haben glaubt. Aber was führe ich Ihnen die Griechen an? Gibt es nicht heutzutage ein sehr vernünftiges Volk, das von der beides lächerlichen und gefährlichen und dabei müßiggängerischen Schwärmerei der Liebe frei ist, ein Volk, dem wir allein den Fortgang in nützlichen Wissenschaften, Besserung des Menschen und alle großen Thaten zu danken haben. Wissen Sie, was ich für ein Volk meine? Gewiß Sie kennen es. Es ist die Gemeinde der activen, vernünftigen, starken Seelen, die man über die ganze Erde ausgebreitet findet, obgleich manches Städtchen leer ausgehen möchte; der gesunde, nützliche, glückliche Landmann, den unsere albernen Dichter (wie überhaupt die Natur) besingen und bewundern, ohne ihn zu kennen, sich sein Glück wünschen, ohne doch den Weg dazu wählen zu wollen. Mir läuft die Galle allemal über, wenn ich unsere Barden das Glück des Landmanns beneiden höre. Du willst, möchte ich immer sagen, glücklich sein wie er und dabei ein Geck sein wie du, das geht freilich nicht. Arbeite wie er, und wo deine Glieder zu zart sind zum Pflug, so arbeite in den Tiefen der Wissenschaft, lies Eulern oder Hallern statt G . . . , und den stärkenden Plutarch statt des entnervenden Siegwarts, und endlich lerne dein braunes Mädchen genießen, wie dein braunes Brod — von Hunger verklärt und gewürzt, wie dein Landmann thut, so wirst du glücklich sein wie er. Nicht Adel der Seele, nicht Empfindsamkeit, sondern Müßiggang, oder doch Arbeit, bei der der Geist müßig bleibt und Unbekanntschaft mit den großen Reizen der Wissenschaft, worin schlechterdings nichts von Lieb' und Wein vorkommt, ist die Quelle jener gefährlichen Leidenschaft, die (ich getraue es allgemein zu behaupten) sich noch niemals einer wahrhaftig männlichen starken Seele bemächtigt hat. Wenn Jemand aus Liebe Einöden sucht, mit dem Mond im

Ernst plaudert, so steckt gewiß das Häschen irgend wo im Kopf, denn eine Schwachheit steht selten allein.

Ich habe sehr hohe Begriffe von der Größe und Würde des Menschen. Einem Triebe folgen, ohne den die Welt nicht bestehen könnte, die Person lieben, die mich zum einzigen Gesellschafter ausersehen hat, zumal da nach unsern Sitten diese Person sich durch tausend andere Dinge an unser Herz festhängt, und unter den mannichfaltigen Relationen, von Rathgeber, Freund, Handlungs-Compagnon, Bett-Kamerade, Spielsache, lustiger Bruder (Schwester klingt nicht) auf uns wirkt, das halte ich sicherlich für keine Schwachheit, sondern für klare, reine Schuldigkeit, und ich glaube auch, es steht nicht bei uns, ein solches Geschöpf nicht zu lieben. Beklagen wir ja den Tod eines Haushundes. Allein ein Mädchen sollte im Stande sein mit ihren Reizen einem Manne seine Ruhe zu rauben, daß kein anderes Vergnügen mehr Geschmack für ihn hätte, und es stehe nicht in seiner Gewalt, sich diesem Zug zu widersetzen, dem Manne, der Armuth, Hunger, Verachtung seines Verdienstes ertragen, ja seiner Ehre wegen in den Tod gehen kann? Das glaube ich ewig nicht. Dem Gecken wol, dem weichlichen Schwachen, der nie in irgend etwas Widerstand versucht hat, oder dem Wollüstling, der höhere Vergnügen des Geistes nicht kennt, als das Bewußtsein, daß ihn ein hübsches Mädchen liebt (denn vom Genuß abstrahire ich, um dem Werther allen möglichen Vortheil zu geben), aber gewiß keiner eigentlichen Seele; wenn eine solche je so was gesagt hat, so war es ein Compliment gegen die Damen und zwar ein sehr unartiges, weil es ein Pasquill auf alle vernünftige Männer ist; und doch ist es eine Frage, ob es ein Compliment für die Damen ist. Viele Männer halten das weibliche Geschlecht für so schwach, eitel, leichtgläubig und eingebildet, daß sie alles glauben, was man ihnen sagt, sobald es die Macht ihrer Reize angeht. Diese Männer, wenn man sie anders so

nennen kann, irren sich aber gar sehr. Nicht wahr Madam?

Wenn man aber einer Vorstellung, die sich auf einen solchen Trieb stützt, muthwillig nachhängt, nicht allein nicht widerstehen will, sondern sich gar eine Ehre daraus macht nicht zu widerstehen und sich für einen Eingeweihten in die Mysterien der Alles beglückenden Natur hält, sobald man sich solche Liebes-Schlösser in die Luft bauen kann, ja mein Gott, was ist da nicht unwiderstehlich in der Welt. Wäre doch wol gar die kranke Frau im Gellert gestorben, wenn der Schneider nicht gekommen wäre, oder hat doch einer schon seine Frau für ein Glas Branntwein Andern überlassen. Da ist es freilich kein Wunder, wenn Glück und Ruhe dahin gehen, als hätten sie nie bei Einem gewohnt, und ist es noch gut, wenn nur Glück und Ruhe fliehen. Eine solche Liebe führt ihre Lieblinge oft in Ketten nach Celle, und mich dünkt von Rechtswegen.

Die Liebe, die ich dem vernünftigen Manne für anständig halte, verhält sich zu der, gegen welche ich schreibe, so wie die gerechte Zähre des rechtschaffenen Mannes bei dem Tod einer Mutter, gegen das ungezogene Geheul und Haarausreißen des schwachen Pöbels. Und ich weiß wohl, wenn ich auch bis an den jüngsten Tag predigte, so würde doch die Anzahl derer, die jenen Folgen der Liebe standhaft widerstehen, immer die kleinere Zahl sein. Aber was ist das Seltsamere, als daß die Leute, die ihr Unglück mit Muth, Gelassenheit ertragen, ebenfalls sehr wenige sind? Aus dem, was der Mensch jetzo in Europa ist, müssen wir nicht schließen, was er sein könnte. In andern Welttheilen ist er ja schon anders, sehr viel anders.

Nun könnte ich, wenn es nöthig wäre, und ich Zeit hätte, eine Menge Beispiele von Leuten beibringen, die das Gesagte bestätigten, allein es ist bei Ihnen unnöthig und ich werde wirklich müde, und breche daher ab. — — —

Kleinere Schriften.

1. Amintors Morgen-Andacht.

Wie wenn einmal die Sonne nicht wiederkäme, dachte Amintor oft, wenn er in einer dunkeln Nacht erwachte, und freuete sich, wenn er endlich den Tag wieder anbrechen sah. Die tiefe Stille des frühen Morgens, die Freundin der Ueberlegung, verbunden mit dem Gefühl gestärkter Kräfte und wieder erneuerter Gesundheit, erweckte in ihm alsdann ein so mächtiges Vertrauen auf die Ordnung der Natur und den Geist, der sie lenkt, daß er sich in dem Tumult des Lebens so sicher glaubte, als stände sein Verhängniß in seiner eigenen Hand. Diese Empfindung, dachte er alsdann, die du dir nicht erzwingst und nicht vorheuchelst, und die dir dieses unbeschreibliche Wohlbehagen gewährt, ist gewiß das Werk eben jenes Geistes, und sagt dir laut, daß du jetzt wenigstens richtig denkst. Auch war dieses innere Anerkennen von Ordnung nichts anders, als wieder eben diese Ordnung selbst, nur auf ihn, der sie bemerkte, fortgesetzt, und daher immer für ihn der höchste Genuß seines Geistes. O ich weiß, rief er alsdann aus, dieses mein stilles Dankgebet, das dir alle Creatur darbringt, jedes mit seinem Gefühl und in seiner Sprache, nach seiner Art, wie ich in der meinigen, wird gewiß von dir gehört, der du den Himmel lenkst; gewiß wird es dir von allen Creaturen, zu Tausenden, dargebracht, aber mit doppeltem Genuß, von mir, dem du Kraft verliehest zu erkennen, daß ich durch dieses Dankgefühl und in diesem Dankgefühl bin, was ich sein soll. O störe nicht, sprach er dann zu sich selbst, diesen himmlischen Frieden

in dir heute durch Schuld! Wie würde dir der morgende Tag anbrechen, wenn ihn diese reine Spiegelhelle deines Wesens nicht mehr in dein Innerstes zurückwürfe? Es wäre besser er erschiene nie wieder, oder wenigstens für dich Unglücklichen nicht mehr. — Diese Art in seinem Gott zu leben, wie er es nannte, die ihm von Betbrüdern, die lieber glaubten, als dachten, weil sie es so bequemer fanden, für Spinozismus ausgelegt wurde, hatte er sich so sehr eigen gemacht, daß sie für ihn unzerstörbare Beruhigung über die Zukunft, und ein nicht zu überwältigender Trost in Todesgefahr wurde. Eines Tages als er sich nach einer seiner Morgenandachten selbst befragte, woher ihm dieses freudige Ergeben in die Führung der Welt, und dieses große Sicherheitsgefühl bei jedem Gedanken an die Zukunft komme (denn es war ihm zu fest, um blos dichterisches Aufwallen zu sein): so war es ihm entzückende Freude zu finden, daß er es allein dem Grad von Erkenntniß der Natur zu danken habe, den er sich erworben hatte, einem Grade, von dem er behauptete, daß er jedem Menschen von den gewöhnlichsten Anlagen erreichbar wäre. Nur müsse, wie er sagt, das Studium anhaltend, ohne Zank und Neuerungssucht und ohne alle Speculation des Inventurienten getrieben werden. Man wird ihm leicht glauben, daß es eine entzückende Betrachtung sein muß, sich sagen zu können: meine Ruhe ist das Werk meiner eigenen Vernunft; es hat sie mir keine Exegese gegeben und keine Exegese wird sie mir rauben. — O, nichts, nichts wird sie mir rauben können, als was mir meine Vernunft raubt. Daß die Betrachtung der Natur diesen Trost gewähren kann, davon ist er gewiß, denn er lebt in ihm; ob er es für Alle sei, ließ er wenigstens unentschieden, und hierbei hinge, wie er sagte, vieles von der Art ab, wie die Wissenschaft getrieben und angewandt würde, eine Sache, die wie vielleicht auch Spinozismus, wenn er unschädlich sein soll, nicht gelehrt, sondern selbst gefunden

sein wolle; es sei nichts weniger als jene physico-theologische Betrachtung von Sonnen, deren uns deutlich sichtbares Heer nach einer Art von Zählung auf fünfundsiebzig Millionen geschätzt würde. Er nannte diese erhabenen Betrachtungen bloße Musik der Sphären, die anfangs den Geist wie mit einem Sturm von Entzücken fast zur Betäubung hinreiße, deren er aber endlich gewohnt werde; allein das, was davon immer bliebe, unstreitig das Beste, fände sich überall und vorzüglich in dem mit in die Reihe gehörigen Geist, der dieser Betrachtungen fähig sei. Es sei vielmehr eine zu anhaltendem Studium der Natur sich unvermerkt gesellende Freude über eigenes Dasein, verbunden mit nicht ängstlicher, sondern froher Neugierde (wenn dieses das rechte Wort ist), die, so weit über sogenannte Curiosité erhaben sei, als hohes Gefühl für Ehre über Bauernstolz, zu erfahren, mit diesen Sinnen oder mit analogen, oder Verhältnissen anderer Art, die sich von jeder Art des Daseins hoffen lassen, was nun dieses Alles sei und werden wolle. Er fürchte zwar sehr, daß seine Freunde immer nur die Worte der Lehre und nicht die Lehre hören würden, hoffe aber Alles, wenn er dereinst darüber sprechen würde, von eigenem Versuch. Er denke nun seit der Zeit, daß das Vergnügen, das die Betrachtung der Natur dem Kinde und dem Wilden, so wie dem Manne von aller Art von Bildung gewährt, auch den großen Zweck mit zur Absicht habe, und in jedem Leben und in jeder Welt haben müsse, in welchem Zusammenhang sei: völlige Beruhigung in Absicht der Zukunft und frohes Ergeben in die Leitung der Welt; man gebe nun dieser einen Namen, welchen man wolle. Er zähle es unter die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens, wenigstens für sich gefunden zu haben, daß, so wie wir natürlich leiden, wir auch natürliche von aller Tradition unabhängige Mittel haben, diese Leiden mit einer Art von Freude zu erdulden. Diese Philosophie hebe freilich

den vorübergehenden Unmuth nicht auf, so wenig als den Schmerz, weil eine solche Philosophie, wenn sie möglich wäre, auch alles Vergnügen aufheben würde. Er pflegte dieses öfters seine Versöhnung mit Gott zu nennen, gegen den die Vernunft, selbst mit Hoffnung auf Vergebung, vielleicht murren könnte, wenn nicht im Gange der Dinge auch der Faden eingewebt wäre, der zu jener Beruhigung ohne weitere Hilfe leiten könnte. Ueberhaupt kamen bei seinem Vortrage viele Ausdrücke vor, deren sich die Bibel bedient; er sagte dabei: es sei nicht wohl möglich, dieselbe Geschichte des menschlichen Geistes zu erzählen, ohne zuweilen auf dieselben Ausdrücke zu gerathen, und glaubte, man werde die Bibel noch besser verstehen, als man sie versteht, wenn man sich selbst mehr studire; und um mit ihren erhabenen Lehren immer zusammenzutreffen, sei der kürzeste Weg, die Erreichung ihres Zwecks einmal auf einem andern, von ihr unabhängigen zu versuchen, und Zeit und Umstände dabei in Rechnung zu bringen; Spinoza selbst, glaube er, habe es nicht so übel gemeint, als die vielen Menschen, die jetzt statt seiner meinen. — Es sei für Millionen Menschen bequemer und verständlicher vom Himmel herab zu hören: Du sollst nicht stehlen und kein falsch Zeugniß reden, als im Himmel selbst die Stelle zu suchen, wo diese Worte wirklich mit Flammenschrift geschrieben stehen, wo sie von Vielen gelesen worden sei. Uebrigens glaube er, sei es für die Ferngläser und die Brillen unbedeutend, ob das Licht wirklich von der Sonne herabströme, oder ob die Sonne nur ein Medium zittern mache, und es blos ließe, als strömte es herab; aber die Ferngläser und zumal die Brillen seien deswegen nichts weniger als unbedeutend, und bei der Brille pflegte ihm öfters einzufallen, daß der Mensch zwar nicht die Macht hätte die Welt zu modeln wie er wolle, aber dafür die Macht Brillen zu schleifen, wodurch er sie schier erscheinen machen könne wie er wolle; und solcher

Betrachtungen mehr, wodurch er seine Freunde nicht sowol auf *seinen* Weg hinleiten, als ihnen vielmehr Winke geben wollte, den selbst zu finden, der ihnen der sicherste und bequemste wäre. Wie es denn wirklich an dem ist, daß Philosophie, wenn sie für den Menschen etwas mehr sein soll, als eine Sammlung von Materien zum Disputiren, nur indirecte gelehrt werden kann.

---

2. Trostgründe für die Unglücklichen, die am 29. Februar geboren sind.

Man mag sagen was man will, so ist ein Mensch, der nur alle vier Jahre einen Geburtstag hat, immer kein Mensch wie andere. Ja, einer der in seinem Leben der Geburtstage zu wenige hat, kommt mir in mancher Rücksicht nicht viel glücklicher vor, als die weitläufige Classe von armen Teufeln, die der Väter zu viele haben; denn was ist dem unsterblichen Wesen, das in uns wohnt, angenehmer als zu sehen, ja unter der Hand auch wol gar zu schmecken und zu riechen, daß sich außer ihm noch Wesen derselben Art seiner Existenz und seines Lebens freuen? Wäre auch die Freude dieser Wesen nicht immer die aufrichtigste, wovon man wol Beispiele hat, gut, so ist es nicht minder angenehm zu sehen, daß diese Wesen es doch nöthig finden müssen, so zu thun als freuten sie sich. Jene aufrichtige Freude verräth zwar Liebe, das ist wahr; die nicht aufrichtige dafür aber Furcht und Respect, die in sehr vielen Fällen unendlich mehr werth sind. Von diesen Freudenbezeigungen nun verliert das unglückliche Geschöpf, das am neunundzwanzigsten Februar geboren ist, nach einer leichten Berechnung, in seinem Leben wenigstens bare fünfundsiebzig Procent in Vergleich mit andern Menschen. Das ist etwas hart. Es sei nun das, was eingebüßt wird,

ein Wunsch in Prosa, ein Carmen oder ein wirkliches Gedicht; es seien Bänder, Blumen, Kuchen, Feuerwerke, Illuminationen und Kanonaden, so sind immer die fünfundsiebzig Procent davon weg wie weggeblasen. Ja, die Sache kann sehr wichtig werden. Gesetzt, der Unglückliche sei der Regent eines Reichs oder einer Stadtschule, der das Recht hat, freiwillige Geschenke an seinem Geburtstage zu erpressen, wie kann ein solcher ein Geschenk verlangen, das an einem Tage zahlbar ist, der in drei Jahren gegen eins gar nicht existirt? Sind die neunundzwanzigsten Februare, in Jahren wo dieser Monat nur achtundzwanzig hat, also nicht die wahren Calendae graecae? Ja, wenn die griechischen Calendae blos ein poetisches Nichts sind, wofür sich sublime, antiquarische Pedanterei diesen artigen Ausdruck schuf, so sind die neunundzwanzigsten Februare dreimal in vier Jahren, ein wahres, solides, prosaisches Nichts des gemeinen Lebens und der alltäglichen Haushaltung; das ist ganz was Anderes. Von jenem spricht man, und dieses fühlt man. — Das Bisherige galt blos das Physische bei dieser Verkürzung; von der moralischen Seite ist der Verlust noch sehr viel größer. Denn, da jeder Mensch bekanntlich an seinem Geburtstage sich irgend etwas künftig zu thun oder zu lassen ernstlich vornimmt, z. B. wie Dr. Johnson, künftig früher aufzustehen, oder die Bibel im nächsten Jahre ganz gewiß durchzulesen, oder wie jene Dame, keinen Branntwein mehr zu trinken; so kömmt ein solcher Mensch natürlich auch um alle diese heilsamen Entschließungen, und man weiß wohl, wie es mit der Ausführung steht, wenn man gar nicht einmal zur Entschließung kommen kann. — Aber der Neujahrstag, sagt man, bleibt ihnen doch noch. — Das ist keine Antwort, den Neujahrstag haben die gewöhnlichen Menschen auch, also den fünfundsiebzig Procenten geht auch hier nichts ab. Ja, was endlich das Traurigste ist, so wird dieses Unheil, wie manches Andere, das uns dieses Jahr-

hundert zugeführt hat, ebenfalls gegen das Ende desselben ärger. Wenn nämlich das Jahr 1796 vorbei ist (das letzte Schaltjahr in diesem Jahrhundert), so haben wir in acht Jahren keines wieder. Also ein Kind, das den 29. Februar 1796 geboren würde und etwa den 28. Februar 1804 stürbe, wäre acht Jahre alt geworden, ohne einen einzigen wahren Geburtstag erlebt zu haben, den kümmerlichen etwa ausgenommen, an dem es geboren worden ist, der gar nicht in Rechnung kommen darf und kann, und in dem wahren Gratulantensinn des Worts kein eigentlicher Geburtstag ist. — Doch nun nicht eine Silbe weiter in diesem Ton, der, wie wir selbst fühlen, schon zu lange gehalten worden ist. Wir würden dieses lächerliche Thema gar nicht berührt haben, wenn nicht die Frage: wann soll ein am 29. Februar Geborner seinen Geburtstag feiern, in einem berühmten Journal ziemlich ernstlich aufgeworfen, und — unbeantwortet geblieben wäre. Hier ist die Antwort und der Trost:

Der Mensch wird zwar an einem gewissen Tage, an einem gewissen Datum geboren, allein sein Eintritt in die Welt, sein erster Athemzug ist das Werk eines Augenblicks. In diesem Punkt von Zeit steht die Sonne in einem gewissen Punkt der Ekliptik. Er wird also genau ein Jahr alt sein, wenn die Sonne das nächste Mal wieder in demselben Punkt der Ekliptik steht, und der bürgerliche Tag, in welchen jener Zeitpunkt fällt, ist der Geburtstag des Menschen im eigentlichen Verstande, er heiße nun übrigens im Kalender wie er wolle. Dieses ist, dünkt mich, sehr klar. Das Problem: wann soll ich meinen Geburtstag feiern, wenn ich am 29. Februar geboren bin, wird also auf folgende Weise vollkommen aufgelöst werden, und im Recept- und Problem-Lösungsstyl abgefaßt etwa so lauten: 1) Laß dir die Secunde, Minute oder die Stunde deiner Geburt sagen, oder nimm den Tag aus dem Kirchenbuch, weil du aber doch nicht den ganzen Tag über geboren

worden bist, so mußt du im letzten Fall etwas Bestimmtes annehmen, z. B. die Mitte des Tages, also Mittags um zwölf. 2) Suche in einem astronomischen Kalender für das Jahr deiner Geburt den Ort der Sonne (ihre Länge) für diesen Zeitpunkt. Kannst du ihn selbst berechnen, so ist es desto besser, alsdann würdest du aber eine so einfältige Frage vermuthlich gar nicht thun. 3) Suche ebenfalls im Kalender von dem Jahre, da du deinen Geburtstag feiern willst, den Tag, da die Sonne genau dieselbe Länge hat, dieser Tag ist dein Geburtstag, er heiße nun wie er wolle. Wenn du so verfährst, so wirst du etwas bemerken, das dich frappiren wird, vorausgesetzt, daß du von der Sache, wovon hier die Rede ist, gar nichts verstehst, nämlich, daß du, wenn du auch an jedem andern Tage, z. B. den 1. Mai geboren wärest, du dennoch deinen Geburtstag unter gewissen Umständen zuweilen den 30. April, zuweilen den 2. Mai feiern müßtest, und daß selbst die Geburtstage der höchsten Potentaten öfters ganz falsch gefeiert werden, und folglich der am 29. Februar Geborne nicht gerade immer der einzige ist, der seinen Geburtstag an einem andern Monatstage feiern muß, als dem, den ihm die gewöhnliche Methode anweiset. Dieses gründet sich auf den Umstand, daß das Jahr nicht numero rotundo aus dreihundertfünfundsechzig Tagen, sondern ungefähr aus dreihundertfünfundsechzig Tagen und sechs Stunden besteht, wir aber bei unseren bürgerlichen Geschäften uns unmöglich mit solchen Brüchen von Tagen abgeben können. Daher geht es denn auch wirklich dem Jahr selbst nicht besser als uns und den hohen Potentaten. Seine Geburtsstunde wenigstens wird dreimal unter vieren falsch gefeiert. Man freut sich oft über den Tod des alten Jahres mit Jubel, wenn es wirklich noch achtzehn Stunden schmachtet, und gratulirt dem neuen achtzehn Stunden vorher, ehe es geboren wird u. s. w. Folgende Tabelle wird völlig hinreichen, den zu leiten, der am 29. Februar

geboren, an seinem Geburtstage gern so schmausen wollte, daß von Seiten des Kalenders nichts dagegen eingewendet werden kann.

Wer am 29. Februar Morgens um zwölf Uhr geboren ist, feiert seinen Geburtstag oder eigentlich Geburtsstunde
das nächste Jahr den 28. Februar Morgens um sechs,
das zweite Jahr den 28. Februar Mittags um zwölf,
das dritte Jahr den 28. Februar Abends um sechs,
das vierte Jahr den 29. Februar um zwölf des Morgens.

Am 29. Februar um sechs des Morgens geboren,
das erste Jahr den 28. Februar um zwölf des Mittags,
das zweite Jahr, den 28. Februar um sechs des Abends,
das dritte Jahr den 28. Februar um zwölf des Nachts oder am ersten März,
das vierte Jahr den 29. Februar um sechs des Morgens,

Am 29. Februar um zwölf Mittags geboren,
das erste Jahr den 28. Februar um sechs des Abends,
das zweite Jahr den 28. Februar um zwölf des Nachts oder am 1. März,
das dritte Jahr den 1. März um sechs Uhr des Morgens,
das vierte Jahr den 29. Februar um zwölf des Mittags.

Am 29. Februar Abends um sechs geboren,
das erste Jahr den 28. Februar Nachts um zwölf oder am 1. März,
das zweite Jahr den 1. März um sechs des Morgens,
das dritte Jahr den 1. März um zwölf Mittags,
das vierte Jahr den 29. Februar um sechs des Abends.

Man sieht hieraus, daß man seine Geburtsstunde, wodurch der Geburtstag bestimmt wird, jedes Jahr um sechs Stunden später feiern muß, so lange bis das Schaltjahr die Sache wieder ins Gleichgewicht bringt. Nun noch ein paar Worte für das Jahr 1800, da kein Schaltjahr sein wird. Ein Kind, das z. B. den neunundzwanzigsten Februar 1796 Nachts um elf Uhr geboren würde, muß, nach

dieser Regel im Jahre 1803 seine Geburtsstunde sogar den zweiten März Abends um fünf Uhr feiern. Warum das Jahr 1800 auch das 1900 kein Schaltjahr sein wird, sondern erst das 2000 wieder (vorausgesetzt, daß sonst Alles beim Alten bleibt) wollen wir im Kalender für das Jahr 1800 erklären. Man wird aber sehr viel besser thun, es bis dahin selbst zu lernen.

Nun das Resultat kurz: Will man seinen Geburtstag oder vielmehr die Stunde nur jedesmal alsdann feiern, wenn Datum und Tageszeit zugleich eintreffen; so kann sie jeder Mensch überhaupt nur alle vier Jahre einmal richtig feiern. Der am 29. Februar Geborne verfährt also sehr richtig, wenn er seinen Geburtstag bald den 28. Februar, bald den 1. März feiert. Der Unwissende glaubt, er irre, da er doch nicht irrt. Der an einem andern Tage Geborne, der ihn nach dem Datum feiert, irrt oft wirklich, allein es merkt es Niemand. So kömmt es also auch hier, wie bei tausend andern Vorfällen des Lebens auf Lage und Umstände an. Nachdem diese günstig sind oder ungünstig, kann man bald mit allen seinen Irrthümern für weise und bald mit aller seiner Weisheit für ein gar irriges Schaf gehalten werden.

---

3. Das war mir einmal eine Wurst.

(Ein Beitrag zur Theorie der Processionen.)

Man kann sich, dünkt mich, ohne dem Begriffe sonderliche Gewalt anzuthun, jede Procession von Menschen im Zuge, es mögen nun immer je einer nach dem andern, oder je zwei und zwei, oder je drei und drei u. s. f. hintereinander aufmarschiren, als eine Schnur gedenken, auf die man sie aufgereihet hat, zu allerlei Gebrauch, etwa wie Korallen, Perlen, Morcheln und dergleichen. Ist

diese Vergleichung, woran ich nicht zweifle, richtig, so verdiente wol bei der Theorie der Processionen die Schnur hauptsächlich Rücksicht, da Jedermann bekannt ist, daß weder Korallen noch Perlen, noch Morcheln, auf Schnüren wachsen, und erst manche Vorbereitung erfordern, ehe sie sich auf Fäden ziehen lassen. Nun habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, daß sich nahe an tausend Menschen, von einem etwas feisten Manne, mit einer Wachskerze in der Hand, nicht blos durch alle Straßen der Stadt schleifen ließen, sondern obendrein einen ganzen Berg hinauf, und alles dieses ging so glatt und gerade durch, daß an keiner Ecke und an keiner Schenke auch nur eine einzige dieser Perlen hängen geblieben wäre. Das muß eine sonderbare Schnur sein, dachte ich, denn wenn ich auch gleich begriff, wie dieses oder jenes mikroskopische Perlchen sich an dem feinen mir wenigstens unsichtbaren Faden fortschleppen ließ: so war es mir unbegreiflich, wie der nächste Nachbar derselben, ein grober, bleierner Sechspfünder eben so leicht folgte. Bei diesen Schwierigkeiten, die die Theorie der Schnur bei Processionen darbietet, habe ich mich eines bekannten Erfindungsmittels bedient, das freilich wie alle Erfindungsmittel den ehrlichsten Mann zuweilen im Stich läßt. Ich habe Alles compilirt, was ich über Processionen, mit Wachslichtern, Krucifixen, Fahnen, heiligen Lampen, Cokarden ein-, zwei- und dreifarbigen u. s. f. auftreiben konnte, und endlich das Glück gehabt, einen sichtbaren Faden zu finden, der durch Analogie auf die unsichtbaren in allen übrigen zu führen vielleicht im Stande ist. Es ist immer viel gewonnen, wenn man unter verwandten Dingen ein einziges ganz kennt. Wer nicht weiß, wo die Schwalben im Winter hinkommen, hat, wo nicht Alles, doch das Beste gewiß gewonnen, wenn er entdeckt, was zu der Zeit aus den Störchen wird.

Die Procession, auf die hier gezielt wird, ist nämlich eine, worin sich der Faden sogar mehr als einem Sinne

offenbart, und die also folglich der größten Aufmerksamkeit eines jeden werth ist, der weiter über diesen Zweig menschlicher Handlungen, der sogar am Ende mit dem gesellschaftlichen Vertrag überhaupt aus einem Stamme zu sprossen scheint, nachdenken will. — Die Scene liegt zu Königsberg in Preußen, also in dem Lande, dem wir das einzig wahre Weltsystem, die einzig wahre Philosophie, und die einzig wahre Taktik bereits zu danken haben, und, man sollte denken, die einzig wahre Theorie von Proceß-sions-Schnüren, wenn sie dort entdeckbar gemacht worden sein sollte, wäre einer solchen Gesellschaft nicht ganz unwürdig.

Der Faden, worauf die Menschen bei dieser Procession sichtbarlich gereihet waren, und an welcher sie einher geschleift wurden, war eine Bratwurst, und zwar eine Bratwurst von nicht weniger als einer Länge von 1005, schreibe eintausendundfünf Ellen oder zweitausendundzehn Fuß. Was für eine Wurst! So wird gewiß mancher Leser ausrufen, und selbst in der hiesigen Gegend, die doch in ganz Deutschland gleichsam für das eigentliche Gosen der Würste angesehen wird. Solche Wurstprocessionen waren zwar in Preußen nicht selten, und Casp. Henneberger hat in seiner Erklärung der preußischen Landtafel Fol. 190, 191 umständliche Nachricht davon gegeben, allein gegenwärtige übertrifft jene alle. Ich entlehne die Nachricht davon, größtentheils wörtlich, aus Lilienthals erläutertem Preußen, worin sie sich im ersten Bande S. 77 ff. und zwar, wie ausdrücklich erinnert wird, aus einem Diario MSpto genommen, befindet.

„Anno 1601 den 1. Januar haben die Fleischer allhier zu Königsberg eine Wurst eintausendundfünf Ellen lang durch die Städte Königsberg*) nach Schloß getragen,

*) Königsberg bestand früher aus drei kleinern Städten: Altstadt, Kneiphof und Löbenicht; die Namen bestehen noch heute für die drei Stadttheile Königsbergs.

und Ihro Fürstl. Gnaden davon etliche Ellen verehret, weil sie innerhalb achtzehn Jahren keine gemacht hatten. Sie sind mit Trommeln und Pfeifen aufgezogen, vornan ein Führer mit einem Spieße, wohl ausgeputzt mit Federn und Binden, mit fliegender weißen und grünen Fahne. Diesen sind gefolget hundertunddrei Fleischhauer-Knechte, haben die Wurst getragen. Auf beiden Seiten sind beiher gegangen, welche die Wurst in Acht nahmen, daß sie nicht Schaden litte. Wie sie nach Schloß sind gekommen, haben sie Ihrer Fürstl. Gnaden verehret hundertunddreißig Ellen von selbiger Wurst. Vom Schloß sind sie über die Schmiede-Brücke in den Kneiphof, von da durch die Altstadt in den Löbenicht gezogen, alda sind sie von den Bäckern empfangen worden, welchen sie auch viel Ellen von selbiger Wurst geschenket, und von den Bäckern nachmals zu Gast behalten worden, auch bis in die Nacht zusammen lustig gewesen.

Auf Begehren Fürstl. Durchlaucht ist von den Fleischhauern, was die lange Wurst gekostet, und drauf gegangen alles aufs Fleißigste überschlagen und zum Bericht aufgesetzet worden:

Die Wurst ist tausendundfünf Ellen lang, hat gewogen zweiundzwanzig Stein und fünf Pfund, thut achthundertfünfundachtzig Pfund. Dazu ist kein ander Fleisch gekommen, als: einundachtzig lautere Schweineschinken	118	Mr.	10	gr. — Pf.
Die Därme von 45 Schweinen; (wahrscheinlich noch von andern, die ihre Schinken nicht dazu hergegeben hatten).				
Item anderthalb Tonnen Salz .	3	„	5	„ — „
Item anderthalb Tonnen Bier .	3	„	—	„ — „
Item achtzehn und ein Viertel Pfund Peffer	24	„	13	„ — „

Item haben daran gearbeitet drei Meister, siebenundachtzig Gesellen, thut 90 Personen;

Haben dabei ausgetrunken zwei Faß und eine Tonne Bier. Aber die ganze Zeche über ist aufgegangen ungefähr vierzig Faß Bier, jedes Faß zwölf Mark thut . . . . . 480 Mr. — gr. — Pf.

Den ersten Tag daran gearbeitet von sechs Uhr des Morgens an bis auf den Abend um sieben; des andern Tages von acht bis um eins. Der Kränze (womit sie geschmückt war) sind gewesen hundertundneun, haben gekostet . . . . . 112 „ 16 „ 3 „

Summa: 743 Mr. 14 gr. 3 Pf.

An Thalern, den Thaler zu sechsunddreißig gr. gerechnet, thut vierhundertundzwölf Thaler sechzehn gr. drei Pf."*)

„Zu dieser Wurst hatten die Kuchen-Bäcker acht große Strützel (Strietzel) und sechs große runde Kringel gebacken, und auf Fürstl. Durchlaucht gnädiges Begehren berichtet, was bei Backung der großen Strützel aufgegangen und dazu gekommen." Weil diese Geschichte eigentlich nicht mehr zu jenem ersten großen Phänomen gerechnet werden kann, so lassen wir hier die detaillirte Specification weg, und führen nur an, daß zu diesen Strützeln, Kringeln

*) Sollte nach der Summe in Marken zu 20 gr. wol heißen 413 Thaler 6 gr. 3 Pf., allein auch jene Summe ist unrichtig, sie ist eigentlich = 742 Mr. 4 gr. 3 Pf., welches 412 Thaler 12 gr. 3 Pf. macht. Hr. Lilienthal gedenkt auch eines Irrthums überhaupt, fügt aber hinzu, daß alles so im Manuscript stehe. Anm. Lichtenbergs.

und Bretzeln zwölf Scheffel Weizen genommen worden, daß der Strützel achte, und darunter zwei von neunundeinhalb Fuß Länge, der Bretzeln aber sechs gewesen sind, die, mit dem verbrennten Holz, der Höwe (Hefen), Salz, zwei Pfund Anis, dem angebrachten aus Pfefferkuchen-Teig gebackenen und vergoldeten Bäcker-Gesellen-Wappen, den Löwenköpfen, Sonne, Mond, Sternen und Kronen aus gleichem Teig, nicht mehr als dreiundvierzig Mr. drei gr., also nur etwa 24 Thaler, gekostet haben. Dafür sind es aber auch nun nahe an zweihundert Jahre her, wo das Geld noch nicht so wohlfeil war wie jetzt. Durch diese Betrachtung wird auch die Wurst von 412 Thalern noch sehr viel respectabler, ob sie gleich keines weiteren Räsonnements bedarf, um jeden, der Gefühl für diese Art von Producten der Kunst hat, mit Respect für sich zu erfüllen.

Artig ist hierbei, daß die Bäcker, die eigentlich nicht aufzogen, sondern blos die Andern empfingen, und also wahrscheinlich nur in kurzen Gliedern, oder wol gar nur im Kreise standen, sich auch durch kurze Stritzel, Bretzeln und Kringel gleichsam zusammengebunden hatten, dahingegen die Fleischhauer-Knechte, gerade, wie ihre Wurst, eine Linie von eintausendundfünf Ellen formirten. Nach geschehenem Verein wird sich auch die Wurst aufgerollt haben, und da läßt sich doch wirklich auch kein schöneres Sinnbild von Segen, Frieden und Eintracht unter Wesen, die doch nun einmal etwas Derberes sind, als mathematische oder metaphysische Pünktchen, gedenken, als ein Trupp fröhlicher Fleischer- und Bäcker-Knechte, um die sich eine Bratwurst schlingt, die am Ende, wo sie geknüpft werden muß, sich gleichsam in eine Bandschleife von Bretzeln und Kringeln und in Trotteln von Strietzeln verwandelt. So was verdiente gemalt zu werden. Die Procession ist auch wirklich gemalt worden, und zwar im Altstädtischen Gemein-Garten*) zu

*) Gemeinde-Garten, jetzt „Jubiläum-Halle".

Königsberg unten an der Wand. Ja man hat das Gemälde sogar im Jahre 1691 renovirt. Dieses hätte billig erst im Jahre 1701 geschehen müssen, so hätte sich alles leichter behalten lassen. Die oben von uns angegebene Vorstellung ist mehr für die Bearbeitung der Medailleurs, und ich hoffe, man wird das Jahr 1801 in Königsberg nicht ohne eine solche Erneuerung vorübergehen lassen, oder, noch besser, die Procession selbst erneuern. Noch herzlicher aber ist der Wunsch, und selbst die Hoffnung, daß in meinem armen, zerrütteten Vaterlande, und namentlich am linken Ufer des Rheins, den Malern und Medailleuren, noch vor dem Jahr 1801, Stoff zur Verewigung solcher Processionen und solcher Gruppirungen gegeben werden möge. Ein einziges solches Bataillon rond, wie das Königsbergische, das mit so vieler herzlichen Fröhlichkeit geschlossen worden ist, und eine einzige solche Wurst-Procession, wäre ihres Genies und ihres Fleißes unendlich würdiger, wenigstens als alle die Bataillons quarrés und die dortigen Fleischhauer-Processionen der Neufranken mit Fahnen und schwerem Geschütz. Diese bedürfen zu ihrer Verewigung weder des Malers noch des Medailleurs. Die Obligeance der Bataillen-Erzähler (Geschichtschreiber) und die Segenswünsche der Länder, die sie zertreten haben, sind ihnen sichere Bürgen für ihren Nachruhm!

Die Anwendung dieser, wie wir hoffen, neuen Theorie der Processionen, erfolgt nach dem allgemeinen Frieden.

4. Verzeichniß einer Sammlung von Geräthschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauctionirt werden sollen.

(Nach dem Englischen.)

Vielleicht gewährt nachstehendes Verzeichniß einigen unserer Leser eine kurze Unterhaltung. Ich fand dasselbe bei meinem Aufenthalte in England in einer Bibliothek auf dem Lande, wo es auf die hintern weißen Blätter eines Bandes von Swifts Werken von einer saubern Hand geschrieben war. Unmittelbar unter obiger Aufschrift stand in einer Parenthese: in the manner of Dr. Swift (in Dr. Swifts Manier). Der Besitzer der Bibliothek versicherte, es sei aus einem öffentlichen Blatte genommen, und eine ziemlich treffende Satyre auf einen damals verstorbenen reichen aber unwissenden Naturalien-, Artefacten- und Raritäten-Sammler, der mit ungeheurem Aufwand eine Menge des unnützesten Plunders in seinem Cabinet aufgehäuft habe. Man habe ihn aus Spott Sir Hans Sloane*) genannt, und darauf zielten die Buchstaben in der Aufschrift, der Mann habe, wo er nicht irre, eigentlich Marlowe geheißen. Seine Sammlung habe zwar nicht die nachstehenden Stücke, aber wirklich mehre eben so tolle enthalten, und darunter auch einige, womit er war betrogen worden, und womit, sollte man denken, kein Kind hätte betrogen werden können, unter andern eine Cocus-Nuß, welche in Schottland wild gewachsen; eine solide Kugel von einem neuen Metall, die nicht mehr wog, als ein gleich großes Stück Kork; die beiden Kugeln hingen wirklich an einer gleicharmigen Wage und balancirten einander. Der edle Besitzer hatte nie bemerkt, daß der Wage-

*) Nach dem bekannten großen Manne, dessen vortreffliche Sammlung die Basis der jetzigen Naturalien-Sammlung des brittischen Museums ausmacht. Anmerk. Lichtenbergs.

balken an der Seite des Metalls hohl, hingegen der andere solide oder gar mit Blei ausgegossen war. Der Schalk, der ihn mit dieser Rarität betrogen hatte, war vorsichtig genug, den Wagebalken vortrefflich auszuarbeiten, und den Kork sowol als das Metall so an ihm zu befestigen, daß sie ohne Feile und Zange nicht abgenommen werden konnten, um die Stellen zu wechseln, oder sie auf einer andern Wage zu wiegen. Außerdem soll die Zahl unnützen und dabei kostbaren Hausgeräthes über alle Maßen groß gewesen sein.

Swifts niedrig komische Manier ist, wie mich dünkt, ziemlich gut getroffen. Kenner der Producte dieses sonderbaren Kopfes werden wissen, daß Sr. Hochwürden nicht selten noch viel niedriger gedichtet, ja sich sogar sehr häufig zu groben Unfläthereien herabgelassen haben. Auch diese waren in dem Verzeichnisse nachgeahmt, bleiben aber hier natürlich weg. Daß ich nicht blos übersetzt, sondern manches auf unsere Sitten und Gebräuche übergetragen habe, wird man mir gern vergeben. Denn was in dieser Art von Witz ohne hinzugefügte Erläuterung keinen Eindruck macht, macht mit der Erläuterung gewöhnlich auch nur einen sehr kümmerlichen. Vor allen Dingen muß man aber den Leser bitten, nicht zu vergessen, daß der Aufsatz einige Tage nach dem Tode des unsinnigen Sammlers erschien, von dem damals in allen Gesellschaften die Rede war. Das war die eigentliche Blütezeit des Pflänzchens, das hier nur blos elend aufgetrocknet erscheint:

1) Ein Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt.
2) Ein doppelter Kinder-Löffel für Zwillinge.
3) Eine Repetir-Sonnenuhr von Silber.
4) Eine Sonnenuhr an einen Reisewagen zu schrauben.
5) Eine do., welche Lieder spielt.
6) Eine Schachtel voll kleiner feingearbeiteter Patronen mit Pulver gefüllt, hohle Zähne damit zu sprengen.
7) Eine Chaise per se (soll vermuthlich perçée heißen).

Wenn man sich gehörig darauf setzt, so wird ein Dusch mit Pauken und Trompeten gehört. Er schallt durch das ganze Haus. Ein Möbel für einen großen Herrn. Hat hundert Guineen gekostet.

9) Eine große Sammlung von porzellanenen Kammertöpfen, von zum Theil sehr lustigen Formen. — Die beiden letzten Artikel können eine Stunde vor der Auction hinter einer spanischen Wand, oder auch in einem Nebenzimmer probirt werden.

9) Eine Bettstelle, in Form eines Sarges, schwarz gebeizt, mit überzinnten Henkeln, nebst zwölf Gueridons für zwölf Nachtlichter. Für Methodisten und Betschwestern.

10) Eine do. Bettstelle, sich selbst des Nachts in der Stube herumzufahren.

11) Ein prächtiges Imperial-Bett, worin drei Großveziere an der Pest gestorben.

12) Eine vortreffliche Sammlung von Instrumenten, die Juden zu bekehren. Sie sind meistens von polirtem Stahl, und das Riemenwerk von rothem Marocco. Zumal ist die große Peitsche ein Meisterstück der englischen Riemer-Künste.

13) Ein vortrefflich gearbeitetes Modell von einem Leichenwagen, zwölf Leichen zugleich darin hinauszufahren.

14) Eine Flasche mit Wasser aus einem Stück Eis, welches im Jahr 1740 noch um Pfingsten auf der Straße gelegen. Es hat die sonderbare und von keinem Physico noch bemerkte Eigenschaft, daß es bei jedem kalten Winter, wenn man es hinaussetzt, sich gleichsam seiner Freiheit erinnert, und das Glas zersprengt. Der Selige hat der Königl. Societät eine Abhandlung darüber überreicht, sie ist aber wegen allerlei Kabalen nie gedruckt worden.

15) Ein goldener Trumpfzähler. Etwas Einziges in seiner Art. Er wird wie ein Ring an den Finger gesteckt, doch so, daß er über ein Gelenk zu stehen kommt. Wenn ein Trumpf gespielt wird, biegt man den Finger sanft, so

zeigt er die Zahl der gespielten Trümpfe ungefähr wie ein Schrittzähler die Schritte.

16) Eine ganz vollständige Haus-Pulvermühle, worin Jedermann sein Schießpulver selbst verfertigen kann, und zwar einen halben Centner auf einmal. Sie ist so bequem eingerichtet, daß sie unter einem etwas großen Schreibtisch, oder auch unter einer etwas erhöhten Bettlade in Gang gesetzt werden kann. Der Pudel, der das Rad treibt, wird mit verkauft.

17) Ein astronomischer Vexir-Tubus, wenn ein Freund durchsieht und man drehet eine kleine Schraube, so bläset er demselben Pfeffer und Schnupftabak in die Augen. Ist auch auf der Erde zu gebrauchen. Hierüber soll der Selige einmal ein paar Ohrfeigen bekommen haben.

18) Ein vortrefflicher Jagd-Tubus mit einem Flintenschloß, wenn man die Gläser herausnimmt, welches mit einem einzigen Ruck geschieht, (eigentlich werden sie blos in ihre Seitenbehälter geschoben) so kann man kleine Vögel damit schießen.

19) Ein Barometer, welches immer schönes Wetter zeigt. Das Thermometer dabei zeigt Jahr aus Jahr ein eine angenehme temperirte Wärme.

20) Ein vollkommener Apparat von allerlei Trauergeräthe für hohe Häuser, als:

a) Ein schwarzes Billard mit weißen Schnüren und schwarz angelaufenen Nägeln beschlagen, und rings umher mit Festons von weißem Cattun behangen. Die Glöckchen an demselben sind von Silber, aber mit schwarzem Sammet gedämpft.

b) Ein Dutzend Trauerwürfel schwarz mit weißen Punkten.

c) Ein Dutzend do. für halbe Trauer, violett mit schwarzen Punkten.

d) Ein Vorrath von Lombre- und Tarok-Karten

mit breitem schwarzen Rande, und andern blos schwarz auf dem Schnitt, ebenfalls für halbe Trauer.

e) Einige Dutzend Liqueur-Gläschen in der Form von antiken Thränen-Fläschchen, zum Schnapsen bei der Leiche.

f) Ein ansehnliches Convolut von Recepten, fast die meisten Gerichte, als Suppen, Gemüse, auch Gebackenes völlig unschädlich schwarz zu färben, worunter auch eines, die Citronen und Zwieback bei der Leiche schwarz zu beizen.

g) Ein vortreffliches, vollständiges Tafel-Service von Porzellan, wovon jedes Stück auf eine sinnreiche Art auf den Ton anspielt, welches Alles hier zu weitläufig wäre herzuzählen. Nur eins anzuführen, so ist zum Beispiel die Butterbüchse ein Todtenkopf, so natürlich und mit solcher Kunst gearbeitet, daß man glaubt er lebe. Der Deckel oder der obere Teil des Cranii, ist, selbst inwendig, so osteologisch richtig geformt, daß wenn man den Kopf mit Butter etwas hoch anhäuft und den Deckel gehörig darauf drückt, die Butter völlig die Form des Gehirns annimmt, welches auf der Tafel, zumal wenn man der Butter die gehörige Farbe gibt, schauderhaft schön aussieht. Bei einem Versuche, den der Selige einmal damit machte, fielen, als er die Butter anschnitt, einige Damen und Chapeaux in Ohnmacht, andere sprangen vom Tische auf, und keiner, den Wirth ausgenommen, konnte von der Butter essen.

h) Eine bleierne Eß-Glocke, während der Trauer zu läuten.

i) Mehrere schwarz emaillirte Halsbänder mit weißen Todtenköpfen, für die Jagdhunde.

k) Mehrere Masken für Personen, die nicht weinen wollen oder können. Sie sind alle von den größten Meistern Englands gearbeitet, und von großer Schönheit, zwar blaß aber zum Entzücken, zumal die Frauen-

zimmer-Masken. Die Thränen an denselben sind durchaus durch natürliche Perlen vorgestellt, worunter einige an den Masken für die nächsten Verwandten, von der Größe einer Erbse sind u. s. w.

21) Eine Suite von Kleidungsstücken für ein Kind mit zwei Köpfen, vier Beinen und vier Armen, von der Wiege an bis ins zwanzigste Jahr. Ein wahres Meisterstück der Schneiderkunst. Sie können auch zur Probe von zwei einzelnen Menschen angezogen werden, welches, zumal in gemischter Gesellschaft, zu drolligen Scenen Anlaß gibt.

22) Eine Sammlung von vortrefflichen Formen, Drittel- und Zweidrittel-Stücke zu gießen, nebst einem Centner Metall dazu. Dieser Artikel wird um der Delicatesse der Käufer zu schonen, im Dunkeln verauctionirt und im Dunkeln abgeliefert. Das dafür zu entrichtende Geld wird von dem Auctionator bei einer Diebs-Laterne in einem Winkel gezählt. Er ist ein Mann von Ehre.

23) Einige Flaschen Lappländer Achtundvierziger. Im Englischen steht: some bottles of Iceland-Madeira (einige Flaschen von isländischem Madeira).

24) Eine ganze Sammlung von theils verbotenen theils sehr verrufenen Büchern mit Kupferstichen von großer, obscöner Schönheit. Sie sind sämmtlich in schwarzen Corduan mit goldenem Schnitt gebunden, zum Gebrauch der Jugend zu Eton und Westmünster,*) sich in der Kirche damit zu amüsiren.

25) Ein höchst merkwürdiges Stück. Eine kleine mit unbeschreiblicher Kunst gearbeitete Maschine das concubinium (soll wol heißen connubium oder commercium) animae et corporis zu erklären. Die Walze, welche Alles in Bewegung setzt, hat drei verschiedene Stellungen für die drei

*) Der Uebersetzer hat es nicht wagen wollen, die Namen dieser berühmtesten Schulen Englands mit deutschen zu vertauschen, so leicht es auch sonst gewesen wäre. Anmerkung Lichtenbergs.

bekannten Systeme; eine für den physischen Einfluß, eine für die gelegenheitlichen Ursachen, und eine für die vorherbestimmte Harmonie. Doch hat die Walze noch Raum für zwei bis drei andere; nur müssen sie einen Leib und eine Seele statuiren, doch könnte im Fall der Noth die Seele auch herausgenommen werden. Der Leib an diesem kostbaren Werke ist von viel mehr als halbdurchsichtigem Horn gearbeitet, und etwa vier bis fünf Zoll lang. Die Seele aber, nicht größer als eine große Ameise, ist ganz, Flügelchen und Alles, von Elfenbein, nur ist ihr linkes Beinchen etwas schadhaft. Die Bewegung wird der Maschine durch keine Kurbel mitgetheilt (man würde sie damit zerreißen), sondern durch ein Paar kleine Windmühlen-Flügel aus der feinsten Goldschlägerhaut, gegen welche mit einem dazu gehörigen und in einiger Entfernung von der Maschine befestigten sogenannten doppelten, stäte fortblasenden Blasebalg (follis infinitus) geblasen wird, durch diese Flügel wird eine Schraube ohne Ende (cochlea infinita) gedreht, welche Alles in Bewegung setzt.

26) Die Peinliche Halsgerichts-Ordnung (im Englischen steht die Habeas-Corpus-Acte) von dem Seligen selbst in Musik gesetzt. Es ist die vollständige Partitur mit Pauken und Trompeten. Bei einigen Passagen enthält das Accompagnement sogar Kanonen-Schüsse. Sonst hat hier und da auch die Maultrommel Solo.

27) Einige Formen, Petrefacta zu machen. Das Recept zur Masse ist dabei. Auch ein Vorrath von Pectiniten, Terebratuliten, Ammonshörnern u. s. f. auch ganz neu erfundene Muscheln, die damit verfertigt worden; sie lassen alle völlig antik.

28) Das seltenste Stück, nicht allein in dieser Sammlung, sondern vielleicht in der ganzen Welt, nämlich ein Stück ächten Granits, worin ein metallenes Aleph so fest steckt, daß es durch Menschenhände unmöglich hineingekom-

men sein, ja, ohne das Ganze zu zertrümmern, auch nicht dadurch herausgezogen werden kann. Alle, die es sehen, bekennen einstimmig, daß es zum Bücherdruck gedient habe. Der Selige hat es von einem vornehmen Herrn, der seine Länder auf dem Berge Libanon hat, für eine große Summe gekauft.

29) Eine prächtige Staats-Caroſſe mit vieler Vergoldung. Hoch über dem Kutscherſitze ist ein prächtiger Spiegel angebracht, der gegen die Ebne, worauf die Kutsche steht oder geht, unter einem Winkel von fünfundvierzig Grad nach der Kutsche zu geneigt ist. Hinten über der Kutsche correspondirt ihm ein ähnlich liegender, aber entgegengesetzter. Durch dieses prachtvolle Polemoscop wird der Kutscher in den Stand gesetzt, auf dem Bocke sogleich zu sehen, ob sich Jemand hinten aufgesetzt hat. Ist dieses der Fall, so stampft er nur mit dem Fuß auf eine Feder, und der Passagier bekommt sogleich einen derben Stoß gegen das Sitzfleisch, so daß er nicht leicht wiederkommt.

30) Ein Gespann Pferde, denen der Verstorbene das Maculaturfressen beigebracht hat. Ein Artikel für Buchhändler und Verleger.

Wir brechen hier ab, damit nicht dieser gelehrte Artikel, wenn er noch mehr Ausdehnung erhält, am Ende gar den ganzen Taschen-Kalender in Pferdefutter verwandelt.

Ende.

Inhalt.

Seite.

Vorwort 3
Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers über sich selbst.
Charakter einer mir bekannten Person 7
Nachtrag zu den Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers über sich selbst 35
Bemerkungen vermischten Inhalts.
1. Philosophische Bemerkungen 40
2. Psychologische Bemerkungen 78
3. Moralische Bemerkungen 86
4. Beobachtungen über den Menschen 94
5. Physiognomische und pathognomische Beobachtungen und Bemerkungen 119
6. Pädagogische Bemerkungen 122
7. Politische Bemerkungen 127
8. Literarische Bemerkungen 141
9. Bemerkungen über Sprache und Orthographie 158
10. Aesthetische Bemerkungen 164
11. Witzige und satyrische Einfälle und Bemerkungen . . . 180
12. Witzige und komische Ausdrücke und Vergleichungen . . 193
13. Urtheile und Bemerkungen über den Charakter verschiedener Völker 194
14. Gute Rathschläge und Maximen 195
15. Allerhand 199
Patriotischer Beitrag zur Methyologie der Deutschen. Nebst einer Vorrede über das methyologische Studium überhaupt . . . 209
Der Beitrag selbst. Redensarten, womit die Deutschen die Trunkenheit einer Person andeuten 215
Timorus, das ist Vertheidigung zweier Israeliten, die durch die Kräftigkeit der Lavaterischen Beweisgründe und der Göttingischen Mettwürste bewogen den wahren Glauben angenommen haben 218
Schreiben Conrad Photorins an einige Journalisten in Deutschland 258
Conrad Photorins Bericht von seinen Vorfahren 259
Anschlag-Zettel im Namen von Philadelphia 262

Briefe aus England. (An Heinrich Christian Boie) 265
Bruchstücke aus dem Tagebuche von der Reise nach England . . 322
Ueber Physiognomik wider die Physiognomen. Zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntniß 334
Anhang, enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entstandenen Streitigkeiten, nebst Beilagen . . 386
Erste Beilage 394
Zweite Beilage 409
Fragment von Schwänzen 412
Von ein paar alten deutschen Dramen 420
Vorschlag zu einem Orbis pictus für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanendichter und Schauspieler, nebst einigen Beiträgen dazu 432
Orbis pictus. Erste Fortsetzung 452
Briefe von Mägden über Literatur 463
Gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond 465
Simple, jedoch authentische Relation von den curieusen schwimmenden Batterien, nebst Vorbericht 476
Fragmente.
1. Parakletor oder Trostgründe für die Unglücklichen, die keine Original-Genies sind 491
2. Ueber den deutschen Roman 497
3. Ueber die Macht der Liebe 502
Kleinere Schriften.
1. Amintors Morgenandacht 511
2. Trostgründe für die Unglücklichen, die am 29. Februar geboren sind 515
3. Das war mir einmal eine Wurst 520
4. Verzeichniß einer Sammlung von Geräthschäften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauctionirt werden sollen 527

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 04 10 001 7